HERDER

20

Herders
Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Zwanzigster Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1880.

Inhalt.

Christliche Schriften

von

J. G. Herder.

Vierte Sammlung.

Vom Geist des Christenthums. Nebst einigen Abhandlungen verwandten Inhalts.

Leipzig, 1798.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Vom

Geist des Christenthums.

Nebst einigen Abhandlungen verwandten Inhalts.

Geist läßt sich weder schreiben, noch malen; er lebt, er wirket. Auch vom Geist des Christenthums sollte weniger geschrieben und er mehr geübt werden: denn durchs Schreiben und um geschrieben zu werden ist das Christenthum nicht gestiftet.

IV Wenn indessen über diesen Geist Misverständnisse und
deren zahlreiche Geschwister Misbräuche herrschen, warum
sollte der wahre Verstand der Sache nicht gezeigt werden, damit
ein wahrer Gebrauch derselben erfolge? Er muß gezeigt werden,
wenn die Misbräuche schädlich sind und sich unter ihnen der
ursprüngliche Gebrauch beinahe ganz verlieret. Man muß
sagen: „nicht Dies, sondern Das ist Geist des Christenthums:
Dies war sein genetischer Begriff, dies seine ursprüngliche Ten-
denz und Absicht." Man muß es insonderheit über die Punkte
V rein und frei sagen, in denen durch grobe Misverständnisse und
Misbräuche das Christenthum selbst ein Mischristenthum worden
ist, Aergerniß dem menschlichen Verstande, Verderbniß menschlicher Sitten, eine falsche Psychagogie d. i. Seelenleitung.

Worinn es dies geworden sei, möge, wenigstens einem Theil nach, diese kleine Schrift zeigen.

Sie ist abermals in kurzen Sätzen geschrieben; gewiß aber
sind diese nicht aus überhinfliegendem Leichtsinn so kurz gefaßt:
denn mancher Satz enthält den Stoff zu einem Buch, und ist
VI das Resultat langer Erfahrung, langer Ueberlegung.

Die Gründe, warum der Verfasser über Materien dieser Art auf diese Weise schreiben und auch in seiner also geschriebenen Handschrift noch drei Viertheile weglassen wollte, sind folgende:

Erstens. Niemand lieset gern lange theologische Schriften und Deductionen. Man glaubt, darüber sei längst gesagt, was gesagt werden konnte, der Proceß sei geschlossen, d. i. verlohren. Wer also jetzt noch fürs Christenthum den Mund zu öfnen waget, der spreche kurz. Felix und Drusilla haben nicht Zeit VII
zu lesen.

Zweitens. Selbst den Schreibenden ermüden lange theologische Schriften. Die Worte sind so oft gehört, gebraucht, gemißbraucht worden, daß es schwer wird einige zu finden, bei denen man nicht in den alten Schlummer gerathe. Oder man verfällt in den Ton der Predigt und bei Predigten, sagt man, schläft sichs süß.

Drittens. So angenehm es dem Leser seyn mag, seinem Schriftsteller nachzudenken, d. i. seinem Vorgedachten langsam zu folgen, so ists ihm doch nützlicher, daß der Schriftsteller ihn selbst zu denken zwinge und ihm deßhalb nicht Alles vordenke. VIII
Bei diesem abgerissenen Gedanken muß er sich fragen: „wie kam sein Urheber dazu? ist er wahr? warum führte er ihn nicht weiter?" Bei jenem gezeigten Misverständniß wird er fragen: „was folgt daraus? was muß ich sonach einreißen, ändern, wegwerfen: welch eine andre Schaar Misverständnisse und Misbräuche zieht dies Angezeigte nach sich?" — Und so wird dies kurze Buch, ja mancher einzelne Satz desselben ihm Text zu einem großen Commentar werden, zumal wenn er ihn in die Kirchengeschichte und ins praktische Leben einführt. Der Schriftsteller IX
hat sodann den edelsten Zweck erreicht: „er schuf, er veranlaßte wahre, bessere Gedanken."

Wahren, bessern Gedanken aber müssen nothwendig, wenn auch langsam und unvermerkt bessere Gesinnungen folgen. Man lernt die Sache von einer andern Seite ansehn; man gewöhnt

sich an diese, endlich an alle Seiten; und so ist man Wahrheitliebend, unpartheiisch worden. Schöner Gewinn, der uns aus dem Lesen einer Schrift, wenn gleich wider Willen, zu Theil wird; ich zweifle, ob es einen schöneren gebe?

X Uebrigens entschuldige ich die schlichte Wahrheit, die ich dieser Schrift in den Mund legte, nicht. Zeit zu verbergen und zu bemänteln ist nicht mehr, wenn, wie Christus sagt, die Steine schreien. Durch fromme Lüge wollte ich mich am Christenthum nicht versündigen; wo Geist Gottes ist, sei Wahrheit.

Inhalt.

* * *

Erster Abschnitt.

1.

Bei jedem Institut fragt man nach dem Geist und Zweck desselben; also kann es uns auch beim Christenthum nicht gleichgültig seyn zu wissen, in welchem Geist, d. i. in welcher Denkart und Absicht dasselbe gepflanzt sei? welchen Geist, d. i. welche Gesinnungen es in seinen Lehren und Anstalten zeige oder nicht mehr zeige? Hierüber sich mit bestimmten Begriffen Rede und Antwort zu geben, um Anschuldigungen sowohl als Mißbräuchen zu entgehen, muß Jedem angenehm seyn, der selbst Geist, d. i. 2
der Gemüth, Verstand und Herz hat.

2.

„Euer Christenthum, sagt man, entstand als eine Jüdische Schwärmerei, aus Hoffnung vorausverkündigter glücklicher Zeiten. In alten Schriften hatte der Geist, d. i. der voraussehende Sinn einiger vorzüglicher Menschen dem Volk in Zeiten der Knechtschaft eine Befreiung, in Zeiten der Unwissenheit und sinnlichen Trägheit eine Ankunft des Lichts, eine frohere Thätigkeit, einen ausgebreitetern, vesteren Wohlstand versprochen, und diese Bilder einer glücklichen Zukunft, nach veränderten Zeitumständen, in helle und hellere Farben gemahlet. Da von einer guten Einrichtung des Staats hiebei das meiste abhängt, so ward diese Befreiung und Heilbringung einem künftigen Regenten zugetraut, der wirklich σωτηρ, 3
ein Retter des Volks würde. — — Ist von Judäa aus ein solcher Regent erschienen? Dem Gesalbten, den ihr dafür erkennet, wußte man mit ungewissen und schwankenden Bezeichnungen bloß ein geistlich Reich zuzuschreiben, das man aufs neue in die Zukunft setzte. Man fing also, statt klare Erfüllung jener Weissa-

gungen zu zeigen, das Lied der weissagenden Hoffnung wieder von vorn an.“

3.

„Da dieser Geist der Weissagung durch Redner ans Volk
gesprochen hatte, so sollte der zukünftige Gesalbte auch ein mäch-
tiger Prophet seyn. Ist euer Jesus ein solcher gewesen? Seine
Beredsamkeit bestehet in kurzen Sprüchen und Gleichnissen, oder in
Ausrufungen und Imprecationen. Wohlklang der Psalmen, die
4 Pracht Jesaias, der Scharfsinn der Bücher Salomons ist ihnen
fremde; mit der Beredsamkeit der Griechen und Römer lassen sich
seine Reden gar nicht vergleichen. Und was die Macht prophe-
tischer Thaten betrift, hat er das Volk eingerichtet wie Moses?
That er Wunder wie Elias? Er treibet Teufel aus, macht Kranke
gesund; das alles thaten, nach eignem Bericht der Evangelisten,
auch seine abergläubigen Landesleute. (Luc. 11, 19. 9, 49.) Das
Exorcisiren war damals ein berühmtes Gewerbe; daher die Wunder
Christi bei den Verständigern der Nation wenig Aufmerksamkeit
erregten. (Luc. 11, 15.) Im Ton des gemeinsten Volksglaubens
sind diese Wunder erzählet, (Marc. 6, 5. 6. 7. 1, 34. Luc. 6, 7. 19.
K. 8, 16. Matth. 8, 5—13.) und in den ältesten Evangelien wird
Christus beinah als ein umherziehender Exorcist und Thauma-
5 turg geschildert.“ (Marc. 1—5. Apost. 10, 38.) Geist der Geschichte
einer abergläubischen Zeit!“ —

4.

„Die Gabe der Weissagung dieses Propheten (fährt man fort,) erscheint in eben derselben Gestalt. Denn wäre die Verkündigung vom Untergange Jerusalems und des Jüdischen Staats auch wirklich, wie sie erzählt wird, geschehen; so ist doch die mit ihm verbundene zweite Erscheinung des Meßias in Macht und Herrlichkeit unerfüllet geblieben. So manche Kunst man angewandt hat, beide Begebenheiten zu trennen, oder die Eine nur allegorisch zu erklären, so steht doch die Erzählung der Evangelien dieser Deutung gerade entgegen. (Matth. 13, 40. 16, 27—28. 24, 29—51. 25, 1—46.

Marc. 13, 23—37. Luc. 21, 8—16.) Der Prophet, der in
Einem Stück wahr sprach, irrete also im andern, so daß seine 6
Apostel, die eine zweite Zukunft ihres Herren lange und oft ver-
kündigt hatten, zuletzt schon bei ihren Lebzeiten das Ausbleiben
desselben entschuldigen müssen. (1 Thessal. 5. 2 Thessal. 2. 2 Petr. 3.)
Der Geist der Weissagung des Christenthums ist von der Zeiten-
folge also nicht nur nicht bewährt, sondern gerade widerleget worden,
so daß in allen Sekten und Confessionen etwa nur der schwärme-
rische und ungebildete Theil auf eine dergleichen Zukunft noch
hoffen mag." —

5.

„Wie das Christenthum anfing, so, sagt man, ging es fort,
mit Schwärmerei und Aberglauben. Durch einen Anhauch hatte
der von den Todten Erstandene seinen Erwählten eine göttliche
Macht verliehen, Sünden zu erlassen und zu behalten; (Joh. 20,
22. 23.) sie bedienen sich dieser Gabe. Zu Jerusalem warten sie 7
auf eine sichtbare Ankunft des Geistes; dieser kommt mit dem
Hauch eines gewaltigen Windes. Sie sehen oder man siehet an
ihnen zertheilte, feurige Zungen; ungelernte fremde Sprachen reden
sie, begeistert. (Apost. 2.) Eine Theophanie und Theurgie nach
dem jüdischen Begriff damaliger Zeiten. — Und von jetzt an thun
die Apostel Wunder; sie reden, beschließen, gebieten, verwünschen
durch Macht des Geistes. Ananias und Sapphira stürzen todt
zurück, weil sie den Aposteln eine unvollständige Anzeige ihrer
Güter gethan; sie hatten nicht Menschen sondern Gott gelogen.
(Apost. 5, 1—11.) Man legt Kranke auf Betten und Bahren,
daß, wenn Petrus käme, sein Schatte etliche überschattete. Man
bringt Kranke und die von bösen Geistern geplagt waren, vor die
Apostel, und sie wurden alle gesund. (Apost. 5, 14—16.) Welche 8
Zeit, sagt man, des guten Zutrauens, d. i. des Glaubens und
Aberglaubens, oder andrer frommen Künste! „Das Volk hielt
groß von ihnen, heißt es; die an den Herren glaubeten, waren
eine Menge der Männer und Weiber." (5, 13. 14.)

6.

„Bei weiterer Fortbreitung des Christenthums geräth dies
Wunderwesen mit dem Gewerb umherziehender Zauberer in Kampf.
Der Magus Simon will von Petrus die Macht, durch Hände-
Auflegen den Geist mitzutheilen, um Geld erkaufen. Er erscheint
als sein Mitwerber; (Apost. 8, 7—24.) und da Petrus ihn hart
bedrohet, fürchtet er sich vor dem Geist des Apostels, als vor dem
mächtigern Dämon. So belegt Paulus, voll heiliges Geistes,
9 den Zauberer Elymas durch Increpation auf eine Zeitlang mit
Blindheit. (Apost. 13, 6—11.) Jene Magd, die einen Wahrsager-
geist hatte, und ihren Herren viel Gewinst durch Wahrsagerei zu-
brachte, erkennet eine mächtigere Gewalt Kraft ihres Geistes und
verliert dessen Gewinnbringende Gabe. (16, 16—18.) Herumziehende
Juden beschwören „im Namen Jesu, den Paulus predigt;“ der
böse Geist antwortet ihnen, daß er Jesum und Paulum wohl kenne,
sie aber nicht kennen möge, und wird ihrer mächtig. — (Apost. 19,
13—17.) Das alles, unbefangen erzählet, sagt man, enthüllet den
Geist der Zeit in dieser Classe von Menschen. — Denn überhaupt,
welch ein Glaube gehörte dazu, daß durch Auflegen der Hände der
heilige Geist mit Wunderkräften und neuen Gaben, sogar mit dem
Reden in neuen Zungen mitgetheilt werde! Damals indeß wars
10 gemeiner Glaube; seine Erweise werden als Thatsachen erzählet.
(Apost. 8, 14—18. 19, 6.) Das Auflegen der Hände ward ein
ordentliches Mittel christlicher Beglaubigung, (Apost. 6, 6.
1 Tim. 5, 22.) und hat sich als Gebrauch der Kirche bis auf unsre
Zeit erhalten.“ —

7.

„Und wie viel Aberglauben erhielt sich an diesem Gebrauche! Wie mancher Betrug ist dadurch bewirkt und bevestigt worden! Man hat einen bittern Streit darüber geführet, wie lange der christlichen Kirche Wundergaben geblieben seyn? und zürnte denen sehr, die sie nicht für immerdaurend annehmen wollten; indessen darf man nur die Zeugnisse von ihnen in den sogenannten Kirchen-

vätern und den Schriftstellern später Jahrhunderte lesen, um sie
weder zurückzuwünschen, noch den Glauben an sie zu beneiden.
Mit wie gewaltsamen Zubereitungen wurden die Dämonen aus- 11
getrieben! mit welchen Stimmen und Gebehrden fuhren sie aus! —
Ueberdem, wer durch Besprechung Krankheiten wegnehmen kann,
vermag (so glaubte man) durch Besprechung sie auch zu geben;
eine fürchterliche Vollmacht. — Vollends die Gabe der Sprachen
in jenen barbarischen Jahrhunderten, wer wollte sie annehmen,
wenn sie ihm auch geschenkt würde?“ —

8.

„Und dies, (fährt man fort,) nannte man Gaben des
Geistes? dies machte man zum untrüglichen Kennzeichen, zum
unentbehrlichen Beistande der christlichen Kirche? Wer an diese
Mirakel nicht glaubte, hatte den heiligen Geist gelästert; er wurde
nicht etwa nur für jene Welt zur Hölle verdammt, sondern oft
auch schon in dieser Welt gepeinigt, zum Feuer verurtheilt oder 12
wenigstens an Gut und Ehre aufs empfindlichste beleidigt. Wer
mag die Uebel zählen, die im Namen des H. Geistes verübt sind;
wer mag sie zählen?“

9.

„Das sogenannte Amt des H. Geistes hat Schuld und Blut-
schuld auf sich. Als man bei Anordnung der Kirche Exorcisten
zum bleibenden Stande, ja gar zu einem Priestergrad machte, öfnete
man für die Folge der Zeiten unzähligen Betrügereien die Thür.
Indem man Zaubereien, leibliche Besitzungen und andre Werke des
Teufels voraussetzte, veranlaßte und erschuf man sie. Der Teufel
blieb der christlichen Kirche fortan unentbehrlich. Wer sollte es
denken? noch jetzt, da manche weder einen Gott noch einen Teufel
glauben, giebts in der Christenheit tausend und abermal tausend
geweihte, Amtsmäßig dazu bestellte Exorcisten. Unschuldige 13
Kinder selbst entgehen ihrer Beschwörung nicht; als ein besessenes
Höllenkind wird jede Christengeburt an der Pforte des heiligen
Raums empfangen; das Wasser der Taufe kann ihr nicht zu Theil

werden, bis erst der Unhold verjagt ist, dessen Werk und Wesen der Neugebohrne, ehe er sprechen kann, entsagen muß, nur daß er ein Glied der Christenheit werde. Welche Verewigung, sagt man, eines niedrigen Aberglaubens, einer die Menschheit entehrenden Denkart alter verlebter Zeiten!"

10.

„Wie in diesem, (fährt man fort,) so trieb man auch in andern Stücken das Amt des Geistes. Indem man aus Geisteskraft sich anmaaßte, Sünden erlassen und behalten zu können, gab
14 man oft niedrigen Leidenschaften Raum, legte den Gewissen ein Joch des Herzählens aller Sünden auf, mit dem mächtigen Kanon: „welche Sünde nicht bekannt wird, die wird auch nicht vergeben." So hatte man mit dem Sündenregister die ganze Charte der Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens in seiner Gewalt. Man wußte, wie man Völkern, Ständen und Geschlechtern, man wußte, wie man einzelnen Menschen nach den verborgensten Schwächen ihres Temperaments beikommen konnte, und verstand sie zu leiten. Herrschsüchtig und gewinnsüchtig schmeichelte man den Großen, gewann die Weiber, wußte den Betrogenen im Irrthum, den Abergläubigen im Aberglauben zu stärken. — Laß es seyn, daß dieses Amt des Geistes in barbarischen Zeiten für rohe Völker eine Schule der Erziehung habe seyn können; was sollte es fortdaurend?
15 Sollen die Menschen ewige beichtende Büßer, arme Sünder und Sünderinnen, die Ruthe abbittende, ungezogene Kinder bleiben? Ein Greis, der einem Jünglinge beichtet, ein Kind, das einem lüsternen Mann die Geheimnisse seines Busens aufschließt, beleidigen sie nicht die heilige Schaam und Ehrerbietung, die den verschiedenen Altern und Geschlechtern gegen einander geziemen? Vollends im Zustande eines allgemeinen Sittenverderbs, was vermag diese Vollmacht als ein todter Buchstab? Sie nährt und mehret selbst das Sittenverderben, indem sie Mittel vorschreibt, sich mit dem H. Geist abzufinden; Vergebung der Sünden sich zu erkaufen, zu erstehlen."

11.

„Wenn es das Amt des Geistes ist, die Kirche im rechten
einigen Glauben zu erhalten, wie tyrannisch übte man diese Voll-
macht aus! — Sobald es einem Concilium, einer Synode einfiel, 16
zu sagen: „es gefället dem H. Geist und uns, euch Lehren
vorzuschreiben, die ihr noch nicht kanntet, Formeln euch aufzu-
dringen, denen ihr widersprecht, Geheimnisse, die ihr nicht zu begreifen
eingestehet; ein Joch, das zwar eure Väter nicht getragen, Ihr aber
fortan in allen Generationen auf ewige Zeiten hinab tragen sollet,
bei Strafe des irrdischen und höllischen Feuers;“ und wenn dieser
ungeheuren Geistes-Vollmacht der weltliche Arm treu-dienstbar,
zu Gebot stand, welchen Gräueln machte man dadurch Raum!
welche Ungereimtheiten dorften canonisirt werden! In Versamm-
lungen, denen der H. Geist sehr fremde war, sang man am lautsten
das Veni creator. Der spiritus sanctus kam nicht; statt seiner
aber wetzte der Geist der Zwietracht, des Hasses, der Rache und
der Verfolgung, der Geist der starren Dummheit, der listigen Staats- 17
klugheit, des Eigennutzes, des Ehrgeizes geheim oder offenbar seine
Bluttriefende Klauen. Selbst im schwarzen Gericht der Inquisition
ward der Geist angerufen, daß er mit Martern quäle und mit
Feuer taufe. O ihr Verfolgten, ihr Ermordeten, eure Angstseufzer
rufen noch; euer Blut schreit an aller Welt Ende.“ —

12.

„Wenn das Auflegen der Hände zum Amt des Geistes
gehört, wie viel Unwürdige haben im Lauf des Christenthums
Unwürdigen die Hände aufgeleget! Wie mancher Würdige mußte
sie Unwürdigen, wie mancher Unwürdige dorfte sie, blos seines
Ahnen-Geschlechts und Ranges wegen, dem Würdigsten auflegen!
Gottesläugner haben Christi Stelle vertreten und über Himmel und
Hölle gewaltet. — Und doch ist unbegreiflicher Weise diese angeb- 18
lich-ununterbrochene Succession des Händeauflegens ein Vor-
zug geworden, den man nicht gnug zu rühmen weiß, ein zweiter

Fels, auf den die Gemeine erbauet worden! — Ach, ein verwitterter Fels; eine Kette von wie manchen unreinen Händen! Wer bei allen Weihungen, die geschahen, die Gedanken derer lesen könnte, die weiheten und die geweihet wurden; ein sonderbares Buch würde er lesen."

13.

„Endlich die Gesichte und Offenbahrungen, deren sich,
als einer bleibenden Geistesgabe, die Kirche auch rühmte, wohin
laden sie uns? Ists ein Elysium, das sich uns im großen Ver-
folg der Zeiten immer mit Stimmen aus einer bessern Welt öfnet?
19 oder ists nicht oft ein Pandämonium, ein Gebürge voll panurgi-
scher Zauberhölen? — Wessen Herz ward nicht von innigstem Mit-
leid durchdrungen, wenn er die Geschichte der Visionen und Inspi-
rationen, der Weissagungen und Deutungen mehrere christliche
Jahrhunderte hinab verfolgte? So manche gutmüthiggetäuschte oder
sich selbst täuschende Seele! so manche liebenswürdige, eben aber
um so gefährlichere Schwärmerei und Selbstquaal! — Wie ein
zartbesaitetes Instrument schon durch leise Berührungen der ver-
änderten Luft, nicht bloß durch Stöße und Fälle verstimmt wird:
so wurden es diese zarten Gemüther oft bloß durch den Wechsel
der Zeiten. Sie suchten in der Zukunft Trost; sie schufen aus der
Gegenwart sich selbst diese Zukunft. Schreckliche oder erfreuende
Bilder traten vor ihr Auge, in denen sie mit gleichgestimmten
Freunden reine Vorbedeutungen des Geistes Gottes, ihre Feinde
20 dagegen Lästerung, Irrthum, Betrug zu sehen glaubten. — Eine
gefährliche Kirche, heißt es, die diese Berggipfel und Hölen pro-
phetischer Vision als ihre Geburtsstäte, ja als ein Eigenthum
betrachtet, von welchem sie sich weder trennen mag, noch kann.
Denn (fährt man fort,) in welchem Jahr und Jahrzehend schied
der verheißene Geist von der Kirche? Ist sie nicht sein ewiger
Tempel? Also müssen sich von Zeit zu Zeit Stimmen hören
lassen, die andeuten, was der Geist den Gemeinen sage. Das gefähr-
liche Instrument muß forttönen!"

14.

„Hiemit ist also die Pforte zu *übernatürlichen* Wirkungen
des Geistes geöfnet. Nicht etwa nur für den Wollenden geöfnet;
sie ist Jedem unumgänglich gemacht, indem nach der Lehre der
Kirche *jeder* Gläubige übernatürlicher Wirkungen gewiß seyn und
gewiß werden *soll*. Natur und Gnade sind im Christenthum ein- 21
ander entgegengesetzt, und die Gnade ist in ihm, der Natur *ent-
gegen*, so fein, so mannigfaltig modificiret worden, daß alle
Subtilität der lateinischen und französischen Sprache diese Unter-
schiede kaum auszudrücken vermochte. Da jede neue Streitigkeit
mit der Natur neue Unterscheidungen der Gnade darbot, und die
Tendenz der rechtgläubigen Kirche immer dahin gieng, den Menschen
gegen die Natur zu *waffnen*, ihn der Gnade so zu versichern,
daß er endlich vor lauter höheren Wirkungen zum Stock und Stein
werden sollte; so hieß zuletzt jede eigne gute Bestrebung Pelagia-
nismus, Synergismus, Stolz, heidnische Tugend; da man doch auch
von der andern Seite die völlig sich hingebende Seelenruhe, den
Quietismus, weder ganz zugeben wollte — noch konnte. — Ein so
gefährliches Feld voll Dornen ist die Lehre der Gnadenwirkungen 22
des Geistes in der Christenheit worden; fast kann ihren Subtili-
täten kein praktischer Unterricht so treu bleiben, daß er dem Ketzer-
richter nicht pelagianisch und synergistisch, oder enthusiastisch und
quietistisch dünke."

15.

„Denke man sich nun zarte Gemüther, die in dies Labora-
torium übernatürlicher Wirkungen von Kindheit auf eingewiesen und
eingezwängt werden, was wird folgen? Nach einem engen und
ängstlichen Formular sollen sie jetzt Stöße an ihrem Herzen, jetzt
Zerknirschungen und Traurigkeiten, wiederum Freude und Jubel,
aufhellende Erleuchtung, eine plötzliche Wiedergeburt, allesammt
Wirkungen ohne Ursache fühlen, die sie also natürlicher Weise
nicht fühlen, die zu empfinden sie sich ängstlich martern. Ihre
Seele, aufs Uebernatürliche gespannt, flattert im Luftleeren Raum. 23

Allmälich sinken ihre Flügel; des vergeblichen Wartens auf einen Geist, der nicht kommen will, müde, ergeben sie sich dem Weltgeist, der sie williger aufnimmt. Gewöhnlich wurden die größesten Ausschweifungen von denen verübt, die dieser Zwang- und Kampfschule des heiligen Geistes scheu oder muthwillig entkommen waren." —

16.

„Oder man behilft sich mit Worten, sagt was man nie gefühlt hat, und wird beim Nachsagen alter Formeln vor Gott, vor Menschen und vor sich selbst ein Heuchler. Denn Heuchler sind und bleiben es doch, die das, was sie selbst nie erfuhren, andern aufdringen, und den innern Zustand fremder Gemüther sogar mit scharfer Pei-
24 nigung *richten*. Einige sind hierinn so weit gekommen, daß im peinlichen Urtheil die Grade der Tortur nicht genauer bestimmt werden mögen, als die Regeln, nach denen *sie* unter dem Mantel der Liebe jede übernatürliche Erfahrung im Herzen andrer bestimmen und leiten. — Arme betrogene Menschheit, die ihrer Natur entsagen, sie verleugnen und verwünschen *soll*, um außerhalb den Gränzen aller Natur unnennbare und ungefühlte Wirkungen zu erwarten! Arme getäuschte Jugend, die bei der ersten Frische aufrichtiger Erwartungen verdammt wird, leer und nichtig in ihrem Innern zu wühlen! — Zeitlebens bleiben dem Gemüth von diesen Buß- und Seelenkämpfen, wo nicht Verschraubungen, so doch Gebrechlichkeiten, Striemen und Narben." —

Zweiter Abschnitt. 25

1.

Was bisher angeführt worden, sind jedermann bekannte Vorwürfe, die laut und im Stillen, spottend, ernsthaft oder jammernd dem Christenthum gemacht werden, ja fast zu allen Zeiten gemacht sind. Man antwortete, wie man konnte, oder antwortete gar nicht; man fuhr fort zu behaupten, verachtete und verfolgte. Ich zweifle, ob über irgend Eine der sogenannten christlichen Glaubens-
lehren mit reiner Ueberzeugung die Antworten bedächtiger zu stellen 26
wären, als über den Artikel von den Gaben, dem Amt und den Wirkungen des Geistes.

2.

Denn offenbar liegen diese Zweifel und Fragen uns **nahe** und **zunächst**. Was von der ewigen Geburt des Sohns, von seiner Person, als er auf Erden wandelte, und von seinen Naturen, seit er im Himmel ist, gedacht werden soll, ist uns fern; was aber der Geist Gottes in meine Seele zu wirken habe, wenn ich hienieden und dort glücklich seyn will, ist eine Frage aus der innersten Kammer meines Herzens. Vom Gebrauch und Mißbrauch göttlicher Gaben und Kräfte kommt alles Glück und Unglück der Menschheit, ja die Verwüstung und Erhaltung der ganzen uns anvertraueten Schöpfung her.

3. 27

Wenn ich z. B. in Erwartung übernatürlicher Kräfte die mir geschenkten natürlichen Gaben nicht anbaue und mich ihres Gebrauchs scheu und knechtisch begebe, verwahrlose ich mich nicht selbst? vergrabe ich nicht wie ein Ungetreuer mein Talent in die Erde?

4.

Oder wenn ich irgend eine ungewöhnliche Naturgabe für übernatürlich ausgebe, betrüge ich nicht mich und betrüge andre?

5.

Wenn ich einen kleinen Kreis meiner innern Erfahrungen als Summe *aller* Erfahrungen annehme, und mich im Kleinsten und Größesten andern zum Muster aufdränge, bin ich nicht ein gefährlicher Thor?

28 6.

Und wenn ich eine mißverstandene Geschichte alter Zeiten für die Geschichte meines Tages halte, bin ich es minder?

7.

In allem diesem müssen wir rein und gewiß seyn: denn Halbwahrheiten und Halblügen, als Wirkungen und Wege des Geistes der Wahrheit ausgesprochen, sind eine harte Beleidigung dieses Geistes. Schaden und Schande hat es der Christenheit gebracht, daß man einst den *frommen Betrug* (piam fraudem) auch zur Oekonomie des heiligen Geistes zu rechnen wagte: denn nichts hat den Namen der Christenheit so sehr verunehret als diese fromme Lüge. Sie hat die Wahrheit selbst zur Lüge gemacht, indem sie die Lüge zur Wahrheit machen wollte.

29 8.

Kann man es leugnen, daß jetzt Manche den gemeinen Christenglauben mit der griechischen und punischen Glaubwürdigkeit für Eins halten? und beinahe für gewiß annehmen, daß *jedermann* heuchle, daß im Christenthum Niemand sein Glaubensbekenntniß glaube, als etwa die dumme, sogenannt-*christliche Einfalt*.

9.

Aufrichtigkeit werde also auch hier der Grund der zu untersuchenden Wahrheit, und sofern sich dieselbe aus der Schrift ableitet, müssen wir zuerst über folgende Grundsätze Eins seyn:

1. Was wir die Bibel des alten Testaments nennen, ist eine Sammlung morgenländischer Schriften, die, einem großen Theil nach, in die Kindheit der Welt gehören. In den damaligen 30
Zustand des Menschengeschlechts und des Volks, unter dem sie geschrieben sind, müssen wir treten, wenn wir von dem, was ihnen Geist Gottes war, reden hören. Denn alle Geschichte sagt uns, daß gerade in dem, was verschiedene Nationen und Zeitalter Geist und göttlich nannten, die größeste Eigenheit herrsche; mithin Ausdrücke solcher Art aufs Gerathewohl nach unserm Sprachgebrauch oder nach willkührlichen Deutungen erklären, wäre offenbar eine Verwirrung der Zeiten, der Völker und des menschlichen Verstandes.

2. Die Schriften des alten Testaments, wenn man die Apokryphen mitrechnet, begreifen dem Inhalt nach einen Zeitraum von beinahe vier Jahrtausenden; der Zeit der Abfassung nach stehen manche Stücke über ein Jahrtausend aus einander. Wer diese Bücher lieset, als ob alle von Einem Mann, in Einem Monat 31
und Tage geschrieben seyn, verwirret abermals Zwecke und Zeiten. Denn eben darin besteht ihr Zusammenhang, daß der Inhalt der frühesten nach Sache und Ausdruck allmählich entwickelt, und der alte sinnliche Sinn immer mehr zum geistigen Sinn werde.

3. In eben solchem Zusammenhange stehet das sogenannte neue Testament mit dem alten; es enthält eine Erfüllung desselben, wie sie damals gedacht und geglaubt ward. Wer sich auch hier nicht in die Denkart der Zeit stellt, um zu unterscheiden, was zum Wesen der Sache oder zum Beirath gehöre, der vermag schwerlich die Geschichte oder die Meinungen irgend eines, geschweige eines so prägnanten und sonderbaren Zeitalters zu prüfen, in dem diese Bücher geschrieben wurden.

4. Was die Kirchengeschichte von Anwendung oder Deutung 32
der Begriffe des Christenthums zeigt, begreift einen Zeitraum von mehr als anderthalb tausend Jahren. Wie viel konnte in denselben geträumt und mißdeutet, geordnet und mißbraucht werden! Kein Concilium aber verändert hier die Natur der Sache; keines darf dem Geist Gottes d. i. unsrer Ueberzeugung und der gesunden Aus-

legung jener Schriften gebieten, daß sie sagen sollen, was sie nicht sagen, daß wir annehmen müssen, was für uns nicht da ist. Denn diese Schriften existiren noch; wir können sie lesen und prüfen.

5. Jede werdende Gesellschaft, (so auch die christliche) hat oder schaffet sich ihre eigne Sprache. Diese ist ihr Symbolum, ihre Losung. Wer nach zwei Jahrtausenden, wenn die
werdende Gesellschaft längst geworden und vielleicht gar nicht mehr
33 dieselbe ist, ohne Sinn und Geist an den Formeln und Symbolen
ihres Ursprunges, als wären sie das Wesen, haftet, der verliert eben dadurch den Zweck ihres Daseyns für seine Zeit, weil er in einer ihm fernen Zeit zu leben anstrebt.

6. Und da es unleugbar ist, daß die Stifter dieser werdenden Gesellschaft des Christenthums nicht griechische Philosophen, noch weniger Theologen des dreizehnten Jahrhunderts, sondern Ebräer, größtentheils ungelehrte Galiläer waren; so ist es Thorheit, ihren Vortrag nach griechischen oder lateinischen Abstraktionen zu verstehen und zu richten. Man rückt sie ganz aus ihrem Kreise, wenn man z. B. Ausdrücke der Dankbarkeit, die sie aus überfließendem Herzen, in einer ihnen ungewohnten Sprache, pleonastisch, wie sich das volle
Gemüth des gemeinen Mannes zu Menschen gleicher Art gewöhnlich
34 ausdrückt, in grübelnde Sophistereien oder gar in Menschenfeind-
liche Dogmen verwandelt.

7. Je feindseliger eine dergestalt erzwungene Lehre dem menschlichen Gemüth und Geschlecht ist, desto sicherer sey man, daß sie nicht im Sinne der Stifter gelegen: denn der Sinn dieser ging offenbar auf eine Bildung nicht zum Menschenhaß, sondern zur Menschenwohlfahrt. Je mehr dergleichen Lehren die Vernunft unterjochen, um dunkle Geheimnisse und einen christlichen Götzendienst vestzustellen, desto sicherer sey man, sie lagen nicht im Sinne der Stifter: denn diese giengen, wie wir sehen werden, eben darauf hinaus, todten Formeln Geist zu geben, das Reich der Nacht und des Aberglaubens zu zerstören. Je mehr frommer Betrug endlich
in diese Lehren sich einwebte, je mehr böse Leidenschaften man dabei
35 zu Hülfe rief und nährte; desto sicherer glaube man sich entfernt

von einem Geist, der Aufrichtigkeit, eine mit Lügen nicht gemischte Güte und Wahrheit liebet.

10.

Da aber von seinem Anfange an das Christenthum nicht Lehre allein, noch weniger ein todtes System von Worten und Gebräuchen, sondern ein lebendiges Institut war, so mußte es als solches die Natur und den Gang aller Institute haben. Wer hierin etwas anders erwartet und eine Anstalt unter Menschen, durch Menschen fortgeführt, dennoch von menschlichen Kräften und Bestrebungen, von Irrthümern und Schwachheiten, ja von allen Anlässen und Zufällen der Zeit rein abgesondert denkt, um sich einen Gottesstaat zu erträumen, der begehrt eine Geschichte, die keine Geschichte ist, noch seyn kann. — Also wäre es dem Christenthum kein Vor- 36
wurf, wenn man

1. Vom reinen Sinn des Stifters auch bald abgekommen wäre. Ists nicht so mit allen Instituten? Hat der Stifter des Christenthums dies nicht selbst vorhergesagt? Konnte es anders werden?

2. Eben so wenig wäre es dem Christenthum ein Vorwurf, wenn die ersten Verbreiter desselben den Plan des Stifters erweitert hätten. Sagte Er nicht selbst, daß dies geschehen müsse? daß nach seinem Hingange der Geist sie zu Wahrheiten führen werde, die sie jetzt noch nicht zu tragen vermöchten? (Joh. 12, 24. Kap. 14—16.) Und wenn hiezu jeder der Verbreitenden nach seiner Fähigkeit, in seiner individuellen Art und Weise beitrug; so war dies Natur der Sache, der man mit sehenden Augen nicht widersprechen darf. Der Geist des Christenthums belebte 37
mancherlei Gaben, jede in ihrer Weise. (1 Cor. 12, 1—31.)

3. In vergangnen Zeiten möge das Christenthum gewesen seyn, was es wolle; die Hauptfrage bleibt: was es uns jetzt seyn kann und seyn soll? Eine Terminologie jüdischer Worte und Gebräuche gewiß nicht; noch minder eine ewig fortzuführende Terminologie mißverstandner jüdischer Worte.

38 ## Dritter Abschnitt.

I. Hauch Gottes, regende Naturkräfte.*)

1.

Bewegung ist uns, die wir den innern Zustand der Dinge
39 nicht kennen, das Kennzeichen geäußerter Kraft; dahin geht die Sprache der Natur bei allen Völkern. Wenn also bei den Ebräern im Bilde ihrer Weltentstehung Hauch Gottes bewegend über den Wassern schwebt: so war und blieb dies ihnen ein sprechendes Bild. Wo sich inwohnende Kraft in den Geschöpfen regt und sie treibet, da wehete göttlicher Hauch; da war der Athem des Allmächtigen mächtig. (1 Mos. 1, 3. Ps. 33, 6. 139, 7. 147, 18. Jes. 40, 7.)

2.

Und zwar ward hiemit Gott nicht die Seele der Welt, als ob Er sich allen Geschöpfen eingösse und eingegossen habe; der belebende Athem war Hauch seines Mundes, sein Machtwort; der Wind sein Diener, die Feuerflamme sein Bote. (Ps. 104, 4.)

40 3.

Leicht wurde daher im Ebräischen Ausdruck Hauch (Befehl, Wort) Gottes die Bezeichnung jeder erregten neuen Kraft der

*) Die meisten Misverständnisse bei der Lehre vom Geist rühren daher, daß man den sinnlichen Urbegriff der Ebräer bei dem Worte רוּחַ verkannte. Wir denken uns bei dem Wort Geist (esprit, spirit, spiritus) ganz etwas anderes, als sich der Ebräer bei seiner Ruach dachte, die ihm ursprünglich Wind, Hauch, Anhauch, Athem, Belebung war, weiblich genetisiret. S. die Erläuterungen am Ende dieser Schrift.

Völker. Mit Wasserwogen wurden diese verglichen, mit Wellen des Meers, die der Anhauch Gottes aufregt und senket.

4.

Auch die Zeiten des Messias wurden unter diesem Bilde vorgebildet; (Hagg. 2, 6. 7.) und so war es der alten Sprache gemäß, daß Apostel und Evangelisten bei Ankunft ihres Messias diese Regung des Geistes als einen Anhauch Gottes in mancherlei Sinne bemerkten.

5.

Da überhaupt den Morgenländern der Wind das furchtbarste
und erfreulichste Element ist, indem er sie bald mit seinem heißen 41
Athem versengt und mit stürmischer Gewalt ihre Gezelte wegführt, bald aber auch mit gelindem Anhauch sie erquicket, die Erde grünen macht und balsamische Gerüche verbreitet: so blieb ihnen dies aus den ersten Jugendzeiten der Welt hergenommene Bild der wirksamen Gegenwart Gottes vielfach anwendbar. Athem Gottes tödtete und belebte, führete hinweg und brachte wieder, machte erstarren und erquickte; wo Hauch Jehovahs war, war Er.

II. Göttlicher Athem, die Kraft im Menschen.

1.

Der Mensch, ein Ausbund der Kräfte der Schöpfung ist eine
Sammlung des edelsten Lebens, Gottes Bild und Stellvertreter;
Hauch Gottes belebte ihn also. (1 Mos. 2, 7.) In einer irdenen 42
Hütte wohnt Kraft des Allmächtigen, des Gütigen, des Weisen. — Mannigfaltig ist dieser Ausdruck in der Sprache der Ebräer insonderheit dahin ausgebildet worden, um im Menschengeschöpf den schwachen, hinfälligen und den gebietenden, mächtigen Theil zu unterscheiden. Athem Gottes war ihnen Ausdruck des Muths, des Entschlusses im Menschen. Auf wen der Anhauch Jehovahs kam, wen seine lebendige Gegenwart ergriff, den füllete Leben. (Richt. 6, 34. 14, 6. 15, 14.)

2.

Und da die edelsten Kräfte des Menschen, Verstand, Weisheit,
Wille, sich durch Rede offenbaren; so äußerte sich dieser einwoh-
nende Hauch Gottes, (Geist) am edelsten durch Rede. Daher das
43 Wort Gottes im Munde der Propheten und Weisen, der Athem,
der durch ihre Lippen sprach, von dem ihre Harfe erklang, der ihre
Gesänge belebte. (2 Sam. 23, 2. Hiob 32, 8—20. Es. 61, 1—3.)
Durchaus haben diese Bezeichnungen nach morgenländischer Denkart
das Drückende nicht, was ihnen die scholastische Dogmatik gegeben,
die selbst den Geist Gottes, (ehedem der mildeste, freieste Anhauch!)
in Feßeln zu legen wußte. Alle vorzüglichen Gemüthskräfte hießen
in der Sprache der alten Welt Gaben des Geistes Gottes, und
ihre Zwanglose, mächtige oder gefällige Aeußerung war eben ein
Kennzeichen dieser Gabe. Im Huldreichen Joseph galt sein Ver-
stand, seine Klugheit, sein Blick in die Zukunft, für eine Tugend
der Elohim, die er mit keiner Versündigung beleidigen wollte;
(1 Mos. 37, 6—10. 39, 9. 40, 8. 41, 38.) Geist Gottes war in
44 ihm. Selbst in Bileam, als er weissagend die Zukunft sah;
(4 Mos. 22—24.) im Saul, als das Chor der Sänger ihm begeg-
nete und den Furchtsamen in seine Begeisterung zog, (1 Sam. 10,
5 — 13.) war Anhauch Gottes. Er war in den Kunstreichen
Männern, die am Bau und Geräth der Stiftshütte arbeiteten;
(2 Mos. 31, 3. 35, 31—35.) eine Bezeichnung, die ihre Natur-
talente, ihren auf Erlernung und Ausübung dieser Künste gewen-
deten Fleiß nicht ausschloß, sondern eben bezeichnend erhöhte. So
bei den Männern, die in die Zukunft blickten, die mit Känntniß
ihres Landes und des Zustandes der Dinge rings umher (Dan. 4,
5. 6.) weiter als andre sahen — Niemand in der Welt würde
damals eine künftige Auslegung vermuthet haben, die das, was
ihnen Geist Gottes hieß, allen Naturtalenten entgegensetzte, da
45 eben diese glücklichere Naturanlagen, oft auch die Ausbildung der-
selben, dem beseelenden Anhauch eines höheren Geistes gleichsam
Raum schafften, so daß diese Begabten von Unbegabten sich wie
Könige unterschieden. Lieblinge Gottes fühleten sie sich; göttlicher

Athem erquickte sie und erheiterte ihr Antlitz. „Mit furchtsamer Niedergeschlagenheit, Traurigkeit und Kleinmuth, sagten die Ebräer, paaret sich Geist Gottes nicht. Ein freudiger, seiner Sache gewisser Geist ist dieser himmlische Athem; wem er entwichen ist, der fühlt sich verworfen von Gottes Antlitz; ihm verschmachten seine Gebeine. (Ps. 51, 12—15.) Mit Freudenöl ist der Gottbegabte gesalbet.“ (Ps. 45, 8.)

3.

Wenn also diese Fülle von Leben und Muth, von Lust und
Liebe zu seinem Werk, von Gaben des Geistes und des Verstandes 46
Geist, Anhauch Gottes hieß; wie konnte der künftige, heil-
bringende König anders geschildert werden, als in diesem Ideal,
der Menschheit höchstem Charakter?*) Verstand und Weisheit,
Rath und Stärke, Erkänntniß und Rechtschaffenheit sollte Er besitzen;
er würde schnell fassen, hell blicken, scharf unterscheiden, mit dem 47
Blitz Eines Worts Recht und Unrecht trennen, den Unterdrücker
zerschmettern, dem Unterdrückten helfen. Jede edle Menschen- und
Königsgabe ist ausgezeichnet in seinem Bilde, (Jes. 11, 1—5.) und
der Prophet selbst, wenn er so glückliche Zeiten ankündigt, fühlt
sich einen Gesalbten, einen Bräutigam, einen König. (Jes. 61, 1—3.)

4.

Konnte es anders seyn, als daß, wenn die Evangelien die Ankunft dieses Reichbegabten melden, sie diesen göttlichen Anhauch an ihm erkannten? Das Ideal, das ihnen ihre Sprache gab, das

*) Viele Ausdrücke der Schrift vom Sohn Gottes haben die Idee eines Lieblinges der Gottheit, als eines Ideals der Menschheit zum Grunde. Jede Nation dachte sich ein solches Ideal in eignen Zügen; die Ebräer auf ihre Weise. Sohn Gottes heißt ihnen Gottes Liebling, und das Summum der Kräfte, die ihn belebten, heißt ihnen Gottes Geist, (Anhauch, Beistand.) Der Vielgeliebte, der Vielbegabte, der durch seine Gaben vor allen Ausgezeichnete, d. i. mit dem Siegel Gottes Besiegelte, ist ihnen Gottes Sohn und Liebling, (Matth. 3, 17. Joh. 3, 27. f.)

von der gesammten Vorzeit gezeichnet dastand, hieß Geist Gottes,
d. i. die Summe aller Kräfte, der edelsten Gaben und
48 Talente. In ihrer Sprache wars also der reinste Ausdruck: „er
war vom Geist gebildet; Kraft des Höchsten hatte ihn belebet,
Ihn den Einzigen seiner Art, Gottes Liebling.“ (Luc. 1, 35.) Was
schwach gebohren ist, sagt Christus, ist schwach und von alltäglicher
Denkart; was unter dem Anhauch Gottes gebohren ist, hat Kräfte,
die dem gemeinen Sinn unbegreiflich, auf unerkannten Bahnen mit
Macht und Schnelle des Windes wirken. (Joh. 3, 6—8.) „Ein
Mensch kann ihm nichts nehmen, sagt der bescheidene Johannes, es
werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ein irdischer Mensch denkt
in einem Kreise irdischer Gedanken, über welchen er nicht hinaus
kann; der Genius himmlischer Abkunft ist über sie alle hinüber; in
einer höheren Region, leicht und glücklich wirkend. Ihm, dem Lieb-
linge Gottes ist alles möglich.“ (Joh. 3, 27—35.) In dieser
49 Fülle von Gaben wird Christus von den Evangelisten dargestellt;
eine Glorie, als des Einzigen, des Gotterzeugten umgiebt ihn,
Huld und Wahrheit. (Joh. 1, 14.) Seines Weges gewiß, erscheint
er in der Freude eines Bräutigams, der um sich Freude verbreitet.
(Joh. 3, 13. 29. 30. Matth. 9, 15—17. Luc. 4, 22. 32.) Er
siehet Gedanken; Kraft geht von ihm aus; sein Wort wirkt in die
Ferne; das verborgene Geheimniß der Weisheit ist in ihm. (Matth.
8—11.) Wenn Petrus, als er auftrat, ihn in Kurzem darstellen
will, spricht er: „Er war ein Gottesmann, unter euch mit
Thaten erwiesen; gesalbt mit heiliger Kraft; Gott war mit ihm.“
(Apost. 2, 22. 10, 38.)

III. Geist Gottes, ein sich mittheilendes Leben.

1.

Jede lebendige Gabe theilet sich mit. „Gott nahm von
50 dem Geist, der auf Mose war, und legte ihn auf die
siebenzig Aeltesten des Volks, die seine Stelle vertreten sollten.“
(4 Mos. 11, 25.) Diese Worte wurden der Text zu reichen Com-

mentaren.*) Der Bau ihrer Sprache, die das Leben, die Seele in der mehreren Zahl ausdrückte, machte ihnen den Ausdruck geläufig, daß in einem Menschen viel Seelen, viele Leben wohnen. Zu diesem oder jenem Geschäft, sagten sie, kam auf Den, der es thun sollte, der Geist dessen, der ein Meister dieses Geschäfts war, und blieb auf ihm oder verließ ihn nach Vollendung des Geschäftes.**) Die letzte Bitte des furchtsamen Elisa an seinen weg- 51
scheidenden Lehrer war, daß bei den noch schlimmeren Zeiten, die er voraus sah, Elias Geist, seine lebendige Kraft, zwiefach auf ihm seyn möchte. Dies waren gewöhnliche Ausdrücke der sehr einfachen Ebräischen Sprache.

2.

Und im Geist dieser Sprache ist die Geschichte der Gründung des Christenthums geschrieben. „Als Jesus (sagt sein Freund und Liebling,) unter uns war, schöpften wir aus seiner Fülle; (Joh. 52
1, 16.) hinfort soll jeder seiner Freunde selbst ein Quell der Erkenntniß, der Erquickung auch für andre werden." (Joh. 4, 14. 7, 38. 39.) Schöne Bezeichnung des Zusammenhanges, da vom Lehrer auf seine Schüler, vom Freunde auf seine Freunde, Weisheit, Thätigkeit, Gewißheit, Freude, Muth und Entschluß übergieng, womit sie späterhin auch andre zu stärken vermochten. — In eben dem Sinn versprach Jesus den Seinigen seinen Geist, der ihn abwesend ersetzen, ja gar verklären, d. i. ganz ins Licht stellen werde. Erinnern würde er sie an Alles, was ihr Freund ihnen gesagt hatte; ein Geist des Friedens, den sie an ihm gesehen,

---

*) „Der Geist, hieß es in der Jüdischen Deutung, blieb bei Mose in seiner vollkommenen Kraft und gleichwohl ward den andern vom Geist Moses ihr Theil gegeben. Eben wie wenn man ein Licht am andern anzündet, oder wie [wenn] ein Mensch den Geruch einer Frucht empfindet, dadurch ihr nichts abgehet u. s."

**) „Jenem Mann z. B., in welchem Geist war (4 Mos. 27, 16—21. sagt die Deutung) hatte der Gott der Geister, als er ihn über die Gemeine setzte, den Geist Aller gegeben, denen er vorstehen sollte, daß er Jedem nach seines Herzens Wunsch Rath und Antwort geben konnte." U. s.

des inneren Muthes, der ihn belebt hatte, würde er ihnen seyn, gegen den Verläumder und Verfolger ein kräftiger Beistand. Wie dort, als Josua und die Aeltesten an Moses Stelle traten, mit der
53 Pflicht ihres Amts, auch Kraft über sie kam, ihr Amt in Moses Geist zu verwalten; wie Elisa, um das Geschäft des Elias fortzusetzen, sich dazu seinen Geist erbat: so gehörte zum Geschäft Christi auch der Geist seines Geschäftes, seine Weisheit, sein Muth, seine Hoffnung. „Der Anhauch der Weissagung, der Gesichte, der Gesänge, (sagen die Ebräer,) kommt und gehet vorüber; der Geist der Weisheit aber bleibt bei dem Menschen, ein inwohnender, von ihm unzertrennlicher Freund." Einen solchen versprach Jesus seinen Freunden.

3.

Wo irgend also im neuen Testament an den Geist Christi gedacht wird, da athmet Muth, Hoffnung, Geselligkeit, Liebe und Freude. Es ist ein freudiges Testament, sagt Luther,
54 keine Verfassung des Traurens; mit dem Oel der Freude sind Christen gesalbt, vom Anhauch Gottes belebte Siegreiche Könige, einer fröhlichen Zukunft gewisse, freudige Propheten. —

IV. Geist Gottes, Richter der Völker.

1.

„Mein Hauch, hieß es in jener alten Schrift, soll nicht mehr Aeonen-hin mit dem Menschengeschlecht rechten: sie sind ein verderbtes Geschlecht, Fleisch." — Dies Richteramt unter den Menschen ward im Ebräischen Redegebrauch fortgehend das Geschäft des heiligen Athems und Wortes Gottes, der göttlichen Beseelung. Der schwache irdische Theil im Menschen bildet (hieß es,) sinnliche Gedanken, gemeine, niedrige Begierden; ihm ist ein Richter vor-
55 gesetzt, ein Zurechtweiser und Unterscheider. Die edlere Kraft im Menschen, die wir das Gewissen nennen, nannten die Ebräer ein hauchendes Wort Gottes, die innere Stimme des Rechts und der Pflichts. (רוּחַ יהוה) Sie sprach durch den Mund der Pro-

pheten, richtend zwischen Gott und dem Volk, einem zweischneidigen Schwerdt gleich, (Ebr. 4, 12.) gleich einem Hammer, der Felsen zerschmettert. (Jer. 23, 29.)

2.

Auch vom Munde Christi ging also in der Sprache der Ebräer dies zweischneidige Schwerdt aus; (Offenb. 1, 16. Jes. 11, 4.) sein Geist sollte richten unter den Völkern. (Joh. 16, 6—11.) „Möge die Welt, der Aeon, es zugestehen wollen oder nicht, die Zeit des Aberglaubens und Götzendienstes, des Betruges und der Verblendung sei vorüber."

3. 56

Mit überraschendem Erfolg trat zur Zeit des werdenden Christenthums dieser Richter der Gedanken und Herzen, der wehende Geist unter die Völker: denn auf mancherlei Wegen hatte die Vorsehung dazu bereitet. Jene Mauern, durch welche Nationen und Nationalgottesdienste mit vielen Vorurtheilen von einander gesondert gewesen waren, fielen morsch und mürbe zusammen; Perser, Griechen, Römer hatten dazu auf sanften und rauhen Wegen ihr Werk gethan. Verlassen standen bald die Altäre der Götzen: die Orakel schwiegen, weil niemand sie mehr befragte, man schämte sich der alten Auspicien, Augurien, Cerimonien und Opfer. Der ganzen Verfassung nach traf das Christenthum auf die Zeit einer großen Entscheidung und sprach das Wort dieser Entscheidung aus, 57
das Endurtheil eines göttlichen Athems.

V. Anhauch Gottes, der Erwecker mancherlei Gaben.

1.

Längst war von jenen edeln Sehern der Zukunft eine Zeit verkündigt, da nach Aeonenlanger Nacht Licht aufgehen, und das Erkenntniß Gottes verbreitet seyn sollte, wie das Weltmeer den Abgrund deckt. Es war eine Zeit verkündigt, da kein Bruder den andern fragen würde: „Lehre mich Gott erkennen;" sie sollten ihn alle kennen, klein und groß. An kein Geschlecht sollte der Dienst

Jehovahs gebunden seyn; alle Völker sollten ihm dienen. An keine Prophetenzunft sollte die Gabe der Weissagung, d. i. hellsehender Verstand und ein reines Gefühl der Wahrheit ausschließend bevestigt
58 seyn; über allerlei Menschen, ohne Rücksicht des Standes und Alters, über Söhne und Töchter, Jünglinge und Greise, Sklaven und Sklavinnen sollte sich göttlicher Geist ergießen, der nach eines jeden Art und Anlage die in ihm schlummernden Kräfte belebte. (Joel 3, 1—3. Jes. 44, 1—5.) Verheissungen solcher Art waren geschrieben, wurden gelesen und warteten auf die Zukunft. —

2.

Diese Zukunft kam. Und wie die größesten Begebenheiten vom Kleinsten ausgehen, so mußte Ein unvermutheter Vorfall, die Wiedererwachung eines Gekreuzigten und sein mächtiger neuer Antrieb zuerst in jedem seiner Schüler die Gabe wecken, die in ihm war und sie alle zu seinem Geschäft, zum Heil der Völker beseelen. Zerrissen wurden durch sie die alten Bande des Priester-
59 stolzes, die Gefangenen wurden frei und aller Art Menschen Gaben gegeben. (Eph. 4, 7. 8.) Schon jenes erste Symbol am Pfingstfeste sagte dies;*) (Apost. 2, 3. 4.) Freiheit im Gebrauch der Gaben charakterisirt fortan die Glieder der neuen Gemeinschaft. Erfüllet mit dem Geist, d. i. voll göttlichen Anhauchs, redeten sie das Wort mit Freudigkeit, wie jeder konnte. (Apost. 4, 31.)

3.

Demnach hießen der ersten Christenheit alle guten Gaben, und was zum Dienst der neuen Verbindung irgend angewandt
60 werden konnte, Gaben des Geistes. (Apost. 6, 3. 5—8. 10. Kap. 11, 22—24.) Paulus, der ein Verzeichniß solcher Gaben

---

*) Auf jeden der Versammleten kam der Geist ohn' Unterschied des
60 Geschlechts. (Apost. 1, 14.) „Sind nicht diese alle aus Galiläa, aus dem ungebildetsten Theil des Jüdischen Landes?" sagten die Fremden, (Apost. 2, 5—12.) worauf ihnen Petrus die Erscheinung auslegte. (14—36.)

nach Aemtern und Kräften giebt, (1 Cor. 12.) betrachtet sie alle als Talente zum gemeinen Nutz, die der Anhauch Gottes und Christi, der Geist des Christenthums, nach natürlichen Anlagen weckte, durch Uebung förderte, nach Bedürfnissen anwandte. (1 Cor. 12, 31. Röm. 12, 1—8.) Nicht wunderbare; nutzbare Gaben will der Apostel, unter denen er auch die gemeinste der regenden Kraft des Gottes zuschreibt, der Alles in Allem wirket. Alle sollen dem Christenthum, als einem vom Geist Gottes belebten
Gemeinwesen dienen. (1 Cor. 12, 4—7.) 61

VI. Geist Gottes, Vereiniger der Völker.

1.

Wars also Gottes Anhauch, der alle gute Gaben zum gemeinen Nutz und Dienst erweckte; was in Einer Gemeinschaft von Menschen und Familien gilt, warum sollte es nicht auch von Nationen gelten? Wahrheit ist in allen Herzen Wahrheit; Liebe in allen Herzen Liebe.

2.

Sollte einzelnen Menschen durch Anhauch Gottes Muth und Sinn erneuert, die Härtigkeit gebrochen, das Herz erweicht werden;
warum nicht auch Völkern? Allenthalben sollten die todten Leich- 62
name hervorgehen, weil Athem Gottes sie belebte.

3.

Also mußten Nationen wie Menschen sich einverstehen, ihre Bestimmung gegen einander kennen lernen und unter Einem Vater im Himmel gegen einander Brüder werden. Das auf Sinai gegebene Gesetz hatte die Israeliten von allen Völkern getrennt; es war aber, (wie die Deutung der Weisen sagte,) durch den Dienst der Engel aller Nationen, in den Sprachen aller Völker gegeben, mit reichem Sinn, mit unzählbaren Wegen der Anwendung. Alle Völker hatten, nach dem Jüdischen Ausdruck, die Echo dieser Stimme gehöret. Erschiene einmal, (fuhr die Deutung fort,)

die Zeit, daß das innere Gesetz des Herzens laut spräche; (diese
63 Zeit sollte der allbelebende Geist erwecken und befördern;) so müßte, so würde diese Echo des Gesetzes allenthalben antworten, der gebrochene Schall würde zu Einer Stimme zusammen fließen, und in allen Sprachen Jehovah nur Einer seyn, sein Name nur Einer. Wodurch? Durch das redende Wort Gottes im Menschen, durch den alle Völker verbindenden Geist.

4.

Auf mancherlei Wegen war diesem Einverständniß oder wenigstens einer mehreren Gemeinschaft der Nationen vorgearbeitet. Vom Euphrat bis zum Tagus, vom Nil bis zur Donau waren die Völker zum Theil durch harte Bande der Eroberung verbunden; der Geist, der einst jeden an sein Vaterland fesselte, war hinweg; wohin nun die Tendenz dieser an ein fremdes Vaterlandloses Rom geknüpften Vaterlandlosen Völker?

64 5.

Auf das Reich, worauf seit Jahrhunderten jedermann hoffte; auf das Reich, um welches Jesus seine Schüler bitten gelehrt, dessen Ankunft er verkündigt, auf dessen Blüthe er sich, wenn sein Samenkorn in der Erde erstorben wäre, gefreuet hatte. (Joh. 12, 20—32.) Nach seiner Auferstehung, da er einer Nation, die ihn gekreuzigt hatte, nicht mehr anzugehören schien, sprach er als ein allgemeiner Hirt der Völker, anordnend eine Botschaft für alle Nationen. Von Zion aus sollte, nach jener alten Weissagung, der Strom sich ergiessen, der alle Völker mit Leben erfrischte. (Apost. 1, 4—8.)

6.

Sobald diese Botschaft begann, zeichnet Lucas in ihr den
65 Geist aus, der Völker und Sprachen bindet, den christlichen Universalismus. Aus allen Provinzen des römischen Reichs von den Parthischen Gebürgen bis nach Arabien und Kreta führet er Fremdlinge auf, die den ersten begeisterten Vortrag des Christen-

thums anhören; alle finden in ihm ihre Sprache, ihren Dialekt und Ausdruck. Einige spotten; andre werden irre; Petrus spricht, und gegen dreitausende treten sogleich in die Hoffnungen dieses Gemeinglaubens durch den alle Völker und Sprachen verbindenden Geist eines neuen Bundes, einer neuen Constitution der Völker. (Jer. 31, 31.)

7.

Fortan sind alle bei einander, haben alle Dinge gemein, und
die Gunst des Volks ist mit ihnen. (Apost. 2, 42—47.) So
schreitet das Werk weiter; die Geschichte, die Briefe der Apostel sind 66
Zeugen dieses Völker-sammlenden Geistes. Alle sprechen von
einer neuen Schöpfung, von einer aus allen Völkern sich sammlen-
den Christengemeine.

VII. Geist Gottes, πνευμα, Haushalter und Führer der Gemeine.

1.

Zu welchem Hauptbegriff leitet dies alles? Zu dem, den das
werdende Christenthum mit Eifer annahm: der Sammler, Ord-
ner, Haushalter einer Gesammt-Christenheit, ihr Lehrer,
Führer, Beistand sei Gegenwart Gottes und Christi,
Wohnung Gottes im Menschen, die neue geistige Schechina, der
Herzen belebende, Menschen verbindende Geist. Dem gewohnten Aus- 67
druck nach war die Verfassung des Ebräischen Volks durch den Geist
Gottes gemacht gewesen. Auf Moses bei seinen Thaten und Ein-
richtungen, auf den Aeltesten, die seine Stelle vertraten, hatte Geist
Gottes geruhet. Geist Gottes hatte das Volk in der Wolken- und
Feuersäule geleitet; ihr Führer, Wegweiser war Er gewesen; Ihn
hatten die Widerspenstigen erbittert und betrübet. (Jes. 40, 10. 11.
Ps. 106, 14. 32. 33.) Was den Jüdischen Staat, eine Theo-
kratie, gegründet, belebt, erhalten hatte, hieß Gegenwart Gottes,
Wohnung des Heiligen unter ihnen, Gottes Geist. Durch ihn
hatten die Propheten gesprochen, in Zeiten des Verfalls den Bund

erneuert, und künftigen Zeiten einen reinigenden Geist, eine freiere
Ansicht der Dinge, eine neue Haushaltung Gottes verheissen. Ihre
68 Zeugnisse darüber führte man nicht anders als mit dem Ausdruck
an: „der Geist spricht! der Geist deutet.“ Die alte Verfassung
hieß ein Reich Gottes unter der Haushaltung seines
Geistes; wie konnte die neue Verfassung heißen?

2.

Nicht anders; nur sollte sie es eben in der versprochenen höheren Art werden. Aus jenem alten Buchstaben sollte der Sinn, aus alten Gebräuchen der Geist hervorgehn und eine neue Einrichtung der Dinge eben das Werk, die Verfassung dieses Geistes werden. Ein Testament des Geistes, nicht des Buchstabens, nicht fortdaurender Schattengestalten; ein Reich Gottes, durch Anbau geistiger Gaben in Gerechtigkeit, Friede, Freude.

69 3.

Da jedes Gemeinwesen einen Namen haben muß, der gemeiniglich seine Regierung, seine Einrichtung und Absicht bezeichnet; mit welchem eigentlichern Namen konnte dies sich nennen, als eine Gemeinschaft des Geistes? Der Name bezeichnete die längst gehoffte, jetzt ins Werk zu setzende Haushaltung des Sinnes der Propheten nach Christi Sinn; eine Sammlung und Stimmung der Gemüther zu Einem, dem reinsten Zweck; eine Erweckung aller und allerlei Gaben unter dem Anhauch der Gottheit, unter der Leitung seines gewissen Geistes. Christus das Haupt, die Gemeine sein Leib, von seinen Gesinnungen beseelet. Mich dünkt, dieser Name war eben so unanmaassend als groß und bedeutend. Er wies auf die Entstehung des Christenthums; er zeigte seine Grundsätze, seine Absicht, seine Kräfte.

70 4.

Also war es auch Natur der Dinge, wenn die Apostel in ihrer Versammlung: „es gefället dem H. Geist und uns“ bescheiden schrieben. Eben damit unterschieden sie ihre Personen vom Geist

des Gemeinwesens selbst, in dessen Sinn sie die Sache geprüft hatten und darüber jetzt ihr Gutachten sagen. Für ihre Person legen sie kein Gesetz auf; im Namen des Geistes der Freiheit aber erleichtern sie das Joch voriger Zeiten. So unterscheidet Paulus seine Persönlichkeit immer von dem, was er als Apostel im Namen des christlichen Gemeinwesens sage.

5.

Im Namen jeder Staats-Verwaltung sind dort und dann widersinnige, oft grausame Dinge befohlen; deßwegen aber war der Name des Gemeinwesens selbst (z. B. senatus populusque 71
Romanus, oder die Republik zu Athen, zu Lacedämon u. s.) keine Sünde. Die Verfassung des N. Testaments, als einer Verbindung zu geistigen Gesinnungen unter Gottes Obhut mit Anwendung aller guten Gaben und Kräfte wars noch minder; sie konnte mit keinem füglichern und schöneren Namen bezeichnet werden.

Ist dies, wie es denn nach Ort und Sprache nicht anders ist, was soll so mancher aus bloßen Misverständnissen des Worts „Geist“ entstandene leere Spott z. B.

1.

Ueber den H. Geist als den Vater Christi? Nie haben ihn
also die Apostel genannt; und wenn ein apokryphisches Evangelium
jene beseelende Ruach des alten Testaments die Mutter Christi zu
73 nennen wagte, so ward der Ausdruck als unziemend verworfen.
Daß aber den Gottgebohrnen himmlische Kräfte belebten, mich
dünkt, das zeige, wenn es auch nicht geschrieben stünde, der Erfolg
seines Lebens. Nur wie Einer ist, so thut er; aus Nichts kann
nichts werden. Ein Geistloser bringt keine Wirkungen hervor, die
Christus hervorbrachte.

2.

Was soll der Spott über den Geist als eine Taube? Kein
Ebräer hat ihn in diesem Bilde geschnitzt oder gemahlet, noch
weniger ihn in eine Taube eingefleischt geglaubet; es war ein Bild
ihrer Sprache aus den ältesten Zeiten.*) (1 Mos. 1, 2. 8, 11.)
74 Auf uns fällt der Spott, wenn wir das Augurium eines Moments,
das bildliche Zeichen aus einer Jugendsprache der Welt, in eine
hölzerne Figur verwandeln, und damit Taufsteine, Kanzeln und
Altäre zu zieren glauben.

3.

Was soll der Spott über die unerläsliche und dennoch unbekannte Sünde gegen den H. Geist? Die, zu denen Jesus sprach, verstanden ihn, und für sie sprach er: denn Nichts war in Judäa

*) Ueber den Unterschied der Rede- und Kunstbilder s. Erläuterung 1. am Ende dieser Schrift, über die Personificationen des Geistes.

bekannter und angenommener, als daß das Reich Gottes durch himmlische Kräfte, d. i. durch den Geist kommen sollte. Mithin war es Natur der Sache, daß wer die sichtbaren Zeichen dieses ankommenden Reichs verspottete, oder so viel an ihm war, die Ankunft desselben zu hindern strebte, vom Erfolg dieses Reichs im gegenwärtigen 75
und künftigen Aeon sich selbst ausschloß. Wenn hassende Theologen den Ausdruck misbrauchten, oder jugendliche Neologen neue Bedeutungen der Sünde gegen den Geist erfanden; was thut das dem alten Evangelium, das sich seiner Zeit sehr verständlich ausdrückte? Auf jeden Schriftsteller des Alterthums könnte man ähnlichen Spott werfen.

4.

Was soll der Scherz über den Anhauch Jesu an seine Jünger mit der Vollmacht, Sünde zu vergeben und zu behalten? Der Ausdruck: „Sünde vergeben und behalten“ war die gewöhnliche Formel der Bestellung eines Lehrers, der über Rein und Unrein, Erlaubt und Verboten Gesetzmäßig urtheilen sollte. Wenn Christus seine bisherigen Schüler jetzt zu solchen Lehrern in einer neu zu errichtenden Verfassung bestellte und der Auferweckte 76
in seinem ihm wunderbar neugeschenkten Leben ihnen als ein Göttlicher, als ein Gottgeweihter dastand, war es nicht der edelste Ausdruck, daß das Wort dieses Göttlichen, der Hauch seines Mundes, (afflatus numinis) ihnen dies Amt auftrug? Ohne Cerimonien der alten Zeit, ohne Auflegung der Hände u. s. war sein Machtbefehl, der in allen Evangelien stark bezeichnet wird, ihnen Anhauch der Gottheit. „Fürchtet euch nicht! Mein Geist ist mit euch; ihr wirkt, ihr lehret in meinem Namen.“

5.

Lesen wir überhaupt die Evangelien an Stelle und Ort, und legen ihnen, wie es seyn muß, die Idee zum Grunde, daß sie eine neue werdende Verfassung des Geistes ihrem Ursprunge 77
nach verkündigen, wie Zweckmäßig ist in ihnen alles erzählet! Der diese Zeit neuer Gaben den Menschen bringen sollte, mußte selbst der Höchstbegabte seyn, unter dem Anhauch göttlicher Kräfte

gebildet. Bei seiner Ankunft reget sich das Sensorium der
gegenwärtigen nähern Gottheit hie und da; der alte Geist prophe-
tischer Verkündigung spricht wieder; seine längst verklungene Stimme
lässet sich hören. (Luc. 1, 41. 67.) Himmlische Boten dieser Ver-
kündigung erscheinen; (Luc. 1, 15. 35.) sogar der Ungebohrne
erfüllet einen Ungebohrnen mit Freude, mit Leben. (Luc. 1, 15. 44.)
Einen auf die Erscheinung der neuen Zeit hoffenden Greis treibt
der Geist in den Tempel, daß er die Erfüllung seines Wunsches
sehe und Kind und Mutter segne. (Luc. 1, 25—35.) Endlich, da
78 Christus dem kommenden Reich demüthig sich selbst weihet, bewill-
kommt ihn der Geist der alten Weissagung; Ihm öfnet sich der
Himmel, ihn nennet Gott seinen Liebling. (Joh. 3, 16. 17.) Voll
Geistes Gottes thut Christus seine Werke; allenthalben ein Feind und
Zerstörer des Reichs der Dämonen. (Matth. 4, 1—11. 12, 24—32.
Joh. 3, 5—21. 4, 14. 5, 25. 6, 35—38. 7, 37. 38.) Einen
Quell neuer Kräfte schildern die Evangelien in seiner Erscheinung, eine
Geist- eine Feuertaufe. —

6.

Auch der sogenannten Apostelgeschichte liegt kein andrer, als
der Begriff zum Grunde, „die neu entstehende Verfassung sei eine
Einrichtung des Geistes.“ In dieser Hinsicht wiederholet das
Buch von Anfange an diesen Namen so oft, immer mit Rücksicht
79 auf die Constitution der Gemeine. Durch heiligen Geist
waren den Aposteln von Christo Verordnungen geschehen; in eben
dem Geist erging an sie der Befehl, sich weder zu zerstreuen, noch
unausgerüstet auf den Kampfplatz zu treten, bis sie die rüstende
Kraft empfingen. (Apost. 1, 3—8.) Wie eine Gotteserschei-
nung wird die Ankunft dieses Geistes beschrieben, mit dem glück-
lichen Augurium, daß die Galiläersprache an den Boten der neuen
Verkündigung verlöscht ist, indem allerlei fremde Völker ihre
Sprache, ihren Dialekt in dieser neuen Mundart hören. Am
ersten Tage der neuen Gesetzgebung schließt sich ein Kreis Geweihter
zusammen, und bald werden alle hoch begeistert. (Apost. 2—5.)
Schon bei der ersten Verantwortung berufen sich die Vertheidiger

des Christenthums auf den Geist, den Gott gegeben hat denen die Ihm gehorchten, „als auf ihren mächtigen Mit- 80
zeugen.“ (Apost. 5, 32.) So kommen fernerhin in dieser Geschichte bei jeder Bestellung zum Dienst der Gemeine Kräfte, Gaben des Geistes in Erwägung. (Apost. 6, 3. 8. Kap. 7, 55. Kap. 11, 24). Der Geist ists, der Aufseher setzet, der Lehrer und Gemeinen antreibt, warnet, oder durch sie weissagend deutet. (Apost. 8, 29. 10, 19. 11, 28. 13, 2. 4. 16, 6. 7. 20, 23. 28.) Wer dem Gemeinwesen des Christenthums log, hatte nicht Menschen, (den Vorstehern desselben) sondern Gott gelogen, dessen πνευμα, seine Herzen-durchschauende, läuternde Gegenwart, so wie seinen läuternden Zug, seinen belebenden Anhauch man als die constituirende Macht der Gemeine innig glaubte.

7. 81

Was soll also der niedrige Vorwurf, daß wenn jene Betrüger auf ein Wort Petrus todt zur Erde stürzten, Er ihr Mörder gewesen? (Apost. 5, 1—11.) Der Schrecken vor der erzürnten nahen Gottheit, die als der obwaltende Geist des Christenthums geglaubt ward, war ihnen tödtend. Eben dieses Glaubens als einer Thatsache und seines Erfolgs halber wird die Geschichte erzählet.

8.

Und wer könnte es den Aposteln verübeln, daß sie ihr neues Institut mit Zauberern, herumziehenden Teufelsbannern, Gewinnbringenden Wahrsagern u. s. weder beflecken noch vermischen wollten?
da diese betrügerische Künste dem Geist ihres Instituts in der 82
Wurzel zuwider waren. Mit dem Glauben an Einen Gott, dessen Gegenwart sie durchdränge und belebe, mußte das Christenthum stehen und fallen; dem Dienst der Dämonen wars also ein unerbittlicher Feind. Es hieß den H. Geist, d. i. die Majestät des Christenthums beleidigen, wenn man es mit der Magie vermischte.

9.

Eben also ist es nur Unverstand der Sache und Zeit, wenn über das Empfangen des Geistes durch Auflegung der Hände

unzeitiger Spott getrieben wird und so mannichfaltiger Misbrauch gemacht worden. Als aus Samaritern, Proselyten und Johannesschülern die ersten Gemeinen gewonnen wurden, legten die Apostel
83 die Hände auf sie, und sie empfingen den Geist, d. i. es wurden ihnen im Namen des Gemeinwesens der Christenheit Aelteste und Lehrer verordnet; sie wurden als Christengemeinen anerkannt; fortan gehörten sie mit zu dem Tempel, in dem die lebende Gottheit wohnte. — „Und, fährt die Geschichte fort, diese lebende Gottheit zeigte sich sogleich auch in ihnen wirksam. Auch sie, gewesene Samariter, Proselyten und Johannesschüler ergriff die Begeisterung; mit neuen Zungen stimmten sie in die Sprache der Gemeinschaft ein, zu der sie traten. Ein Zeichen, daß der Geist des Christenthums ihre Annahme genehmige und sie thätiger Weise selbst aufnehme.“ (Apost. 8, 14—17. 10, 44—48. 19, 5. 6.) So Zeitmäßig dies gedacht und vorgetragen ist: so wenig ists verächtlich. Nicht durch die Magie des Taufwassers (wie die Geschichte ausdrücklich
84 bemerket) kam Enthusiasmus in die neuen Gemeinen; sondern durch Gebet, Glückwunsch, brüderliche Aufnahme in die Gemeinschaft. Das Auflegen der Hände war das uralte Symbol des Segnens, der Bestellung zu einem heiligen Amt, des Wunsches himmlischer Kräfte. Im Namen der wirkenden Gottheit ward der Segen ertheilt; die wirkende Gottheit erfüllte den Segen.*)

10.

Unbillig ists überhaupt, Begebenheiten aus ihrem Zeitraum reissen und sie nach dem Maas eines fremden Zeitgeistes richten. In Judäa entstand das Christenthum; seine Verbreiter mußten also nach jüdischer Art denken, sprechen, symbolisiren. Den Aussprüchen
85 vom Geist des Christenthums liegt natürlich das zum Grunde, was die Ebräer vom Geist ihrer heiligen Einrichtung gesagt oder angedeutet hatten. Symbole aber sind nicht die Sache selbst; der Geist eines Instituts ist Geist, ist Wahrheit.

*) S. Erläuterungen am Ende des Buchs.

Fünfter Abschnitt. 86

„Also ist doch; wird man sagen, das Christenthum durch **Begeisterung** entstanden; und wie nahe diese der **Schwärmerei** sei, hat die Geschichte erprobet." — Lasset uns unterscheiden.

1.

Allerdings eignet sich das Christenthum Begeisterung sogar als **Quelle** zu, und hat die entscheidendsten Begebenheiten im Leben 87
seines Stifters in Bildern von ihr darzustellen sich nicht geschämet. Denn wer, der Jüdische Schriften gelesen, verstünde die Bilder nicht vom offnen Himmel, vom Aufsteigen der Seele in den Himmel, vom leuchtenden Angesicht, von der erschienenen Glorie Jehovahs u. s.? Bekannte Symbole, die den Zustand reiner Begeisterung bezeichnen und mit ihm vergesellschaftet werden. Begeisterung über das unerwartet-erschienene Symbol der Herrlichkeit Gottes über dem Jordan führte Christum in die Wüste, um daselbst die Führung seines Werks nüchtern und still zu überdenken. (Matth. 4, 1.) Als er auf jenem Berge den mächtigen Entschluß faßte, nach Jerusalem zu gehen und sich dem ihn erwartenden Tode freiwillig zu opfern, schien er ins Paradies versetzt, (wie solches die Ebräer zu bezeichnen pflegen.) Er sprach mit Moses und Elias; sein Angesicht glänzte; 88
seine Kleider glänzten; selbst die Dabeistehenden ergriff wie im Traum ein dunkles Gefühl des Paradieses. — Fortan sprach er unbewunden von seinem Tode und fuhr Petrus hart an, da er ihm den Hingang nach der Hauptstadt widerrathen wollte. Mit den Heiligen des Paradieses hatte er die Sache überleget. — Was Christus vor allem bei seinen Schülern foderte, war Entschlossenheit und Muth; eine Gabe des Geistes, die ihm die nothwendigste, die größeste schien, (Matth. 10, 19. 20. Luc. 11, 11—13.) ohne

deren Theilnahme sein Werk weder anfangen noch fortgehen könne. (Joh. 7, 37—39. 16, 7—15.) Die Gabe, die er seinen nachbleibenden Freunden noch im letzten Augenblick zusagt, war *Kraft des Geistes, himmlischer Enthusiasmus*. (Luc. 1, 4—8.)

89 2.

Der erste Geschichtschreiber des Christenthums schämet sich der Begeisterung so wenig, daß er sie vielmehr, wie wir eben sahen, als eine *Beurkundung* des Christenthums und als dessen *Charakter* darstellt. Eben dazu hatte er das Wort des scheidenden Christus (Apost. 1, 4—8.) angeführt und zeigt, wie die Apostel in dieser ersten jungen Begeisterung sprechen, sich vertheidigen, handeln, strafen. (Apost. 2—15.) In dieser Absicht stellt er vorzüglich und ganz und mit augenscheinlicher Liebe den Stephanus dar, einen jungen Mann, dessen Charakter Begeisterung ist, die ihm bis zur Todesstunde treu bleibt und den offnen Himmel zeiget. (Kap. 6. 7.) Name und That kommen bei dem ersten Märtyrer des Christenthums zusammen; er erscheint als ein Symbol des christ-
90 lichen Enthusiasmus. Wenn Samariter, Heiden und eine Johannesschule zum Christenthum treten, verschweigt Lukas ihre Begeisterung, (8, 15—17. 10, 44—47. 19, 6.) die Erfüllung des Versprechens Christi nicht; da ja alle Apostel in ihren Briefen die Gabe des Geistes als ein Siegel und Unterpfand, als einen Charakter-Erweis der echten Christenheit betrachten und ihre Schriften selbst, im schlichtesten populärsten Ausdruck, die Sprache des höchsten Enthusiasmus reden. —

3.

Und wie anders? Ohne Begeisterung wäre kein Christus, kein Apostel, kein Christenthum je gewesen. Wie wir in der Natur göttlichen Naturkräften, im Reich der Menschen vorzüglichen Gaben, Gesinnungen und Trieben Alles schuldig sind: so auch bei diesem
91 Werke. Ohne den mit edler Begeisterung Gesalbten wäre jede träge Materie in ihrem Zustande verharret; Vorurtheil, Aberglaube, jede

geistlose Formel wäre in ihrem Werth geblieben. Sein war die Idee dieses Reichs Gottes; sein war das Werk.

4.

Und was hätten wir gegen das edle Wort *Begeisterung*,
da es die Sache selbst ausdrückt? In der Natur nennen wir jede
träge Materie *todt*; je mehrere, je edlere Kräfte sich in ihr regen,
desto mehr erscheint sie uns geistig, Geistvoll. Einen Menschen
können wir nicht höher als mit dem Wort *Geist* ehren, und den
wirksamsten Zustand seiner Kräfte wissen wir nicht anders als mit
dem Wort Begeisterung zu bezeichnen. Durch sie erhalten alle
unsre Fähigkeiten Schwung, Richtung, Wirksamkeit, Eintracht,
Beharrung, Leben; durch sie ward alles Große, Gute und Schöne 92
bewirkt, das je bewirkt ist, ja das Unmögliche möglich. Die Völker
der alten Welt kannten keine edlere Auszeichnung vorzüglicher
Menschen, als sie zu Wohlthätern ihres Geschlechts von einem
höheren Geist beseelt zu glauben; und noch wissen wir die wesent-
liche Kraft der Gesetze, der Einrichtungen, der Wissenschaften und
Künste nicht anders als mit dem Wort *Geist* zu bezeichnen. Wie?
und wir wollten dem menschlichen Geiste den *Geist* rauben und
dessen edelsten Zustand, die wirksamste Aeußerung seiner Kräfte
Begeisterung verschreien, brandmarken, um in kalter Trägheit
vernünftig- Vernunftlos zu vermodern?

5.

Hinweg also mit jeder falschen Scheu und Schaam vor der
heiligsten und reinsten Fassung menschlicher Seelen! Hinweg mit 93
jedem verunstaltenden Beinamen, den man ihr zur Kränkung
erfunden! Begeisterung ist keine fanatische Schwärmerei; beide
stehen vielmehr, wenn jene rechter Art ist, einander gerade ent-
gegen. Ohne Begeisterung ist nie etwas Großes und Gutes
entstanden; fanatische Schwärmerei hat nie ein dauerhaft Gutes
gestiftet.

6.

Denn was ist *Schwärmerei*, wenn man mit diesem Wort
einen Sinn verbindet? Entweder ein Brüten über transscendenten,
übersinnlichen Worten und Wortschällen, deren Anschauung dem
menschlichen Geist versagt ist. Oder ein thörichtes Hangen an
Gebräuchen, Formeln, Vorurtheilen und Gewohnheiten, die man
94 mit Wut vertheidiget und festhält. Oder endlich ein Uebertreiben
der Wirksamkeit, auch zu Erreichung guter Absichten, außer dem
Gleichmaaße des Ganzen. Gegen jede diese Schwärmereien ist das
Christenthum eben gerichtet.

7.

Gegen das Brüten über transscendentalem Unsinn: denn was
von Sokrates gepriesen wird, daß er die Philosophie vom Himmel
auf die Erde gerufen habe, gilt in Ansehung der Religion noch
mehr von Christus. Wenn er die Menschen Gott als den Vater
ihres Geschlechts erkennen, das Göttliche ihrer Natur anbauen und
einander als Brüder lieben lehrte, war sein *Enthusiasmus*
nicht rein menschlich? Die kabbalistischen, platonischen und scholastischen
Grübeleien, die man in diese anschauliche Lehre flocht und
95 mit schwärmerischer Hitze vertheidigte, sind *sein* Christenthum nicht;
vielmehr heben sie dieses auf und sind ein echter *Wort-Fanatismus*.

8.

Gegen das tolle Anhangen an Gebräuchen, Wortformeln, und
leeren Gewohnheiten ist das Christenthum nicht nur gestiftet, sondern
hat auch seine Macht erwiesen. Den Jüdischen, sogar den
Römischen Nationalstolz bog es nieder; der abgelebte levitische Dienst
und die Abgötterei, so schwärmerisch sie vertheidigt wurden, gingen
zu Grabe. Auch die Formelnreligion hob der Geist des Christenthums
auf, und wenn man diese nach und nach ihm selbst wieder
aufzwang, so war dies eben eine Sünde gegen den Geist des Christenthums,
ein crimen laesae.

9. 96

Gegen Uebertreibung auch guter Kräfte und Wirksamkeiten ist das Christenthum gestiftet: denn es bringt alle unter Ein Gesetz, *Billigkeit und Liebe*. Was nicht frommet, wenn es sich auch mit dem seltensten Ansehen schmückte, ist nicht christlich; Menschen- und Engelzungen, Weissagungen, Wunderkräfte sind ohne Liebe nichts: daher Paulus auch gute Gaben, sobald sie in Schwärmerei ausarteten, strenge einschränket. Die Weiber heisset er schweigen in der Gemeine; den beredten Vortrag unterwirft er dem gesunden Verstande (νοῦς) und nennet das Reden in fremden Zungen kindisches Spielwerk. Unordnungen bei sogenannten Liebesmahlen tadelt er scharf, und kennet nur Eine Regel der guten Ordnung, *Brauchbarkeit zum gemeinen Besten*.

10. 97

Wie entfernt von Schwärmerei ist der Inhalt der Briefe der Apostel! Sie ehren alle Aemter, sie schonen alle, auch die härtesten Zustände der Gesellschaft und zeichnen jedem seine Pflicht vor. Ihre stille Begeisterung stehet dem Revolutions-Fanatismus so ganz entgegen, daß man ja dem Christenthum eben seinen Duldungsgeist, seine Allgefälligkeit, seine Biegsamkeit unter den Druck der Tyrannen oft und immer zum Vorwurf gemacht hat. Nicht mit Waffen irrdischer Macht, mit Waffen des Geistes sollte es kämpfen; (Ephes. 6, 10—17.) Diese Waffen verwunden nicht, sondern sie heilen.

11.

Vor allen Aposteln tritt hier der edle Enthusiast Paulus hervor, dessen Begeisterung man sehr unrecht Fanatismus genannt
hat. Sobald er einsah, daß er im Jesus von Nazareth wirklich 98
das *Heil der Völker* verfolge, und daß es Thorheit sei, *wider den Stachel auszuschlagen*, den die Vorsehung bei dieser von ihr begünstigten Anstalt ihm nachtrug; sobald die Schuppen von seinen Augen fielen, es einzusehn, daß er mit dem Eifern für den blinden Pharisäismus und den Jüdischen Formularcultus zu spät

komme; ein neues unwidertreibliches Licht gehe den Völkern auf, die alte Nacht lasse sich nicht halten; wer griff rascher ans Werk als Er? Ein edler Enthusiast für allgemeine Aufklärung und Freiheit des Geistes gegen alle Vorurtheile des Juden- und Heidenthums. Seine Waffen sind Vernunft, anschauliche vom Lauf der Zeiten bestätigte Wahrheit.

99 12.

Wie aber die feinsten Organisationen, wenn sie aufgelöset in Verwesung gehen, das schädlichste Gift hauchen; wie eben die edelsten Kräfte, wenn sie zerrüttet werden, am mächtigsten wider einander streben; so darf man sich gerade beim Geist des Christenthums über die widersinnigsten Misdeutungen und Misbräuche nicht wundern. Denn nur vom Geist wird Geist genossen und verstanden. Die kalte Trägheit zieht alles zu sich hernieder; die Schwärmerei, der Zügel und Maas fehlt, will überall schwärmen. —

Sechster Abschnitt. 100

I. Eingeistung.

1.

Man sollte glauben, daß bei dem Ausdruck Geist Gottes, Gaben des Geistes, jede Menschenseele sich edle Gaben, mithin auch den wirksamsten Zustand des Gemüths, eine Anwendung aller Kräfte in größester Harmonie und Ordnung denken müsse und denken werde. Die Sprachen der alten Welt drucken einen solchen Zustand aus, wenn sie von Gaben der Götter, von himmlischer Begeisterung reden. — Eine niedrige Denkart dunkler 101
Zeiten indeß hat ein andres beliebt. Der vom Geist Getriebene soll eine Orgelpfeife gewesen seyn, durch welche der Wind blies; eine hohle Maschine, der alle eigne Gedanken entnommen waren.

2.

Etwas Oederes ist in der menschlichen Natur schwer zu denken; ja auch als Einöde ist dieser Zustand kaum denkbar. Eine Menschenseele, der alle Gedanken mit dem sie begleitenden Naturausdruck aufhören, ist kein Lebendiges mehr: denn jedes Leben erweiset sich nur durch die ihm natürliche Wirkung. Wenn Bileams Eselin sprechen sollte, so mußten ihre Eselingedanken der sie ergreifenden Macht mitwirken; sonst sprach nicht sie, sondern der sie ergreifende fremde Gewalthaber. Wenn die Sibylle, wenn Pythia auf dem 102
Dreifuß, (Kompane, auf welche man sich zu berufen pflegt,) dergestalt vom Apoll durchblasen wurden, daß am Schall der hervorgedrängten Worte ihre Seele durchaus nicht Theil hatte: so war in diesen Augenblicken die Durchblasene kein Mensch mehr, sondern ein sprechendes Kunstwerk.

3.

Ganz einen andern Anblick geben uns von den ältesten Zeiten an die Gesänge, noch mehr aber die Unternehmungen und Thaten, die in den Schriften der Ebräer der heiligen Begeisterung zugeschrieben wurden. Eben in ihnen sehen wir die Kräfte des Begeisterten im freudigsten Spiel. Er scheint sich selbst zu übertreffen, weil keine seiner Fähigkeiten schläft, weil alle in Eintracht wirken. Das tönende Instrument, rein gestimmt, ohne widrigen Zwischenlaut, giebt den ganzen, schönsten Akkord seiner Töne.

103 4.

So z. B. denken wir uns jene Erzväter, wenn sie die Erfahrungen ihres Lebens zusammennehmend, ihren Söhnen und Nachkommen Segen zutheilten. Der Charakter der Söhne, das Schicksal, das in ihnen lag, ihre Verdienste und Fehler, die den Vätern geschehenen Verheissungen, die Glücks- und Unglücks Fälle ihres eigenen Lebens waren in der Seele des Sprechenden; die Stunde kam; das Buch geheimer Ahnungen schloß sich auf; ihr väterliches Gefühl erwachte; Geist Gottes kam über sie, sie sprachen. Weissagend sprachen sie; gleichsam im Nachgefühl ihres ganzen Lebens, im vollen Vorgenuß der Zukunft ihres Geschlechtes. Wer sie in diesen Augenblicken einer durchblasenen Maschine gleichachtet, ist unwürdig, den Spruch ihres väterlichen Herzens zu lesen. —

104 5.

Wenn Mirjam, die Schwester Moses, an der Ehre und Freude ihres Bruders Theilnehmend, ihr ganzes Geschlecht begeistert; sie singt die durch ihn geschehene, ewig glorreiche That, die Befreiung des Volkes; wer dächte bei der Cymbel, die sie rührte, daß sie selbst in diesem Augenblick nur eine Cymbel, ein Saiten-bespannetes Sistrum sei, das eine fremde Hand rühret? Wenn Moses in seinem letzten Liede und Segen allen erlebten Gram, alle empfundene Freude seines Herzens in Dank, in Wunsch, in Lehre und Warnungen ausgießt; wer wäre so kühn, diesem alten Drako eben im

reichsten Ausdruck seiner Erfahrungen Gefühl, Gedanken, die Erinnerung seines Lebens zu rauben, damit ein Andrer für ihn spreche und denke? Wenn die Feldherrinn Deborah ein republika= nisch=taktisches Siegslied anstimmet, das nach den Localumständen 105
der Schlacht jedes Verhältniß und Misverhältniß ihres Volks bis auf einzelne Stämme und Personen preisend, tadelnd, sogar spottend aufdeckt, wer ist geneigt, etwas anders zu hören, als ein Lied der Deborah, von ihrer Seele gedacht, im Affect ihres Gemüths empfangen und geboren? Wer, der die Psalmen lieset, fühlet sich nicht in Davids und ihrer andern Verfasser Seele? Jede lebendige Situation wird uns gegenwärtig, in welcher dieser sein Leid, jener seine Freude, alle ihre Hoffnungen und Wünsche, alle den Glauben ihres Herzens im eigensten Ton des Moments singen und sagen. Dem alten Könige waren diese Augenblicke seiner Be= geisterung die schönsten Erinnerungen seines Lebens; Augenblicke, da der Sänger Israels, liebenswerther seinem Volk in diesen Liedern als in den vollführten Thaten selbst, von sich mit freudigem Ruhm 106
sagte: „Hauch Gottes wehte mich an; auf meinen Lippen schwebte seine Rede.“

6.

Die Sprüche Salomons und andrer Weisen, wer wird sie für etwas anders, als für reife Resultate erlebter Erfahrungen halten? Das Hohelied für etwas anders, als für eine Sammlung erlesener Scenen jugendlicher Liebe? Das Buch Hiob für etwas anders als für eine groß und tief gedachte Composition über die herbsten Schick= sale des menschlichen Lebens? Wer in den Propheten nicht den verschiedenen Charakter ihrer Denkart, ihrer Zeiten und Situationen erkennet, und in allen nur denselben fremden Leiermann höret, der jetzt unter solchem, jetzt unter einem andern Namen sein Lied spielet, dem blieb der Geist der Propheten in ihren mannichfaltig= abwechselnden Gemählden fremde.

7. 107

Denn eben daß ich mich in deinen Geist setze, du großer Jesaias, und auf den Schwingen desselben, verlassend sumpfige

Tiefen und niedrige Thale, die hellen Gipfel der Zukunft im Glanz einer neuen Morgenröthe erblicke, dies erhebt mich über mich selbst, dies fesselt mich an dich. Daß ich in den Psalmen Assaphs und der Korahiten die Empfindung jedes Sängers, als wäre sie die meinige, fühle, und an dem Kelch jeder Blume sauge, an welchem sie Hoffnung und Trost fanden, dies fesselt mich an sie. Der eigenste Ton ihres Herzens hallt in meinem Herzen wieder.

8.

Auch nachdem die Schriften der Propheten gesammlet waren,
108 erkannten die ältesten Sprach- und Volksgenossen derselben sie nicht anders als in diesem Lichte. Wenn Sirach von den edeln Vorfahren seiner Nation spricht, wie natürlich schildert er sie, wie menschlich!

Bei jeder Heldenthat gab David Gott den Preis;
Dem Heiligen sang er ein herrlich Lied.
Von ganzem Herzen stimmt er seinen Hymnus an;
Er liebte Den, der Ihn so hoch erhoben. —
Ein Strom der Weisheit brach hervor;
Salomons Geist erfüllete die Welt
Mit Sprüchen, Liedern und Auslegungen.
Bewundernd horchete das Ausland ihm.
109 Mit großem Geiste sah die Zukunft Jesaias
Und tröstete die Traurigen zu Zion.
Eh Zukunft wurde, sah er ihr Verborgenes. U. f.

(Sirach 47, 9. 10. 16—18. 48, 27. 28.) Sowohl in diesem Buch als im Buch der Weisheit ist Weisheit, die vom Himmel kommt, die innigste Freundinn, eine süße Jugendbraut erwählter Menschen, wohnend nur in reinen, in ruhigen Seelen. (Weish. 1, 7—11.) Wie im heroischen Zeitalter Anhauch Gottes vorzüglichen Muth, angestrengte Kraft, glückliche Energie in Gedanken, Worten und Thaten bezeichnet hatte; so bedeutete es im milderen Zeitalter die überlegende, reine, bessere Seele des Menschen, Weisheit.

Die bessere Seele des Menschen, durch die er wahre Wissenschaft erlanget, die seine Affecten reinigt, durch die er ruhig, milde, stark 110
und groß wird. „Ein Weiser, sagen sie, ist in Allem mehr als ein Prophet. In diesem wohnet der Geist nur wenn er weissaget; von Jenem weichet er nie." Weisheitlehren nannten sie also besonders Sprüche des Geistes; ihrem Messias eignen sie diese Gabe im vollesten Maas zu. —

9.

Wer mag läugnen, daß nicht eben mit diesem Charakter die Evangelien ihren Christus bezeichnen? Ein Geheimniß ruhet in ihm, das Geheimniß der Weisheit zum Glück der Menschen; dies hat ihm Gott offenbahret. (Matth. 11, 25—30.) Sanftmuth und Güte ist sein heiliger Geist. (12, 18—21.) Den Sinn der Wahrheit, des Ausdaurens und inneren Friedens versprach er den Seinigen als seinen Geist, als seine Gesinnung. 111

10.

Wer wagets, die Schriften der Apostel Schwärmereien zu nennen? als hätten Energumenen sie geschrieben, die ihrer selbst nicht mächtig gewesen? Nicht etwa nur Lukas Apostel-Geschichte; die Evangelien selbst sind mit einer sehr nüchternen Besonnenheit abgefasset. Die Verschiedenheiten, ja die Widersprüche der Evangelien selbst bezeichnen den eignen Standpunkt jedes Evangelisten so augenscheinlich, daß unter der Maske eines einhauchenden Geistes sich in ihnen nichts erklären läßt; sobald aber jeder Verfasser in seine Rechte tritt, sie sich alle selbst erklären.

11. 112

Und beziehet sich nicht Lukas ausdrücklich auf diese Rechte? Will er nicht alles von Anbeginn an sorgfältig erkundigt haben, daß ers mit Fleiß ordentlich schreibe? (Luc. 1, 3. Apost. 1, 1.) Wer dies sagt, findet sich gewiß beleidigt, wenn man ihm bei seiner Arbeit das, worauf er sich berufet, seinen Fleiß, seine Sorgfalt abspricht, und ihn dem Hauch einer Eingeistung Preis giebt, auf

den sich der Nachläßigste verlassen könnte. Alle Apostelbriefe sind so charakteristisch nach Person, Zeit und Umständen, daß man in Petrus doch wahrlich keinen Paulus, in Paulus keinen Jakobus, und in allen dreien keinen Johannes lieset. Die Offenbahrung Johannes selbst ist eine der künstlichsten Compositionen, die irgend eine Sprache aufstellen mag, vom Anfange bis zum Schluß des Schriftstellers eigenster *Idiotismus*.

113 12.

Wie in der Welt kam es also, daß man, diesem allem entsagend, jeder Naturempfindung Trotz bot, und die Hypothese der *Eingeistung* aufbrachte, einen Unbegriff, der alle gesunde Ansicht der Dinge aufhebt? Leider lehret uns dies die Geschichte der Zeiten: denn eine Geschichte der Zeiten gehörete allerdings zum Bau eines solchen Zauberpallastes.

13.

Als die Ebräischen Schriftsteller, in drei Abtheilungen gesammlet, Ein Buch ausmachten, dessen Theile man durch einander oder Abschnittweise las, in allen aber einen *gemeinsamen Geist der Sprache und Denkart*, den *theokratischen Geist* bemerkte, brauchte man den verkürzten Ausdruck: „so spricht, so rufet der
114 Geist Gottes!“ d. i. der Geist unsrer Constitution und Gottesverehrung. Mit Recht betrachtete man sie als heilige National-Denkmahle alter Zeiten, die mehr oder minder *Eine* Tendenz hatten oder in dieser Verbindung haben sollten.

14.

Da die vielfach ersonnenen Wege der Auslegung, die bei so mannichfaltigen alten Schriften unvermeidlich waren, zuweilen weit aus einander giengen, hielt man mit der Zeitfolge immer nöthiger, in ihnen auf die *Stimme Eines Geistes* zu merken, die man zuletzt im kleinsten Buchstab historischer Namen und unbedeutender Umstände fand. Allenthalben nämlich suchte man einen *fortgehenden Sinn*, die *Gnosis des Geistes Gottes* in diesen

Schriften und hielt sich an sie. Unter dem Namen heiliger 115
Schriften dachte man sich an ihnen ein zusammenhangendes Gebäude oder Gewebe.

15.

Und je tiefer man hinter diesem Gewebe den geheimen Sinn vermuthete, der, unabhängig vom Sinn der Worte, den Schriftstellern selbst unbekannt, ein Sinn des Geistes seyn sollte, ja dazu eigne Regeln erfand, desto näher kam man der Eingeistung. Mit jeder neuen künstlichen Regel zu Auffindung eines solchen geheimen Sinnes ward den Schriftstellern ihr Gedanke, ihr Ausdruck entnommen; ein fremder Geist hatte diesen Sinn in ihre Schriften gelegt und durch sie, ihnen unbewußt, nach solchen und andern Aussichten visiret. Der Ursprung der ganzen Hypothese ist also eigentlich kabbalistisch.

16. 116

Diesen Jüdischen Kabbalismus brütete die Alexandrinische Philosophie aus, und gab ihm durch ihr Spielwerk von Lobsprüchen und Platonischen Phrasen ein glänzendes Kleid. Da den uralten Ebräern der Prophet ein Bote Gottes gewesen war, der des Herren Wort zu sagen hatte und mit ganzer Macht seiner Seele sagte; so war er dem Philo „einer, der nichts von ihm selbst und von Allem nichts weiß, auch nichts Eigenes hervorgiebt, so lange er Gottes voll ist. Seine Vernunft ist beiseit gewichen; sie hat die Burg seiner Seele verlassen, sobald göttlicher Geist über ihn kam, und ihn einnahm. Der Geist rührte das Saitenspiel seiner Stimme zu weissagen.“ „Ein wahrer Prophet, sagt Philo, weiß nicht, was er spricht; was er hervorbringt, spricht ein Anderer: denn
Gott redet durch die Propheten, zu verkündigen, was Er will.“ — 117
Man siehet, woher diese Uebertreibungen geflossen sind, nämlich aus dem Misbrauch jener unbefangenen Aeußerungen alter Dichter und Propheten, da sie, von ihrem Gegenstande voll, den lebhaftesten Zustand ihres Gemüths als eine Gottgesandte Begeisterung auszeichneten. Statt dieses lebhaftesten Zustandes aber den trägsten,

dunkelsten Zustand des Gemüths zum Charakter aller heiligen, göttlichen Mittheilung machen, heißt zu einer Zaubermusik einladen, bei welcher, weil der Hervorbringende selbst nichts vernahm, jeder Eingeladene wähnen kann, was ihm gut dünket.*)

118 17.

Indessen giengen diese Träume einer gehörten fremden Musik mit der Zeit auch auf die Schriften des neuen Testaments über. Als diese hie und da gesammlet, bei weitem aber noch nicht in aller Händen waren, führte man sie, wie die Ebräischen, unter dem Ehrfurchtgebietenden Namen heiliger, göttlicher Schriften an. Und das mit Recht: denn sie waren heilige, im Geist Christi geschriebene Schriften. Einige Väter thun dies so unbefangen, wie
119 sie auch Sprüche der Weisen, der Apokryphen, sogar der Sibyllen anführen.

18.

Je mehr aber die Theurgieen aufkamen, und leider sich auch ins Christenthum stahlen, (eine fürchterliche Krankheit des zweiten, dritten, vierten Jahrhunderts!) desto mehr ward man überwältigt, sich auch den Geist Christi und der Apostel theurgisch zu denken. Ihrem klaren Begriff ganz zuwider: denn es giebt keine verschiednere Geister als der Geist Christi und der theurgische Geist des jüngeren Platonismus.

19.

Je mehr man mit Ketzern stritt, und sich im Streit mit denselben auf Worte berief, an denen dieses oder jenes Mysterium

*) Daß manche, insonderheit spätere Schauer der Zukunft Gesichte sahen, deren Aufschluß sie selbst nicht kannten, daß andre, die in eine frohe oder traurige Zeitenfolge hinausblickten, die förmlichen Umstände nicht
118 bezeichnen konnten, unter welchen ihr Wunsch in Erfüllung gehen würde, ist Natur der Sache. In diesen Abgrund von Dunkelheit aber alle Schriftsteller der Ebräer stürzen, so daß keinem derselben weder Ausdruck noch Gedanke bleibt, indem sie allesammt wie ein Instrument oder wie Bileams Eselin reden, dies ist eine starke Hypothese.

hangen sollte, desto mehr drang man auf *eingegeistete* Worte, 120
auf sacramenta verborum. Dies Wort mußte der *Geist* gesagt,
und damit dies Mysterium bezeichnet haben; sonst war der Ketzer
nicht widerlegt, der aus dem natürlichen Wortverstande und Zu-
sammenhange nicht immer widerlegt werden konnte.

20.

Und je mehrere mysteriose Dogmen festgesetzt wurden; desto
mehr hatte man eingegeistete Worte nöthig. — Wie man einst die
griechische Uebersetzung des alten Testaments kanonisirt hatte, so
kanonisirte man ja zu solchem Zweck sogar die Vulgata.

21.

Und je mehr die Unwissenheit zunahm, je weiter man vom
alten echten Wortverstande dieser Schriften abgekommen war, desto
mehr ward die *Eingeistung* begründet. Ein Gebrauch, eine Lehre 121
war einmal vestgestellt; der eingegeistete Ausdruck, auf dem sie
beruheten, mußte also auch vestgestellt seyn und bleiben, wenn gleich
in der Ursprache, die man fast nicht kannte, an ihn nichts minder
als gedacht war.

22.

Endlich kam die Scholastik und drückte ihr bleiernes Siegel
auf alle heiligen Worte, die damals im System standen; es kostete
ihr dies ja nur Eine Definition, Einen Locus. Also ward eine
scholastische Theorie vestgesetzt, die wenn sie auch auf kein einzig
biblisches Buch paßte, da kein Ausleger von gesundem Sinn sie
brauchen konnte, um desto besser dem eingeführten System diente:
denn mit Haut und Haar war dieses durch sie bewähret. Die
theurgische Inspiration ward die Masora aller eingeführten Mei-
nungen, (wie zufällig diese auch eingeführt waren,) die man mit 122
den unschuldigsten und heterogensten Ausdrücken der Schrift jetzt
frech belegte und dadurch bewiesen zu haben vermeinte.*)

---

*) Z. B. „Ihr seyds nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist
ists, der durch euch redet." Als ob Einer der Furchtsamen, denen Christus

23.

Wird dieser Unbegriff, dem kein vernünftiger Ausleger je folgen konnte, den lediglich mißverstandene Phrasen beschönigen,
123 den nur der mystische Kabbalismus aufgebracht, die Theurgie der Platoniker bestärkt und die Spitzfindigkeit der Scholastiker vestgestellet hat, wird er immer und ewig wiederholt werden? Wie werden einem denkenden Wesen von einem andern Geist Gedanken mit ihrem Ausdruck eingegeben, daß diese zugleich, wie doch offenbahr ist, des Schreibenden eigne Gedanken und Ausdruck bleiben? Die mildernde Formel „der fremde Geist habe des Schreibenden Gedanken geleitet" erklärt eben so wenig: denn wie leitet ein fremder Geist meine Gedanken? — Am besten wars also, wenn gesundere Dogmatiker redlich sagten, daß sie von diesem Zustande keinen Begriff hätten, „da sie ihn nicht selbst erfahren." Bewahre Gott Jeden vor einem Zustande solcher Erfahrung, wo alle eigne Gedanken ihm schwinden, und ein fremder Geist durch ihn schreibet.

124 24.

Denn wenn ein guter Geist ohne mein Wissen und Wollen mir Gedanken einhaucht: kann mir ein böser Geist nicht auch dergleichen einhauchen? Und so sind wir wieder in jener Zeit des Pöbelwahns geistiger Besitzungen, dämonischer Einhauchungen u. s., bei denen sich der Eingehauchte und Ueberwältigte mit Recht Schuldlos, aber äußerst unglücklich fühlet. Vielleicht giebt es keinen schrecklichern Wahn, als sich mit kindischer Scheu vor einem fremden Geist, der in unserm Geist sein Werk treibet, fürchten. Niemand ist sodann seiner selbst, seiner Gedanken und Sinne, seines Wollens und Strebens mehr mächtig.

---

mit diesen Worten Muth einspricht, so anmaassend und unverständig gewesen wäre, sich vor Gericht nicht verantworten, Gedanken und Sinne nicht zusammen nehmen zu wollen, weil ein fremder Geist wohl seine Zunge bewegen würde. Aehnlich diesem sind die übrigen sogenannten Beweise der Eingeistung.

25.

Woher kommts, daß Menschen, denen dieser Wahn ein früher unauslöschbarer Eindruck ward, die Bibel nie so natürlich und gern 125
lesen, ihren, ich möchte sagen unermeßlichen Vorrath lehrreicher Situationen und Vorträge nicht so unbefangen schätzen, als wenn sie ihn in einer andern Sammlung Schriften, in Griechen und Römern fänden? Mit geheimer Scheu, mit panischer Furcht gehen sie an diese Schriften, in denen nicht Menschen sprechen, sondern ein unbegreiflicher Geist redet. An einem Haar ihres Haupts über sich und aus sich gehoben, treten sie in einen Zauberkreis, in welchem ihnen Nebelgestalten erscheinen sollen; sinds Menschen? oder sinds Götter, die da reden? Kommen diese Stimmen vom Himmel oder woher? — — Hundert Einwürfe, die gegen die Bibel gesagt sind, fallen weg, sobald man jede Schrift dieser Sammlung natürlich, d. i. Ort- und Zeitmäßig betrachtet. Hundert Spöttereien erscheinen abgeschmackt, wenn man den magisch-einhauchenden Geist 126
vergißt und auf den Ausdruck jedes Schriftstellers, als auf den *besten Ausdruck seiner* Zeit, *seiner* Seele merket.

26.

Würde endlich einmal auch von diesen Schriften eine Sammlung veranstaltet, in der, ohne irgend einen fremden drückenden Nebenbegriff, jedes Buch, jeder Theil des Buchs, insonderheit die für uns gehörigen schönsten Theile derselben rein-*menschlich* und *natürlich*, nach Ort und Zeit begreiflich jedem Verständigen hingestellet würden; ein neuer Garten blühete in ihnen auf. Wurzellos schwebte sodann keine Pflanze in der Luft; keine läge ausgerissen im Sande: denn jeder Baum, jedes Kraut sproßte an Stell' und Ort. Das Lesen dieser Schriften wäre Jedem ein Lustgang, der die verschiedenen Gewächse ganzer Jahrtausende darstellt; du kannst 127
weilen, wo du willst, unter diesem oder jenem Schattenreichen Baume. Gefällt dir Paulus nicht, so seys Jakobus. Ist Jeremias dir nicht angenehm, so sey es Jesaias, Assaph, David, oder die

Altväter der goldenen Zeit. Allenthalben wehet Hauch Gottes; jeder Baum aber bringt nur *seiner Art* Früchte.

27.

Und auch an jedem Baum (wenn die Fortsetzung dieses Gleich-
nisses erlaubt ist,) wird mir nicht alles *gleich* anwendbar seyn
dörfen. Seine Früchte werde ich genießen, aber nicht seine Wurzeln,
Blätter und Rinde, die dennoch dem Baum selbst sehr nothwendig
waren: denn ohne sie konnten jene Früchte auf ihm nicht erwachsen.
128 Nicht werde ich thöricht in jedem Stammregister, oder in einer
offenbaren Lücke historischer Umstände, eingegeistete Mysterien suchen,
statt wahrzunehmen was hierinn augenscheinlich vom Lauf der Zeit
abhängt und ihm dienet. Was zu meinem Geist und Herzen
spricht, das ist Geist; die Stimme des Geistes ist *Belehrung*.

28.

Friedlich führet sich also das Wort *Eingebung*, *Inspira-
tion*, *Anhauch*, auf den gesunden Begriff zurück, den diese Bücher
vom ersten bis zum letzten veststellen und bewähren, nämlich, daß,
da die Gottheit den Menschen durch Menschen die edelsten Wohl-
thaten erweiset, sie ihnen auch diese erwies, Menschen mit vorzüg-
lichen Gaben, mit ausgezeichneten Kräften, *Menschen Gottes*,
gebohren werden zu lassen, sie in Umstände zu setzen, da diese
129 Kräfte gebildet, erweckt, gefördert wurden, ihnen Veranlassungen
zuzuführen, unter denen sie thätig oder lehrend ihr Werk trieben,
sich ihm oft ganz aufopferten und dadurch Wohlthäter der Nach-
welt wurden. Je reiner ihr Sinn, je vester ihre Bestrebung, je
glücklicher ihre Wirkung war, desto heller stehen diese *göttlichen
Menschen* als Sterne da. Kein wildes Brausen, keine unnatür-
liche Ueberspannung und Exaltation war der Beistand, den ihnen
die Gottheit leistete, noch weniger eine Hemmung und Lähmung
ihrer Kräfte, sondern *Erweckung*, *Förderung*, *Antrieb*, *Be-
lebung* derselben, von welcher Art sie auch waren. Von der
fröhlichsten Begeisterung erstreckte sich der Beistand, den sie genossen,

bis zum ruhigsten Fleiß, zur weisesten Ueberlegung. Kraft Gottes
wirkte durch ihren Geist, nicht störend und polternd in ihrem
Geiste.

29. 130

Wohin kommen bei dieser natürlichen, dem Genius der Zeit
einzig gemäßen Ansicht der Dinge unsre neuscholastischen Specula-
tionen über den einzigmöglichen Weg der Eingeistung, über den a
priori gegebnen supranaturalistischen Supranaturalismus? Zu den
Theorieen über jenes weißen Elephanten goldenen Zahn und Pytha-
goras goldene Hüfte. Eh ihr herausfindet, wie jener und diese
einzig-möglich wachsen mögen, so forschet erst nach, ob sie da
waren. Lernt die Begriffe, lernt die Sprache der alten Welt
kennen, ehe ihr in den ihr erstohlenen Worten nicht ihren Sinn
sondern euren eigenen Uebersinn eckel umherwerfet. Es war eine
Zeit, da man die Sterne für Nägel am Himmel und den hellesten
Fleck im Orion für eine Oeffnung im Firmament hielt, durch
welche das Empyreum durchleuchte; seit einiger Zeit schreibt man 131
keine Theorieen über das Loch des Empyreums mehr; statt dessen
aber sieht man glänzende Milchstrassen, Heere von Welten.

II. Wundergaben des Geistes.

1.

So jugendlich es ist, Wunder, die als solche Zeitmäßig erzählt
werden, aus der Geschichte hinauszudeuten; (eine Kunst, die ihre
wenige Mühe selten lohnet;) so ists nicht minder unmännlich,
Wundergaben dahin zaubern zu wollen, wo die Geschichte von
ihnen nichts weiß, ja wo die handelnden Personen der Geschichte
sie absichtlich entfernen. Wenn in der Sprache des werdenden
Christenthums die neugepflanzte Gemeine der Leib Christi, ein
Tempel des heiligen Geistes hieß: so hießen im Zusammen- 132
hange der Rede die Kräfte, die diesen Körper belebten, die Gaben,
die in diesem Tempel dienten, nothwendig geistige Kräfte, Gaben
des belebenden Geistes, ohne daß sie deshalb Prodigien oder

Mirakel zu seyn sich anmaaßten. Denn mit dem Anfang des Christenthums hörte ja die Natur nicht auf; vielmehr suchten die Einrichter desselben manche sonst nicht gebrauchte Naturgabe zu heiligen, d. i. dem Christenthum brauchbar zu machen, damit in diesem neugepflanzten Weinberge jede Rebe am Weinstock ihre Traube trüge.

2.

Vor allen war Paulus ein rüstiger Bearbeiter dieses Weinberges, ein wirksamer Einrichter der sogenannten Haushaltung des Geistes. Wie seine älteren Mitbrüder zum Dienst der Gemeine
133 selbst in wirthschaftlichen Dingen tüchtige Männer bestellten, die in der Sprache der Apostel „Männer voll Weisheit und voll heiliges Geistes" heissen, (Apost. 6, 3.) so richtet auch Er seine Gemeinen nach Geistesgaben, d. i. nach Fähigkeiten und Talenten aller Art ein, wie irgend sie dem Christenthum dienen konnten; wobei er durchaus keine ausschließende Regel zum Grunde setzt, als daß jedes dieser fähigen Glieder sich zum Christenthum bekenne, (Jesum den Herrn heisse,) und nichts gegen ihn spreche oder übe. (1 Cor. 12, 3.) Eine vielumfassende Regel! Sie zum Grunde gesetzt, sind dem Apostel alle Kräfte und Gaben geistige Gaben, die vom heiligen Pnevma belebt dem Christenthum dienen. „Von der ersten Anerkennung des Christenthums, mit der man Christum seinen Herren nennt, bis zu dessen schwersten Uebung
134 erstrecke sich die Wirkung dieses beseelenden Geistes, und wie es mancherlei Dienst zum Nutzen der Gemeine gebe, so gebe es auch sehr verschiedene Gaben; alle indeß Gaben Eines Gebers, alle zum Dienst Eines Gemeinwesens wirkend." Nach Bedürfnissen der Zeit führt er verschiedne derselben als Beispiele an.

3.

Die Christenheit z. B. bedorfte Gaben der Weisheit: denn Weisheit hieß damals und diesem Apostel insonderheit Einsicht der Entstehung des Christenthums, seiner Nothwendigkeit, seiner Anwendung und Richtung zum wahren Zweck. (1 Cor. 1—3.) Allen

andern setzt Paulus also diese Gabe vor, eine pragmatische apostolische Gabe.

4. 135

Der Kirche waren Gaben des Erkenntnisses nothwendig; d. i. Verstand der Schrift, Deutungen des Sinnes derselben, ihrer Weissagungen, ihrer Geschichten. Wer jenen praktischen, übersehend-ordnenden Weisheitblick nicht hatte, besaß vielleicht diese Erkenntnißgabe; er gewann an Tiefsinn, was ihm an Umfange fehlte. Seine Gabe war brauchbar.

5.

Ein dritter hatte Charaktergaben, Zuversicht, Glauben. Ein vierter besaß Kenntnisse und Hülfsmittel gegen Krankheiten, ein andrer vordringende Macht zu Uebernehmung der Gefahren, zu Ausrichtung wichtiger Geschäfte. Dieser besaß Beredsamkeit, jener hatte einen Blick in die Zukunft. Diesem war Scharfsinn eigen,
Charaktere zu unterscheiden; eine Gabe, die dem werdenden Christen- 136
thum, an welches sich Mancherlei, auch täuschend und betrügerisch anschloß, sehr nothwendig war. Ein andrer war geübt in den mancherlei Untersuchungen (Midraschim, Glossen des Sinnes der Propheten;) ein dritter konnte diese geheime Allegorieen verständlicher auslegen. Alle diese Geschicklichkeiten sollten Partheilos angewandt werden; denn in allen, sagt Paulus, wirke zum gemeinen Nutzen Ein Geist, der den Gliederreichen Körper beseele. (1 Cor. 12, 4—31.) Liebe aber sei das Band der Gesellschaft, also bei allen Talenten unentbehrlich, vor allen die vollkommenste Gabe. (1 Cor. 13.)

6.

Wie Paulus hier spricht, spricht er zu allen Gemeinen, (Röm.
12, 1—21. Ephes. 4, 1—32.) und weiset seine Geistes-Söhne 137
Timotheus und Titus darnach an. Eben so sprechen Petrus, Jakobus, Johannes; (1 Petr. 4, 8—11. Jak. 2—5. 1 Joh. 3. 4.) Mit einem eignen Namen sogar werden diese Christengaben bezeichnet und von Mirakeln gesondert; sie hießen χαρισματα, Liebes-

geschenke. Aus göttlicher Huld hatte jeder sein Talent, seinen Trieb zu demselben empfangen, mit Huld und Liebe sollte ers anwenden, so ward es eine gemeinnützige Christengabe, eine Wirkung des treibenden Geistes.

7.

Wer, wenn er diese Verfügungen lieset, wer ist, der dabei an nichts besseres, als an das Prodigiose und Mirakulose dabei, an Wunderkräfte, an Wundergaben nur denken wollte? Hatten
138 denn die Christen ganz und gar keine Naturgaben? War's Charakter des Christenthums, daß der Geist alle Fähigkeiten, jeden Fleiß, jede gute Uebung ersticken mußte? Oder war es nicht eben Zweck dieser neuen Verfassung, jede dieser Gaben aufzumuntern, den Lebensgeist aufzuwecken in allen Gliedern, damit jede kleinste und größeste Kraft Charisma, ein Geschenk der Liebe würde? Dies eben war ja ihr neuer belebender Geist, ihr πνευμα.

8.

Sehr wenig sollte uns also die Frage kümmern: „wie lange wohl Miraculosa in der ersten Kirche gedauret haben mögen?“ eine eben so unnütze als Endlose Frage. Wunder sind für den Gläubigen da; so lange Wunderglaube von Seiten des Thäters und Empfängers da ist, wird man Wunder thun und Wunder erfahren.
139 Die Wunder des ersten Christenthums stehen auf ihrem eigenen Grunde; daß man nachher viele Jahrhunderte hin dergleichen geglaubt habe, ist unläugbar; ob in jedem Falle mit Fug und Recht? darüber können und dörfen wir nicht entscheiden. Manchen Erzählungen späterer Zeiten siehet man den Betrug an; leichtgläubige Erzähler können überhaupt nur von Dem Glauben erwarten, der ihnen solchen freiwillig schenket. Die meisten dieser späteren Begebenheiten sind ungewiß und werden es bleiben; wozu dörften sie aber auch uns gewiß werden? Jene Jahrhunderte sind vorüber und nach unserer Denkart dörfen wir sie nicht richten. Was wir Spuren der göttlichen Vorsehung nennen, nannten jene Zeiten oft Wunder; wer ist, der darüber spotten, der einem zu-

trauenden Gemüth ausreden wollte, daß die Gottheit hier sein Zutrauen belohnt, dort sein Gebet erhört habe? In diesem Verstande werden Wunder geschehen, so lange Menschen an eine Vorsehung, die über sie wacht, und eine Erhörung des Gebets glauben. 140

9.

Anders aber ists mit dem thrasonischen Wunderglauben, d. i. mit der trotzigen Herausfoderung Gottes zu Wundern. Sie ist Anmaaßung und schwache Thorheit. „Verkehrtes, Wundersüchtiges Geschlecht, sagt Christus, wie lange soll ich dich tragen und dulden?“ — „Gebet mir auch die Macht, sagte Simon, daß so ich jemand die Hände auflege u. f.“ Und Petrus antwortete ihm: „Thue Busse für diese deine Bosheit und bitte Gott, daß dir vergeben werde der Tück deines Herzens.“

10. 141

Vollends eine Wundersucht zu unsern Zeiten! Hat uns Gott Kräfte und das Licht der Natur vergebens gegeben? vergebens die Menschengeschlechter, auch in fortgesetzter wachsender Bemühung, an einander geknüpfet? Waren es glücklichere Zeiten, da man die mannichfaltigsten, fürchterlichsten Krankheiten unter den Namen der Teufelsbesitzungen begriff und die Dämonen mit Drohungen und Rauch aus den Körpern der Elenden jagte? Sollen wir diese Jahrhunderte und das alte Reich der Nacht zurückwünschen, damit wir Prodigien, Ostente und Mirakel thun mögen? Wer Christum herausfodert, daß, wenn er ihn nicht, seinem Versprechen gemäß, Wunder, größere Wunder thun oder erleben lasse, als Er, Christus, selbst gethan, er ihn blank und baar verläugnen müsse, der verläugne.

III. Uebernatürliche Wirkungen des Geistes. 142

1.

Wenn etwas Unbegreifliches vor mir geschieht, so kann es meine Sinne verwirren; aber mein Urtheil findet sich endlich doch

zurecht, oder ich überlasse es dem Urtheil andrer. Das Unbegreiflich-Uebernatürliche hingegen, das *in mir selbst* vorgehen soll, falls ich nicht geneigt bin, ewiges Unheil auf mich zu laden, greift tiefer. „*In mir, in mir* sollen Prodigien geschehen, Energieen und Wirkungen, bei denen ich ein Klotz und Stein seyn *muß*, aber auch ärger als ein Klotz und Stein seyn *kann*, wenn ich widerstrebe. Zu Beförderung dieser Wirkungen habe ich keine Macht; unglücklicher Weise aber zu ihrer Behinderung, zu ihrer Vernichtung.“

143 2.

„*Uebernatürlich* muß das Licht seyn, das mich erleuchtet, die Gnade, die mich widergebiert und doch soll ich von ihnen Rede und Antwort geben? und bin der Schuldige, wenn sie nicht das Gehörige in mir wirken. Wiederum aber soll ich meine Gedanken, meinen Willen in sie nicht mischen, oder ich verderbe den ganzen neuen Topf des Töpfers. Wer hilft mir aus diesem Labyrinth?“

3.

„Du darfst und sollst der fremden Gnade nur still halten.“ So heißt es, und heißt wiederum, es sei schwer, der Gnade still zu halten, weil in meine ganze Natur eine tödliche Feindschaft gegen sie gelegt sei.“ Ein ewiger Kampf also zwischen Natur und Gnade? — „Nicht anders! Was von deiner Natur irgend nur
144 in Resten zurückbleibt, ist dämonisch. Ausgezogen muß sie, sie muß in eine göttliche Natur verwandelt werden; oder du hast Zeitlebens auf Natur gesäet, und erntest ewiges Verderben. Denn wisse: des Unwiedergebohrnen natürliches Erkenntniß ist Irrthum; die Tugend des Unbekehrten ist ein glänzendes Laster. Je glänzender, desto gefährlicher und ärger.“ — Die Geschichte zeigt, daß eine Menge Menschen über diesen Widersprüchen verrückt worden sind; deren, die durch sie geängstet und gequält, zusammengedrückt und verunstaltet worden, deren endlich, die ihretwegen Verfolgung und Hohn erlitten, die in diesem Strudel ihre Seelenkräfte verzehrten, deren Zahl ist unnennbar.

4.

Und doch findet sich zu diesem Allem kein Anlaß in der
Schrift, als den man unter der Hülle der dicksten Unwissenheit des 145
ganzen Redegebrauchs alter Zeiten hineinzwängte. Haben die
Patriarchen, (obgleich Einer von ihnen sogar körperlich mit dem
Mächtigen rang, und den Himmel offen sah,) haben sie diese Buß-
und Glaubenskämpfe gekämpfet? Einfach war ihr Zutrauen zu
Gott, echtkindlich ihre Folgsamkeit, ihre Treue, ihr Gehorsam; das
ward ihnen eine Quelle des Segens. — Der Einrichter des Volks,
Moses, der mit seinem Jehovah wie Freund zum Freunde sprach,
verordnete er seiner Nation diesen geistlichen Empirismus? In
der Geschichte der Schrift treten fernerhin Männer mit Lehren und
Ermahnungen, mit Thaten und Fehlern auf; mancherlei Seelen-
zustände lernen wir in ihnen kennen, nie aber diese Spiritualitäten.
— Einsiedeleien, Klöster, Mönchszeiten gehörten dazu, daß man
die sogenannten sieben Bußpsalmen Davids ganz außer Zeit und 146
Sinn zur Pönitenz jedes reuigen Sünders machte. Mönchszeiten
gehörten dazu, daß man jene patriotischen Anmahnungen der Pro-
pheten zur Rückkehr von Abgötterei, Aberglauben und Lastern, daß
man ihre fröhlichen Aussichten eines bessern Zustandes bei geläu-
terten Kenntnissen und Sitten der Nation, als einer schönen Wie-
dergeburt der Dinge, so trübselig deuten, so jammernd verwirren
konnte. Mehr als Mönchszeiten endlich, daß man sogar den
Schriften Salomo's, Hiob, den Apokryphen, den Schriften des
neuen Testaments statt ihrer offnen menschlichen Lebensweisheit
diesen die Natur zerknickenden Mysticismus aufzubringen wagte.

5.

Ging Christus mit seinen Schülern als mit künftigen Kloster-
brüdern um? oder als Lehrer und geselliger Freund mit Freunden? 147
Jede Verstellung des Gesichts, jede Pharisäerei war ihm zuwider;
er warnte vor ihr als vor einem Sauerteige, der den ganzen Teig
verderbe. Ein offenes, lichtes Auge macht nach seiner Meinung
den ganzen Leib licht, den ganzen Gang eines Menschen gewiß und

sicher. Heiter sind seine Vorschriften zu Bildung des Herzens und Lebens; der Geist, den er den Seinigen versprach, war ein Geist überzeugender Wahrheit, heiterer Weisheit, ein Geist des Friedens, der Freude.

6.

Auf keinem andern Wege gingen die Apostel; Dank und Liebe waren ihnen Kennzeichen des empfangenen Geistes; eine freudige Wirksamkeit durch nutzbare Gaben voll williger Kräfte sollte
148 den Leib Christi beleben. Dazu redeten sie und schrieben; dazu stifteten sie Gemeinen. Ernste Lebensweisheit spricht im Briefe Jakobus; brüderliche Liebe in Johannes Schriften, ein vester Muth in Petrus Briefen; die Briefe Paulus sind voll Leben und Bewegung. Aeußerst mißverstanden werden einige seiner Allegorieen, wenn man auf sie einen herben Jansenismus oder einen süßsauren Pietismus bauen wollte.

7.

Wenn den Ebräern z. B. von alten Zeiten her der Ausdruck einheimisch war, das Schwache, Niedrige, Gemeine, so wie noch mehr das Sündliche, Lüsterne, Träge in der menschlichen Natur *Fleisch* und was diesem wirksam entgegenstehet *Geist* zu nennen, und vornehmlich Paulus diese Ausdrücke der Sprache des Christenthums einführte; gewiß hat er sie ihr in dem damals allbekannten
149 Verstande, nicht aber in einem ihm völlig fremden *Mönchssinn* einverleibet. Der Knechtesdienst der Juden, das wüste Leben der Heiden hieß ihm Fleisch; Geist des Herren, Geist Christi war ihm der freie Sinn, die tugendhafte Wirksamkeit, die dem Christenthum geziemte. Dem todten Buchstaben des Gesetzes sowohl, als dem kriechenden Gange nach alten Gewohnheiten und Lüsten stand sein *Lichtvoller Geist*, der *Geistvolle aufgerichtete Mensch* entgegen. Und da jeder Sterbliche dies zwiefache Gesetz in seinem Busen träget, indem die uns angebohrne oder angewohnte Trägheit und Unart uns an vielem, oft an allem Guten hindert, Paulus aber hier einen Brief schreibt; wie anders als daß er mit der

ihm eigenen Bescheidenheit diesen Kampf, den auch der Beste erfährt, wie aus seiner Brust, aus seiner Erfahrung beschreibet? Kraft des Begriffes und Namens aber soll der Geist herrschen; 150
Erkenntniß soll den Irrthum, Entschluß und Wille die Trägheit und sinnliche Lust überwinden. Die gute Seele im Menschen soll gebieten; die schlechte mehr und mehr überwältigt, der alte Mensch wie ein beflecktes Kleid abgelegt werden. U. f. — So natürlich, menschlich und verständig redet Paulus. Ein völliger Misverstand seines Genius, seiner Sprache und Denkart gehörte dazu, daß man aus seinen Bildern und Ausdrücken das machte, was leider nach und nach aus ihnen gemacht ward.

8.

Denn nicht auf einmal, sondern im langen Lauf rhetorischer oder scholastischer Jahrhunderte kam erst das Kunstsystem der sogenannten übernatürlichen Gnadenwirkungen zu Stande. 151
Die älteste, insonderheit griechische Kirche kannte es nicht; sie redete, (wo es nicht auf Mönchstugenden ausging,) über die ganze Sache ungezwungen, einfach und verständlich. So lange sie insonderheit ihren Witz auf Dogmen des Sohns wandte, ließ sie den heiligen Geist mit seinen Wirkungen dergestalt unbefehdet, daß man späterhin sogar nöthig fand, vor den Vätern der griechischen Kirche, zumal vor Chrysostomus als vor einem gefährlichen Synergisten, zu warnen. — Der lateinischen, insonderheit der Afrikanischen Kirche war es aufbehalten, über die Operationen des Geistes und der Gnade in afrikanischem Latein zu subtilisiren, wozu Donatisten, Manichäer, am meisten Pelagianer dem großen Streiter Augustin reichen Anlaß gaben.

9. 152

Auf einer gefährlichen Spitze stand dieser Talentreiche Mann Augustinus. Bei seinem blendenden Witz, den er wie ein funkelndes Schwerdt hin und her wandte, bei einer raschen schlüpfrigen Einbildungskraft ward sein warmer Eifer fürs Wohl der Kirche dieser selbst schädlich. Er wars, der die gewagtesten Sätze und

Unterschiede über Natur und Gnade, über den freien Willen des
Menschen und seine Ohnmacht, über Gnade und Verdienst nicht
nur in Gang, sondern auch (trauriger Sieg!) ins System der
Kirche brachte. Wie sehr sich der menschliche Geist sträubte, manche
harte Behauptung dieses kirchlichen Despoten, aller Erfahrung
zuwider, anzunehmen, wie tapfer man selbst in den mittleren
Zeiten der Scholastik gegen ihn stritt, und sich wenigstens hie und
153 da einen kleinen Winkel eigenen Besitzes menschlicher Seelenkräfte
zu umzäunen suchte; der lateinischen Kirche blieb sein System geltend.
Noch in den Zeiten des Jansenismus hat es die scharfsinnigsten
Vertheidiger, so wie die feinsten Bestreiter gefunden und hat von
beiden Seiten Verfolgungen verursacht, dergleichen man sich weder
von der zuvorkommenden, helfenden, unterstützenden,
noch von der kräftigen und hinreichenden Gnade je hätte
versehen mögen. Neue Augustine, die Talentreichsten Männer,
waren in einen Streit verwickelt, in welchem die blonde gratia
congrua und die braune gratia efficax dem alten Menschenhaupte,
jene die braunen, diese die weißen Haare unbarmherzig ausraufte.

10.

Entbehrlicher Weise kam der Augustinismus auch ins Luther=
154 thum hinüber: denn gewiß war der Streit, der zwischen Luther
und Erasmus über den freien Willen des Menschen entstand, dem
Christenthum sehr entbehrlich. Nach dem Tode des großen Mannes
wurden nicht nur seine treuesten Gehülfen, mit ihnen andre gelehrte
und verdiente Männer als Synergisten gekränkt, beschimpft, ver=
folgt und verläumdet; sondern der Mensch sollte fortan in der so=
genannten Bekehrung durchaus ein Stock und Block bleiben.
Stöcke und Blöcke fand man auf dem Wege der Seligkeit dergestalt
unentbehrlich, daß das verschlagene Tridentinische Concilium selbst
sich des menschlichen Verstandes anzunehmen gut fand, und einen
feinen Semi=Pelagianismus decretirte. Glücklicherweise hat die
Zeit alle diese Bibel= und Geistlosen Verwirrungen, so wie den
ganzen Streit über die mancherlei Gnaden, der ohn' alle Gnade

geführt ward, in den breiten Strom der Vergessenheit gesenkt; und 155
verdorren müsse die Hand, die ihn je daraus hervorholet!

11.

Wie? und die Trümmer dieses verfallenen Gebäudes stehen noch da? In Katechismen und Lehrbüchern werden die Aemter und Wirkungen des Geistes alle noch dergestalt classificiret, daß manche meiner Leser, die jugendlich in die Schule dieses scholastischen heiligen Geistes genommen wurden, um übernatürlich mit drei Schlägen ans Herz berufen, dann ohne Erkenntniß erleuchtet, dann ohne Triebfedern wiedergebohren; jetzt gerechtfertiget, und nun erst, ja nicht früher, erneut und geheiliget zu werden, diese Tabelle übernatürlicher Energieen vielleicht noch in ihrem Innern fühlen. Wer früher wiedergebohren ward, als er berufen und
erleuchtet war, ist ein Schwärmer; wer berufen und erleuchtet auf 156
dem Halbwege stehen blieb, ohne zum Durchbruch zu kommen, ist ein Unwiedergebohrner, eine todte Frucht im Mutterleibe. Der anmaaslich mit Gott Vereinigte sieht auf seine minder vollkommenen Halbbrüder mit stolzer Gewißheit hinab und sondert unter ihnen Erleuchtete von Nicht-Erleuchteten, Bekehrte von Halbbekehrten, Wiedergebohrne von noch nicht mit Gott Vereinigten. U. f. — — Traurige Rhapsodie mißverstandner Ausdrücke voll Dünkels und Anmaaßung, die des Nennens kaum werth wäre, wenn nicht dieser sogenannte heilige Geist die unheiligsten Spaltungen, die feindseligsten Gnaden bewirkt hätte, und noch bewirkte. Ein Verzeichniß der Columbarien zu geben, in denen diese Wiedergeburten nach solcher und andrer Form Kalendermäßig geschehen, wäre so langweilig als traurig.

12. 157

Jedes Extrem macht einem andern Extrem Raum. Was Wunder, daß auf der Gegenseite dieser Zertheiler und Disputirer es Menschen gab, die zum Fragenaufwerfen nicht geneigt, sich lieber in ihr Inneres schlossen und darinn desto vester zusammen zogen? Sie nannten die Stimme, die zu ihnen, d. i. in ihnen geschah,

Wort Gottes, oder gaben ihr andre Namen. Da sie sich meistens dunkel ausdrückten, so wurden sie von den Disputanten überschrieen, Schwärmer gescholten, und da Viele von ihnen zu dieser Benennung reiche Gelegenheit gaben, indem Manche ihre innere Stimme gar prophezeien liessen, Andre die Mittel zu gering schätzten, die ihre Gegner zum Zweck zu machen schienen, die
158 Meisten aber sich absonderten und straften; nothwendig erbitterten sie dadurch die herrschende Parthei und wurden verfolgt.

13.

Ohne Einer dieser Ausschweifungen das Wort reden zu wollen: (denn die Zeit selbst hat den Ungrund so mancher inneren Stimmen, die Thorheit so mancher nutzlosen Absonderung gugsam offenbaret) muß dennoch jeder Unpartheiliche das Principium dieser in sich gekehrten Menschen für gut, ja für unentbehrlich halten, so uneben es oft ausgedruckt ward. Es ist nämlich das stille Selbstbewußtseyn, unser redliches Urtheil über Recht und Pflicht; es ist der moralische Wahrheitsinn, der zuletzt doch allen Urtheilen des Verstandes, allen Entschlüssen und Handlungen des Willens zum Grunde liegt. Ohne ihn schweben wir bei allen
159 uns von außen zukommenden Worten in der Luft; ja diese Worte selbst sind für uns ohne Sinn und Bedeutung.

14.

Einkehr in sich, Aufmerksamkeit auf sich selbst, als eine Uebung des Sinnes der Wahrheit, ist, auch dem Ausdruck nach, der Sprache der Schrift viel gemäßer, als manche andre zertheilende Spitzfindigkeiten und Subtilitäten. — Denn einmal waren doch jene ersten Christen keine Disputanten. In Volkseinfalt war das Christenthum entstanden und bauete in der Sprache des gemeinen Ausdrucks auf Herzenseinfalt. In dieser Sprache sind alle Schriften des neuen Testaments geschrieben; in diesem Geist redeten die Apostel. Mit gelehrten Hülfsmitteln die Welt zu äffen, war nicht ihr Zweck; selbst Paulus schrieb keinen seiner überströmenden

Briefe, damit er, in scholastische Fächer zertheilt und stets von 160
neuem zertheilt, eine Tabelle der Geistesoperationen würde.
Dagegen spricht Johannes von einer Ueberzeugung, die Alles
lehren, bei deren Lehre wir verharren sollten. Der Beistand, den
Christus versprach, ist ein Geist der Wahrheit, der zu jeder reiferen
Erkenntniß empfänglich mache d. i. von Wahrheit zu Wahrheit
führe. Alle Apostel bestreben sich, diesen Sinn wachsender Erkennt-
niß in ihren Brüdern zu schärfen; so daß, wenn auf diesem Wege
gefehlt wurde, der Fehler bloß an einem Misbrauch gelegen haben
kann, vielleicht durch Ausschließung, durch Uebertreibung.

15.

Das Menschengeschlecht nämlich ist zur Geselligkeit geschaffen;
zum Handeln und Leben sind wir da. Alles Isoliren und Brüten
über eignen Gefühlen macht furchtsam oder anmaassend läßig, oder 161
leer und stolz. Wenn daher das Christenthum auf ein Mitwirken
in der Gemeinschaft anderer drang, so that es, was es thun
sollte. Absonderungen und Möndhereien, auch ohne Klöster und
Klostergelübde, sind Abwege des Antichrists, Wege eines sichern
Verderbens. Die Geschichte des Christenthums selbst, sobald es
diesem ersten Gesetz seiner Stiftung nicht folgte, hat dies gnugsam
erprobet.

16.

Der Redlichste, der in Einkehr auf sich über sich selbst
brütet, der Mensch, der ohne Wirkung auf andre sich selbst zum
leidenden Object der Wirkungen Gottes macht, geräth in Dünkel.
Er erfindet — — und was erfand er? Geheime Wege der Ab-
straction, Reinigungen zu einer Vergöttlichung und Ver- 162
göttung seines Wesens. Er gerieth auf den dunkeln Grund
seiner Seele, aus dem ihm ein Licht aufgehen sollte. Dies Licht
ging in ihm auf: (denn der Mensch kann viel aus sich erzwingen;)
aber es erlosch wieder, und so quälte er sich, zuweilen Lebenslang,
mit abwechselnden Gemüthszuständen des Lichts und Dunkels, der
erfreuenden und betrübenden Gnade ohne Zweck und Ziel. Manche

Lebensbeschreibungen solcher Heiligen sind wahre Krankheitgeschichten, voll rother und schwarzer Tage, wo Alles zuletzt auf Einen Fehler hinausläuft, daß der Leidende aus Schwäche oder aus Stolz sich selbst viel zu viel bemerkte. „Nimm dein Bette und gehe heim!“ spricht Christus. Laß dein inneres Licht für andre leuchten, deine Fackel für andre brennen; in ihnen erkenne und
163 fühle dich. Sei wirksam im Geist, nicht über dir selbst entschlummernd. — Ein lebendiges Wort dieser Art würde manchen froh und nützlich gemacht haben, der auf dem Wege der Selbst-Vergöttung ein gequälter Mensch, ein leeres Idol, ein Ich und Nicht-Ich, ein Schemen ward. —

17.

Zurück also zur Natur und Wahrheit! Zurück dahin von allem Streiten und Grübeln. Unmittelbar gelangt keine Gabe Gottes an uns; (wir haben von dieser Unmittelbarkeit durchaus keinen Begriff;) zu Erhaltung des Leibes und der Seele sind wir an Mittel gebunden. Sei es Reich der Gnade oder Reich der Natur, worinn wir leben; jedes Gewächs von der Ceder bis zum Ysop hängt an Erde und Sonnenschein, an Luft und Wasser,
164 durch die es lebet. — Keine Empfänglichkeit und Kraft, kein Vermögen auf uns oder auf andere zu wirken, ist uns umsonst mitgetheilet. Wir müssen geben, weil wir empfangen haben; sonst besitzen wir nicht. Der Geist macht lebendig, thätig, geschäftig.

18.

Wie sehr kommt uns hiebei die einfache Sprache der Schrift zustatten! Auf wie ebnem Wege leuchtet sie vor, indem sie nicht theilet, nicht subtilisiret. Was meinen Verstand erleuchtet, soll auch mein Herz bessern; sonst war jenes Erkenntniß falsch und todt. Was mein Herz belebet, soll von Licht, von Verständniß, von einem Wort Gottes ausgehn. Also trennet die Schrift Verstand und Willen, Erleuchtung und Wiedergeburt oder wie ihrs sonst nennen möget, nicht; vielmehr lässet sie alle diese Namen in ein-

ander fallen unter den Einen schönen Begriff, Verjüngung, 165
Erneuung. Erneuen soll mich das belehrende Wort; verjüngen
die bessere Seele, die mich treibet. Denn Geist und Wort
sind bei den Ebräern Eins: der Hauch vom Munde Gottes ist
Wort, das Wort vom Munde Gottes ist Geist; rohe Misverständ-
nisse allein konnten sie theilen. Der Beistand, den Christus den
Seinen nachließ, war sein Andenken, seine Lehre, sein aufgeklärtes
Bild, eine Ueberzeugung der Wahrheit. Warum trennet ihr also
was Gott verband, da in unsrer Seele alle Kräfte Eins sind?

19.

Wahrlich, das göttliche, das edelste Werk, wodurch der Mensch
Mensch wird, ohne welches er ein Thier oder ärger als ein Thier
seyn müßte, kann keine Zuchthausschule, kein Laboratorium seyn, 166
in welchem er ohne Wissen und Willen distillirt wird. Eine evan-
gelische d. i. liberale Erziehung nennt die Schrift dies dem
Menschen angelegenste Geschäft, das sie einer belehrenden Huld
Gottes, einem väterlichen Ruf und Zuge, einem mit kindlicher
Munterkeit belebenden Geist zueignet. Licht, Leben, Liebe sind in
diesem Geschäft Eins; fortgehend aufs ganze Leben. Ueber die
Natur hinaus werden wir nicht gespannet, sondern zu dem Bilde,
das Gott uns anerschuf, mit immer süßerem Streben gebildet.

20.

Was folgt hieraus? Sehr einfache und schöne Folgen.

Erstlich. Grüble nicht über Wirkungen des Geistes,
als ob Du sie dir erschaffen müßtest. In der Natur sind 167
tausend Kräfte um dich, deren keine du im Inneren kennest und
die du doch alle als Kind der großen Mutter gebrauchest. Du
weißt nicht, was Licht sei, und doch erleuchtet es dein Auge; du
genießest Leben und weißt nicht, wie Leben sich fortpflanzt, wie
es sich erhält und wirket. Ueber geistige Kräfte dergleichen Grübe-
leien zu entfernen, spricht die Schrift zu dir in einer kindlichen
Sprache.

Zweitens. Classificire nicht müssig, sondern ge=
brauche. Wo ein Eindruck dich ruft, da wirst du berufen; wo
ein Erkenntniß dich lehret, belebt, stärket, da wirst du erleuchtet,
und (dem frohen Ausdruck nach) aufs neue gebohren. Hange aber
nicht an diesen Bildern, als ob sie die Sache wären; noch weniger
168 spalte sie, als ob du durch das Zertheilen des Recepts die Wir=
kung der Arznei erhieltest. Im gemeinen Leben wäre dies mehr
als kindisch; thun wir es mit der alten Sprache des Christenthums
nicht sonntäglich?

Drittens. Sorge für dich zuerst und dann für
andre. Laß Gott die Heiden berufen und erleuchtet haben, wie
er will; schaffe, daß du Licht bekommest und der von dir erkannten
Wahrheit gemäß lebest. Die Systemmacher des Christenthums
erlauben sich oft die frechsten Verdammungen in der stolzesten
Sprache; lies ihre Urtheilssprüche mit Bedauren und hüte dich für
ihrem empörenden Stolz.

Viertens. Wer sich auf himmlische Kräfte verläßt,
indem er den seinigen entsaget, ist ein Thor. Hasche also
nicht nach Gaben, von denen du keinen Begriff hast; dies thun
169 nur leere Köpfe. Wenn die Kräfte, die Du empfingst, vom Miß=
brauch gesondert, in Dir zum reinen und besten Gebrauch belebt
werden: so hast du den Geist Gottes, d. i. gute, himmlische
Gaben. (Luc. 11, 13. Matth. 7, 9.) Strebe also nicht
zum Uebernatürlichen hinaus: denn du kennest das
Uebernatürliche nicht; du hast auch kein Kennzeichen
es kennen zu lernen. Was von deiner Natur empfangen und
gebraucht werden soll, muß deiner Natur ähnlich, dir also natür=
lich seyn; sonst kann es von dir nicht gebraucht werden. Der
Unterschied zwischen Natur und Gnade ist Dir eben so Nutzlos als
unbestimmbar. Alle Gnade ist Natur und alle Natur Gnade.

Fünftens. Unterscheide Mittel und Zweck; ehre
170 aber jedes Mittel dadurch, daß du es nie für den Zweck haltest.
Wie mancher schnitzte über die Gnadenwirkungen den Bogen so
fein, daß er brach! er verzierte ihn so schön, daß er ihn nie zu

spannen wagte. Gegenseits wolle auch das Wasser nicht ohne Krug schöpfen. Eine Lehre, die dich belehren, eine Weisheit, die dich bessern soll, kann nicht ohne Begriffe, mithin nicht ohne Worte seyn; Wort Gottes aber ist Alles, was dich belehret. Auch Begebenheiten sprechen ins Herz; Gott spricht durch sie zu dir während deines ganzen Lebens. Nur aber muß von dir sein Wort gefaßt, und dir zu eigen gemacht werden; sonst spricht weder Lehre noch Begebenheit, weder Bibel noch Schrift für dich. Nutzt dir eine Unterweisung in einer dir fremden Sprache?

Sechstens. Sei nicht zu strenge darüber, wie
sich ein andrer über sein Innerstes ausdrückt; eben 171
weil es sein Innerstes ist, so hat er über das Seinige, wie du über das Deinige den eigensten Ausdruck. Den Stolz des geistlichen Richtens und Haderns vermeide überhaupt. Ein Mensch, der nach Gräden der Erleuchtung und Wiedergeburt Werth und Seligkeit vertheilet, will ein Gott seyn, und wird ein Thor oder ein Dämon. Lies über Dinge dieser Art die Kriege und Siege der christlichen Sekten aller Zeiten, aller Völker; du wirst oft staunen, oft zürnen, öfter erröthen, und unter allem Siegsgeschrei immer nur den Duldenden lieben, den nachgebenden Prüfer bewundern.

Siebentes. Wenn kommt der Christenheit über Sachen dieser Art eine Sprache wieder, die uns so
natürlich und verständlich ist, wie jene in den Schrif- 172
ten der Apostel es zu ihrer Zeit war? Der rechtverstandene Sinn und Geist des Christenthums bringt ihr diese Sprache wieder.

173 ## Siebenter Abschnitt.

I. Geist, entgegengesetzt einer todten Form von Schattengebräuchen.

1.

Jede Form veraltet; kaum aber hat es in der Geschichte eine
Religionsform gegeben, die sich sichtbarer überlebte, als das Mo=
saische Judenthum, eben weil es in so frühen Zeiten bei völliger
Kindheit der Nation als eine lebendige Anstalt zeitmäßig und
national angeordnet gewesen war. Eine Zeitlang hatte es mit
174 lebender Bedeutung fortgedauret; mit Veränderung der Umstände
und des Zeitgeistes erkrankte und erstarb es allmählich; auch die
Vermischung mit Parsischen Begriffen hatte ihm kein ewiges Leben
einhauchen mögen. Längst hatte jeder Gebrauch den Geist, d. i.
seine ursprünglich=prägnante Bedeutung, seine sprechende oder
zwingende Gewalt verloren; zuletzt standen alle als ein Schaugerüst
da, das die Menschen nicht nur drückte, sondern das sogar Zwecke
beförderte, die der ursprünglichen Stiftung ganz entgegengesetzt
waren. Man suchte daher einen geistigern, wenigstens erträglichen
Sinn in sie hineinzulegen, oder tröstete sich mit dem Stolz, daß
man ein uraltes, heiliges Joch trage. Indessen war und blieb
das Judenthum ein verlebtes Ding. Die eherne Schlange,
die niemanden mehr heilte, und gar, ihrer Bestimmung entgegen,
175 ein todtes Idol der Anbetung worden war, stand da und niemand
wagte sie zu berühren.

2.

„Es kommt die Zeit, sprach Christus, ja sie ist schon da, daß man weder auf diesem noch auf jenem Berge mit solchen oder

andern Gebräuchen Gott anbeten wird: denn Gott ist Geist. Die Cerimonienzeit ist vorüber." „Mit Einem Opfer, sagen die Apostel, sind alle Opfer abgethan und vollendet; der Tempel des heiligen Geistes ist ein lebendiger Tempel; der Tempel Gottes seid Ihr." Die Vorsehung selbst begünstigte diesen großen Schritt, indem das irdische Haus, in welchem allein rechtmäßige Opfer gebracht werden konnten, zerstört ward. Der eigentliche Schauplatz des ganzen Schattendienstes jüdischer Gebräuche ging mit jenem Tempel zu Grunde.

3. 176

Unverkennbar ist die Wohlthat, die dem Menschengeschlecht durch diese Entfeßelung zu Theil ward: denn denke man sich jenen Opferdienst, da tausend und abermal tausend Ochsen, Böcke und Schaafe bluten mußten, um Gott zu versöhnen; denke man sich den größesten Theil der Religion als ein Schlächter-Handwerk; wer könnte den Anblick ertragen? Und welche Begriffe gäbe es unter Juden und Heiden von der Gottheit, die diese Opfer annähme, die ihrer bedörfte! Also kam auch hier das Christenthum der menschlichen Vernunft, ja der Armuth selbst zu Hülfe: denn bei den angewachsenen und fortwachsenden Bedürfnissen der größeren Menschenmenge konnten die nothwendigen Erfodernisse der Opfer als Lebensmittel für Menschen doch gewiß menschlicher d. i. heiliger angewandt werden, als wenn sie im Rauch gen Himmel stiegen. 177
Selbst die Weiseren der jüdischen Nation hatten dies vorausgesehen und darauf vorbereitet; (Ps. 40, 7—9. Ps. 50. 51, 18—21. Jes. 1, 10—18.) bis endlich der alte Wunsch zur That und das Nutzlose, kostbare Cerimonienwerk abgethan ward. Wer wars der diesen Schritt that und mit ihm eine Befreiung bewirkte, die nicht nur zu einer nützlichern Haushaltung mit den Gaben Gottes, sondern auch vor Allem zu einem reinen Opfer des Gemüths einlud? Das Christenthum. „Gott ist ein Geist, rief es mit mächtiger Stimme aus; er will im Geist verehrt seyn." Verlassen standen also bald die Opferstäten. Das Andenken selbst der größe-

sten Nationalwohlthat, der Befreiung des jüdischen Volks sollte
nicht mehr durch ein blutendes Lamm; das Andenken einer größeren
geistigen Befreiung des Menschengeschlechts sollte durch ein freund-
178 schaftliches Gastmahl gefeiret werden. (Matth. 26, 28.) Die Opfer-
und Cerimonienzeit war vorüber.

4.

Freilich vergaß diesen Zweck der Stiftung des Christenthums
das Staatschristenthum bald so sehr, daß es nicht nur kost-
barere neue Gebräuche einführte, sondern auf dieselbe einen Werth
legte, den kein Jude und Heide je auf die Seinigen gelegt hatte.
Man zerstörte die Tempel der Abgötter und bauete sich aus den
Trümmern der alten neue Tempel, da das alte Christenthum nur
Versammlungen der Gemeine, Bethäuser, gekannt und unter
heidnischen Völkern lieber ihre Gerichtshäuser als Götzen-Tempel
zur Versammlung gewählt hatte. Opfer sollten dem Christenthum
durchaus unbekannt seyn; und doch wollte man auch ihrer nicht ent-
179 behren. Man ließ nicht nach, bis man zu einem durch die kühnste
magische Verwandlung bewirkten, ewig blutenden Zauberopfer
gelangt war, solches mit Pomp Gott nicht nur täglich vorhielt,
sondern täglich erschuf und machte. Diesen Pomp ansehnlich dar-
zustellen erfand man Altäre, Wandelgänge, Priester, Priesterord-
nungen, heilige Gewande; ein Apparat, den man aus dem Juden-
und Heidenthum zusammen trug, dem zu Gefallen man die
geistigsten Symbole wiederum in körperliche Symbole zurück zwang,
und reine Gedankenbilder aufs neue zu Schattengestalten machte.
Da diese Gebräuche aus verschiednen Völkern genommen, dem Genius
der verschiedensten Völker bequemt, überhaupt aber in einem rohen
Zeitalter zusammengeordnet wurden: so erhielt das Ganze derselben
eine so groteske Gestalt, daß ein großes Gewöhnen der Sinne und
180 eine tiefe Resignation dazu gehört, um nicht manche derselben kin-
disch oder ärgend zu finden. Die mosaischen und viele heidnische
Gebräuche in ihrem Local- und National-Zusammenhange betrachtet
und auf ihre Zeit berechnet, waren oft würdiger, einfacher und

edler als dieser Cerimoniendienst, der kein Vaterland hatte, ein Raub der verschiedensten Völker und Klimate. Manchen Ländern ward er sogar in Ansehung seiner Materialien drückend, weil sie diese entbehrten, und zuletzt alles in ihm käuflich und kostbar war. Durch diese Prachtgewande, Cerimonien, Tempel und Lichter zog man indeß die Augen der Menge an sich und hat den Geschmack ganzer Völker Jahrhunderte lang sehr verunstaltet und mißgeleitet.

5.

Wie jede Unart sich selbst straft, so auch diese; eben die
drückende Pracht und Kostbarkeit des Staats-Christenthums 181
trug bei neuen Umwandlungen der Dinge zu seinem Verfall bei,
und muß einst, wenn die Zeit kommt, seinen Fall befördern. Aller
Cerimonien wird man satt, der immer wiederkommenden, in dunkeln
Zeiten entsprungenen, abentheuerlichen, und dabei kostbaren Ceri-
monien gewiß endlich auch, so viele Gewichte der fromme Wahn
und die Kirchengewalt daran knüpfen mögen. Man dorfte die
Schriften der Apostel nur aufschlagen, so fand, schon in den
dunkelsten Zeiten der Albigenser, Waldenser u. f., der gemeinste
Menschenverstand, daß dies Alles nicht nur nicht geboten, sondern
als Jüdischer und Heidnischer Tand ausdrücklich untersagt und ab-
geschafft sei, ja daß das Christenthum diese Abschaffung eigentlich
zum Zweck gehabt habe. — Allenthalben also, wo dieser fremde
Prunk ihm noch aufliegt, da kann man sicher und gewiß seyn, 182
daß eben Er, als ein Mühlstein am Halse, den auf Wogen
schwimmenden Leichnam zuletzt doch in den Abgrund ziehen müsse und
ziehen werde. Die Jüdisch-Griechisch-Römisch-Altfränkischen, unbe-
quemen Altargewande und die mit ihm verbundenen Bedürfnisse,
Einkünfte, Sünden und Schulden ziehn ihn unbarmherzig hernieder.
Wie Jerusalem, Babel, Memphis, Alexandrien, Delphi, Bagdad,
Constantinopel fiel; so werden alle reiche Orakel und prächtige
Altäre fallen, wenn auch nur aus Mangel und Begier neuempor-
kommender hungriger, üppiger Zeiten.

6.

Das Christenthum verlangt einen andern Gottesdienst; (Geist
ist sein Name!) den Begriff vom Cerimoniel erklärt es Gottes
183 unwürdig. (Joh. 4, 23. 24.) Und ist ers nicht? Kann irgend
eine reine Idee von Gott statt finden, sobald man ihn sich als
Cerimonienmeister denket? Die Jüdische Stiftshütte war das zeit-
mäßige Hofzelt eines Nationalgesetzgebers, des unsichtbaren Emirs
einer ziehenden Horde; der Tempel zu Jerusalem war Pallast des
unsichtbaren Nationalköniges, dessen Amtsverweser, der sichtbare
König, nebenan thronte. Der Gott Christi ist er ein solcher?

7.

Ueberdem zeiget die Geschichte aller Völker, wie an jedem
menschlichen und göttlichen Gepränge nur Eitelkeit, Stolz, gaffender
Leersinn, und ihr schreckliches Gefolge, Betrug, Schmeichelei, An-
maaßung, Despotismus, Wohlleben, Müßiggang auf Kosten andrer
haften. Der Gefeierte hört bald auf, ein Mensch zu seyn und
184 wird ein Gott; er verliert Kraft und Lust zu wirken: denn er
repräsentiret. Er darf nicht, er will also auch nicht seyn, son-
dern scheinen. Anstrengende Mühe wird von ihm gesondert,
damit er mit Anstand simulire; er ist der Form wegen da. O
diese leere Form, wo sie sich auch zeige, welche Verwüstungen hat
sie angerichtet! Millionen wahrer Gedanken, reifer Entschlüsse,
wirklicher Bestrebungen tödtete sie und stellete sich als das sicht-
bargewordene Nichts, Form ohne Geist, leibhaft dar. Pralender
Abgott! Der stolze Betrug erfand dich, und der sinnlose Stupor
mag dich verehren.

8.

Der Geist des Christenthums fliehet nicht nur, er zerstört
leere Formen. Wie in der tausendgestaltigen, Inhalt- und Ab-
185 sichtreichen Natur der Geist der Schöpfung jeden Augenblick neu-
gegenwärtig Alles erfüllet, Alles belebet; Er kennet keine Larven
und Masken; aus der Verwesung selbst rufet er Wesen, neue
Gestalten hervor, damit sie nicht scheinen, sondern seyn mit

lebendigen physischen Kräften. So auch das Christenthum, der Geist moralischer Wirkung. Todtes Cerimoniel, eine Form, die ihrer selbst wegen da sei, kennet er nicht. Hätte sie Christus gekannt; seine Idee von einem lebendigen Geistreichen Reich Gottes wäre ihm auch nicht im Traum erschienen. Wie andre seiner Nation hätte er auf den cerimoniellen Messias gewartet.

9.

Unfehlbar ists, daß dieser Larven-verscheuchende Geist des Christenthums, seiner Natur nach, früher oder später in Alles wirken muß, dem eine leere Maske anklebt. Wenn Gott kein 186
Cerimoniel verlanget, haben wir Menschen dazu Beruf und Muße? Ist unsere Lebenszeit nicht so kurz, sind unsre Pflichten nicht so dringend, daß, sobald wir sie kennen und mit Liebe üben lernen, wir einzig aus Gefühl für Wahrheit, für Werth und Unwerth der Dinge, d. i. aus Geist, jedes leeren Gaukelwerks gern entbehren werden. Sich an einen Leichnam gebunden sehen und an ihm als auf einem Triumphwagen stolziren, verräth eine Dürftigkeit und Armuth des Geistes, die um so gefährlicher ist, weil sie ihrer hohlen Gemächlichkeit wegen unvermerkt feßelt und zuletzt die sinnlosesten Anmaassungen erzeuget. Hat man sich an den Todtengeruch seiner selbst einmal gewöhnet und hält ihn für Balsam; so verfolget man gern, die ihn nicht dafür halten, und hasset zuletzt nichts mehr,
als was kein Cerimoniel, sondern Wahrheit, Sache, Geist ist. 187
Dank dem Manne von Nazareth, der Leben hervorruffend, die leeren Larven zuerst in der Religion zerstört hat. Erschaffe man sich Idole, wie man will; seit das größeste gefallen ist, hat es mit allen andern sein gewiesenes Ende. Die Schattengestalt aller Idole gehet vorüber. (1 Joh. 2, 14. 15.)

II. Geist, dem Buchstaben entgegengesetzt.

1.

Schrift ist ein sehr nützliches Werkzeug des Geistes; aber nur Werkzeug: Werkzeug eines Geistes, der sich dadurch mit-

theilet, der daraus hervorgehen, der dadurch geweckt werden soll. Ohne Geist ist der Buchstab todt, wie er ohne denselben auch nicht entstehen konnte.

188 2.

Schrift erhält Gedanken. Sie setzt Gedanken voraus, setzt solche fort und weckt neue Gedanken. Haben sich die Zeiten so verändert, daß man eine alte Denkweise nicht mehr fasset, so hat sich, wie die Ebräer sagen, der Geist hinweggewandt; die Schrift wird und bleibt oft lange ein versiegeltes Buch. Betet man endlich eine Schrift als Schrift, Buchstaben als Buchstaben an, ohne sich um den ursprünglichen Geist derselben zu bekümmern: so wird man ein Abgötter Gedankenloser Zeichen; nichts mehr und nichts minder.

3.

Daß dieses bei den Schriften des jüdischen Volks zuletzt der Fall war, erweiset die Geschichte. In viele derselben legte man
189 dann und dann einen andern Sinn; den ursprünglichen Geist ließ man schlummern. Als man die Buchstaben aufzählte, deutete und verehrte, las man ganz Sinnlos.

4.

Da weckte Christum Geist Gottes, daß er Geist in den Propheten fand. „Wozu die trägen Erwartungen? Verkündigt ist ein geistiges Reich; es liegt an uns, daß es erscheine. Die Zeit ist da.“ Er selbst ward Stifter dieses Reiches und die letzten Schicksale seines Lebens gaben der Sache den Ausschlag. (Luc. 24, 44—47.) Was lange so und anders gedeutet war, machte er an und durch sich zur That; ausübend stellte er den Geist dieser Schriften dar, „auf daß erfüllet würde das Wort des Propheten.“

190 5.

Diesen Geist verbreiten die Apostel, thätig. Dem Wort der Prophezeiung beweisen sie alle Ehre, die ihm gebühret; nur aber Wegweiser sollte es seyn, nicht Ziel der Reise. Ein Licht in der

dunkeln Vorzeit, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in menschlichen Herzen. (2 Petr. 1, 19.) Die Schrift unterweiset, damit wir thun und zu jedem guten Werk geschickt werden. (Jac. 1, 23. 2 Tim. 3, 16. 17.) Sonst ist auch sie Buchstab.

6.

Gewaltig dringt also Paulus darauf, daß das Christenthum nicht Schreiberei, sondern Geist des Geschriebenen, nicht Leserei sondern Ausübung des Gelesenen, Gesinnung und That werde. (2 Cor. 3, 1—18.) Gewiß war es also nicht Zweck der schrei- 191
benden Apostel, daß die wenigen Briefe, die sie an die Stelle mündlicher Unterredungen setzten, künftig ein neues tödtendes Amt des Buchstabs, zahlloser Auslegungen, Erklärungen und Schreibereien würden: denn wer schreibt Briefe, die eine lebendige Zusammenkunft ersetzen sollen, zu solchem Zweck? Auf Einrichtung der Gemeinen, auf Wirksamkeit nach Ort und Ständen geht in diesen Briefen Alles. Ihre Eingänge sind Dank und Freude fürs erlangte Christenthum, feurige Lobpreisungen Christi; dann folgt sogleich Erweckung zu praktischen Gesinnungen im Geist dieses Christus nach Bedürfnissen, Umständen, Ständen. Was in Einem Briefe steht, steht in mehreren, ja in allen Briefen, oft mit denselben Worten. In den Herzen der Menschen sollte das Evange-
lium geschrieben seyn; ein lebendiger Brief Christi sollten die 192
Christen werden; keine Biblio- und Epistolatren. (2 Cor. 3. 4.)

7.

Unschätzbar sind also die wenigen, Kunstlos geschriebenen Schriften des neuen Testaments, nicht etwa nur als Urkunden des Christenthums, sondern vorzüglich als Erweise seiner ursprünglichen Tendenz, als sprechende Charaktergemählde seiner frühesten Denkart. Voll des Geistes, der durch diese Stiftung selbst sprach, sollen sie diesen Geist erhalten, verbreiten. Zu ewiger Wiederholung ihres Inhalts: „So schreibet Paulus hier; so redet Paulus dort“ u. s. oder gar zu Vorbildern rhetorischer Uebungen,

etwa als Muster des christlichen Geschicht- und Briefstyls sind weder Briefe noch Evangelien geschrieben. Gesinnung zu
193 erwecken ist ihre Absicht, weshalb auch in ihnen auf Einkleidung und Wortbau so wenig gewandt ist. Geist spricht in ihnen, Geist zum Geiste. (Joh. 6, 63.)

III. Geist Christi, dem Magismus entgegen.

1.

Magismus ist ein sinnlicher Wahn und Trieb, in der Natur eine Uebernatur, im gemeinen Lauf der Dinge ein Nicht-Natürliches, Ausserordentliches, Prodigioses und Wundersames zu finden und mit zu bewirken; ein Magus zu seyn und von Zaubereien zu träumen. — Er ist also ein Sinneverblendender Aberglaube, oft mit viel Hyperbeln und mit scheinbarer Frömmigkeit begleitet. Das Ordentliche will außerordentlich, das Natürliche übernatürlich seyn,
194 oder darüber Gewalt, oder damit Gemeinschaft haben. Der irdne Topf will oder soll im magischen Licht ein goldner Topf scheinen.

2.

Schon die Religion Moses war diesem Magismus feind; sie verbot nicht nur grobe Zauberei und Zeichendeutung, das Vögelfragen und Todtenfragen bei Lebensstrafe; sondern kein Bild Gottes oder einer göttlichen Kraft sollte magisch geformt, der Name Gottes und der Schriftcharaktere zu übernatürlichen Wirkungen nie gemißbraucht werden. — Demohngeachtet brachte man in späteren Zeiten Myriaden personificirter Geister, guter und böser Kräfte aus der Fremde nach Judäa, die magisch allenthalben Alles besetzt hielten. Der unreine Geist durchwanderte nicht nur Wüsten; er bewohnte nicht nur Gräber und Körper, sondern leider auch Gemüther, Seelen.

195 3.

Ein scheusliches Reich ist das Reich der Dämonen, auch noch im kleinsten Nachlaß seiner traurigen Wirkung. Höret einen Abergläubigen, dem Alles Engel oder Teufel ist, der jeden Unfall der

Natur, Krankheiten, Convulsionen, Abscheulichkeiten und Laster, sogar seine eignen und eigensten Gedanken magisch ansiehet und darstellt, höret ihn erzählen, klagen, jammern; ihr schaudert, eure Haare heben sich; ihr glaubt einen Verrückten zu hören, und haltet euch (so stark sind die Wirkungen der menschlichen Sympathie!) vor dieser Verrückung in seiner Nähe selbst kaum gesichert. Denket euch nun eine Zeit, in welcher diese Perhorrescenz gemeiner Glaube war, da man z. B. ein Heer zehnfacher Krankheiten, hundertfacher Unordnungen und Abscheulichkeiten unter den Namen eines Dämoniums faßte, jene als dies behandelte und dahin seine Gedanken, 196
seine Kraft lenkte. Fürchterliche Zeiten! Nicht nur dadurch fürchterlich, daß sie den geraden Anblick der Natur, den gesunden Gebrauch des Verstandes und der Sinne, selbst als feindliche Dämonen, stören; sondern noch feindlicher dadurch, daß sie einen Hang zur Unnatur, eine Neigung, Ungeheuer sich selbst zu schaffen, und damit als mit lebendigen Wesen umzugehn, im Gemüth solcher Geistbesessenen entzünden. Aeußerst unduldsam und verfolgend ist diese Dämonenkrankheit. Ihr Wurm, der nie stirbt, ihr Feuer, das nie erlischt, frißt und zündet. In Zeiten der Schwäche, des Unglücks, der Krankheit kommen die längstverjagten Dämonen wieder, und mit dämonischer Zauberei wirken sie weiter.

4. 197

Gekommen dies teuflische Reich zu zerstören, wirkte Christus im Dienst des Einzigen Gottes als Sohn, als Machthaber göttlich-wohlthätiger Kräfte, frei, helle, unermüdet. Er war dem Dämonen-Reich so feind, daß wir ihn nie in heftigerm Unwillen als gegen Zauberei, Aberglauben und die damit verbundne fromme Heuchelei gewahr werden. (Matth. 12, 22—45.) Uns mit der Natur wie mit Gott zu versöhnen war sein lichtes unsterbliches Werk. Wie er den Vater wirken sah, wirkte Er.

5.

Das Afterchristenthum holte, dem damaligen Zeitgeist nach, den Magismus bald aus den Gräbern des Juden- und Heiden-

thums zu sich hinüber; und da dieser am Geist Christi durchaus
198 keinen Beistand fand, nahm er zum *kleinsten äußern Symbol*, zu einem Umstande der längst verlebten Geschichte seine Zuflucht. Die Form des Holzes, an welchem Christus gestorben war, der unschuldige alte Gebrauch der Taufe, selbst die bloße Formel „ich glaube,“ das einfache Bekenntniß „ich bin ein Christ“ wurden Anatheme, mit übernatürlichen Kräften gegen außernatürliche Kräfte gerüstet. Sogar das stille Denkmal eines scheidenden Freundes, das stark ausgedrückte Liebeswort eines sich losreißenden Herzens ward im Munde des Zauberers ein Zauberwort zu Weihungen und Incantationen.

6.

Und da diesem Anathem Diener unentbehrlich waren, so ward an Diesen Oel und Kleid, Inful und Stab ein *Fetisch*. — Was
199 hälfe alle Erleuchtung, die das Christenthum wahr und angeblich der Erde gebracht haben soll; so lange in irgend einer, auch der geringsten Sache, *Magismus*, (ein kalter oder heißer Wahnsinn, Dinge zu sehen, zu begehren, zu suchen und anzustreben, die nicht da sind,) noch statt fände? Je feiner, desto ärmlicher ist dieser Wahnsinn; und wir kehrten sodann lieber zum großen groben Heidenthum zurück, zur unverholnen Anbetung *aller magischen Naturkräfte*.

7.

Nichts hat dem mißbrauchten Christenthum so innig geschadet, als die Sucht, durch Gebehrden, Formeln, Worte, Zeichen, denen man unbegreifliche Kräfte beimaaß, Betrug und falschen Wahn zu bewirken. Spott und Verachtung, den frechsten Atheismus selbst hat *sie* herbeigeführet.

200 8.

Wie der Heiden Tempel verwüstet dastehn, so werden einst alle Altäre zertrümmert stehen, auf welchen ein Abgott herberget. Das will das unwidertreibliche Gesetz Gottes, der Fortgang der menschlichen Vernunft, der Geist des Christenthums und selbst der

Schöpfung. Die Natur kann keine Unnatur, die Wahrheit keine Lüge, Religion darf keinen Magismus leiden. Eine Zeitlang zwar deckt die Nacht Alles; wenn aber die Sonne aufgeht, fliehen die Gespenster. Dem Magus erscheint die letzte furchtbarste Hekate, und er versinket.

IV. Geist Gottes, der alle Gaben belebet.

1.

Dagegen weckte das Christenthum gemeinsam alle, auch die verschiedensten Naturgaben, und heiligte sie zu Gaben des 201
Geistes. (1 Cor. 12, 4—31.) Diesen seinen Zweck und Charakter zeigte schon seine erste Rechtfertigung, (Apost. 2.) die es als Kennzeichen der neuen Zeit angab, daß auf Junge und Alte, auf Sklaven und Freie, auf Mann und Weib sich Ein Geist ausgieße, der allerlei Gaben erwecke und belebe. An Zunft, an Geschlecht sei er nicht gebunden.

2.

In der Kindheit der Staaten wars anders. Einzelne Stämme, Geschlechter und Classen der Menschen zogen die vorzüglichere Cultur, mit ihr auch das vornehmere Ansehen, Macht, Reichthum, ausschließend an sich; durch unübersteigliche Mauern angebohrner Vorurtheile und positiver Gebräuche waren diese von den geistlosen Classen andrer Menschen gesondert.*) Die Folgen dieser Einrichtung 202
liegen in der Geschichte erwiesen da. Anmaaßung, Stolz, Trägheit, Härte, zuletzt die unbegreiflichste Unnatur von der Einen Seite; Barbarei, Neid, Haß, zuletzt die geflissentlichste Widerspenstigkeit am andern Theile waren unvermeidliche Folgen dieser Theilung. Je mehr sich allenthalben der menschliche Geist regte, desto kräftiger warf er diese Fesseln ab und übersprang diese Mauern.

---

*) Auch die Ebräer unterschieden die Weisen, die Gelehrten vom Volk der Erde, den Ungelehrten, als einem äußerst verächtlichen Volke. S. Joh. 7, 49. und viele Sprüche ihrer Väter.

3.

Das Christenthum that hierbei einen unerwarteten Vorschritt.
203 Was in Staaten als Staaten nicht ohne Mühe geschehen konnte, gestattete und bewirkte in ihm eine aus allerlei Ständen und Classen der Menschen gesammlete Gemeine. (ecclesia.) „Hier, hieß es, sind wir alle Glieder Eines Leibes, Eines wirkenden Geistes; Jedem ist gegeben seine Gabe zum gemeinen Nutz. Kein Knecht noch Freier, kein Mann und Weib; wir sind Eins in Christo.“ (Eph. 3, 1—7. Gal. 3, 28.) Freiheit und Gleichheit erschienen hier ohn alle Gefährde als Geistesgabe, mithin nothwendig zugleich in der unterscheidendsten Ungleichheit. Aber auch die kleinste Gabe sollte nicht verachtet, die größeste nicht übergeschätzt werden: denn alle dienten Einem Allwirkenden, der alle belebte.

4.

Das Staatschristenthum wich von diesem genetischen Grund-
204 gesetz des alten Christenthums bald ab, indem es, nach jüdisch-heidnischer Art, mehr als politisch, Stände trennete, Gaben verbot, Gaben einschränkte. Es trennete Clerus und Layen; ein Unterschied, den das Ur-Christenthum gar nicht kannte, der seiner Grundverfassung durchaus entgegen war, ja der seine erste Idee aufhob: denn alle Christen sind Auserwählte, ein heiliges Volk, ein königliches Priesterthum, wo der geringste wie der größeste vor Gott treten, und ihn lobpreisen sollte. — Natürlich waren mit diesem Einen Fehltritt alle gegeben. Auch unter den Layen also dorften geistliche Unterschiede obwalten; man ertheilte diesem und jenem Stande Rechte und Ungerechtigkeiten zu Uebervortheilungen, zu Bedrückungen andrer auf ewige Zeiten, und heiligte solche mit Talisman und Siegel. Dem Menschen endlich in allen Ständen,
205 den Priestern selbst, untersagte man über gewisse Einmal bestimmte Worte und Gebräuche alle Gedanken; da sich dann die Verkehrtheiten der Stände gegen einander eben so häuften, als brüderlchi unterstützten und compensirten.

5.

Wer vermag dem Winde seinen Lauf zu untersagen, oder den Geist Gottes in der Natur zu tödten? Wie in ihr Alles, was Leben hat, sein Leben zu äußern strebt, und sich hinaufarbeitet, sein Daseyn zu offenbaren, es andern einzudrücken, sich in andern lebendig darzustellen und wiederzugeben: so strebt die gesammte menschliche Gesellschaft unwiderstehlich, unwiderruflich zu Aeußerung all' ihrer Kräfte, zu Aeußerung ihrer Kräfte in allen Gliedern. Was Kraft ist, dränget sich an seinen Ort, und will gebraucht seyn. Je mehr
eine Menschengesellschaft sich selbst kennen, schätzen, anwenden lernt; 206
desto mehr erweckt sie in sich Geist, Kräfte. Denn nur durch diese im gemeinsamen Spiel vermag sie etwas; nur in dieser Gesammt- und Wechselwirkung lebt sie. Das Gleichniß Paulus von einem Körper, der in allen seinen Gliedern gesund, wirksam, thätig seyn muß, ist die Sache selbst, kein Gleichniß. (1 Cor. 12, 12—31. Röm. 12, 3—6. Eph. 4, 1—16.) Die Natur kennet nur Energieen, Gaben, Kräfte, nicht Stände; die Gesellschaft kennet nur Aemter und ordnet und wählt und gebraucht dazu alle Gaben; (*δωρεας*, *ενεργειας*, *ενεργηματα*, *δυναμεις*) das Christenthum heiligt sie zu Huldgeschenken, zu Gaben der Liebe. (*χαρισμασι.*)

6. 207

Nach welchem Maasstabe wählte also die Christengesellschaft? Zum gemeinen Nutz. Manches Talent, das bei verderbten Sitten und Gelüsten einem jüdisch- oder heidnischen Staatskörper schicklich, ja unentbehrlich schien, war deshalb der Christengemeine nicht brauchbar: denn diese war kein irdischer Staat. Kriege, Eroberungen, Erpressungen, Pracht, Tempel, Statuen, Paläste waren nicht ihr Werk; sie wirkte auf den edelsten Zweck, zu dem die Menschheit streben mag, auf ein Reich des Geistes, auf die Gesammtglückseligkeit aller Glieder durch ihrer aller eigne Gesinnungen in einer thätigen Gemeinschaft.

208 V. Geist Gottes, dem Sklavensinn, dem Haß, der Zwietracht, der düstern Traurigkeit und Trägheit entgegengesetzt; ein Geist der Freiheit, gutmüthiger Thätigkeit und Liebe.

Lust und Liebe zum Guten, zu jedem Guten ist Geist und war Charakter des Christenthums, das zwanglos, ohne Furcht vor der Uebermacht eines Gebietenden, aus Ueberzeugung wirken sollte, (Joh. 8, 28—56. 15, 1—16. Röm. 8, 14—31. Jac. 1, 16—25.) mit dem freien und frohen Sinn, der uns das Schwerste leicht, das Bittere süß, das Unmögliche möglich macht. Sein Principium war: „ihr seyd ein edles Gottesgeschlecht, gegen Gott Kinder, gegen einander, ja mit Christo selbst, Brüder. Umsonst habt ihr
209 empfangen; willig sollt ihr geben. Was mit Zwang gethan wird, ist Gott und Christo nicht angenehm; wohlgefällig dienet nur, wer unter dem Panier der Liebe dienet.“ — Rufe man nicht, um die schnelle Ausbreitung des Christenthums zu erklären, Wunder vom Himmel hernieder; eine durch ein solch Principium aufgeweckte Wirksamkeit aller nutzbaren Talente in einer neuen engen Gemeinschaft, in welcher Alles sich zu einander that, und für einander sorgte, war ein mächtiges Wunder. Denn Nichts weckt einander mehr und freier, als Liebe in Wirksamkeit, sobald sie Geist und Seele einer Versammlung ward. Da reizen, stärken und mehren einander die verschiedensten Gaben; es entflammt ein Eifer, der keine Grenzen kennet, dem nichts widerstehen mag, weil Einerseits Jeder Dieselben Bedürfnisse, Anderntheils Dieselben Anlagen,
210 Kräfte, Wünsche, Hoffnungen fühlet. Wo Tausende so wirken, da ist ihr Wirkungskreis unermeßlich.

VI. Geist Gottes, Vereiniger der Völker.

1.

Der Geist, der Menschen bindet, vereinigt auch Völker. Vorurtheile, die noch nicht verschwinden können, müssen vor ihm schwinden, d. i. sich entkräftet fühlen und mindern. Auch hierauf

sollte das Symbol jener Vereinigung deuten, da sogleich beim Entstehen des Christenthums verschiedne Denkarten und Sprachen aus entfernten Weltgegenden sich im Vortrage der Redenden zusammenfanden. (Apost. 2.) Und der Erfolg entsprach dieser Vorbedeutung. Fortan gabs keine ausschließend-heilige Sprache eines ausschließend-heiligen Volks mehr; aus allen Nationen und Zungen ward eine 211
Völkerversammlung.

2.

Und obwohl das Staatschristenthum auch hierinn Scheidungen vornahm; es trennete Kirchen, Länder, Provinzen; man schuf sich abermals eine heilige, die Römische Sprache, (eine harte Despotin des menschlichen Verstandes!) nichts desto weniger mußte der einmal erweckte Geist der Menschenvereinigung fortwirken. Nationen sind einander durchs Christenthum näher gebracht, die sich sonst nur Barbaren und Feinde nannten; und wenn sie auch, ans Joch des Glaubens geschmiedet, einander zu hassen, zu bekriegen fortfuhren, so war doch die Regel, zu welcher sie sich mitten unter Abweichungen von derselben bekannten, keine andre als das Gesetz
der Eintracht, der gemeinsamen Billigkeit, Achtung gegen 212
einander, Freiheit, Friede. Was sie durch die That nicht erwiesen, sprachen sie als Bekenntniß, als eingeräumte einzige Bedingung der Seligkeit aus; das Gesetz in ihrem Munde war ihrem Herzen nah, ohngeachtet aller Uebertretung.

3.

Es wird auch zum Herzen der Völker gelangen, Trotz alles Widerstrebens: denn das Widerstreben der Völker wird immer nur von Wenigen bewirket, und der Geist, der Menschen an Menschen, Völker an Völker bindet, d. i. das große Gesetz der Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe ist Geist der Natur, Regel der Vernunft, offenbare Tendenz aller Menschengesellschaft. Nationen sind Aggregate von Menschen; was diesen heilig, recht
und förderlich ist, muß jenen nothwendig einmal tausendfach heilig, 213
recht und förderlich werden: denn Nation ist nur der ausgedruckte

Name aller unter ihr begriffenen Menschen. Daß Völker gegen einander in einem außerrechtlichen Zustande leben, ist eine Lehre der Dämonen, für den Tartarus und das Chaos, in die menschliche Gesellschaft nicht gehörig; ein Rest des Wahns toller Barbaren.

4.

Je mehr sich zwischen Menschen und Menschen, zwischen Na-
tionen und Nationen die Regel ihrer Verhältnisse, d. i. die Ver-
nunft aufklärt und generalisiret, desto heller und heller tritt, auch
ohne seinen Namen, die Regel des Christenthums an den
Tag: „Alle für Alle!“ Nur im Heil Aller ist die Glückselig-
214 keit jedes Einzelnen gegründet. Jede Gabe der Menschen wie der
Nationen ist eine Gabe zum gemeinen Nutz. Sie muß es endlich,
wäre es auch wider Willen, werden.

5.

Siehe da das Bekenntniß zur Religion eines Weltheilandes,
d. i. des Stifters einer Menschenglückseligkeit, die nicht anders als
durch eine Gemeinwirksamkeit Aller für Alle werden und bestehen
kann. Das Christenthum ist Freiheit und Freude. Am jüdischen
Namen, ob dieser Weltheiland Jeschuah, Isa, Ιησους oder wie
sonst ausgesprochen werde, an Anekdoten seines Lebens in Galiläa
und dem längst zerstörten Jerusalem, an Sinnlosen Worten und
Gebräuchen zu Feierung seines armen Erdenlebens kann es weder
dem Erhöheten, dessen Zweck und Werk Heil der Völker war,
215 noch uns gelegen seyn, die wir keine Auferstehung in Palästina
erwarten oder begehren. Sagte Paullus nicht oft? „wir kennen
Christum nicht nach dem Fleisch; er ist uns aber Weisheit,
Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung.“ Erkühnet er sich nicht
zu sagen, daß das Christenthum nur eine mittlere, interme-
diare Verfassung sei, bis auf eine Zeit, da Christus das
Reich Gott und dem Vater überantworten werde, auf
daß Gott sei Alles in Allem? (1 Cor. 15, 24—28.) Ja,
hat sich das Christenthum von Anfange seiner Entstehung an anders

als in der Gestalt einer Periode der Zubereitung angekündigt? (Apost. 3, 19—26. Apost. 10, 42. 43. 17, 24—31. 1 Petr. 1, 3—9.)

6. 216

Die Vorsehung hat und gebraucht tausend Mittel zu ihrem Endlosen Geschäft, und oft muß das Disparateste ihren Zweck am wirksamsten fördern. Wenn das echte Christenthum Gesetz der Natur ist, so muß seinem Zweck, obgleich wider Willen, auch der Antichrist dienen.

VII. Geist Gottes, Hoffnung.

1.

Im Christenthum lebt also ein Geist unsterblicher Hoffnung.
(1 Petr. 1, 3—6.) Nicht auf eine sichtbare Wiederkunft Christi,
noch minder auf ein Reich in sinnlichen Wollüsten; aber auf die
Zeit einer allgemein anerkannten Billigkeit und Menschenliebe, auf
einen Zustand der Dinge, in welchem jedes vom Weltbeginn an
durch Menschen bezweckte, gewünschte, geschehene, auch vergessene 217
und verkannte Gute seine Erfüllung, mithin seine innere reichste
Belohnung findet, ein neues Universum, in welchem Gerech-
tigkeit wohnet, darauf hoffet, dahin strebt das Christenthum
unaustilglich, gewiß auch unfehlbar. (Matth. 25, 31—46. 2 Petr.
3, 13.) Daß von den Gründern des Christenthums diese Zeit-
periode in jüdischen Bildern und Gleichnissen vorgebildet worden,
war nothwendig: denn Niemand siehet die Zukunft, niemand spricht
von ihr anders, als in Ausdrücken seiner Sprache, in Bildern,
die ihm seine Zeit und Vorzeit giebt. Daß diese Zeit von ihnen
nahe und zu nahe geglaubt worden, war auch natürlich und selbst
förderlich ihrem Zweck, wenn sie zu ihm mit dem raschesten Eifer
wirken sollten. Sie mußten sich den Gipfel, dem sie zueilten, als
nah, das Ziel, zu welchem sie liefen, bald erreichbar denken: so 218
ward ihr Lauf beflügelt. Die Idee, daß alle die zum Besten der
Menschheit mitgewirket, auch an der Frucht ihrer Werke Theil

nehmen und mit dem Anfänger alles Guten eine freudige Gesellschaft bilden würden; diese Idee zeigte ihnen den Kranz ihrer Hoffnung in voller Blüthe: ein Gemeinwesen der Menschheit, (für welches auch sie in ihrem Kreise gewirkt hatten,) nicht durch blinde Gewalt, sondern nach einem Spruch des Rechts und der Billigkeit dargestellt, von der mit Allmacht bekleideten Menschenliebe.

* * *

Sollte nach dieser Darstellung (und sie ist wahr) der Geist
des Christenthums einer Abgötterei, eines Aberglaubens, oder
der Unvernunft und Bosheit bezüchtigt werden mögen? Die Regel
219 der Vernunft, die echte Triebfeder aller Menschenkräfte
zum höchsten Ziel, im weitesten Umfange und freiesten Spiele setzt
er in eine nie ermattende, fortstrebend-wachsende Wirkung. Erkannt
und unerkannt ists immer derselbe große Naturgeist, der über
den Wassern schwebet; allmählich erhellen sie sich; es sondern sich
Himmel und Erde; Anhauch der Liebe allein aber beseelt, verknüpft, beseligt alle Wesen. Der erste wirksame Stral dieser neuen Morgenröthe ist Licht der Erkenntniß; Geist der Gemeinschaft war und bleibet das Medium seiner fortstrebenden Wirkung.

Schluß. 220

1.

„Du hast ein gut Lied gesungen, wird man sagen; aber in einem alten Choral. Wo lebt und webt das Christenthum? wo hats gelebet? Etwa in der ersten apostolischen Kirche? —“

2.

So aufmunternd es ist, am Eifer der ersten christlichen Bekenner ein Muster zu nehmen; so schädlich wird es dem Zweck der Stiftung selbst, wenn man menschliche Werkzeuge über die Menschheit erhöht und ihre Geschichte zum Roman umbildet. Die Apostel 221
waren und blieben Menschen; das Bruchstück der Geschichte, die von ihnen redet, hat Fehler, die sie begingen, nicht verschwiegen.*) (Galat. 2, 11—14. Apost. 15, 12. 38. 39. 23, 3—5.) Vollends der Begeisterung bei ihrem ersten Auftritt am Pfingstfest die ungeheure Gewalt zuschreiben, daß durch sie diese Männer und Weiber für ihre ganze folgende Lebenszeit in Avtomate eines durch sie wirkenden fremden Geistes verwandelt worden, wäre gar ein Salzloser Roman; der Erzählung dieses Vorfalles selbst, so wie der ganzen Geschichte der Apostel, ihren Briefen und Thaten völlig zuwider.

3. 222

Daß alle, die damals sich zum Christenthum bekannten, sofort Engel worden wären, widerspricht den Briefen der Apostel gleichfalls. Mehrere dieser Briefe warnen, klagen, strafen, nicht

---

*) S. Middletons vermischte Abhandlungen, Abhandl. 1. Leipz. 93.

eben gelinde, sondern auch scharf.*) Und da dies in einem Ver-
hältniß geschah, dem der lindere Weg allerdings angemessen war,
so folgt daraus, daß man selbst das eingestreuete Lob, (ein Ideal,
zu welchem die Christen gewiesen werden,) nicht als das schon
erreichte und von jedem Individuum erreichte Ziel, sondern als
eine Ermunterung anzusehen habe, sich diesem Ziel zu nähern. Es
223 sind ja Briefe, die dies Lob enthalten, aufmunternde Briefe,
geschrieben von Lehrern, die weder zu befehlen hatten noch befehlen
wollten, dazu an ganze Gemeinen, zum Theil an Gemeinen in
großen Erdstrichen und Ländern.

4.

Gewiß stehet nicht Alles in der ersten Kirche für uns zur Nachahmung da; noch weniger, daß jedem von ihr gebrauchten Worte deshalb eine magische Gewalt gebühre, weil sie es brauchte. Ein großer Theil des Unheils der späteren Christenheit entsprang, wie die Geschichte zeigt, eben aus lauter heillosem Respect für die erste Juden- und Römerkirche.

5.

Daß z. B. das Christenthum, aus dem Judenthum entsprossen,
224 dessen Sprache, auch einige seiner Gebräuche und Anordnungen
zum Vehikulum nahm, war Natur der Sache, weil ohne solche
Einkleidung sein Unterricht, seine Gesellschaft im ersten Anfange
nicht bestehen konnte. Es sprach also von Opfern, von Priestern,
von einem Hohepriester, von einem Volk Gottes, von einer Wieder-
geburt, einer Versöhnung, einem großen Gerichtstage u. s.; von
diesem allem aber auf seine Weise; d. i. es druckte in einer
bekannten, gewohnten Sprache seine Ideen aus. Wenn aber nach
fast zweitausend Jahren Wir an diesen Worten haften, als ob
wir alle, Juden des ersten Jahrhunderts, im Jahr Christi Eins

*) Z. B. der erste Brief an die Corinthier, an die Galater. Der zweyte Brief Petri und Judä setzen einen schon eingerissenen großen Verfall der Sitten voraus.

gebohren wären, am See Genezareth Fische gefangen hätten, und Jerusalem, Tempel, Opferaltar in aller Pracht noch vor uns stünde; ja wenn dies alles sogar für die Sprache des Christenthums und, wie man sagt, für die leibhafte Sprache des heiligen 225
Geistes gölte — wo stehen wir dann? Was ist Sprache des heiligen Geistes? In der Welt keine andre als die verstanden, die gefaßt wird, die anschaulich in unsre Seele dringt und in uns lebet. Entfernte, fremde Ausdrücke, die, wie erwiesen werden kann, in dem Sinn, den man ihr unterlegte, mehrmals abgewechselt, ja die, dem Wesen des Christenthums zuwider, vielfältig mit Fleiß mißdeutet worden, eine alte gemischte Sprache, die einige Jahrhunderte früher oder später selbst in Judäa nicht verstanden wäre und damals nur durch die Concurrenz mehrerer veranlassender Umstände eine eigentliche Zeitsprache dieser Unternehmenden und der durch sie gestifteten Gesellschaft war, sie kann doch in ihren Tönen keine magische Kraft haben, sogar un- oder mißverstanden Wunder zu 226
wirken! So wenig heidnische Korinther und Römer den Brief an die Ebräer verstanden hätten; (daher Paulus an diese anders als der Verfasser des Briefes an die Ebräer an die Seinigen schrieb;) so wenig ist, ohne Mühe des Unterrichts, uns Germanen eine Judensprache verständlich, die man sehr uneigentlich auch nur Hellenismus genannt hat, noch sündlicher aber, wenn man sie nicht verstehet, Sprache des heiligen Geistes zu nennen waget. Wir sind keine Hellenen; um Gesinnungen auszudrücken oder zu erwecken, bediene man sich (das kann jede Christengemeine fodern!) unsrer Sprache. Man rede, wie die Apostel geredet hätten, wenn das Christenthum unter uns entstanden wäre: denn unter uns, in unsern Gesinnungen soll es leben; nicht im alten Judäa, nicht in einer seit zweitausend Jahren verlebten Zeit. 227

6.

Wenn man in eine Versammlung der Christen tritt, zu denen der Lehrer spricht, als ob sie alle echte gebohrne Kapernaiten, oder

ehegestern christianisirte Juden aus Pontus und Kappadocien wären; müßte man nicht fragen, ob der Redner aus einer Wunderhöle gekommen sei, in der er zweitausend Jahre ruhig geschlafen? Wahrlich, die Jüdischen Worte thun es nicht; in Schällen wohnt nicht der Geist Gottes, sondern in Gesinnungen, die immer den natürlich wahren, eigensten Ausdruck wählen. Hierauf drang Luther seiner Zeit gemäß; hierauf sollen wir fortdringen und den alten Judaismus germanisiren. „So ich nicht weiß der
228 Stimme Deutung, bin ich ein undeutscher Barbar dem, der da redet; und der auch in der Sprache des Geistes redet, wird mir ein Barbar. Lieben Brüder, seyd nicht Kinder am Verständniß. So die Pfeife oder Harfe nicht einen deutlichen Ton von sich giebt; wie kann ich wissen, was gepfiffen oder geharfet ist?“ sagt Paulus. (1 Cor. 14, 1—20.)

7.

Was von der Sprache gilt, gilt auch von Gebräuchen. Das Handauflegen z. B. war von den Zeiten der Patriarchen an ein Ausdruck des herzlichen Wunsches, des väterlichen Segens oder der gegebenen Vollmacht. In der mosaischen Constitution war es bei allen heiligen Aemtern und Aufträgen Sitte geworden, und allerdings eine redende, prägnante Sitte, die sehr wohl sagte, was
229 sie sagen sollte. Die Apostel behielten sie von ihrem Lehrer bei; von ihnen ging sie als Gebrauch bei Einweihung der Gemeinen, bei Anordnung und Bestellung der Lehrer mit Gebet und Wünschen auf die Nachkommenschaft über. Wenn diese Nachkommenschaft aber glaubte, daß in dieser Gebehrde die magische Kraft liege, durch die der Unwürdige würdig, der Ungeschickte geschickt werde: ihr lieben Brüder, so steht diesem stolzen und müßigen Glauben das Betragen der Apostel selbst entgegen, die sogar in blos wirthschaftlichen Dingen nicht eher die Hände auflegen wollten, bis die Gemeine Männer erwählt und ihnen vorgestellt hatte, die zu diesem Geschäft Gaben besaßen. (Apost. 6, 3—6.) Aufs Auflegen der Hände als Mittheilerinnen dieser Gaben verließen sie sich nicht;

und Paulus giebt seinem Timotheus die weise Warnung, nicht bald die Hände aufzulegen, sonst machte er sich theilhaftig fremder 230
Sünden. (1 Tim. 5, 22.) Lässet man diese Warnung aus der Acht und glaubt weihen zu können, weil man selbst geweihet worden, d. i. mit Nennung gewisser Worte die magische Kette fortzuziehen, in der von Zeit der Apostel her aus menschlichen Fingerspitzen Geist stralete; welch ein Unbegriff von den Gaben des Geistes!

8.

Wenn das Christenthum gestiftet ist, um durch lebendigen Geist den Glauben an magische Gebräuche und todte Wortformen wegzuscheuchen: so dörfen wir hoffen, daß gerade die anmaassendsten und doch armseligsten Zaubergebräuche, Wortformen, die dem Christenthum eben so unnatürlich als feindselig aufgezwungen sind, sich in ihm nicht erhalten werden. Haben wir nicht manche welke Blätter dieser Art schon fallen gesehen? sehen wir nicht so manche 231
andre verschrumpft ihrem Fall nahe? — Wenn also dort und hier abermals ein dürres Blatt hinabsäuselt, lasset uns nicht denken, damit sei das Christenthum verlohren. Wollte Gott, das dürre Laub läge allenthalben sanft danieder! Dann rüstet sich, obgleich der Winter eintritt, die Natur zu einem neuen Frühlinge, und wenn dieser erwacht, stehen unter dem jungen Laube die alten dürren Blätter erbärmlich da. Kläglich rauschend scheinen sie zu sagen: „warum sind wir noch nicht abgewehet, unsre Zeit ist vorüber."

9.

An Kraft fehlets der Natur zu diesem neuen Frühlinge nicht. Der Wind wehet, wo er will, sagt Christus; du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret; so ists mit der Palingenesie des Geistes, d. i. der Geburt einer neuen Zeit. 232
(Joh. 3, 8.)

10.

Siehe die Geschichte des Christenthums an. Wie lange ward es vorbereitet! Und auf wie sonderbaren Wegen erfüllte es die

Zwecke der Vorsehung, meistens ohne daß seine Bekenner daran
dachten. Ihre Unvernunft half oft der Vernunft auf; ihr Wahn-
sinn vereinigte die Völker. Wer hat dem Christenthum am tiefsten
geschadet? Seine Schmeichler und Heuchler. Wer hat ihm am
meisten genützt? Seine Feinde. Lasset uns also der Vorsehung
zutrauen, daß sie, wie sie es bisher gethan hat, das Gute, das
durchs Christenthum befördert werden soll, fernerhin zu betreiben
wissen werde. Alle Wege sind in ihrer Hand; auch das scheinbar
233 begrabene Gute ruht in ihrem Schooße. Unter wie rauher Rinde
wuchs der Baum empor, der zu *seiner* Zeit diese und keine andre
Frucht tragen sollte! Wie manchen harten Winter überstand der
verlohrengeachtete Saame unter der gefrornen Scholle des Erdreichs.
Indeß kam doch sein Frühling.

11.

Und bei Allem müssen wir Einen Unterschied nicht übersehen,
den Unterschied zwischen *Gesellschaft* und *Gemeinschaft*. Als
Gesellschaft nimmt das Christenthum an allen Fehlern und Mängeln
einer *menschlichen* Gesellschaft Theil, nach Umständen, Personen,
Zeiten und Orten. Schließt es z. B. sich mitherrschend an einen
Staat an; so kann das Mißverhältniß zwischen beiden so wachsen,
auch die Uebel, die von ihnen in dieser Verbindung herkommen,
234 so zunehmen, daß beide Disparaten zuletzt einander gar aufheben.
Der schärfere Schnabel des mächtigeren Adlerkopfs hackt seinen einst
auch gierigen, aber Kraftlos gewordenen Bruder zuletzt zu Tode,
und wird dadurch nicht fetter als vorhin.

12.

Oder wird die Christenthumsgesellschaft als eine *löbliche Handwerkszunft* mit solchen und andern Privilegien (collegium licitum s. privilegiatum) geduldet, so theilt es das Schicksal aller dergleichen Zünfte. Es hasset und neidet die Nebenzunft, hält viel auf die Worte *seines* ehrbaren Grusses, auf die Urkunden und Freiheitbriefe *seiner* Handwerkslade u. s. — Thue jeder was seines

Amts ist; ihr gelben, blauen, rothen Fische, thut eure Pflicht!
Am Ende seyd ihr doch Spielmarken des Staats, der euch in seine 235
Kästchen sammlet, und euren sämmtlichen Dienst- und Grußeifer
auslacht.

Gemeinschaft des Geistes ist eine andre Sache. Er hängt
nicht vom Staat ab, wird vom Staat auch weder beschützt noch
besoldet. Er will nicht mitherrschen; sondern herrschet allein: denn
er ist *Geist*. Aber verborgen, zwanglos, geistig, durch Macht
der Ueberzeugung und einer unermüdlichen Thätigkeit; aus Liebe,
doch nicht um Liebe. Sein Reich ist so weit, als das Reich
menschlicher Herzen und Seelen; seine Gemeinschaft so frei, als der
Umfang und die Zusammenwirkung menschlicher Gedanken. Wer
was Gutes wirket und gewirkt hat, hats *Ihm* gewirket; er kennet
keinen Haß und Neid, keine stolze Absonderung, oder privilegiirte
Trägheit; am fernsten ist von ihm die Oekonomie des Unsinns und 236
der Begierde, sich selbst zu zerstören, der *heilige Betrug*, die
fromme Lüge: denn die Gemeinschaft des christlichen Geistes ist
Liebe und Wahrheit.

(237) I.

Vom

ersten Augurium des Christenthums.

Keine Hypothese.

---

(239) ## Vom ersten Augurium des Christenthums.

1.

Wenn der scheidende Lehrer seinen Schülern sagt: „Zerstreuet euch nicht, tretet auch nicht ungeschickt und unausgerüstet auf. In Jerusalem muß der Anfang der Verkündigung gemacht werden; da sprechet sodann mit Muth. Geist wird euch gegeben werden; nur wartet auf die rechte Zeit;" so war dies weise und der Lage der Sache gemäß. Am Orte des Mordes Christi mußte auch seine Unschuld, und nach der Ueberzeugung der Apostel die durch sein
240 Wiederaufleben ihm vom Himmel selbst geschehene Rechtfertigung und Beglaubigung hervortreten. In der stark bevölkerten Hauptstadt des Landes, der Mutter aller Judencolonieen der Welt, sollte, der alten Weissagung gemäß, die neue Botschaft anheben. (Apost. 1, 4. 5.)

2.

Allerdings kam auf den ersten Hervortritt daselbst viel und Alles an; ungelehrten Galiläern stand dabei Manches schreckhaft im Wege. Bekannt ists nämlich, daß in Judäa Gelehrte und Ungelehrte nicht nur classisch, sondern fast Religionskräftig unterschieden waren; als Staub und Asche, als ein Erdenvolk, das

nichts vom Gesetz weiß, waren die Ungelehrten tief verachtet.*) (Joh. 7, 49.)

3. 241

Von einem, der als Lehrer öffentlich auftrat, erwartete, ja
foderte man in den damaligen äußerst rabbinischen Zeiten, Gelehr-
samkeit, Vortrag. Er mußte des Gesetzes, der mancherlei Aus-
legungen des Gesetzes kundig, kurz ein Mann der siebenzig
Sprachen seyn, wenn sein Vortrag Gehör finden sollte.**) Wie
daher Moses, wie mehrere Propheten sich vor dem Propheten- 242
amt scheuten: so konnten Diese jetzt und hier vor dem Versuch eines
öffentlichen Vortritts sich siebenfach mehr fürchten. Denn womit
traten sie auf? Mit der Lobpreisung eines Gehenkten, eines Ver-
fluchten, mit der Verkündigung eines Wiedererstandenen, den nie-
mand gesehen hatte, als sie; mit einer Nachricht zum Vorwurf
ihrer obersten Gerichte, zum Hohn ihres Volks u. f. Und wer
trat damit auf? Galiläer. — „Bist du auch ein Galiläer?
Forsche und siehe! Aus Galiläa stehet kein Prophet auf. —
Schweige, Galiläer! denn deine Sprache verräth dich.“ (Joh. 7, 52.
Marc. 14, 70.) So hieß es; schon der verwünschte Dialekt schien 243
ihnen in Jerusalem ein Stillschweigen aufzulegen.

4.

Muthlos indessen waren diese Galiläer nicht. Eine Versammlung von hundert und zwanzig, waren sie bedacht, statt des abge-

---

*) Wer hierüber nicht die Sprüche der Rabbinen selbst zu Rathe
ziehen kann, lese den Anhang zu Euchels Jüdischen Gebeten, (Königsb. 241
1786.) Massachet Aboth mit den Anmerkungen, oder Antons Entwurf der Jüdischen Gebräuche, (Abschn. 2. Kap. 3. Helmst. 1751.) oder was er sonst von Jüdischer Literaturmeynung zur Hand hat. Es steht an zwanzig Orten.

**) Reimarus Abhandlung de assessoribus synedrii LXX linguarum peritis. Hamb. 1751. verdiente in der Velthusischen Sammlung
theologischer Dissertationen (Commentat. theol. ed. a Velthusen, Kuin- 242
oel, Ruperti) einen Platz. In den Jüdischen Erzählungen ist der Ausdruck: „er hat das Gesetz und die 70 Sprachen gelernt,“ gewöhnlich.

gangenen Ischarioths Einen Zwölften an dessen Stelle zu wählen. (Apost. 1, 15—26. Matth. 19, 28.) Sie warteten auf den ihnen von Christo versprochenen Wink.

5.

Und siehe ein Fest, ein großes Fest war nah, voll glücklicher Vorbedeutung. Nicht etwa nur, weil es die Feier der Constitution des Volks, der alten Gesetzgebung war, an welche sich die neue längstgehoffte zweite Gesetzgebung des inneren Gemüths sehr wohl anschließen konnte, sondern auch weil es das Fest eines
244 äußerst-großen Zustroms von Menschen aus fernen Ländern, und am letzten Tage einer fast ausgelassenen Freude war. Mehr selbst als das Passah wurde Asartha, das Pfingstfest, besucht und gefeiert; theils der bequemeren Jahrszeit wegen, theils als ein Freudenfest, das keine drückende Cerimonien hatte und als das Fest angehender Ernte, an dem man die Erstlingsgarbe des Landes darbrachte, insonderheit am letzten Tage, der am feierlichsten war, fast mit ausschweifender Lust begangen ward. Es hieß ein Fest der Lichter, an dem die Obrigkeit selbst manche ausschweifende Freude zu hemmen suchte, sogar daß die Rabbinen disputirten, ob es von Ausländern gefeiert werden müsse und dörfe?*)

245 6.

Dieses Fest kam. „Wie? sollte dies nicht die Zeit seyn, die unser Lehrer dem ersten Vortritt seines Völker-Evangeliums bestimmt hat, da es zu Jerusalem anheben soll? Dies ist das Fest der Völker zu Jerusalem, der Tag der Gesetzgebung, der Hochzeit der Nation, der Freude. Kommt uns vielleicht an ihm der Aufruf? ein Zeichen?"

7.

Denn nach Jüdischen Begriffen mußte jeder Prophet durch ein Zeichen berufen oder gar mit einem Zeichen gesandt seyn, damit

*) S. Danz Dissertation hinter Meuschens N. T. ex Talmude illustr. und wer sonst über das Pfingstfest der Juden geschrieben.

er sich und andre nicht täuschte. „Was hast du für ein Zeichen gehabt, daß du dir selbst glaubest? Was thust du für ein Zeichen, das wir dir glauben?“ war an einen Propheten die erste Frage.

8. 246

Nach der Denkart des Volks waren *Zeichen vom Himmel* die höchsten, die würdigsten Zeichen. Der herabfließende Glanz, (die Herrlichkeit Jehovahs) das umherleckende Feuer mit dem sanften Nachdonner, (*Echo der Stimme* Jehovahs) werden in Psalmen und Erzählungen der Ebräer als Sinnbilder der göttlichen Gegenwart, als Aufruf, Beifall, Beurkundung, Weihung, kurz als das Symbol der Symbole gepriesen.*) Fast hatte der Ebräer kein anderes.

9. 247

Das Fest ist da. Und frühe eben in der heiligen Gebetstunde (Apost. 2, 15.) „geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus ihrer Versammlung. Es erschienen ihnen *zertheilte Feuerzungen*, (zuckende Flammen) jeden von ihnen umleuchtend, überglänzend.“ **) —

---

*) Den Erzählungen der Ebräer ist die Stimme vom Himmel bei gelehrten und heiligen Dingen, Fragen, Zweifeln, Unternehmungen u. s. sehr geläufig. Ein Ausspruch, den eine Bath-Kol entschieden, ist wahr eine Unternehmung, die durch sie bekräftigt wird, ist glücklich.

**) Es ist, wie mich dünkt, eine unnöthige Schaam, wenn man (Apost. 2, 3.) das εκαϑισε nicht zu γλωσσαι πυρος ziehn will, sondern πνευμα (ein Wort, das Lukas noch nicht genannt hat und am rechten Ort v. 4. wohl nennet,) suppliret. Wie sahe der Geist aus, der sich auf jeden von ihnen setzte? Dagegen sagt Lukas: „wie getheilte Zungen setzte sich die himmlische Flamme auf sie. *Erfüllet wurden sie*, (d. i. innig ergriffen) *vom Anhauch göttlicher Gegenwart*,“ sie fühlten sich muthig und kräftig. Das äußere Symbol, das sie bezeichnete, waren die γλωσσαι. 248
Bekannt ists nämlich aus den Sprachen aller Völker, daß die Flamma lambens comas, das Leuchten des Angesichts, die Stellarum apices für ein Zeichen des Göttlichen, der einwohnenden Huld und Gegenwart der Gottheit, für ein Glückbringendes Zeichen gehalten seyn. Aus Griechen und

248 Deus! ecce Deus! Die Gottheit ist da! der Freund ruft, das Zeichen ist gegeben.

Gebet Jehovah, ihr Heldensöhne,
Gebet Jehovah Preis und Ruhm.
Die Stimme Jehovahs spaltet Flammen! —
Die Stimme Jehovahs ruft mit Macht,
Jehovah thront, ein ewiger König,
Und seinem Volke giebt er Kraft.

10.

„Alle, gerufen von der himmlischen Stimme, bestralt vom
249 heiligen Feuer, erfüllt vom göttlichen Anhauch, lobpreisen also mit neuen Zungen, wie der Geist es ihnen zu sprechen gab.“ Die Furcht war überwunden; Gewißheit, daß ihr Freund sie ruft, Gegenwart der Gottheit hob sie, flammte sie an; „eine neue Sprache ist auf ihren Lippen, von ihnen nie gehörte Apophthegmen!“*) Lukas Ausdruck, der hier eine Gottbegeisterung beschreibet, wird selbst voll Enthusiasmus. Wie er sein Evangelium mit Erscheinungen himmlischer Gesandten einleitete, so die Geschichte des Christenthums mit dieser Theophanie. Numen adest! Favete linguis. —

250 11.

Und durch diese Gottesstimme geweckt, durch eine Feuertaufe belebet,**) kommen sie zugleich ohne ihr Gesuch einer Menge zum

---

Römern hat Wetstein eine Menge schöner Stellen angeführt; den Ebräern war von Mose an dies Bild eigenthümlich.

*) Das Wort *αποφθεγγεσθαι* erklärt die *ἑτερας γλωσσας*, die sonst auch *καιναι γλωσσαι* heißen. Die Begeisterung schafft eine neue Sprache; die Galiläer sprachen Apophthegmen, erhabne Sprüche. (משל.)

**) Unser Bild der Taufe giebt dem Ausdruck „Flammen und Feuerbad“ (*βαπτισμα πυρος*) eine falsche Wendung. Der Proselyt, der zur Jüdischen Religion gebadet wurde, tauchte über den Scheitel hinunter. Wenn also Johannes in der Wüste dem Volk sagte: „der Messias wird

Anblick. Diese stürzt zusammen, hört ihre Lobpreisungen (ברכות) und steht betroffen da: denn jeder, auch der Fremde hört, daß diese Galiläer in seiner Sprache, in seinem Dialekt reden.

12. 251

Parther- und Mederzungen also? Sind wir am Babylonischen Thurm? Der Eine Ausleger sagt: „Allerdings verstanden und redeten sie alle diese Sprachen, vorzüglich waren sie in der Sprache der Garamanten, im Kappadocischen und Paphlagonischen stark." Der andre sagt: „nein! sie redeten keine einige von diesen, aber die Ursprache. Die setzte dann jedem der Geist in seine Mundart so schnell über, daß der Mesopotamier und Pamphylier 252
Mesopotamisch und Pamphylisch zu hören glaubte, wovon aber keine Sylbe wahr war. Sie redeten die Zaubersprache des Urgeistes." U. f. Guter Evangelist, du mußtest in deinem Erzähleramt weit gekommen seyn, wenn du uns so etwas glaubhaft machen zu können dachtest. Aber sagt Lukas hievon etwas?

13.

Nach ihm, wer waren diese Männer, die hörten und urtheilten? „Juden zu Jerusalem wohnend, gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist." — Was sprachen diese Männer für eine Sprache? Wenn sie sich zu Jerusalem verständlich machen wollten, Jüdisch; und wenn sie als Gottesfürchtige

---

euch mit Feuer taufen:" so war dies ein fürchterliches Bild. „Ein Meer von Flammen muß euer Land reinigen, ehe ihr der gehofften neuen Zeit werth seyd." Wenn Christus sagt: „ich muß gebadet werden in Feuer und Flammen," so druckt dies härtere Schicksale aus, als wenn wir „durch 251
Feuer und Wasser gehn" sagen. — Da zum Gegensatz der unkräftigen Wassertaufe Johannes das Bild der Feuertaufe dem Christenthum einmal einheimisch geworden war: so bekam es die dritte Bedeutung: „in ein Meer himmlischer Flammen, d. i. neuer Kräfte und eines himmlischen Muths getaucht, in ihm geläutert und neu gebohren werden." Wahrscheinlich machte diese erste Begebenheit dem Christenthum den kühnen Ausdruck gewöhnlich und einheimisch.

Männer der Religion wegen da waren, so mußten sie die heilige
253 Sprache wissen: denn nur in dieser wurden zu Jerusalem die großen Thaten Gottes gepriesen, die Berachoth verkündigt. Nur in dieser und in der gelehrten Sprache wurde zu Jerusalem über Gesetz und Propheten gloßirt und apophthegmatisirt. Dem Erzähler fiel gar nicht bei, daß man etwas anders meynen könne.*)

14.

Denn wer kennet nicht den Eifer der Juden zumal in Jerusalem und in der damaligen Zeit für ihre heilige und Landes-
254 sprache? Wer kennet nicht ihren Haß, ihre Verachtung für die Sprachen der Völker, (Gojim) in der damaligen Zeit?**) Bekannt ist ja die Mühe, die es späterhin dem Petrus kostete, daß er den Fuß in eines Proselyten, des Cornelius Haus setzte. Und hier sollte es der Geist zur ersten Probe seiner Kunst gemacht haben, heilige Dinge in unheiligen Sprachen vorzutragen, d. i. sie im Angesicht des rechtgläubigen und heiligsprechenden Jerusalems zu entweihen, in der Sprache der Gojim zu mißhandeln! Beim ersten Vortritt des Christenthums wäre dies keine Empfehlung,
255 (auf die es Petrus doch so eigentlich angelegt,) sondern eine Beleidigung des ganzen Jerusalems gewesen, die man gewiß mit Steinen vergolten haben würde.

15.

Diese Juden zu Jerusalem (wohnend oder sich aufhaltend,) aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, wußten sie aber

---

*) Ueber diesen Punct darf man nur Saumaise (Salmasii) Schriften de lingua Hellenistica und einige von denen lesen, die von der Heiligkeit der Ebräischen Sprache geschrieben haben. Es kommt nicht darauf an, was Wir von gewissen Dingen denken, sondern was man damals und zu Jerusalem davon dachte.

**) Auch hierüber hat die vorangeführte Dissertation de assessoribus Synedrii LXX linguarum peritis Zeugnisse gesammlet. Der Haß der Palästiner gegen die Griechen ist bei Gelegenheit der Hellenistischen Sprache und der 70. gnugsam ventilirt worden.

auch selbst die Sprachen der Länder, die hier genannt werden? Redeten sie Parthisch, Medisch, Elamitisch, als die ihnen angebohrne Muttersprache? Wer weiß nicht, daß die Juden in aller Welt Juden sind, und keine Landessprache der Gojim für die Ihrige achten? Das thun sie jetzt, nachdem Jerusalem, ihre Haupt- und Mutterstadt fast achtzehn Jahrhunderte verwüstet ist; und damals als sie im höchsten Flor stand, die Mutter aller Jüdischen Colonieen in der weiten römischen Welt, der ein reicher Tribut, Gaben,
Opfergeschenke und besuchende Söhne zuströmten von allen Enden 256
der Erde, mit deren Akademie und Literatur die Jüdischen Akademien fremder Länder in schwesterlicher Verbindung standen, gegen deren Synedrium alle Synagogen der Welt in unterrichtlicher Abhängigkeit waren, damals würde Ein unter barbarischen Völkern lebender Jude die Sprache dieses Volks die Seinige, seine Muttersprache genannt haben? — Und doch ist hier nur von dieser die Rede: denn alle diese Juden und Judengenossen hören in der Sprache der Begeisterten die Sprache, in der sie gebohren sind, d. i. ihre Muttersprache. In der Parthischen, Medischen und Paphlagonischen Sprache rechnete sich kein Jude gebohren. Hätte er sie auch gewußt, oder etwas von ihr gewußt: so war es nicht seine Sprache.

16. 257

Wie? oder der Geist Gottes hätte eine Probe abgelegt, wie er mit Parthischen Juden schlecht Parthisch, mit Griechischen und Römischen schlecht Griechisch und Römisch, mit Deutschen, (wären sie da gewesen) wahres Judendeutsch so vollkommen sprechen könne, daß jeder Jüdische Sprachverderber betroffen sagen mußte: „Wunder! Diese Galiläer und Galiläerinnen wissen die Sprachen, die wir judaisiren, genau wie wir zu verderben. Sie barschen und welschen Parthisch, Medisch, Elamitisch, Trotz unser Einem!“ — Unwürdige Geistesprobe! Man stelle sich alle diese Kauterwelschen auf Einmal redend vor; und man hört eine Dissonanz aller schlechtgesprochenen judaisirten Sprachen der Erde, eine zu-

sammengetriebene Judenschule, die nicht leicht sonst existirte. Und
258 diese Judenschule verderbter Sprachen wäre des Christenthums Signal und Anfang?

17.

Von welchen Unwürdigkeiten allen Lukas nichts weiß. Er führt Provinzen des römischen Reichs an, in denen Juden wohnten, offenbar geographisch; daher er von Parthern anfängt und bei Kretern und Arabern endet, gerade wie Philo sie in seiner Vorstellung an Caligula herzählet. Es kommt ihm nicht in den Sinn, ob Parther, Meder, Elamiter drei besondere oder nur Eine Sprache und in dieser Zend, Pehlwi, Deri, Herwi oder Soghdi reden? wie viel Dialekte in Asien, wie viel in Kreta und Lybien gesprochen werden? oder ob auch alle diese Völker im kurzen Pfingstgespräch an die Reihe kamen? Er hat
259 keine Sprachenrolle unter dem Arm, namentlich die Völker aufzurufen, ob sie auch alle nach Mann- und Landsmannschaft dagewesen? — Lukas war bei der Begebenheit nicht zugegen, und wer der hundert und zwanzig Begeisterten hat die Fremden gemustert?

18.

Jammer und Elend, wenn man nicht nur so Dialekt- und Sprachenunkundig auslegt, sondern auch so niedrige Auslegungen hartsinnig vertheidigt! Lukas offenbarer Zweck ist

Erstens zu zeigen, wie diese Galiläer mit ihrem Dialekt zu Jerusalem bestanden? „Vortreflich, sagt er: sie traten am Pfingstfest auf und da fand sich eine Menge Fremde aus aller Welt Ende, die ihnen sogar Lob ertheilten, die sich wunderten, wie Galiläer so sprechen könnten. Jeder fand bei ihnen sogar seinen Dialekt, seine eigene beste Sprache.“

260 19.

Konnte die Christensprache besser eingeleitet werden? Sie war, auch da sie ins Griechische trat, *κοινισμος*, ein Gemisch aller Dialekte und wird es in jeder Landessprache bleiben. Wie

nun? wenn die Begebenheit in Griechenland geschehen wäre, und die versammleten Dialekte, Dorier, Jonier, Aeolier, Attiker hätten den Vortrag des Redenden so verständlich und andringend gefunden, daß jeder ihn seinem Dialekt hätte zueignen mögen; wäre dies nicht dem Redenden ein Lob, und die sicherste Aufmunterung gewesen, „er dörfe mit seinem Dialekt durch alle Dialekte reisen?" — So war dem Christenthum, und zwar zu Jerusalem selbst, bei seinem ersten Vortritt durch ein einstimmiges Zeugniß vieler Völker die Schmach des Galiläismus weggewischt und der erste Stein des Anstoßes gehoben.

20. 261

Aber auch zweitens war diese Aufnahme ein gutes Augurium für das beginnende Christenthum, wohin Lukas die ganze Geschichte offenbar stellet. Deßhalb holet er so weit aus; deßhalb führt er sie mit der Rede Petrus so weit hin, daß er den großen Effect dieses ersten Vortritts, daß er die Sammlung einer Christengemeine von drei Tausenden am ersten Tage seiner Erscheinung nicht nur erzählt, sondern auch begreiflich macht und als Vorbedeutung schildert. Die Stimme vom Himmel, das vielbesuchte Fest der Freude, die große Zahl der Fremden, alles kommt zusammen, um diesen Effect zu erreichen: denn die Rabbinen zu Jerusalem hätten den Galiläern dies Lob schwerlich gesaget. Zu einer Völkerreligion war das Christenthum bestimmt; (Matth. 28, 19. 20. Apost. 1, 8.) Zeugen sollten die Apostel werden
bis an die Enden der Erde; siehe, da müssen bei seinem ersten 262
Anklange sich Zuhörer aus allen diesen Völkern finden, ihn für sich gemacht fühlen, seine Sprache und Auslegungen für die ihrige erkennen und sich ihm zueignen. Sieghaft zeichnet Lukas also seine große Landcharte und verbreitet den christlichen Horizont bis an die Grenzen der Jüdisch-Römischen Welt. Des ganzen Erdstrichs, dem Jerusalem bisher Mutter gewesen war, soll fortan das Christenthum Mutter werden; dies sagt bei seinem ersten Auftritt ein Gottgegebnes glückliches Zeichen.

21.

Wie bei den Griechen dem auftretenden Helden ein Gott oder eine Göttin seine Gestalt, seine Kraft erhöhet, oder einen erschei-
263 nenden Jüngling mit Anmuth, Schönheit, Liebreiz schmückt: so gehet diesem unmündigen Kinde einer Völkerreligion sogleich bei seiner Geburt ein glücklicher Stern auf. Verwundernd sind alle Herzen dafür gestimmt; jedes Ohr der Auswärtigen ist ihm günstig. Kann dem auftretenden Redner ein gefälliger Augurium werden, als daß ihn die Charis empfängt? und diese Auftretenden empfängt die zustimmende Huld aller Völker, die Pancharis.*)

22.

„Wie kommts aber, daß Lukas dies nicht deutlicher vorträgt?"
264 In den Begriffen seines Zeitalters konnte ers nicht heller vortragen; die Schuld der Misdeutung liegt nur an uns. Denn drittens das Wunder, das er erzählt, geschieht viel würdiger, viel zweckhafter und feiner, als die grobe Wundersucht es auslegen möchte. Nicht gnug, daß er von seinen Galiläern die Schmach des Galiläismus edel entfernet und seine ersten Redner des Christenthums zu Verbindern der Völker, zu Ethnokratoren erhoben; auch als Lehrer setzt er sie hoch hinauf. Da bei den Ebräern nämlich es der gewöhnliche Ausdruck eines großen Rabbi war: „er hat das Gesetz gelernt und die siebenzig Sprachen:" so zeigt er was dort Formel war, hier in Symbol und That. Deßhalb flammeten die Zungen (γλωσσαι) auf sie und umleuchteten ihr Haupt; Jünger
265 eines Lehrers, auf welchem einst der Glanz Jehovahs unzertheilt ruhte. Diese empfangen von ihm zertheilte mancherlei Gaben und wenden sie für die Menge an. Was Einer nicht weiß, spricht der Andre, und so sind sie Männer der siebenzig Sprachen. Das Erste, was beim Christenthum öffentlich anerkannt und gelobt wird,

*) Wer irgend eine Schrift de auguriis veterum gelesen, weiß, wie aufmerksam die alte Welt bei jedem neuen großen Werk auf glückliche Vorbedeutungen war. Eine prägnantere als diese konnte dem Christenthum nicht werden.

ist seine Vertheilbarkeit, sein Anschmiegen an jede Denkart, (*συγκαταβασις*) an jede Vorstellungsweise; und hat es nicht diesen seinen primitiven Charakter dem ersten Augurium gemäß gnugsam erwiesen? Alle Völker fanden ihre Wege der Auslegung, ihre Hoffnungen in ihm.

23.

Hier also erhob sich ein neues Synedrium; ungelehrte Galiläer (*ιδιωται, αμαθεις, αγραμματοι, σολοικιζοντες* u. s.) erschei- 266
nen am Fest der alten Gesetzgebung als Lehrer des neuen Gesetzes, das Gott in alle Herzen schrieb, als Männer der mancherlei Sprachen, als Stimmen eines allgemeinen Menschen- und Völkerverbindenden Geistes.*)

24.

Immer schwebte den Menschen der schöne Traum vor, daß die
Trümmer jenes unglücklichen Thurms zu Babel weggebracht und 267
mit Sprachen auch Herzen und Seelen der Völker vereinigt werden könnten. Dichter, Redner, Weltweise haben darauf gearbeitet, und jene Priesterinnen des Gottes der Weissagung sangen so anmuthig, daß, indem sie die Stimmen aller Menschen nachahmten, Jeder sich selbst in ihnen zu hören glaubte.**) Durch keine Zauberkünste der Musen, durch thätige Gesinnungen hat das Christenthum diese
Sprachen- und Herzen-Verbindung unternommen; dies sagte sein 268
erstes Augurium; dies sagt seine Geschichte.

---

*) Von Homer sagten die Rhetoren, daß er die Dialekte vermischt, weil er die Sprache der Götter geredet habe. Von Apollo hieß es, daß er für jedes Volk in seiner Sprache rede. Die Sprache der Gottheit, des Gesetzes, des Geistes wurde bei den Ebräern für vielsinnig, vieldeutig gehalten u. s. Diese Begriffe galten damals; und Lukas schrieb in dieser Vorstellungsweise.

**) *Ὑμνον αειδουσιν, θελγουσι δε φυλ' ανθρωπων,*
Παντων δ'ανθρωπων φωνας κ. κρεμβαλιαστυν
Μιμεισθ' ισασιν· φαιη δε κεν αυτος ἑκαστος
Φθεγγεσθ'. οὑτω σφιν καλη συναρηρεν αοιδη.
Hom. Hymn. in Apoll. v. 157. *seq.*

(269) II.

Von

Personificationen des Geistes.

---

(271) ## Von Personificationen des Geistes.

Grundsatz. 1.

Worte, die abstrakte Begriffe bezeichnen, wenn sie zuerst und lange von sinnlichen Dingen gebraucht waren, verlohren den Eindruck ihrer ursprünglichen Bedeutung selten. Vielmehr ward diese ihre Quelle der *Typus ihrer ferneren Fortleitung*. Nicht nur blieb immer etwas von jenem ersten Eindruck auch dem *geistigern* Begriffe anklebend; sondern da die fernere sinnliche An-
272 wendung des Worts durch jene Abstraction nicht aufgehoben werden mochte, vielmehr oft mit neuen Modificationen frischer fortlebte, so nahm der geistige Begriff an dieser ferneren Modification lebhaften Theil. Beide Worte waren zwo Geschwister; das Eine ein Kind des Leibes, das andre des Geistes, die der Sprache nach immer in Gemeinschaft blieben.*)

Grundsatz. 2.

War der erste sinnliche Begriff des Worts *vieler Anwendungen fähig gewesen; so mußte es der geistige Begriff*

---

*) Nie z. B. verlohr das Ebräische Wort *Ruach* seine erste sinnliche Bedeutung *Wind*, *Lufthauch*, *Athem*, *Anhauch*; ob es gleich auch in höherem Sinn gebraucht ward.

noch mehr seyn, indem er abgezogen einen größeren Umfang 273
gewann, und mehrere Anwendung zuließ.*)

Grundsatz. 3.

Nirgend zeigt sich der eigene Geist einer Nation so wirksam, als in Schöpfung und Fortleitung der Bilder ihrer Sprache. Jede imaginirt und transponirt auf ihre Weise, wie es ihr Geist gebietet, wie Umstände es fodern, und der Genius der Sprache es zuläßt. Daher die so verschiedne Bilderschöpfung bei verschiednen Völkern. Der Süd- und Morgenländer imaginirt und componirt anders als der Nordländer; der sinnliche 274
Mensch anders, als der in Verstandes-Ideen lebet. Daher mißverstehen beide sich oft einander; Einer kann an dem, was dem Andern kräftig und schön bezeichnet, nicht immer gleichen Antheil nehmen. So unterscheiden sich auch Stände, Classen der Menschen und Zeiten. Bilder, die einst am Leben waren, starben und treten verjüngt, d. i. neu metamorphosirt auf. Oft bringt Eine neue Begebenheit tausend neue Bilder in Gang und verändert ganz die Sprache älterer Zeiten.

Grundsatz. 4.

Einen großen Unterschied hiebei macht die Stufe der Cultur, auf der ein Volk stehet, und die Hülfsmittel, die es in seiner Gewalt hat, Bildideen vestzustellen oder zu verwandeln. Ein singendes Volk z. B. läßt den Ideen freien Lauf; die Psalmen, Pindar u. s. wechseln und verbinden rasch ihre Bilder. Unter 275
allen Nationen ist die lyrische Dichtkunst die freieste im Wechsel der Bilder, weil Begeisterung in ihr singet und dichtet. Viel eingeschränkter ist der erzählende, noch mehr der lehrende Poët,

*) Wäre z. B. das Wort Geist von einem minder wirksamen Element ausgegangen als vom Winde, dem Lufthauch, dem Athem; so hätte man mit ihm auch geistiger Weise so reich und kräftig nicht bezeichnen mögen.

der seinen Wortschöpfungen Umriß geben und ihnen treu bleiben muß. Weit hinter beiden stehet der Redner, zumal wenn er lehret; Er und der Philosoph haben in Bildern, die ihnen eigentlich nicht mehr Bilder sind, der genauesten Bezeichnung nöthig. Indessen erhält sich auch hier der Redner ans Volk seine ursprünglichen Vorrechte: denn die Sprache des Volks, wie dessen Sprüchwörter zeigen, liebt einen raschen, freien Gebrauch der ihm bekannten Gleichnisse und Bildwörter.

276 Grundsatz. 5.

Den merkbarsten Unterschied in der Vorstellung oder Verwandlung der Bildausdrücke giebt einem Volk die bildende Kunst. Eine Nation, die keine bildende Kunst hat und nie hatte, weiß nichts von Personificationen, wie sie eine Mythologie in Statuen oder Gemählden vesthielt. Der Griffel dieses Volks, wenn es schreibet, oder der lebendige Hauch seines Mundes, wenn es singet, schuf und verwandelt Bilder, als vorüberfliegende Gestalten. Gedanken- und Wortbilder, (Ideen) erscheinen ihm; keine gegossene Idole. Auf der ganzen Erde unterscheiden sich hiernach die Allegorieen und Mythologieen künstlicher und Kunstloser Völker unverkennbar.

277 * * *

Wenn wir nach diesen Grundsätzen, auf die bei allen Bildworten alter Nationen Rücksicht zu nehmen ist, die Personification des Worts (Ruach, πνευμα) Geist, Geist Gottes bei den Ebräern untersuchen, so werden wir uns wundern, daß über sie, d. i. über ein Capitel der Grammatik, Poetik und Rhetorik, so viel Streit und Verfolgung hätte entstehen mögen; einzig und allein aus tiefem Misverständniß des Geistes der alten Zeit und Sprache. Ueberhaupt hat die Bildersprache keinen schädlicheren Feind als den unwissenden Speculanten. Er trennet in ihr wie ein Kabbalist Worte von Sachen, Buchstaben von Worten, balsamirt Laute zu Mumien, stellet sie auf und demonstrirt sie förmlich.

1. 278

Uns Deutschen sagt das Wort Geist durchaus nicht, was den Ebräern ihre Ruach sagte. Jenen war sie als Wind, Hauch, Anhauch ein Wort der Macht, ein Andringen und Wirken des stärksten Elements, Belebung. Manche Spielereien, die wir uns mit dem Wort Geist erlauben, litt bei ihnen schon die primitive lebendige Bedeutung des Worts nicht.*) Der andringend-treibende Athem der Welt, der tödtet und versengt, erquickt und belebet, gab einer kleinlichen Personification nicht 279
Raum: denn, von Gott gebraucht, war die ganze Macht Gottes, seine Gegenwart, sein Daseyn in ihm wirkend. „Wo soll ich hingehen um deinem Anhauch zu entgehn? wo soll ich hinfliehen um deinem Anblick zu entweichen?“ — Weder diesen Anblick, noch diesen Anhauch dorfte und wollte ein Ebräer schnitzen, bilden, mahlen oder personificiren. (2 Mos. 20, 4.) Dem Phönicier überließ ers, die Kol-Pi-Jah, den Hauch des Angesichtes Gottes mit der Baau zu vermählen.**)

2.

Da bei den Ebräern Gott Bildlos, ja unnennbar war: so blieb ihnen zu Bezeichnung Seiner nichts, was dem Auge eine Gestalt vorhält, mithin nur Rede, der mächtige Athem seines 280
Mundes, „Wort“ übrig, das von ihnen also, da es alle Eigenschaften der Gottheit bezeichnen mußte, nicht anders als höchstwirkend, als schaffend gedacht ward. In Bildern der Rede personificirt ward also Hauch Gottes und sein schaffendes

*) In alten Deutschen Glaubensbekenntnissen und Uebersetzungen hieß der Geist Gottes auch Gottes Athem, dafür man nachher das Wort Geist gewählet hat. Da die Wurzel des letzten Worts zweifelhaft oder verlohren ist: so brauchen wir es blos in einer abstrakten, unbestimmten Bedeutung.

**) In Sanchuniatons bekanntem Fragment.

Wort, als Eins betrachtet, (Ps. 33, 6.) es that und wirkte Alles in Himmel und auf Erden.*)

3.

Als man in spätern Zeiten die Weisheit personificirte,
281 (Hiob 28, 12—28. Sprüche Salom. 5—7.) erklärte und milderte sie gleichsam die Ruach, das athmende Wort; und obgleich alle drei in Allegorieen gepriesen wurden, (Weish. 1, 4—8. Kap. 7—11. Sir. 24.) so dachte damit niemand den Untheilbaren zu zertheilen, ihm die Ruach ins Haupt, die Weisheit in den Schoos zu geben. Dies alles sind späte Fortleitungen eines ursprünglich sehr einfachen Ausdrucks; Fortleitungen, die mit dem unwandelbaren Urbegriff der Ebräer von Gott, „Er ist, der er ist," nicht anders als in Bildern der Rede zu bestehen vermögen; nicht in gegossenen Idolen.**)

282
4.

Und wie bestanden sie in Bildern der Rede bildlich? Durch Gedanken, nicht durch Idole. Wenn diese Bezeichnungen: Wort Gottes, Hauch des Mundes Gottes, Weisheit in Handlung gesetzt werden sollten, personificirte man Erstens die ganze Natur,

---

*) In der Bibliothek für Kritik und Exegese (B. 1.) (einer Bibliothek voll echter Kritik und Exegese,) enthalten die sogenannten Christologischen Fragmente und die Abhandlung über die Begriffe vom Geist Gottes eine Zusammenstellung der Ausdrücke Wort und Geist.

**) In seiner Sprache, nach seiner Gedankenweise konnte kein Ebräer an drei Wesenheiten, vielweniger an drei scholastische personas denken, da er das Wort Person selbst nicht kannte und dafür Angesicht sagen
282 mußte. Beim „Hauch vom Munde Gottes" dachte er sich keine Person, weder im gerichtlichen Sinn, da Person der Sache, noch im dramatischen Sinn, da sie der Wahrheit entgegengesetzt ist. Dieser Hauch war ihm eben die höchste Realität; das Wort, das er ausdruckte, war aller Dinge Wurzel, die Wahrheit. Schon Luther hat gegen den Ausdruck Person, Dreifaltigkeit u. s. geeifert; sie sind die ungeschicktesten in der deutschen Sprache: denn sie bezeichnen gar nicht, was man mit ihnen bezeichnen will.

als erfüllt vom Anhauch des ewigen Athems, als eine lebendige Ausrichterin seines Worts, als ein Kunstwerk seiner Rathgebenden 283
Weisheit. Daher jene Machtboten, die Elemente, Träger der Gottesbefehle; daher der Engel des Angesichts Gottes, der seine Gegenwart, sein Machtwort bringet und darstellt. In allen Wirkungen der Natur kam das Wort Jehovahs zur Erde hinab; es wandelte im Sturm, in Flammen; vor seinem Anhauch erstarrte die erschrockne Welle zu Eis; von seinem sanfteren Hauch lösete sie sich und floß freudig wieder. Das Wort des Kriegsgottes fuhr wie ein gewapneter Streiter vom Himmel herab; die Helden, Michael, Gabriel waren dieses Worts Gestalten.*)

5. 284

Zweitens. Da nach der Mosaischen Erzählung auf die erste Empörung des abgöttischen Volks in der Wüste der Unsichtbare sich von ihm gewandt und statt seiner einen Stellvertreter, ein sichtbares Emblem zurück gelassen haben sollte; so gab vor allen andern dies Emblem Bilder der nahen, mittelbarnahen Gegenwart Jehovahs. Es war die Wolken- und Feuersäule, Schechinah. Fortan ward sie das National-Symbol des Glanzes Gottes, der Herrlichkeit, mit der er dies Volk einwohnend beehrte, des Geistes, der es leitete, der Auctorität seiner Gesetze, seines Gesandten u. s.

6. 285

Aber auch an dieser Wolke, an diesem Feuer, das ältern und neuern Ebräern für das Rath- und Befehlgebende Symbol der Nähe Gottes, für seinen Orakelsprechenden führenden Geist galt, was konnte daran Idolartig personificirt werden? Nichts. Man personificirte in Wortbildern. Die Wohnung der

*) Hieraus erklärt sich, warum Mohammed den Geist Gottes als einen Engel in seinem Koran personificirte; dem Genius seiner Sprache gemäß. Der Engel, der das Wort Gottes an die Mutter des Isa gebracht hatte, war ihm das personificirte Wort, der Machtbefehl Gottes, wie 284
zugleich Offenbahrung, Einwirkung u. s.

Herrlichkeit (Schechinah) nannte man den Boten Jehovahs,
den Engel seines Angesichts, d. h. seines Anblicks auf die
Nation, der seine Befehle trug und aussprach, der seine Gegenwart
darstellte und das Heer führte. Und da nun eben von dieser
Orakelsprechenden, leitenden Schechinah unläugbar die meisten
Ausdrücke und Bilder einer Wohnung Gottes unter Menschen,
seines Geistes im Menschen, genommen sind, weil sie das dar-
286 stellende Bild der National-Gottheit war und blieb; was konnte
hiebei idolisirt werden? Weder eine Feuerperson noch ein Aeolus
war in der Wolke.

7.

Drittens. Als nach der ersten Gefangenschaft so viele böse
Geister namentlich nach Judäa kamen, die alle unreinen Plätze
der Natur erfüllt hielten, da setzte man ihnen den Einen hei-
ligen, guten Geist (*ἁγιον πνευμα*) entgegen; einen Geist, der
nur in reinen Seelen, in ihnen aber mächtig wohne. Und sofort
verband sich mit diesem Begriff Alles, was die Ebräer je von der
himmlischen Weisheit, vom Geist der Weissagung, der Wunder,
ihrer theokratischen Verfassung u. s. nach Ort und Zeit gesprochen
287 hatten. Es bildete sich der vielfassende Begriff vom Geist Gottes,
den wir beim Anbruch des Christenthums gebildet finden.

8.

Das *ἁγιον πνευμα*, das in der Stunde der Empfängniß eine
Gabenreiche Frucht giebt, das in reinen Herzen tröstende Ahnungen,
fröhliche Hoffnungen der Zukunft wirkt, führte Simeon zum Tempel;
es hatte Christum, den Vielbegabten, gebildet und bewillkommte
ihn, da er sein Werk übernahm, als die Gesammtstimme der Vor-
zeit; es ließ sich auf ihn nieder und wirkte durch ihn in Allem,
was er wirkte. Wenn das *ἁγιον πνευμα*, (so hoffte man) das
sich so lange entfernt hatte, wiederkäme, würde das Reich Gottes
daseyn: denn eben nur durch diese neue Gegenwart und Nähe
Gottes unter seinem Volk sollte und konnte es kommen. Wer
288 Erweise dieser Ankunft lästerte, verhinderte das Reich Gottes; er

sündigte, wie die Väter in der Wüste, gegen die Gottheit, die aufs neue jetzt der Führer Israels werden und seine Regierung einrichten wollte. Dies waren die Begriffe vom Geist Gottes zur Zeit Christi ohn' alle Idole: denn das Bild der Taube war eben (nach jener Israelitischen Denkweise) die Stimme der alten Propheten, die, (wie sie sich ausdrücken) als Turteltaube nach dem Erlöser Israëls lange gegirrt hatte, und ihm jetzt das Oelblatt, die Krone brachte.*) Das πνευμα, das jeden Christusgesandten
vor Gericht begeistern sollte, war der Geist des guten Muths in 289
ihrer Sache, eine überzeugend-siegende Beredsamkeit des Herzens, Beistand der Gottheit im Augenblick der Gefahr; kurz, die wieder erschienene Kraft Gottes, die Gegenwart des Jehovah zu Stiftung einer neuen Verfassung, kein Idolum.

9.

Empfingen die Apostel also den Begriff vom Geist Gottes, als eine Erwartung aller himmlischen Kräfte, wodurch das neue Reich Gottes werden sollte; nothwendig machten sie diese zum Grundbegriff ihrer Verfassung, die ihnen die einzige wahre Theokratie war. Nicht in einer irdischen Wolke sollte dem neuen Israel der Machtbefehl Jehovahs vorgehen, nicht im Feuer niederfahren, noch aus einem Behältniß der Gesetztafeln Antwort
geben; im Herzen der Menschen sollte er wohnen, rufen, 290
erwecken, trösten; mithin konnten der Sache selbst nach alle jene Bilder nur geistig; Idolartig nicht angewandt werden. Geist Gottes hieß ihnen Gabe, Charakter, Unterpfand, Siegel, Orakel, Stimme, Führer, Glanz Gottes, der über dem neuen Israel schwebe, Gegenwart Gottes und Christi, belebender Beistand; keines dieser Worte giebt ein Idolum.

---

*) Belege vom Gebrauch dieser Worte und Bilder in der angezeigten und keiner andern Bedeutung finden sich in allen Ebräischen Schriften. Es war eine durchgängig-angenommene Sprache.

10.

Hier erklärt sich der Paraklet Johannes, eine eigenthümliche Bezeichnung dieses ernsten Evangelisten. Wahrscheinlich war zu seiner Zeit die sogenannte Begeisterung (Ruach) schon mißgebraucht und hatte zu Aergernissen Anlaß gegeben. In einem apokryphischen Evangelium z. B. hatte man sie zur Mutter Christi personificiret, die ihn an Einem Haupthaar d. i. sanftleitend in die
291 Wüste führte. Und da Johannes in der Apokalypse an eine Jesabel, die Verführerin, mit höchstem Unwillen gedenket, (Offenb. 2, 20.) so muß zu seiner Zeit ausgebrochen seyn, wovon späterhin die Christengeschichte leider gnugsam zeuget. Weibliche Repräsentantinnen der Ruach, Prophetinnen, nämlich Sophien, Helenen (wie man schon von Simon Magus weiß,) ließen sich umherführen; Simon selbst nannte sich die große Kraft Gottes, und andre Personificationen der Bina, Chochma, Gebura, Gedula, Tipheret, der Sige, Ennoia, Zoë, Alethia u. s. waren auf dem Wege. Ihnen allen entgegen kündigt der alte Freund Christi, der letzte Evangelist, den Beistand seines Herrn also mit dem männlichen Namen Paraklet an, und spricht von ihm als von einem ernsten Lehrer, Erinnerer, Zurechtweiser, Führer, Tröster.

292 11.

Auch dieser Name war aus dem reichen Vorrath der Namen des heiligen Pnevma: denn da der böse Geist ein Widersacher und Verläumder (*διαβολος*, *κατηγορος*) hieß: so konnte der heilige himmlische Beistand keinen eigentlichern Namen als Paraklet (*παρακλητος*) finden. Von ihm spricht Johannes als vom innern Stellvertreter seines geliebten hingegangenen Freundes, der nicht etwa einen sie umschwebenden Schatten, sondern sein lebendiges Ich, seine Gegenwart ihnen nachgelassen habe, die im Andenken Seiner wie ein mächtigbeistehender Geist wirke. Der kühnere Paulus nennt es den Christus im Christen; (Gal. 2, 20.) Johannes den von Christo ihnen gesandten göttlichen Beistand, eine erheiternde, frölichmachende Salbung, das seiner guten Sache

gewisse Chrisma. (1 Joh. 2, 20.) Was war dies anders (ohne Bild zu reden) als Christi Gesinnung, sein Glaube, seine Ueber- 293 zeugung, sein in ihnen erweckter Geist. (1 Joh. 2, 24. Joh. 14, 26. 27.)

12.

Niemand war beflißener, als eben Johannes alle Bildformen im Christenthum zu verhüten oder zu zerstören. Wie er das Geistige, Göttliche in Christus als ein unbildbares Wort Gottes (λογος) ausspricht und hiemit alle körperlichen Phantasieen eines ewigen Sohns der Gottheit entfernen wollte; so hat sein Pnevma des Mundes Gottes, das hienieden allenthalben im Herzen der Gemeine spricht (Offenb. 2, 7. 11. 17. 29. Kap. 3, 6. 13. 22.) im Himmel d. i. in der Sphäre der Anschauungen nur Personificationslose Symbole. Die sieben Fackeln vor dem Thron, der siebenfache Machthauch, ausgesandt in alle Lande, die sieben Augen, sieben Hörner, die den All-Anblick Gottes, seine allerfüllende Macht- und Huldgegenwart bezeichnen, (Offenb. 1, 4. 294 Kap. 5, 6.) werfen alle Idole zu Boden. Wer mahlt diesen All-Anblick, diesen All-Anhauch Gottes? oder den, der ihn sandte, den himmlischen Christus, wie ihn Johannes sah. (Offenb. 1, 12—18.)

13.

Hinweg also mit Wort- und Bildfigurationen, von denen die Schrift nicht weiß. Der Paraklet ist weder Geschöpf noch Knecht, der Geist weder Aeolus noch Taube, er müßte dann auch Siegelring, Wolke, Engel, Fackel, Regen, Auge und Horn seyn. Vollends der scholastische Spiritus sanctus, Trotz aller seiner spitzfindigen Bestimmungen hat er nicht einmal die Bestandheit eines Idols; er ist eine Schattenabstraction böser Zeiten.

(295) III.

Begeisterung, Erleuchtung, Offenbarung.

---

(297) ## Begeisterung, Erleuchtung, Offenbarung.

I. Begeisterung.

1.

Das kalte Nordland schätzet die *Begeisterung* nicht hoch; es hat sie vom *gesunden Verstande*, geschweige vom *tieferen Nachdenken* fast ganz getrennet, und verwechselt sie mit tollem grobem Rausch.

2.

Die Morgenländer nicht also. Eben das stilleste Nachdenken,
298 die innigste Gemüthsfassung, die wirksam-ruhigste Weisheit hieß ihnen vorzüglich Gabe des Geistes. Der Rausch der Sinne, meinten sie, vertreibe den himmlischen Gast und auf unreiner Stäte könne er gar nicht wohnen. Bei Geistes-Menschen war eben ihr übertreffend-heller Blick, ihre sichre Fassung, ihr unermüdetes Wirken *sein* Kennzeichen, *sein* Charakter.

3.

Beispiele hievon hat der Sprachgebrauch der Ebräer auf allen Blättern bis in die spätesten Zeiten. Nicht nur sind ihnen Gaben des Geistes die *edelsten* Kräfte, sondern sie bezeichnen diese auch eigenthümlich durch jene *Seelenstille*, von der ein zerstreueter flüchtiger Geist nicht weiß. Beim heitern Nachdenken, hieß es, gehe die Seele in den Himmel und höre Gottes Rath. In der Schule

des Himmels lerne sie mit Engeln und reinen Geistern, bis sie 299
zum Menschen zurückkomme und die Lection des Himmels der Erde offenbare. Das höhere Nachsinnen, das tiefere Forschen nannten sie „im Geist seyn, vor Gott stehen, ihn sehen, im Himmel lernen.“

4.

Von außen bezeichneten sie diesen Zustand mit gleich zarten Zügen. Dieses Lehrenden Angesicht hatte geglänzet; über Jenes Forschenden Haupt hatte der Glanz Jehovahs geleuchtet; den gefundenen Spruch Dieses Weisen hatte die Tochter der Stimme Gottes, (Bath-Kol) die himmlische Echo bekräftigt. Jener war im Paradiese gewesen; er hatte mit Moses, Elias, den Vätern und Seligen gesprochen, von ihnen Unterricht empfangen, alle Auslegungen des
Gesetzes, die siebenzig Sprachen der Welt gelernet; seine Kleider 300
glänzten. — Wer Jüdische Schriften gelesen, weiß, daß von ihren Lehrern und Weisen dies die angenommene Erzählungsart, der Genius ihrer Lobpreisungen war.*)

5.

Wie? und in den Schriften, denen dieser Genius Charakter war, wollten wir ihn verkennen? um jeden Ausdruck, der vom
Geist, von einer Geisteserhebung redet, zu dunkeln Spitzfindigkeiten 301
oder gar zum Betruge, zur Schwärmerei zu erniedern?**)

*) Eine Sammlung ausgesuchter Stellen der Rabbinen hierüber wäre zu wünschen. Die bisherigen schätzbaren Sammler solcher Stellen haben sich dem dogmatischen Fachwerk ihrer Zeit oder Provinz oft zu sehr bequemet. Jene Stellen wollen ein freieres Licht, da sie dann als gewohnte Vorstellungs- und Erzählungsart viel erläutern.

**) Noch in unsern Tagen ist die leichtsinnige Hypothese bekannt, da alle Ausdrücke solcher Art auf eine geheime Gesellschaft gedeutet wurden, deren Haupt Christus gewesen seyn sollte. Leichtsinnig-frech ist diese Hypothese: denn sie thut allenthalben der Erzählung Gewalt an. Jeder Judenknabe, der sein Maäseh-Buch gelesen, weiß, daß diese Ausdrücke im Ebräischen Styl ein Anderes bedeuten. Die meisten Schriftsteller des neuen Testaments waren aus dem Volk und schrieben, erzählend, in dessen Sprache.

6.

Wer das „im Geist seyn“ u. s. für einen Rausch der Sinne hält oder der Verrücktheit gleich achtet, ist fast werth, daß er den Zustand reiner Geistesfassung, innerer Gemüthshandlungen, das
302 Bewußtseyn einer himmlischen Stille und Energie nie erfahre.

II. Erleuchtung.

1.

Eben so unglücklich ging es unter den Händen scholastischer Erklärer dem Wort Erleuchtung. Sie wollten von keiner Erleuchtung wissen, als die vom Firmament herab, den Schädel hindurch, ins Hirn hineinleuchtete, es verbrennend, es verwildernd. In der Sprache, von der wir reden, wars anders. Der Morgenländer, der nichts Erfreulicheres als das Licht kannte, der alles Erfreuende mit ihm zu bezeichnen gewohnt war, wie konnte er helle Gedanken, lichte Aussichten, frohe Entschlüsse, reine Handlungen genialischer charakterisiren als durch Licht, Glanz, Klarheit?

303 2.

Und alles was dergleichen Gedanken, Entschlüsse, Thaten weckte, hieß Erleuchtung; woher es auch kommen mochte, es kam von Gott. Seinem Wesen nach wohnte Gott in einem unzugänglichen Licht; seinen Wirkungen nach war er allenthalben Licht, das Alle erleuchtet; das Universum war voll seines Glanzes.

3.

Der das Auge gemacht hat, sollte ers blenden müssen, damit wir sehen? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte ers stumpfen müssen, damit wir hören? Der Geist, der die Schöpfung, der alle unsre Kräfte belebt, sollte sie ertödten, damit Er statt ihrer in uns Licht wirke? Widriger Traum aus unplatonischen Zauberhölen, dem Geist der Ebräischen Schriften fremde!

III. Offenbarung. 304

1.

Diese Erleuchtung, d. i. die Erlangung heller Ideen, froher Aussichten, vester Entschlüsse hieß dem Ebräer auch **Offenbarung**: denn offenbaren heißt **enthüllen**, etwas Geheimes öffentlich, eine dunkle Sache licht machen, ein Räthsel auflösen. Wer dies that, der **offenbarte**; er zog eine Decke weg, er schloß ein Siegel, eine Thür auf. Ihn nannte man den Enthüller, den Entsiegler, ein Licht der Welt, den Aussprecher verborgener Dinge u. f.

2.

Alle Lobsprüche, die die Ebräer ihren Propheten und Weisen geben, die Charaktere, mit denen sie Verstand, Voraussicht bezeich- 305
nen, gehen hierauf; sie haben diese Gaben sogar rangmäßig geordnet. Dieser Weise, sagen sie, sah die Wahrheit in einem dunkeln, der andere in einem helleren Spiegel; Der sah die Dinge wachend, Jener im Traum, in Bildern, die er selbst nicht verstand, die ihn schreckten und verwirrten. Der reinste Grad der Offenbarung nach ihnen ist, die **Dinge sehen, wie sie sind**, ohne Bilder und Träume, von Angesicht zu Angesicht. Deßhalb ist Moses ihnen der größeste Prophet, weil er mit Gott wie Freund zum Freunde sprach, ohne Decke, bestimmt, offen und vertraulich.

3.

Da diese Gabe klarer Ansicht nicht jedem gegeben war; so hieß alles, wodurch die unanschaubare Wahrheit zu Menschen gelangte, ihr **Zeichen**, ihr **Name**. Durch die ganze Schöpfung 306
(singen die Psalmen,) hatte sich Gott gewiesen und ließ sich keinem Volk unbezeuget. Dem Nachdenkenden, sagt Paulus, offenbart er sein unsichtbares Wesen, durch Wahrnehmung seiner Werke; und dem zum Kinde gewählten Volk durch einen näheren väterlichen **Zuspruch**.

4.

Da dieser Zuspruch nicht anders als durch Menschen menschlich geschehen konnte, so hielt sich diese enthüllende Rede in einem

menschlichen Kreise. Alles Ueber- Aber- und Außernatürliche war durch das Wort abgeschnitten: „Er ist, der er ist! Er wird seyn, der er seyn wird.“ — „Wo wohnt die Weisheit? wo ist die Stäte des Verstandes? Der Abgrund spricht: sie ist nicht in mir! Die Tiefe spricht: sie ist nicht bei mir. Gott allein kennet ihre Stäte;
307 zum Menschen sprach er: Dir sei die Furcht Jehovahs Weisheit; das Böse meiden sei Dir Verstand.“

5.

Dahin ging bei den Ebräern alle Offenbarung. Selbst die Beglaubigungen, mit denen sich Propheten beurkundeten, waren vor Augen gelegte Naturbegebenheiten; der Geist ihrer Reden war Patriotismus, der Zweck derselben Moral.

6.

Am wenigsten darf man also unter dem Namen Offenbarung eine dunkle Schwärmerei bei *Dem* suchen, den Johannes die erschienene *helle Vernunft* nennet und als solche in Reden und Handlungen darstellt. Das den Weisen und Klugen verborgene
308 Geheimniß hatte Gott Ihm und durch ihn jedem Unmündigen *enthüllet*, d. i. klar vorgeleget; es war die leichte Last, das sanfte Joch, die schlichte Regel und Religion der Menschheit. Wer die reine Tendenz Christi für eine allen Menschen *verständliche*, nothwendige, helle Wahrheit, wer seine bestimmte Absonderung von aller Unnatur in den Evangelien nicht wahrnimmt, der hat den Geist und Zweck Christi nicht bemerket. Erlösung von Unnatur, Wiederherstellung der Menschheit zu Anwendung ihrer Kräfte war seine *Offenbarung*, d. i. seine hell eingesehene klar vorgetragene Wahrheit.

7.

Wollten wir also mit einem Unbegriff zu ihm treten: „Rabbi, zu diesem Erkenntniß konntest Du allenfalls selbst gekommen seyn; Jenes aber muß dir die Taube oder eine Entzückung zugeführt
309 haben!“ was unternähmen wir? War er nicht vom Himmel und

im Himmel? Er that was er seinen Vater thun sah. D. i. Die reine Nebelfreie Denkart, in der Christus handelte und dachte, war sein Charakter; eine fortgehende Offenbarung. Die Gottheit war, der Himmel in ihm.

8.

Als Petrus unerwartet mit einem Bekenntniß hervortrat, das über Pöbelwahn und niedere Affecten erhoben, eine Wahrheit aussprach, die damals wenige anerkannten, sagte Christus: „Das hat dir Gott offenbaret, nicht Fleisch und Blut!" Und wenn derselbe Petrus bald nachher ihm eine gemeine niedrige Warnung giebt, spricht Christus zu demselben Petrus: „Gehe mir aus dem Gesicht, Satan! Dein Rath ist niedrig, feige, menschlich." Sowohl jene
göttliche als diese menschliche Aeußerung waren keine eingegeistete 310
fremde, sondern Petrus eigne Gedanken, der dort unerwartet groß, hier unerwartet gemein und klein dachte.

9.

Dem Vernunftapostel Paulus ist Offenbarung, Enthüllung; nichts anders. (Röm. 1, 17—22. 1 Cor. 3, 13. 2 Cor. 5, 10.) „Ihm, sagt er, habe Gott, als er ihn rief, seinen Sohn d. i. den Zweck seiner Religion enthüllet und ihm klar gemacht, daß ihr zu widerstreben vergeblich, daß durch sie unter allen Völkern das größeste nützlichste Werk auszurichten sei; (Gal. 1, 16. Apost. 26, 16—19.) dieser hellen Einsicht habe er nicht ungehorsam seyn können und seyn mögen. Ein lange verborgenes Räthsel sei durchs Christenthum aufgelöset. Warum sich Weise und Kluge vergebens
bemühet, sei durch die von Christo gegebne Art die Dinge anzu- 311
schauen jedermann kund; nur gehöre zur Einsicht und Beurtheilung desselben auch ein christlicher d. i. ein Vorurtheilfreier, unbefangener Sinn; sonst sehe man nichts in diesem schönen Plan. (1 Cor. 1. 2.) Er, Paulus, sei dazu berufen, ihn aufzudecken, ihn aller Welt zu enthüllen u. s." Welches er denn, (da es sein Hauptgedanke, sein Beruf und das Werk seines Lebens ist,) in allen Briefen treibet. Man kann ihn in solchem Betracht den Offenbarer nennen;

aber den Offenbarer durch Gründe, den Enthüller der Wahrheit. Dem Juden- und Heidenthum deckt er ihre Blößen auf und zeigt, daß sie fernerhin nicht bestehen mögen.

10.

Bei diesem freien und reichen Sinn des Worts Offenbarung lasset uns bleiben, oder, da einmal so viel dumpfe Nebenbegriffe
312 daran haften, es lieber vermeiden.*) Offenbarung gehet durch alle Zeiten; jede Zeit enthüllet und offenbaret. (1 Cor. 3, 13. 14.) Die Zeit Christi, eine große Offenbarerin, hat ihr Amt verrichtet; enthüllend gehet ihr Werk fort; wer eine Wahrheit hell ans Licht stellt, der offenbaret. (Matth. 10, 26. Luc. 2, 35. 1 Petr. 1, 5.)

---

*) Enthüllung, Bekanntmachung, Aufhellung, klarer Begriff, Einsicht, Ueberzeugung u. s. sagen dasselbe nach Ort und Zeit.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Christliche Schriften

von

J. G. Herder.

Fünfte Sammlung.

Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen.

Leipzig, 1798.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Von

Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen.

Eine Schrift, die von Religion handelt, soll mit Religion, d. i. gewissenhaft geschrieben seyn, und wünscht auch also gelesen zu werden. Warum sollte sie dies nicht hoffen dörfen?

Religion spricht das menschliche Gemüth an; sie redet zur
IV Partheilosen Ueberzeugung. In allen Ständen und Classen der Gesellschaft darf der Mensch nur Mensch seyn, um Religion zu erkennen und zu üben. In alle Neigungen und Triebe des Menschen greift sie, um solche mit sich zu harmonisiren und sie auf die rechte Bahn zu führen.

Wenn Religion sich von Lehrmeinungen scheidet, so läßt sie jeder ihren Platz; nur sie will nicht Lehrmeinung seyn. Lehrmeinungen trennen und erbittern; Religion vereinet: denn in aller Menschen Herzen ist sie nur Eine.

Sollte also in dieser Schrift gegen manche Lehrmeinungen
V zu scharf geredet seyn: so geschah dies nur sofern, als diese Lehrmeinungen selbst Religion werden oder Religion verdrängen wollten, indem insonderheit junge Lehrer der Religion, die nicht wissen was rechts und links ist, sie für Religion ansehen und dem Volk aufdringen zu müssen glauben. So lange Freiheit und Gewissen unter den Menschen stattfinden, wird man zwischen Meinung und Religion schlicht und frei die Grenze ziehen dörfen; diese gehöret fürs Volk, jene disputire auf dem Katheder.

Daß ich mich einer nicht anders als Sprachkundigen Auslegung der Bibel annehme, wird niemand befremden. Von
VI Einer unrichtigen Deutung hangen viele falsche Lehrmeinungen

ab; des Wähnens ist kein Ende, sobald man Einmal wähnen darf. Hätten unsre Vorfahren z. B. die reine volle Idee einer symbolischen Handlung gehabt: so wären die protestantischen Kirchen ungetrennt geblieben und über mißverstandene Worte der Schrift keine Religionskriege erwachsen.

Wenn ich dabei in Beziehung auf Religion einem todten Wortgesetz entgegenrede, so hielt ich dies für Pflicht der Menschheit. Die Menschheit ist ein lebendiges Organ, voll Sinne, Kräfte, Triebe; sie will bewegt und gelenkt, nicht blos befehligt VII
seyn. Lust und Freude zu wirken ist ihr Element; dies ersetzt keine stolze Gesetzgebung. Da man nun diese nicht nur zur Religion gemacht, sondern kühn vorgegeben hat, die Religion Christi sei nichts anders; was dieser weich und popular d. i. äußerst unvollkommen gesagt habe, das sei jetzt vollkommen worden: so mußte ich den Unterschied beider Principien bemerken. Wie Christus und Moses stehen sie aus einander.

Sonderbar, daß hinter dem Christenthum keine Idololatrie mehr Stich hält. Man vergöttere Worte und Sylben; eine Zeit dauret der Taumel; er fällt, und das spitze Gerüst steht da. VIII
Religion dagegen ist ein lebendiger Quell; auch verdämmt und verschüttet bricht sie hervor aus ihrer Tiefe, reinigt sich selbst und erquickt und belebet.

Uebrigens lese Christ und Unchrist mein Buch: in allen menschlichen Seelen ist Wahrheit Dieselbe.

Inhalt.

I. (1)

Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen überhaupt.

---

1. 3

Lehrmeinungen (dogmata) sind, was ihr Name sagt, Meinungen der Philosophen über das, was sie nicht wußten, aber für wahrscheinlich oder durch Disputiren für ausgemacht hielten. Sie trugen solche ihren Schülern vor; diese bildeten sie oft zu einer neuen Gestalt um und disputirten darüber mit andern Schulen: denn jede Schule hatte ihre eignen Dogmen. Eine Glaubensverbindlichkeit hatten sie nicht, da sie Gerüste zum Wissen, nicht aber durch sich selbst gegebene Wahrheiten, Axiomata waren. Der Werth der Dogmen bestand darin, daß sie unter einander überein- 4
stimmten, dem Lehrlinge eine bestimmte Vorstellungsart und Sprache gaben, mithin ihm den Weg zu weiterer Erforschung der Wahrheit zeigten.

2.

Die Lehrmeinungen aller philosophischen Schulen, keine ausgenommen, haben der menschlichen Vernunft und Untersuchungsgabe also wesentliche Dienste geleistet; sie waren die Handhaben, mittelst deren man das goldne Gefäß der zu erforschenden philosophischen Wahrheit aus der Tiefe emporhob oder emporzuheben strebte.*)

---

*) *Δογματα ζητηματα, προςαγματα* v. Alberti Hesych. et ibi annot. *Δογματιζειν εςι το δοξαν τιθεναι. Δογματα ἑκατερως καλειται·*

5 3.

Was sollen aber Lehrmeinungen bei der Religion? Religion ist, wie der Name anzeigt, eine Sache des Gemüths, des innersten Bewußtseyns. Seinem Ursprunge nach bezeichnete das Wort eine äußerste Genauigkeit „nicht anzustoßen, nichts zu thun, das gegen die Regel wäre.“ Es ging mit dieser Bedeutung auf die Achtung, die man den Göttern und göttlichen Dingen erwiese, auf die Angelobung, die man mit Nennung ihres Namens thäte, auf die genaue Beobachtung jeder Pflicht, die man dem
6 von ihnen gestifteten und beschützten Vaterlande in seinen Gesetzen und Einrichtungen schuldig sei, mithin auf Treue und Glauben über. „Diese Pflicht, dies Werk, die Liebe zu dir mit allem, was sie fodert, soll mir Religion seyn,“ bezeichnete die innigste Verbindlichkeit des Willens, solche Pflicht, solches Werk, solche Liebe mit treuestem Gemüth zu üben. Religion war also, wenn die Ausdrücke erlaubt sind, das Mark der Gesinnungen eines Menschen, eines Bürgers, eines Freundes, die sorgsamste Gewissenhaftigkeit seines innern Bewußtseyns, der Altar seines Gemüthes.*)

7 4.

Was hat diese Gemüthsfassung mit Lehrmeinungen zu thun? was kann sie mit ihnen zu thun haben? Da Lehrmeinungen Sätze sind, für und gegen welche disputirt werden kann und soll, so stehen

---

το τε δοξαζομενον και ἡ δοξα αυτη. τȣτων δε το μεν δοξαζομενον προτασις εϛιν· ἡ δε δοξα ὑποληψις. Svidas. Es gab auch dogmata s.
5 praecepta moralia, vorzüglich in der Stoischen Schule; von ihnen ist aber hier nicht die Rede. Das erste Buch der *ὑποτυπωσεων* des Sextus Empirikus mit J. A. Fabricius Anmerkungen giebt über die Arten thetisch, d. i. durch Sätze zu disputiren, Belehrung.

*) S. Religio bei Geßner, Js. Voß u. a. Die verschieden angenommene Etymologie des Worts ändert hiebei nichts; in jeder Ableitung behält es seine strenge Bedeutung. Spalding hat ein schönes Buch geschrieben: „Religion, eine Angelegenheit des Menschen“ Berlin
7 (1798.) Ein glücklicher Ausdruck; dem Namen und Begriff selbst nach heißt Religion, „was mir innigste Angelegenheit ist.“

sie sofern der Religion entgegen. Diese will kein Disputiren pro
und contra, sondern pünktliche Befolgung einer unverletzbaren
Pflicht, einer innigst erkannten Wahrheit. Sie will nicht nach
einem zweifelhaften Dinge forschen, sondern ein unzweifelhaftes
Ding thun. Denn selbst wenn das Forschen Religion wird, hört
es auf Zweifel zu seyn; es wird Angelegenheit, Pflicht, Ge-
sinnung. Gegentheils sobald durch hin und her geschobene Lehr- 8
meinungen etwas, was mir Religion ist, wankend gemacht werden
kann, höret es auf Religion zu seyn; es wird Problem, Hypo-
these, und von einer Schule gesetzt, Lehrsatz, Lehrmeinung.
Man kann auch anders meynen; ja wo man nur meynt, will man
eben an Religion nicht denken. Willkührliche Lehrmeinungen sind
das Grab aller Religion gewesen und werden es bleiben.

5.

Religion setzt innigstes Bewußtseyn (conscientiam), Ueber-
zeugung voraus; sie fodert Glauben, sie bauet auf Glauben,
sie wirkt Glauben. Ohne Ueberzeugung des Gemüths ist das
Wort Religion ein Name, eine Verspottung der Dinge, die man
zur Religion macht, ohne daß sie uns im Innern Religion sind,
mithin ein Gaukelspiel, eine Maskerade. Soll Religion mit Lehr- 9
meinung, Dogma, Behauptung, Problem Eins und Dasselbe und
diese Religion seyn; warum sollte nicht jeder Gedanken- und Ge-
müthloser Cultus Religion heißen dörfen?

6.

Warum nicht? Denn bei einem an sich Sinnlosen Cultus
kann man doch nimmer wehren, daß der Mensch von Gemüth Sinn
hineinlege, mithin den von andern sinnlos gefeierten Gebrauch
mit dem Gemüth begehe; ihm wird er also Religion werden.
Was soll er aber mit Lehrmeinungen thun, wenn diese ihm als
Religion gegebene oder aufgezwungene Sätze gar nicht religiöser Art
sind? Glauben kann er doch nicht, wo nichts zu glauben, wo zu
erkennen, zu untersuchen, zu zweifeln, zu forschen ist. Und wenn

10 er eben hier nicht untersuchen, nicht forschen soll, oder wenn in
der ihm zur Erkenntniß vorgelegten Lehrmeinung gar nichts Erkenn-
bares ist: was ist der ihm als Religionspflicht aufgelegte Glaube
anders, als ein Spott, den man mit ihm und mit dem Wort
Glauben, Religion treibet?

7.

Ein niedriger Spott: denn der Glaubensaufleger muß wissen,
daß man nicht glauben kann, wo nichts zu glauben ist; ja er ist
davon meistens selbst überzeugt, weil er seine kahle Lehrmeinung
selten selbst glaubet, sondern nur herbetet. Er nahm die Wort-
formel ohne innere Ueberzeugung an und pflanzt sie als einen
Wortschall weiter. „Neige deine Stirn, spricht er zum Andern,
damit mein holer Schädel an deinen holen Schädel stoße. Hörest
du den Schall? Das ist ein Dogma, das eben so in mich über-
11 ging, wie ich es dir gebe." — Niedriger Spott, der Wortschälle
als Religion giebt, statt Religion setzt, und damit, was Religion
ist, vernichtet. Ein Heide würde sagen: „Sophist, du spottest
nicht nur meiner, sondern der Götter selbst, deren Heiligstes auf
der Erde du zu vertilgen trachtest. Deine Sophismen können doch
nicht Religion, du kannst doch nicht der Abgott seyn, dessen Mei-
nungen man Religion erweise?"

8.

Womit würde sich der Sophist entschuldigen können, wenn ein
gewissenhafter Heide so zu ihm spräche? Etwa damit, daß ihm
Gott seine Meinung eingegeben, geoffenbaret habe? „Habe
er sie dir eingegeben und geoffenbaret; so wird dein Sophisma
dadurch nicht Religion für mich: denn es berührt nicht meine Ge-
12 sinnung; der Gott in mir, meine Ueberzeugung, kann es sich als
Religion nicht zueignen." — Führe der andre fort und sagte: „der
mir diese Meinung vortrug, that Wunder: darum muß sie dir
Religion seyn;" so hätte er abermal nichts gesaget. Wunder sind
Wunder, und Meinung bleibt Meinung. Sobald sie mir Herz-

ergreifende Wahrheit wird, höret sie auf, Meinung eines andern zu seyn; sie wird durch Ueberzeugung, mithin durch eigene Kraft, mir Religion, Herz und Gewissen bindend.

9.

Auf solchem und keinem andern Wege gehen die heiligen Schriften, deren Wort Glauben man oft und viel gemißbraucht hat. Der Vater aller Gläubigen glaubte, d. i. trauete seinem Bundesfreunde, und dieser trauete ihm: „Ich weiß, er wird
befehlen seinen Kindern, daß sie die Angelobung unsrer Bundes- 13
freundschaft heilig erfüllen und bewahren." — Was war (ohne Einkleidung zu reden) dieser Glaube Abrahams anders, als Ueberzeugung, daß der Gott, um deßwillen er aus dem Lande der Abgötter gewandert war, ihn auch in der Fremde nicht verlassen, sondern dafür, daß er bei einer ihn überzeugenden Wahrheit vest geblieben, beglücken und segnen würde. Hierinn ward er der Vater aller Gläubigen, d. i. ihrer Ueberzeugung treuen Menschen: denn jeder Mensch soll der von ihm innig erkannten Wahrheit treu seyn; sie wird ihn lohnen.*)

10. 14

Wenn Moses sein Volk sogar Theokratisch mit einer Gottesgewalt einrichtete, schrieb er ihm zwar Gesetze, Pflichten, aber durchaus keine Lehrmeinungen vor. Der Gott seiner Väter sollte sein Gott seyn, den er mit dem heiligen Namen des Seyenden, des Unveränderlichen „Jehovah" nannte. Ihn lieben sollte Jeder von ganzem Herzen; d. i. mit ganzer Seele sollte Jeder der Constitution seines Landes hold und treu seyn; — der

*) Das Ebräische Wort Glauben hat von Vestigkeit, von einem sichern Gang und Schritt seine Bedeutung; es behält diese in allen seinen Anwendungen auf Treue, Wahrheit, Redlichkeit, Fassung
des Gemüths, Vertrag, Einrichtung, Zusage u. s. Die Misdeu- 14
tung, Glaube (d. i. die vesteste Gemüthsfassung) sei ein Formelnsagen, (das leerste Ding, das zu erdenken ist) ist dem Wort von seiner Wurzel aus durchs A. und N. Testament gerade entgegen.

stärkste Ausdruck der Religiosität in einem Staat, der ganz auf
15 Religion gebauet war. Selbst der wunderthätige Prophet sollte ausgerottet werden, wenn er etwas dieser religiösen Landesconstitution Widriges vorbrächte; geschweige der neue Religionsmeyner, der philosophische Ventilator. (5 Mos. 18, 20—22.)

11.

So frei also manche und alle Propheten gegen Misbräuche und verderbte Sitten ihres Volks sprachen; auf Lehrmeinungen ging ihr Vortrag nie hinaus. „Gottes Gebot halten, Liebe üben, treu seyn dem Gott seines Landes, seiner Väter;" bürgerlich-moralische Religiosität im eigentlichsten Sinn war ihre Weisung. Wer in ihr nicht vest bliebe, der sollte, der konnte nicht bestehen; der gute Bürger aber, der Gerechte, Kraft seines Glaubens,
16 d. i. seiner ausharrenden unverbrüchlichen Volks- und Landestreue sollte er leben.*)

12.

Als Christus erschien, fand er nichts strenger zu tadeln, als die abergläubig-blinde Anhänglichkeit an Lehrmeinungen der Rabbinen: denn hinter ihr kroch die schädlichste Heuchelei. „Sie haben Gottes Gebot aufgelöset durch die Aufsätze ihrer Aeltesten; sie säugen Mücken und verschlucken Kameele."

17 13.

Lehrmeinungen, die neben und über der Religion aufgeführt werden, können keinen schärfern Gegner haben, als ihnen Christus war; sie eben, sagt er, verdrängen die Religion, statt der sie gelten wollen und gelten. Der üppige Epheu saugt dem alten Stamm Saft und Kraft aus; hinweg mit ihm! „Niemand ist gut als der

*) Daher durch alle Ebräische Schriften die Worte Gerechtigkeit, der Gerechte, Furcht Jehovahs, φοβος ϑεȣ, δȣλεια, λατρεια, ϑρησκεια, ευσεβεια, δοξαζειν και τιμαν τον Θεον, die alle im bürgerlichen oder moralischen Verstande strenge Religiosität bezeichnen.

Einige Gott; willst du zum Leben eingehen, so halt die Gebote. — Geist ist Gott; seine Verehrer müssen ihn in Geist und Wahrheit, d. i. mit Herzenbindender Religion verehren." Heidnische Battologien, auswendiggelernte Formulare sind ihm ein fremdes Joch oder ein kindisches Spielwerk.

14.

Wenn Christus für seine Person Glauben d. i. Zutrauen fodert, so verlangt er es als Arzt, als Lehrer; der Inhalt seiner 18
Lehre aber sollte nicht seiner, des Lehrers wegen d. i. aus Autorität, sondern sein selbst wegen geglaubt werden und in dieser Kraft wirken. „Kraft der Wahrheit sollte man erkennen, daß sein Vortrag Wahrheit sei, indem sie beselige, freimache, sich durch sich selbst erprobe. Wer hievon überzeugt würde, den habe, eben durch diese innere Ueberzeugung, Gott belehrt, den habe Gott ihm als ein unverlierbares Geschenk gegeben." Auf solchen Gründen beruhte die Religiosität, die Christus in seinem Herzen hatte und in andern weckte. (Joh. 3, 19—21. Kap. 4, 24. 5, 41—47. 6, 68. 69. 7, 16—28. 8, 26—47.) Der Religion eingemischte Lehrmeinungen waren ihm Sauerteig, der den süßen Teig verderbe. (Matth. 16, 6. 12. Kap. 5—7. 23.) Den Heuchlern, die ihre Lehrsätze wegen Gottes Gebot z. B. kindliche Pietät aufhuben, 19
spricht er das Gefühl für echte Religion ab (Matth. 15, 1—14.) und nennet sie blinde Leiter der blinden, Verführer, die, wenn sie Dill und Kümmel verzehnten, das Schwerste dahinten lassen, wirkliche Religiosität, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Treu und Glauben. (Matth. 23, 23.)

15.

Er, der heftig gegen Menschensatzungen sprach, konnte und wollte er ein Gebäude von Satzungen den Menschen als Religion geben? Das hieße seine ganze Religion zerstören.

16.

Also die Galiläer-Apostel? Aber auch sie waren zu Lehrern dessen, was ihr Lehrer einzig für Religion hielt, zu Einrichtern

20 einer Gemeine nach seinen Vorschriften gesetzt, nicht zu Erfindern
neuer Lehrmeinungen und Dogmen. (Matth. 28, 20. Joh. 20, 23.)
An Ihn sollte sie der Geist erinnern und fortan zu jeder über-
zeugenden Wahrheit führen; nicht zu Philosophemen und Speku-
lationen. (Joh. 14—16.)

17.

Mündlich luden sie also ein, an einen Weltheiland zu glauben,
d. i. durch Eintritt in seine Gesinnungen als eine Menschen-
errettende Religion selbst errettet zu werden; wer hievon überzeugt
ward und Treue gelobte, der trat in eine Gemeinschaft, die ihm
kein philosophisches Lehrgebäude aufdrang, die aber zu Bildung und
Uebung dieser Gesinnungen, mithin zu Erlangung des Heiles selbst
praktisch führte.

21

18.

Schriftlich dringen die Apostel auf nichts anders. Nach
Lobpreisungen Christi und der Christengemeinschaft liegt ihnen das
Nothwendige, Religion, an; ein reines Herz, eine Fleckenlose
vorsichtige Lebensweise; dann fließen sie in fröhlichen Hoffnungen
über. Mit Lehrmeinungen beladen und verwirren sie nicht. Von
Christo selbst schreibt jeder auf seine Weise, und Paulus beschied
sich, daß er Jesum Christum den Gekreuzigten, nur als Gotteskraft
und Wahrheit kenne und verkünde. „Möchten andre auf diesen
Grund bauen, was sie wollen, Gold, Silber, Stroh und Stoppeln;
die Zeit werde es klar machen; welcherlei eines Jeden Werk sei,
werde das Feuer bewähren. Ihm sei Christus Religion, d. i.
Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung, Angelegenheit des
22 Herzens und Lebens.“ Der Meinungen können viele seyn; echte
Menschen-Religion ist nur Eine.

19.

Als das Christenthum unter die Völker trat, ward dieser
Unterschied offenbar. Von einer Familien-Religion Abrahams,
von einer Landes- und Staatsreligion Moses konnte im
Angesicht des Universum nicht mehr die Rede seyn; was Christus

„Reich Gottes“ nannte, trat als eine Menschenreligion unter die Völker. Natürlicher Weise wollten alle Völker darüber dann auch meynen. Jedes Volk kleidete den empfangenen Begriff nach seiner Art ein; der Morgenländer in Phantasieen und so wurden gnostische Aeonentafeln, Systeme von Lehrmeynungen nach Jüdisch-Syrisch-Aegyptisch-Persischer Weise. In den Abendländern stritt man gegen die Abgötterei und die 23
Schulen der Philosophen; man kleidete also seinen Vortrag in ihre Sprache und um mit ihnen auf ebnem Boden zu fechten, bediente man sich sogar ihrer Streitart. Wenn die Platoniker gern aus eingeräumten Sätzen (*κατ' ανθρωπον*) disputirten: so gebrauchte man gleiche Waffen und stellte seine Gründe oekonomisch (*κατ' οικονομιαν*) dar. Jetzt traten Lehrmeinungen andern Lehrmeinungen entgegen; nach Land und Zeit gekleidet und wohl genähret, wurden sie endlich stehende Heere.

20.

Das Christenthum lehrte; unter den rednerischen Griechen lehrte es rhetorisch. Nun aber verflicht nichts so leicht in wohlgefällige Lehrmeinungen als das Feuer der Rede. Im angenehmen Augenblick wird der neue Ausdruck empfangen und gebohren; bewillkommend nimmt ihn das Chor der Schüler auf; er wird 24
gepflegt und zum Abgott einer Formel erzogen. Dies mag dann bald ein anderer Rhetor nicht dulden; der unschuldige, vielleicht übertriebene Ausdruck wird mit einem schwarzen Zeichen bemerkt, bestritten, angeklagt, verlästert, und von der Gegenseite, vielleicht über die Gebühr, desto wärmer vertheidigt. Die Väter kommen zusammen, rathschlagen, ob man den Ausdruck gelten lassen dörfe? sie holen Zeugnisse aus älteren Vätern, oft verstümmelt und verfälscht, für Ja und Nein. Man streitet, schlägt, überwirft sich; die Obrigkeit stellet sich dazwischen und macht Decrete, politisch-theologische Dogmen. (edicta principum, *ενωτικα* etc.) Jetzt bekommen die Lehrmeinungen eine andre Gestalt. Was einst schwüle Ausdünstung warmer Köpfe war, ist am Kirchenhimmel in die Luft gestiegen und blitzt und donnert. Neue kleine Jupiters, Bischöfe, 25

Kaiser, Päpste werfen diese schweflichten Feuerstralen, die wenig erleuchten, desto mehr aber zünden, schrecken, zerschmettern und verwüsten, über die Gefilde der Christenheit. Der unterdrückte Haufe bewahrt seine verfolgten Lehrmeinungen um so strenger, weil er ihrethalb unschuldig litt; sie sind oder werden ihm jetzt Religion, und so wird begreiflich, wie Sätze haben Religion werden können, die es ihrer Natur nach gar nicht sind. Leide Jemand für den Satz: „der Hecht ist blau;“ müsse er ihn mit Gefahr seiner Ehre und seines Lebens vertheidigen; der blaue Hecht wird ihm und seiner Familie Religion werden.

26 21.

So kamen Lehrmeinungen ins Christenthum, ja die Christenheit ward überdeckt mit Lehrmeinungen, wie mit Gebräuchen: denn beide knüpften sich vest an einander. Wenn eine Meinung, so ungereimt sie war, sich an ein Fest, an einen Gebrauch, gar an eine Gesellschaft, an ein Institut heften konnte, so war sie geborgen; sie ward dadurch sanctionirt und geheiligt. Die Meinung weihete den Gebrauch, der Gebrauch die Meinung; der christliche Kalender ward Jahraus Jahrein eine Didaskalie rother Meinungen und Feiertage.

22.

War dies verwerflich? Wenigstens wars natürlich: ohne ein fortgehendes Wunder konnte nichts anders werden. Das Christen-
27 thum ist ein Teig, aus dem Alles gemacht ward, was sich machen ließ; man hat darüber gedichtet und daraus gemahlt; man hat es in Mysterien, Possenspielen, sogar auf Pfefferkuchen vorgestellt und Gesetze darüber gegeben; warum sollte man darüber nicht auch philosophiren, dogmatisiren, rhetorisiren, meynen? Wer kann Meinungen der menschlichen Wißbegierde, Volksmeinungen dem Volk, Lehrmeinungen einer Lehrsecte wehren?

23.

Nur daß diese Lehrmeinungen nicht Religion werden! weder einem Schüler, noch weniger einem Staat, am wenigsten der ganzen

Christenheit auf Erden. Denn wie darf dieser Lehrer dem Gewissen eines andern zur Religion machen, was seiner Natur nach nicht Religion, sondern erklärende, auslegende Meinung dieses Lehrers
ist? So wenig Raphael oder ein andrer Mahler, so wenig 28
Klopstock, Milton oder ein andrer Dichter fodern wird, daß seine dichtende Darstellung für Geschichte erkannt und als solche bevollmächtiget werde; weit weniger muß ein Meyner verlangen, daß, sogar den Gesetzen der Auslegung zuwider, sein Meynen dem andern Religion werde: denn wer kann nicht, und was kann man nicht meynen?

24.

An irgend einer Lehrmeynung, d. i. an einer Einkleidung, Dichtung, Erklärung, Auslegung u. f. sollte meine Religion, meine innerste Gewissenhaftigkeit, mein Glaube, meine sicherste Zuversicht hangen? Welch ein Elender müßte ich, welch eine Elende müßte meine Religion seyn! Und wer dies Quid pro quo von mir
foderte, wäre, wo nicht ein Heuchler, ein Thor, so doch ein sehr 29
spaashafter Religionsstifter.

25.

Lehrmeinungen an Ort und Stelle sind sehr zu ehren; die Geschichte derselben ist eine Zeugin des fortstrebenden, wenn auch nicht immer des weiter gelangenden Menschenverstandes, seiner rastlosen Phantasie und Speculation. Auch in der Christengeschichte ist die Fortleitung und Ausspinnung der Dogmen, so wie die ganze Ketzergeschichte gewiß nicht ihr unmerkwürdigster Theil; manches gejagte oder losgebundene Roß schlug eben im Straucheln die hellesten Funken. Daß aber die Aristotelisch-scholastische oder irgend eine andre Religionsphilosophie Religion werden sollte, daran haben weder Duns Scotus, noch Petrus Lombardus, noch
irgend ein andrer seraphisch-angelischer Doctor gedacht, wenn sie 30
gesunden Verstandes waren. Sie docirten, doctorirten, disputirten. Die Staatsreligion ging daneben ihren Gang fort, die Mystik den ihrigen; und das Christenthum blieb, was es war, ein heiliger

Saame, hie und dahin geworfen, in jedem guten Lande aber fruchtbar und seiner Natur nach frei von allen Systemen.

26.

Als der Protestantismus auftrat, zerstörte er eine Menge fremder Lehrmeinungen der frommen Väter; andre hielt er gewaltig und fast gewaltsam von sich ab; andre schonete er und mußte sie schonen. Da er für Leib und Leben, für Heerd und Altar zu streiten und sich sogar dafür zu sichern hatte, daß man ihn nicht für eine Rotte Manichäer, Atheisten und Schwärmer hielt, mußte
31 er mit seinen Gegnern nicht nur auf gleichem Boden bleiben, sondern sogar einen höhern Standort gewinnen und sie in ihrer eignen Streitmanier mit bessern Waffen bekämpfen. Fast jeder dieser streitenden Helden hat an seinem Ort des Gefechts ein kleines oder großes Verdienst. Die Tenne ward gefegt und so manche Spreu verflog im Winde. Daß nicht alle verflog, daß man nicht bis auf den letzten Halm zu säubern fortfuhr; wer könnte, wer wollte dies vom damaligen Jahrhundert und von diesen wenigen, mit Geschäften und Sorge beladenen Männern fodern? Sie haben ungeheuer viel, einige fast zu viel gethan, diese kämpfenden Altväter; ihren Nachfolgern ward das Streiten sogar zur zunftmäßigen Kunst; eine eigne Gattung von Schulübungen, die Streittheologie, setzte sich auf das Katheder. Wie anders also, als daß man
32 in dieser Fechtkunst manches Erstrittene und Erkämpfte auch zu hoch anschlug? Diese, jene Lehrmeinung sollte durchaus Religion seyn, Religion werden, weil man sie erkämpft hatte; man deutete, man zwang. Sie kam vom Katheder auf Canzeln und Altäre.

27.

Vieles hat auch hier der Tag klar gemacht; die Zeit hat geläutert, gesondert, und man hat sogar zweifeln wollen, ob nicht bei dem Unhaltbaren auch einiges Haltbare wankend gemacht, manches Schlechtere an die Stelle des Guten gesetzt sei? U. f. — Doch auch dies, wenn es dessen werth ist, wird seinen Restitutor finden: denn das Werk der Zeit ist fortgehende Prüfung.

28. 33

Nur verwirre man auch bei diesem Geschäft Lehrmeinungen und Religion nicht. Wer Lehrmeinungen läutert oder verdunkelt, hat damit noch nicht die Religion selbst als Freund oder Feind behandelt; selten hat er diese nur berühret. So manches Lob, so mancher Tadel nimmt eine andre Gestalt an, wenn man mit vorsichtig-strenger Hand beide sondert.

29.

Sollte dies möglich seyn? Nichts ist leichter. Die Religion Jesu, d. i. was ihm selbst Religion war, stehet in wenig Worten da, und man darf darüber nur sein eigenes Herz, was ihm Religion sei? fragen. Will man indessen das angenommene
alte Losungszeichen (Symbolum) der Christenheit, auf welches 34
alle Dogmatiken gebauet sind, mit der Frage durchgehen: „Was ist in dir Religion? und worauf beruhet dieselbe? Was ist in dir Lehrmeinung?“ so wird sich auch in ihm Beides klar sondern.

(35) II.

Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen nach dem christlichen Symbolum.

---

37 I. Vom Glauben an Einen Gott, den Schöpfer und All-Erhalter, (παντοκρατωρ) der Menschen Vater.

1.

Jedermann ist bekannt, daß der Glaube an Einen Gott aus der Familien-Religion Abrahams und der Landesreligion Moses ins Christenthum überging. Jener hatte dem Dienst vieler Götter entsagt, um sich an den Schutz- und Bundesfreund seines Geschlechts zu halten; Dieser hatte den Gehorsam gegen den Gott seiner Väter
38 mit einem prägnanten, dem höchsten Namen (Jehovah) als den Unwandelbaren, den Wesenden, Erschaffer Himmels und der Erde, zum Principium seiner Gesetzgebung gemacht, Urheber desselben, Schutzgott des Volks und Landes. Einen solchen Familien- und Landesgott kennet die Religion der Christen nicht, sondern Einen Gott, den Vater Aller, Erschaffer des Weltalls, den Pantokrator. Ihm bezeugt sie Anhänglichkeit, Ehrerbietung, Gehorsam, Zutrauen, Glauben.*)

*) Die Unterschiede, die man in den Ausdruck Gott glauben und an Gott glauben gelegt hat, sind nicht im alten Sprachgebrauch. An Einen glauben bezeichnet das vesteste Zutrauen im Hebräischen wie im Deutschen.

2.

Schon das Wort Glauben sagt, daß sie diesen Begriff nicht als discurrirende Speculation ansehe; sie bekennet ihn als eine vom 39
Eindruck der gesammten Natur, (Himmels und der Erde,) gewonnene Ueberzeugung. (Röm. 1, 19. 20.) Sie bekennet ihn als einen moralischen Menschenglauben: denn sie nennet diesen großen Urheber der Dinge Vater.

3.

Hierin tritt ihr nicht nur die Stimme aller Völker, die ihren wahrnehmenden Verstand mit einiger Regelmäßigkeit zu gebrauchen wußten, in einem lauten Chor bei; sondern mit diesem Glauben erwacht in uns zugleich das edle Bewußtseyn, uns in der Schöpfung, als im wohlgeordneten Hause eines Vaters, Theilnehmer seiner väterlichen Huld zu fühlen; eine Ueberzeugung, durch welche dieser Glaube Religion wird.

4. 40

Wir erscheinen nämlich auf der Welt, ohne daß Wir uns hiehergesetzt haben; eine Folge wirkender Ursachen, die vor uns waren und hinter uns seyn werden. Eine unübersehbare Menge von Wesen ist um uns, die sich gleichergestalt als Folgen vorhergehender Ursachen darstellen, über deren Aufkommen, Bleiben und Verschwinden, wie über das unsere, gleiche Gesetze walten. Fast zu Einer Zeit wird unser Verstand also Macht, (eine ungeheure Menge wirkender Kräfte,) und Gesetz, Regel gewahr, nach der diese Kräfte wirken.*)

---

*) Allenthalben ging die Religion der Völker von Furcht und Verwunderung aus; von Furcht bei Menschen, die von der ungeheuren Macht der Natur insonderheit in plötzlichen oder unvermutheten Auftritten
gleichsam übermannet wurden; von Verwunderung bei denen, die mit 41
einem stilleren Gemüth auf die wiederkommende Regel, mithin auf Ordnung und Weisheit in der Natur merkten. Dieser Ursprung der Religion ist natürlich und gereichet ihr nicht zur Schande.

41 5.

Je weiter er sich auf dies unermeßliche Feld wahrnehmender Beobachtung waget, je mehrere Kräfte er gegen einander hält, um sie in ihren wechselseitigen Einflüssen und Verschränkungen zu betrachten, je mehr er insonderheit die kleinen und größern Einrichtungen der Natur, die man Organisation nennet, (und was wäre nicht organisirt?) bemerket; nach seinen Begriffen (andre hat er nicht!) werden ihm allenthalben im Reich der Macht und Anordnung, beide Macht und Anordnung in der innigsten
42 Verbindung so andringend sichtbar, daß er das Kleinste wie das Größeste nicht anders als ein ihm sichtbargewordenes Product von Macht und Weisheit (wessen auch die Weisheit sey) ansehen muß; eine lebendige Formel unsichtbarer Gedanken und Kräfte, wessen diese auch seyn mögen.

6.

Und wessen wären sie, diese Gedanken und Kräfte? Der Natur? Natur ist ein schöner Name, Ausdruck alles dessen, was in seiner eigentlichen Art da ist; zuletzt Inbegriff aller Naturen, mithin aller Ordnung und Kräfte. Der wissenschaftliche Forscher thut wohl, wenn er bei dem Wort bleibet und allenthalben nur Natur d. i. Kräfte, Ordnung, den Lauf und die Regel der Dinge aufsucht, ohne ihnen dort und da willkührlich-kleinfügige Absichten
43 unterzuschieben. Denn mit diesen zerrisse er ja die Natur, bliebe stehen auf halbem Wege, oder geriethe auf eigensinnig-krumme Pfade.*)

7.

Dem Gemüth des Menschen indeß gnüget das Wort Natur nicht, weil es ihm zu viel und zu wenig saget. Die Natur ist thätig und leidend, Mutter und Kind; die Erschafferin und das

*) Es ist sehr anmaassend von der Lehrmeynung gehandelt, wenn sie das Wort Natur, Naturalist u. s. als Ketzerei verschreiet; ohne sie wäre kein Menschengeschlecht, mithin auch keine Menschenreligion auf Erden.

Geschaffene. Die Regel also, nach der sie wirkt und leidet, nach der alles Werdende wird, ist und nicht mehr ist, das Gesetz, das alle Mächte in ihr zusammenhält, in einander schlingt und jede durch die andre beschränket; woher ist diese Regel? Antwortest du: 44
„die Natur ist sich selbst Gesetz," so hast du dem Gemüth nichts erkläret. Denn da wir die Natur nur in einzelnen Dingen wahrnehmen und selbst einzelne Dinge sind; woher kommt diesen, woher kommt uns diese angebohrne Art und Regel? Personificirest du die Natur; so steht ein ungeheures aber ein verschleiertes Bild vor mir, ohn' Umfang, Anfang und Ende. Dem beschränkten Verstande also, der Umrisse sucht, weil er selbst beschränkt ist, bleibt bei dem Wortbilde Natur, die Ordnung der Dinge unerkläret.*)

8. 45

„Vielleicht aber, daß der Zufall Ordnung hervorbrachte? daß nach tausend Umwälzungen, in welchen die Dinge nicht bestehen konnten, ein Beharrungszustand hervortrat, in welchem sie bestanden?" — Eben die Regel, die den Beharrungszustand hervorbrachte, suchen wir. Brachte diese ein Nichts, der Zufall hervor? Gebar Unregelmäßigkeit diese Regel? Ist Ordnung in den Naturen der Dinge, so war sie von jeher: denn auch in dem, was unregelmäßig scheint, ist Regel. Die Ordnung also, die dem, was wir Schöpfung nennen, wesentlich einwohnet, wie nennen wir sie? Verstand (νȣς). Verstand war der Bildner der Dinge, (sagen wir) denn er ist in sie gepräget.

9.

So spricht das menschliche Gemüth, das Gemüth anerkennet in der Schöpfung; es geht gerade zum Zweck und druckt sich aus, 46

*) Meistens personificiren wir die Natur als Mutter, die alma mater rerum; diese Personification ist keine Sünde. Das höchste Wesen ist weder der, noch die, noch das; am grammatischen Artikel liegts nicht. Nennen wir nicht Gott auch die höchste Realität, das Wesen der Wesen? (ον οντων.)

wie es sich ausdrucken kann, Kraft nennet es Kraft, Weisheit Weisheit, freilich mit einem menschlichen Namen, damit aber nicht behauptend, daß diese Kraft eine Menschenkraft, diese Weisheit eine Menschenweisheit sei. Das die Schöpfung durchdringende, haltende, Kraft- und Ordnungreiche Wesen nennet es den Urwirker, den allmächtigen Schöpfer. Durch ihn wird, was wird; Er, die Wurzel der Dinge ist zugleich die Ordnung der Welt, ihr lebendig-wirkendes Gesetz, ihre Regel.

10.

Und da der Mensch mehr anschauet, als abstrahiret, da Spekulation überhaupt der kleinste Theil seines Daseyns ist; vielmehr wallet in ihm ein Strom lebendiger Kräfte und Triebe: so ward
47 Leben, Leben das er in der Schöpfung wahrnahm und in sich fühlte, ihm gleichsam der Schlüssel der Schöpfung. Macht und Weisheit in ihrer tausendfachen Verkettung und Begränzung sprechen ihm das Wort ihres Daseyns nicht ganz; aber im Reich der Schöpfung wallen Triebe, Triebe zur Selbsterhaltung, zum daurenden Wohlseyn, zur Fortbreitung des Daseyns auf andre, zu Erweckung neuen Lebens. Der Tod selbst ist diesem Triebe zum Leben, Schmerz und Uebel sind der Lust und Seligkeit untergeordnet; Liebe zum Leben erhält und ist das ausgesprochene Wort der Schöpfung.

11.

Was also die zusammengeschlungene Macht und Weisheit vollendet, was ihnen Zweck und Seele giebt, ist Wohlseyn, Güte.
48 Nur dadurch, daß alle Drei einander bestimmen, sind sie was sie sind; und so nennen wir den allmächtigen Schöpfer, den allhaltenden Gebieter der Welt, mit Zutrauen Gott, Güte, Vater. Ihm trauen wir Güte zu: denn Liebe erhält die Welt; Güte beseligt alle Geschöpfe. Die Summe von Allem muß Leben, Seligkeit seyn; Seligkeit aber wird nur durch Güte. Preis ihm, der jene Regel, die auch das Widrige bindet, die auch den Kampf der Elemente besänftigt, nicht etwa nur fand und vest-

stellte; sondern daß er wesentlich selbst diese Regel ist. Wir nennen ihn Vater des Weltalls, unsern Vater. (1 Cor. 8, 6.)*)

12. 49

Unsern Vater. Denn ist der Mensch nicht bei aller seiner Schwäche, wesentlich, d. i. durch die Organisation seines Leibes und Geistes, ein mächtiger Herr der Schöpfung? Und seiner Fehltritte ungeachtet ist die Regel der Weisheit, ihn zu leiten, selbst seine Fehler ihm lehrreich zu machen und ihn vom Guten zum Bessern zu führen, nicht in ihn geschrieben? Und auch ihrer kann er nicht froh werden, als wenn er in Vereinigung mit andern gerecht, billig, Lieb'- und Gütevoll handelt. Dann ist das Menschengeschlecht was es seyn soll, allenthalben nur Ein Geschlecht, ihr aller Herzen und Seelen durch Güte, Vernunft und Macht Eine Seele. Dann lebt in ihnen eine Gottes-Aehnlichkeit, die Regel der Schöpfung; dann wirkt in ihnen, was nur
durch sie zu wirken war, der Vater des Weltalls, der mächtig- 50
gütige, gütig-weise Vater, der eben in den Erlesensten des Menschengeschlechts als in seiner Natur und Art aufs wohlthätigste erscheint, und für die gesammte Schöpfung aufs kräftigste wirket.

13.

Was hier schwach gesagt ist, haben sich und andern edle Menschen lebendiger und stärker gesagt, wenn nicht in Worten, so in Thaten.**)

14.

Wer war es nun, dem dieser Gott allein Vater war und
niemand gut als der einige Gott? „Er kleidet, sprach er, die Lilie; 51
ohne seinen Willen fällt kein Sperling zur Erde; unsres Hauptes

---

*) Eigentlich nennet die Schrift den höchsten Urwirker nie Vater des Weltalls, sondern den Vater, durch dessen Befehl alles ward und des Menschengeschlechts Vater.

**) S. die hierüber gesammleten schönen Stellen der Alten in Huetius, Grotius, Lipsius, Pfanner u. a.

Haare sind von ihm gezählet. Darum seyd barmherzig, wie Euer Vater im Himmel barmherzig ist; vergebet, so wird euch auch vergeben; gebet, so wird euch gegeben.“ Von Christo stammt das Wort Vater im Glauben der Christen her; Er ist der Ueberzeugung desselben, als einer Religion höchstes Vorbild.

15.

Denn Religion ist diese Ueberzeugung, d. i. unser innigstes Bewußtseyn dessen, was wir als Theile der Welt sind, was wir als Menschen seyn sollen und zu thun haben; von keiner mathematischen Demonstration nimmt oder erwartet diese Religion ihr Ansehen, ihre Wirkung. Weiß das Thier, was es zu thun hat,
52 wie? sollte der Mensch in menschlicher Gemeinschaft es nicht wissen und dunkel oder hell die Regel der Natur wahrnehmen, die ihm nicht nur vorliegt, sondern durch die er selbst da ist, durch die er allein seyn kann, was er seyn soll. Der Natur folgen, ihr gemäß leben, war die älteste Weisheitregel, die, damit sie erkannt und befolgt würde, eine bemerkte Naturordnung, heilsame Gesetze, bindende Pflichten voraussetzte. Jede wiederkommende Jahrszeit, am Himmel die Sterne, auf Erden die Thiere wurden Lehrer und Lehrerinnen dieser Ordnung, von der sich nie ungestraft weichen läßt: denn die Natur rächet ihre Uebertretungen scharf. Sie selbst gewöhnt also zur Religion, d. i. Gesetze unsres Daseyns aus innerm Bewußtseyn anzuerkennen und genau zu halten, nicht von der Regel zu weichen, die uns die Mutter Aller vorschreibt, oder
53 (mit andern Worten) gehorsam zu seyn dem großen Allbeherrscher. (Pantokrator.) *)

---

*) Religion wird dem Leichtsinn, der Unachtsamkeit, dem Losgebundenen und Lüderlichen in Sitten und Gedanken entgegengesetzt. Aufmerksamkeit also, Furcht Gottes war dem Menschen die erste Religion und Weisheit; das Böse meiden, sich vor Fehlern hüten lernen, war ihm Verstand. Im Buch Hiob und andern Büchern wird diese Religion vortreflich gepriesen; die ganze Natur erscheint darin als Gottes Tempel, alle Geschöpfe [als] Verkündiger der großen Natur- und Heils-Ordnung. Ohne

16.

Daß der Mensch dies mit Freude, mit Willigkeit thue, hat er
Vernunft: diese lehrte ihn, daß wenn er nicht folgen wolle, so
müße er folgen. Er genießt der angenehmen Täuschung, sich selbst 54
Gesetze geben zu können, damit er sich solche desto froher und rich-
tiger gebe: denn wich er von der rechten Bahn und wollte die
Natur meistern oder betrügen, so rächete sie sich scharf. Die Stimme
Gottes in der gesammten Schöpfung trat also, wie in ein Aller-
heiligstes, in sein Herz; sie sprach durch seine eigensten Gedanken.
Er, ein Ausleger der Natur, ward ihr erster mächtigster Diener,
ihrer Religion Priester. Alle Menschen von nüchternem Sinn haben
dies Heilige im innersten Bewußtseyn unsres Gemüths anerkannt
und seinen Spruch als Religion geehret.

17.

Gewissen, ein mißbrauchter, von vielen sogar verachteter
Name, und dennoch der einzige wahre Tempel einer Menschen-
Religion: denn dem Gewissenlosen bleibt nichts übrig, als leere 55
Andacht, Meinungen und Gebräuche. Der Leichtsinnige achtet nicht
darauf; der Freche verspottet es; beide wollen erst unter der Geißel
der Furien, daß es ein Gewissen gebe, erkennen lernen.*) Und
doch giebts ein solches! dem Menschen in seiner Sphäre so sicher
und angemessen als dem Thier in der seinigen sein Zug, sein
Instinct. Es weckt die Vernunft auf; es spornt und warnet. 56

---

diesen echten, stricten und heiligen Naturalismus ist das Wort Religion, Menschen-Religion ein Luftgewebe.

*) Auf diesem traurigen Wege hat der Sprachgebrauch auch das Wort conscientiam eingeführt, daß es mehr das Flagrum post peccatum als das Frenum ante peccatum, den reinen und sichern Führer des Lebens bedeutet: denn leider perfecto demum scelere magnitudo eius intelligitur. Die Stellen der Alten über die Macht und Würde des Gewissens sind selbst mit Nachdruck und Religion gesagt, überzeugt und herzlich. Conscientiam a Diis immortalibus accepimus, quae divelli a nobis non potest. u. s.

Gesellend sich zu jedem Triebe zeiget es jeder Pflicht ihren Weg und ruft: „nicht weiter!“ Wer mit ihm zankt und disputiret, wer es verschraubt und verwirret, der hat in kurzem das Richtmaas seiner innersten Angelegenheit wie ein Knabe zerschnitzelt und verderbet. Nur das treue unbefangene Gemüth genießet sein als eines sanften aber genauen Führers, indem es sich an seinen leisesten Wink gewöhnet. Nur dies Gemüth hat Religion, weil es an eine Gottesordnung in der Natur, an eine väterlich-moralische Nomokratie im Menschengeschlecht glaubet.

18.

Was sollen nun Lehrmeynungen bei diesem einfachen Gemüthsglauben? Er will nicht durch sie gestört seyn: denn er will nicht meynen. Wollen sie ihm anvertrauen, daß was man Gott nennt,
57 der speculirenden Vernunft ein Substanzloses Ideal sei? „Du selbst Substanzloses Ideal! antwortet er, kann dir ein Wesen anders als in deiner Sphäre, mithin als Begrif erscheinen? Gewiß sind wir Menschen aber nicht blos, nicht ganz reine Vernunft, und das Gemüth, (νους) die innigste Zusammenfassung aller menschlichen Kräfte, wie? wenn es jedes Bildwort deiner Speculation übergehend, sich blos an die reine Ordnung und Regel der Dinge, an die mächtige Wurzel Alles Daseyns, den Quell Alles Lebens, Aller Kräfte und Seligkeit hält und in dieser gegebnen Ordnung Wirksamkeit, Treue, Seligkeit zu erlangen strebet? Es hat an seiner Religion genug, ohne deine abstrahirten Bildworte und die Anatheme, die du auf den Gebrauch dieses und keines andern unter denselben als ein grammatischer Avto- und Pantokrator setzest, auch nur zu bemerken.“

58 19.

Oder soll dir die Lehrmeinung erklären, was Gott in seinem Wesen? wie er im Raum gegenwärtig sei? ob er innerhalb oder außer der Welt residire? was er vor der Schöpfung gethan und seitdem thue? Vor allem, wie er aus Nichts geschaffen, wie er sich den einfachen Dingen der Welt mittheile und die Substanzen

erhalte? Ob die Welt endlich oder unendlich sei? u. s. Als Sokrates durch einen Jahrmarkt voll Spielwerks ging, sprach er zu seinem Freunde: „wie viel, mein Freund, können wir entbehren?" Das religiose Gemüth spricht bei allen diesen Wortweisheithetzen bescheiden auch also.

20.

Denn, Lieber, wenn wir bis ans Ende unsers Lebens diese
Wortschnitzerei (*λογοδαιλαλισμον*) geübt und uns mit Fragen und 59
Antworten, die immer W o r t e sind, ermüdet haben, wenn kommen wir zum Bewußtseyn, zur Uebung und zum Genuß der Wahrheit? „Sofern kenne ich Gott, sprach jener Altvater, als ich ihn mit meinem Gemüth kennen gelernt; so weit habe ich ihn, als ich ihn in meinem Gemüth habe." E i n anschaulicher Begriff der lebendigen Macht, Weisheit und Güte, die sich in den Werken der Natur darstellt, E i n Blick in mein Inneres, was ich sei und aus mir werden sollte? jede Bestärkung der Regel in mir: „nicht blos dann und wann, sondern immer zu seyn, was ich seyn soll, dem leitenden Zuge des Allbeherrschers in Allem zu folgen," giebt mir mehr als alle Speculationen. Es bringt ein Richtmaas in meine Gesinnungen, in mein Leben Haltung und Gleichheit, (vitae tenorem et aequalitatem) da nichts elender ist, als:

Quid sibi quisque velit? nescire et quaerere semper. 60

d. i.

Immer fragen und nimmer wissen, was jeder von sich will.

21.

Oder spricht deine Lehrmeinung ewig und immer von einem aus dir gezogenen, von dir gebildeten, zwar an sich Wesenlosen, aber doch unentbehrlichen Ideal der Gottheit? Lieber, wenn Du und deine ganze Schöpfer-Zunft praktischer Vernunft- und Gottheitideale zu Grunde ginge, so ist das Chor der Sterne und das stille Gemüth da, das den großen D a s e y e n d e n nicht auf dein Schöpfer-Ansehen, auch nicht als seine selbstgeschaffene Idee, son-

dern als einen Wesenden aufnimmt, der vor uns da war und
61 nach uns seyn wird; ja sich innig freuet, daß es Ihn erkennen, d. i. seine Regel in der Schöpfung wahrnehmen konnte und in ihr sein Daseyn, seine eigenste Seligkeit und Thätigkeit findet.

22.

Und Ihr, Lehrer des Christenthums, findet Ihr von Gott nichts Nothwendigeres, nichts Besseres, als dergleichen Lehrmeinungen vorzutragen? Was soll dem praktischen Gemüth der „indemonstrable Gott?“ da es euch nie bat, ihm Gott mathematisch zu demonstriren. Es will keinen demonstrirten Gott; noch durch ihn Abstractionen reguliren, rectificiren u. f. Warnet Ihr es also gar, „daß es dieser gefundenen Einheit aus Vielem, als einem blos „regulativen Princip nicht zu viel traue, ihm ja nicht Wesenheit „zuschreibe, sonst habe es die speculative Vernunft über die Grenzen „des Raums und der Zeit erweitert;“ rathet ihr ihm vorsichtig,
62 „daß es der Betrachtung der Dinge der Welt, in denen sich etwa „Macht, Weisheit, innere Güte, Bestandheit, Seligkeit offenbaret „nicht zu viel Platz einräume: denn man kenne die Schöpfung nicht „ganz, niemand habe sie durchreiset, der Dinge Wesen sei für uns „unerforschbar, ein völlig Unbekanntes; höchstens könne man das „oberste Wesen nur sehr mächtig, nicht aber den Allmächtigen „nennen, wisse auch nicht, ob es an die Reihe der Dinge geknüpft „sei.“ u. f. Erröthet ihr nicht selbst über die Zweckwidrige Anwendung dieser Speculationen, wenn ein ungeschickter Lehrlings-Enthusiasmus sie der Welt entweder als Glaubenswahrheiten verkündiget oder damit Glaubensüberzeugung wankend macht und untergräbt?

23.

Hinweg mit ihnen vom Gebiet der Religion, d. i. des prak-
63 tischen Gemüths-Glaubens. Das Buch der Schöpfung liegt unsrer Anschauung so klar und offen vor, daß wir, auch in dem, was wir nicht übersehen, dem großen Urheber der Dinge Zusammenhang seiner Werke wohl zutrauen mögen. Der Scrupel, als ob

das, was mein Maulwurfsauge nicht ersehen hat, wohl schlechter seyn möge, als das Ersehene, weil Ich Jenes nicht ersehen habe, ist ein armer Scrupel. Das ganze Reich dieser Fragen überhaupt bringt uns jene alte Hölle des Tantalus, Sisyphus und der mit Bodenlosen Eimern schöpfenden Danaiden vor Augen; und am Ende sind alle diese Phantasieen, (leere Bild- und Wortzweifel,) doch nur Kinderfragen, und das Meynen und Wähnen darüber nicht philosophische sondern grammatische Schulweisheit.

24.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
Die Sternenhöhe singt sein Lob.
Der Tag dem Tage, die Nacht der Nacht 64
Sagens und breiten Erkänntniß fort.
Es ist nicht etwa Sprach' und Wort,
Die irgend unverständlich sei;
Durch alle Welt ertönt dies Saitenspiel;
Sein Klang erschallet über Land und Meer,
Bis wo die Sonn' in ihrem Zelte nachtet.

Der gesunde Menschensinn trauet dem, was es von diesem Klange höret; das Gemüth freuet sich dieses Chors freudiger Wesen, zu denen es mitgehöret, und trauet seinem Schöpfer. Wie sollte es ihm nicht trauen, da in Allem die Erfüllung seiner Gesetze Seligkeit, da der Natur gemäß leben Gesundheit ist? Statt diese zwei zu trennen und zu theilen, lernt es beide vielmehr verbinden, in Allem Güte des Schöpfers sehen, und nur in Pflicht Seligkeit finden. Wenn du bis an dein Lebensende über Gott specilirest, armer Sterblicher, wenn wird die Zeit kommen, daß 65
du dich, seiner freuend, thätig an ihn glaubest?

II. Vom Glauben an einen Retter und Heilbringer der Menschen. 66

1.

Das Bekenntniß des Glaubens an einen Retter und Heilbringer der Menschen ist mit dem Christenthum selbst entstanden.

„Glaubest du, daß Jesus der Christ sei?“ fragte man die Juden; „glaubest du, daß Christus Retter der Menschen, Heiland der Welt sei?“ fragte man die Griechen, und so ward *Ιησȣς χριςος Θεȣ ὑιος σωτηρ* der Christen uralte Losung.

67 2.

Ihrer Natur nach foderte diese Formel Glauben: denn indem man es anerkannte, daß unser Geschlecht unter einem Druck von Uebeln leide, trat man in die Zuversicht einer nicht nur möglichen sondern nothwendigen bessern Verfassung desselben ein, und gestand zu, auf dem neu-eröfneten Wege sei das Heil der Welt gegeben. Man gelobte an, auf diesem Wege mitzuwirken; mithin war der Glaube praktisch.*)

3.

Dies muß er seyn oder der Glaube ist eine Wortformel. Im
68 Christenthum muß die Bedingung allgemeiner und einzelner Menschenseligkeit so offenbar und gewiß liegen, daß sie von Jedem, auch dem Geringsten nicht nur anerkannt und befolgt werden kann, sondern von ihm auch befolgt werden muß, sobald er daran mit Ueberzeugung glaubet. Wird das Bekenntniß von einem Weltheilande, dem Retter der Menschheit, eine Lehrmeynung, bei der man so und anders oder auch gar nicht meynen darf, so ist sie beinahe das Gegentheil vom Glauben, d. i. von einer Ueberzeugung, neben der man gar nicht meynen kann und soll, von einer allgemein-anzuerkennenden praktischen Wahrheit. Wer
69 auch der Stifter des Christenthums gewesen, Jude oder Sinese, Gottes oder Josephs Sohn; sein Werk muß die Regel zum Heil der Menschheit enthalten, oder er ist ein verschollener Name.

---

*) Daß die im Symbolum angeführten historischen Umstände (das
68 „Niedergefahren zur Hölle“ sogar) aus Veranlassungen nach und nach dahin gekommen, ist bekannt. Kings Geschichte des apostolischen Symbolums oder ähnliche Schriften sollte jeder Lehrling der Theologie lesen.

4.

Und was wäre diese Regel? Keine andre, als die uns die ganze Schöpfung zuruft: „Erkenne Gott als Vater, Dich als sein lebendiges Organ. Du bist ein Mensch, unter Menschen, für Menschen; wirke Dem gleich, der die Regel der Menschheit gegründet und in dich gelegt hat. Sie ist die Regel deines ganzen Geschlechts, seine Seligkeit, Pflicht und Bestimmung, sein Ziel und Zweck."

5.

Das Göttliche also, aber auch das Schwache der Menschen-
natur zu erkennen, dies Schwache unermüdlich-helfend zu tragen, 70
mit desto größerm Eifer aber das Starke, Reine, Edle in sich und andern zu erwecken, und hiezu mit allem, was Mensch ist, gemeinschaftlich zu wirken; das wäre die Regel.

6.

„Liebe also, (dies war die Religion des Weltheilandes) zuvorkommend, rein, bindend, thätig, sei der einzige Weg zur Rettung von jedem die Menschheit drückenden Uebel. Zu Errichtung eines Reichs Gottes unter Menschen, in Menschen, durch Menschen sei sie die einzige jedes Hinderniß überwindende Triebfeder." — So lange der Mensch Mensch und unser Geschlecht ein Menschengeschlecht ist, wird ihm keine andre Regel des Heils werden; in ihr aber,
anerkannt, und in wachsender Gemeinschaft befolgt, liegt unwider- 71
sprechlich, unzerstörbar das Heil unsres Geschlechtes.

7.

Dies ists und nichts anders. Hiezu kann selbst der Name des Stifters dieser Regel nichts hinzuthun; er heißt Heilbringer, Seligkeitstifter; er sagt was die Regel saget.

8.

Leben und Charakter Christi sagen eben dasselbe. In sein Herz war geschrieben: „Gott ist mein Vater und aller

Menschen Vater; die Menschen unter einander sind Brüder. Dieser, der Religion des Menschengeschlechts, der einzigen Religion auf Erden weihete er sein Leben, bereit, es
72 willig hinzugeben, wenn sie Menschen-Religion würde. Denn sie betreffe den primitiven Charakter unsres Geschlechts, dessen ursprüngliche und Endbestimmung. Sie knüpfe alle Enden desselben und löse seine verwickeltsten Knoten. Der Menschheit Schwächen würden in ihr Hebel einer edleren Kraft; jedes drückende Uebel auch menschlicher Bosheit ein Reiz zu dessen Ueberwindung."

9.

Er starb für dies edle Unternehmen, vom Dogmatismus seiner Nation getödtet; und als wunderbar er ins Leben zurück kam, machte er diese Religion, in der und für die er gestorben war, zur Religion der Völker; seiner Sache so gewiß, in seinem Werk so groß und stark, daß er damit beim Ausgange aller Dinge vor Gott, vor Engeln und Menschen zu erscheinen gewiß war. — Es ist,
73 sagen seine Boten, in keinem andern das Heil; unter dem Himmel ist den Menschen keine Rettung und Seligkeit gegeben, als in dieser Religion Jesus Christus. In ihr ist das Leben.

10.

Was sollen nun bei und neben dieser einfachen Menschenreligion Lehrmeynungen? Sie können ihr nicht helfen, und müssen ihr schaden.

11.

Wollen sie über den Jesus von Nazareth meynen, wie er wohl Gottes Sohn gewesen? Ob ewig empfangen oder erzeugt, gesprochen, oder gebohren? wenn und wie?

12.

Oder soll die Lehrmeynung ausmachen, wie die Gottheit im
74 Menschen gewohnet? wie er sich von der Gottheit „geleeret?" und dann aus dem Munde eines Engels dem Schoos der Mutter

geschenket worden? Wie im Augenblick der Empfängniß sich die himmlische und irdische Natur zusammen gefüget, daß ja kein Symplegma von zwei Verständen und zwei Willen entstünden? Und wo der Geist, der am Jordan auf ihn kam, wo die himmlische Taube in ihm genistet? Ob der Glanz auf Thabor erschaffen oder unerschaffen gewesen? Und womit in Gethsemane ihn der Engel gestärket? Wohin seine Seele im Todtenreich gewandert? und welche Heiligen mit ihm auferstanden? Wohin er durch alle Himmel gefahren? wo er jetzt weile? U. f. Sinds Fragen der Art, die Lehrmeynungen gründen, über welche man gezankt und verfolgt hat, so bewahre uns Gott vor allen gelehrt-entbehrlichen Lehrmeynungen und Kinderfragen.

13. 75

Oder soll die Lehrmeynung einen Roman dichten, „wie etwa „eine personificirte Idee des guten Princips in Gott habe wohnen, „von seinem Wesen ausgehen, auch sein eingebohrner Sohn, „das Wort, das Werde! habe heißen, von ihr wohl auch gesagt „werden können, daß sie vom Himmel herabgekommen, und als „herabgekommene Idee nicht füglich anders als unter der Idee eines „Menschen gedacht werden möge? wie folglich im praktischen Glauben „an diese Idee, als habe sie die menschliche Natur angenommen, „der Mensch hoffen könne, Gott wohlgefällig, sogar selig zu werden, „sofern er auf sich selbst ein gegründetes Vertrauen setzen kann, „er würde unter ähnlichen Versuchungen und Leiden, wie sie zum „Probierstein jener Idee gemacht wurden, dieser Idee anhängig „seyn.“ U. f.

14. 76

„Wie aber dieser personificirten Idee entgegen eine andere „personificirte Idee, der Teufel, seit viertausend Jahren Rechts- „ansprüche auf die Herrschaft über den Menschen nicht nur „gehabt, sondern auch in verjährtem Besitz ausgeübet; welche per- „sonificirte Idee, den Satan, Gott zwar nicht habe todtschlagen „wollen, sich aber seines Rechtsanspruchs wegen, in Sache des

„dominii directi über die Menschen, der Form nach, dem Teufel „ganz unschädlich, verwahrt habe."

15.

„Wie Eine personificirte Idee mit der Andern in Kampf ge„rathen: denn als der Teufel gemerkt, daß Christus keinen Con„trakt mit ihm eingehen wolle, auch wohl andre auf seine Seite zu
77 „bringen Lust haben könne, und also sein Reich in Gefahr sei, so „habe er ihn Anfangs zum Lehnsträger desselben machen wollen. „Da Christus aber auch dieses ausgeschlagen, habe er ihm alle „Bequemlichkeit entzogen und ihn bis auf den Tod verfolgt. Alles „Böse, was Christo zugefügt worden, habe der Teufel angerichtet, „der physisch auch wirklich die Oberhand über ihn behalten: denn „besiegt sei von Christo der Teufel eigentlich nicht, indem sein Reich „noch fortdaure; aber gebrochen sei seine Gewalt." U. f. — Wer, der die Geschichte des Jesus von Nazareth gelesen und in ihrer zeitmäßigen Sprache verstehen gelernt hat, wird an Dichtungen solcher Art auch nur einen Augenblick Gefallen finden, geschweige, daß er sie für die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft erkennte? Sie sind weder Religion noch vernünftig, am wenigsten biblisch.

78 16.

Christus war ein Mensch, wie wir; keine personificirte Idee. Er repräsentirte nicht, sondern war; den Gottähnlichen wollte er nicht spielen. (Phil. 2, 5—7.) Das ganze Blendwerk dieser gedichteten Figurationen, gegründeter Satans-Rechte und maskirter Gottes-Handlungen ist eine kleinliche Verdrehung der Schrift, Gottes eben so unwürdig, als dem Zweck Christi fremde. Es gehört in die Zeiten, da man den Proceß Belials schrieb und das Leiden Jesu Christi burlesk aufführte.*)

---

*) La Passion de N. S. Jesus Christ mise en vers burlesques. Christi und Belials Rechtsstreit in Form des Sächsischen und Reichs-Processes. U. f.

17.

Sollte das Christenthum nicht aller Welt als eine Abentheuer=
und Mordgeschichte erscheinen, so mußte es in sich etwas enthalten, 79
das wirklich ein *Evangelium für die gesammte Menschheit*
war. Dies mußte Jedem ans Herz reden; oder es war und blieb
ein Mährchen, das man, wie jener Wilde vom Mißionar, aus Höf=
lichkeit etwa anhörte, aber auch mit einem gegenseitigen Mährchen
vergalt. Daß die christliche Religion so schnelle, so große Fort=
schritte gewann, mußte *in ihr selbst* liegen: denn aus nichts kann
nichts werden.

18.

Dies innere Gewicht liegt in den ältesten Schriften desselben
offen am Tage. Den Juden erschien die Verkündigung als eine
Erfüllung ihrer alten Wünsche; sie traten mit Hoffnungen eines
baldigen Messiasreiches zu ihr, und mehrere Apostel waren selbst
in diesem frommen Wahn. Das Laubwerk des Wahnes verdorrete;
indeß die darunter erzogene Frucht reifte. Das Mittel selbst war 80
Zweck gewesen: denn die neue Bildung, (μετανοια) zur Gemein=
schaft würdiger Gesinnungen war erweckt, befördert. In Uebung
der Regel des Christenthums genossen die Hoffenden seine Frucht,
(σωτηριαν) und pflanzten sie weiter. Das Heil der Welt ward
ihnen nicht etwa in einer verlebten Proceßfabel *zugerechnet*, son=
dern durch Einführung reiner Gesinnungen und einer christlichen
Lebensweise *mitgetheilet*. Das Christenthum war *Kraft*,
Wahrheit.

19.

Niemand sagt dies offener als Paulus. „Die Hülle des Chri=
stenthums sei den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thor=
heit, (wie es auch nicht anders seyn konnte;) denen, die auf den
Kern drangen, sei es Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Rettung:
denn sie würden dadurch wirklich gerettet, weise, selig. Seine Regel 81
hatte die Frucht des Geistes, *Menschengüte und Menschen=*

seligkeit in sich: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth, Keuschheit. (Gal. 5, 24.)" Als *Kinder Gottes*, als *Heilige*, *Geliebte* redet er seine Gemeinen an; Aufmunterung sind diese Namen, nicht falsche Lobpreisung. Wer es nicht war, sollte es werden: denn diese Denkart sei des Christenthums Regel.

20.

Sobald man sich von dieser Regel entfernte, was konnte das Christenthum anders als *Lehrmeinung*, *Formel*, d. i. eine taube Nuß werden? Lehrmeinungen gewinnen keine Herzen; Spekula-
82 tionen geben und sind nie *Religion*. Mit allen Deductionen, was der Nazarener vor Anfange der Welt gewesen? und wie er herabgestiegen sei, hätten die Apostel weder Juden noch Griechen vom Seßel gerückt, noch weniger zum Christenthum metamorphosiret. Der *Heilbringer* rettete sie: denn sie sahen die Erweise und Folgen seiner Denkart thätig. Alle Allegorieen Paulus über den Kreuzestod Christi, wie er als ein Opfer für andre die Hände ausgestreckt, alte Satzungen zerrissen, Sünden mit sich begraben, alles unter sich neu verfasset, Menschen und Gott vereinigt habe u. f. stehen nicht als todte Dogmen, sondern als Bezeichnungen des aus diesem Tode wirklich entsprießenden Heiles der Welt da; *lebendige Motive* einer fortwirkenden Einigung und Befreiung der Völker. Die Lobpreisungen Christi im hebräischen Styl sind nicht Kategorieen einer künftigen Dogmatik, als ob Jemand, der
83 sie Verstandlos nachbetete, dadurch das Heil fände; sie sind Ausguß der Dankbarkeit warmer Herzen in den vollesten Ausdrücken, die man, um den Charakter Christi auszudrücken, fand, wobei kein Apostel an ein künftiges Auffädeln dieser Worte und Sylben dachte. Sobald es dahin mit dem Christenthum kam, daß man Formeln anbetete und die Lehrmeinung als solche heilbringend glaubte; da brachte das Christenthum Niemanden Heil. Es ward ein Trödelmarkt alter Phrasen, die (so erzählte man) einst große Wunder gewirkt hatten und jetzt leider nicht mehr wirkten!

21.

Zurück also vom elenden Wahn, als ob hergebetete Lehrmeinungen und Formeln Religion seyn, zu des Christenthums Wahrheit. Wer an Christum glaubet, wird selig, sagt ihr; das heißt, auch den Worten nach, nichts anders als: „wer seine Reli- 84
gion anerkennet, seinen Charakter ausdrückt, und in seinem Geist sein Werk treibt, der hat Heil und bringt Heil; er hat und giebt Leben." Und wie im Einzelnen so im Ganzen. Das Wohl des Menschengeschlechts ist auf die Regel des Christenthums gegründet: denn (strenges Kriterium!) das Wohl des Ganzen lebt im Einzelnen, des Einzelnen im Ganzen; Ein und dasselbe Gesetz ists, das Alle zu Einem vereinigt. Wie die Kreislinie mit allem, was sie in sich hält, auf Einmal gedacht werden kann: so das Christenthum in allen seinen Tendenzen. Der diese Regel für sein ganzes Geschlecht vest stellte, verdienet er nicht den Namen, den er erwies, des Gottgeliebten, des Heilbringers der Menschheit, des Erstgebohrnen eines Gottgeliebten neuen Geschlechtes?

22. 85

Das größeste Unheil hätte er seinem Geschlecht gebracht, wenn an seinem Kreuz jener göttliche Gerichtshof oder vielmehr jene Wechselbude errichtet worden wäre, die einzig nur von der frechsten Lehrmeinung hat errichtet werden mögen. Sie meynet, „daß, „als die personificirte Gerechtigkeit vor den alten Gott-Vater „getreten und Blut eines Unschuldigen gefordert, er zwar wider „Willen seinen Sohn habe aufopfern müssen, sogleich aber Wechsel- „schreiber bestellt, die auf ewig und immer allen Sündern und „Sünderinnen, (vorzüglich aber den Reichen und Vornehmen,) „Justificationsscheine, Erlaßbriefe, Gerechtigkeit, Trost und Heil „durch Zurechnung ausfertigen. Zugleich habe er eine fortdau- „rende Zunft bestellt, diese Wechsel fernerhin anzuweisen. Dadurch „dann sei der sauren Gerechtigkeit vom alten Vater ein Streich 86
„gespielt, indem sie Eines Theils Contractmäßig habe zufrieden „seyn müssen, Andern Theils sich als die grausamste Ungerechtigkeit

„selbst beschimpft habe. Dem Menschengeschlecht sei hiemit zwar „auch kein Vortheil geschehen: denn es bekomme kein wirkliches „sondern lauter zugerechnetes Heil; desto freudiger aber habe „der Vater seinen Sohn wieder erhalten. In der Stille habe er „ihn aufgeweckt, (wogegen die saure Gerechtigkeit und die spröde „Heiligkeit nichts einwenden mögen) und lasse ihn jetzt in alle „Ewigkeit hin die falschen Assignationen der Sünder und Sünde„rinnen, vorzüglich der Reichen und Vornehmen, acceptiren." — Freche Lehrmeinung, die unter neuen Beschönigungen wieder Platz zu greifen Lust hat. Finde sie diesen Platz! aber nur um
87 den stolzen Namen „Philosophie der Religion" als eine falsche Wort-Wechselbude auf immer zu bezeichnen.

23.

Wie anders spricht die Schrift von der edlen Aufopferung Christi! Aus Liebe, spricht sie, nicht aus Haß oder um einen Gerichtsbetrug zu spielen, sandte Gott der Welt diesen Christus, daß durch ihn dem Verlohrnen Heil und Leben werde. Der größesten Liebe Erweis sei darin erschienen, daß Gott diese Veranstaltung getroffen und gleichsam den ersten Schritt gethan habe zur Wiedervereinigung mit dem entarteten Geschlecht, zur Rettung des Verlohrnen. (Joh. 3, 16. 17. Röm. 5, 8—11. 2 Cor. 5, 18—20.) Von Christo preiset sie es als eine Beispiellose Großmuth, daß er nicht nur Lebenslang für eine undankbare Nation im Wohlthun
88 unermüdet gewesen, sondern auch, da diese ihn auf die schmählichste Weise hingeopfert,*) mit desto größerer Güte das gesammte Menschengeschlecht umfasset und eine Religion des Heils für alle Völker angeordnet habe. (Röm. 5, 7. Ebr. 12, 2.) Die Heiligkeit Gottes trennet sie von andern Eigenschaften nicht: sondern prädicirt die

*) Seitdem das Kreuz ein Symbol der Anbetung worden ist, spielt man gern andächtig mit dem Kreuzestode. Was, der Sache selbst nach, dieser Tod, die schmählichste Sklavenstrafe, war, davon mag man Lips. de cruce lesen. In den Lebensumständen Christi war es kein Spiel, das eine personificirte Idee spielte.

ganze Begebenheit als eine Fülle von geäußerter Liebe, Menschenhuld und Erbarmen.*)

24. 89

Gleichergestalt stellt sie das Werk Christi nicht anders als eine Anstalt zur wirklichen thätigen Rettung der Menschen von Irrthum, Unwissenheit, Lastern, Aberglauben und Cerimonien dar. Wer Christum durch irgend eine Vorstellungsweise zum Sünden-Nährer und Diener mache, frevle gegen ihn verläugnend. Nachdem durch Ihn der Tag angebrochen, sei die Nacht der Schatten, böser Unordnungen und Gewohnheiten vorüber. (Röm. 6. 13, 11—14. 1 Joh. 3. u. f.) Wie? und durch Ihn sollte eben die schändlichste Mummerei gestiftet seyn, die in Gott alle Wahrheit, im Menschen
alles Heil aufhebt? Die ganze Erlösung der Welt ginge auf den 90
Beichtpfennig hinaus, auf eine Beicht- und Absolutionsformel?

25.

Religion ist eine Sache des Gewissens, der Wahrheit. Wer schämt sich nicht vor sich selbst, wenn er mit der Quasisatisfaction vor Gott tritt, und sich als einen Heuchler und Formulanten fühlet? Die reinste Religion des Herzens hat Jesus gestiftet; die reinste, folglich auch die bestimmteste, ganz und gar W a h r h e i t.

26.

Jene Religion nämlich, die uns der Natur zu folgen gebot, ließ uns auf halbem Wege stehen: denn was glaubten leidenschaftlich-starke oder schwache Menschen nicht, das ihnen die Natur wo
nicht gebiete, so doch erlaube? Sie sahen Beispiele davon in der 91
Schöpfung; oder wenn sie solche nicht sahen, meinten sie, daß was kein Thier thue, dem Menschen vergönnt sei, und schweiften zur

---

*) Jeder Sprachkundige weiß, daß das Prädicat von Gott קדש, das wir H e i l i g k e i t übersetzen, die S u m m e s e i n e r V o l l k o m m e n-
h e i t e n bedeute, unter welchen Liebe, Güte, Großmuth mitbegriffen ist, sie 89
stehet ihnen feindlich nicht entgegen. Auch die G e r e c h t i g k e i t Gottes ist keine gerichtliche Mummerei, sondern L i e b e und W a h r h e i t.

größesten Unnatur gegen sich und ihres Gleichen über. Gesetzgeber traten dazwischen, und straften; die Stimme der Weisen lehrte, warnte, zeigte *dem Menschen das Anständige*, das Edle, Schöne und Gute im reizenden Licht; die Sorge der Erziehung machte es einzelnen Menschen, oft ganzen Familien rühmlich eigen. Wer aber von diesen Grundsätzen und Uebungen ausgeschlossen blieb, war gerade der größeste, der wirksamste Theil der Menschen. Und auch in den Besten ward die Form des rein Menschlichen, Edlen und Schönen so oft von Leidenschaften erdrückt, von National-vorurtheilen verengt und gekrümmet.

92 27.

Da trat der Mann auf, der den Menschen rein über das Thier hob und was Gesetzgeber, Eltern, was alle Weise und Gute gelehrt, gewünscht, geübt hatten, in eine über allen Nationalismus erhöhete *Menschen- und Völkerreligion* brachte. Der Grund-satz, für den er gelebt und gestorben war:

Non sibi sed toti genitum se credere mundo
Dir gehörest du nicht; dem Menschengeschlechte gehörst du!

ward Principium seiner Religion, in die menschlichste Form gekleidet.
Dem Christenthum gereicht es nicht zum Vorwurf, daß andre Weise
auch wie dessen Stifter gedacht haben; was jene dachten, riethen,
93 lehrten, bewiesen, ward durch ihn *Institut, Menschen- und
Völkerreligion, Herz und Gewissen bindend.*

28.

Wie aber? Grundsätze dieser Art, Grundsätze des dem Menschen Anständigen, Edlen, Schönen wie könnten sie *Religion* werden? Der Knote ist aufgelöset; Christus hats erwiesen. Wenn die Menschheit ein *Gottes- und gegen einander ein Bruder-geschlecht* ist; welche Pflicht des Edlen und Guten spränge aus diesem Bande nicht von selbst hervor? und würde, früh geweckt, recht geleitet, ein williger, fröhlicher Trieb? Das Christenthum

weckte diese in der Menschheit schlafende Triebe und schuf, mit Beiseitsetzung aller andern Rücksichten, eine Anstalt sie zu leiten. Was kein Gesetzgeber thun konnte, der diese Großmuth, diese milde Gesinnung, eine zuvorkommend-überwindende Menschenliebe 94
und Wohlthätigkeit weder zu befehlen noch zu veranlassen vermochte, that die Regel und das Vorbild Christi. „So hatte Er gedacht; so sollen und wollen auch wir denken.“ Aufopferung fürs Wohl des Ganzen, eines gemeinsamen Brudergeschlechts ward im Christenthum freiwillige Regel und Uebung; in ihr liegt nothwendig das Heil der Völker.

29.

Nicht nur Religion also, sondern dies ist die einzige Religion der Menschheit. Wie es kein doppeltes Naturrecht, kein zwiefaches honestum et rectum, aequum et bonum giebt:*) so ist für Menschen kein anderer Gottesdienst (cultus Dei) als den Christus 95
vorschrieb und erwies, möglich, „Gott nämlich im Menschengeschlecht auf die thätigste Art zu lieben.“ Jede andre Bewunderung Gottes, jedes Niedertauchen in seine Vollkommenheiten und in Speculationen über dieselbe ist dem Begriff der Religion eben so fremde, als ein leerer Cerimoniendienst oder gar die Abgötterei selbst: denn ob ich vor Idolen, oder vor Abstractionen und Sylben kniee, ist Eins wie das andere. Aber Du sollst seyn, was Du von Gott glaubest; erwarte nicht, daß er gegen dich anders sei, als du gegen Menschen bist. Ihre Sache Deine Sache; die reinste Menschlichkeit, sie allein kann Dir, dem Menschen, Religion seyn und sie ist dir 96
in dieser Religion als das summe humanum, rectum, pium, als die höchste Tendenz und Bestimmung deiner und der menschlichen Natur gegeben.

---

*) Si quid rectissimum sit, quaerimus, perspicuum est; si quid maxime expediat, obscurum. Cic. ep. [ad fam.] 4, 2. Quid rectum sit, apparet; quid expediat, obscurum est, ita tamen ut si 95
nos ii sumus, qui esse debemus, ... dubitare non possimus, quin ea maxime conducant, quae sunt rectissima. Ep. [ad fam.] 5, 19.

30.

Sofort erhellet, wiefern der Christenglaube historisch sei, und was er für sich aus der Geschichte bedörfe.

31.

Wer die Geschichte Christi wissen will, muß sie lesen, und zwar rein lesen, ohne daß er Asche auf ihre Funken trage. Verdrehest du sie und sprichst: „wenn Christus, Petrus, Paulus dies nicht sagten, so sollten sies gesagt haben:“ so beliebt dir ein Scherz, der hieher nicht gehöret.

97 32.

Also mußt du sie auch im Geist ihrer Zeit lesen, d. i. verstehen lernen. Zerreißest du sie und giebst ihren klärsten Aussprüchen die Larve späterfundener Dogmen: so hast du ein Larvenfest gespielt, aber keine Geschichte gelesen.

33.

Mithin darf dich auch nicht jeder Umstand der Geschichte gleich bekümmern. Möge diese und jene Begebenheit so oder anders geschehen seyn; was liegts deiner Religion daran? Es sei dann, daß es dir Religion wäre, darüber Bücher und Blätter zu schreiben.

34.

Also mußt du auch nicht vor Allem auf das Miraculose
98 gespannt seyn, als ob von verlebten Wundern voriger Zeiten deine Religion abhinge. Denn, Lieber, was hat Religion deines Herzens mit Wundern zu thun, die du nicht gesehen hast und über welche du keine Rechenschaft ablegen darfst? Glaube ist Ueberzeugung, ernst-freudige Uebung; was thun dazu alte Wunder? Das Wunderthun soll dir doch nicht Religion werden?

35.

Mithin bekümmere es dich auch nicht, wenn hier oder da du dir etwas nicht zurechtlegen kannst. Zurechtleger giebt es gnug; und

sie mögen Verantwortung ablegen, warum dies und jenes so und nicht anders gemeldet sei. Dies thun sie als Philologen, als Geschichtkundige oder Literatoren; du sollst das Gemeldete für deine Religion (denn dazu ists geschrieben) religiös gebrauchen.

36. 99

Denn überhaupt was ist Geschichte? und wozu liesest du alle Geschichte? Um bloße Facta oder gar Mirakel darinn zu finden? Ein flacher Kopf sieht und reihet in der Geschichte nur Facta; ein verdrehter Kopf sucht in ihr Mirakel. Nur wem die Geschichte zu seinem Geist, zu seinem Herzen spricht; nur der lieset eine menschlichgeschriebene Geschichte menschlich.

37.

Und spräche *diese* Geschichte nicht also zu dir? Sagt jedes Wort, sagt das Leben *dieses* Mannes und der Ausgang desselben dir nichts? Und wenn der Verlassene, der im höchsten Zutrauen auf Gott Entschlafene nun wieder erwacht, und mit ihm die Religiosität, in welcher und für welche er von den Lehrmeinungen
seines Landes erwürgt war, vom Reich der Todten emporkommt, 100
um eine *Menschen=Religion* zu werden, ist diese Begebenheit dir Sinnlos?

38.

Und wenn dieser Erweckte nicht mehr da ist, kannst du, eben im Sinn *seiner* Religiosität, glauben, daß er jetzt unsichtbar etwas anders sei, als was er sichtbar mit jeder Aufopferung war, *Freund der Menschen, Beseliger der Welt*? Seine Geschichte also wie seine Regel ist Trost= und Gerichtsspruch in aller Menschen Herzen; es giebt keine moralische Gottesregierung unter Menschen und über Menschen als in dem was ihm *Religion* war. Seine Schicksale, sein Leben ist eine Darstellung dieser Regel nach ihren innern und äußern Folgen.

39. 101

Laß also die Geschichte Christi mangelhaft seyn, in Umständen, die du zu wissen wünschest; wir dörfen und sollten ihn, wie Paulus

sagt, nicht kennen nach dem Fleisch; er sei uns aber Religion, Kraft, Weisheit. Sagte jemand: „die ganze Geschichte ist erdichtet; die Fischer von Kapernaum haben sie erfunden:“ so würde ich ihm heiter antworten: „Dank den Fischern, daß sie eine solche Geschichte erdichtet haben! Meinem Geist und Herzen ist sie Wahrheit.“

40.

Wie wenig bei den Evangelien pedantisch auf eine vollendete Geschichte gerechnet sei, zeigen sie selbst. Das bloße Wissen einer Geschichte, zumal einer religiosen Geschichte, kann sogar verlockend werden, wenn ihr Inhalt mir nicht Religion wird. Daher reden
102 die Briefe der Apostel so wenig vom irdischen Christus.*)

41.

Edel nennet daher das Symbolum seinen Christum auch mit keinem Ehrennamen als unsern Herrn. Denn da, wie Paulus
103 sagt, damals so viele Götter und Herren waren; (jeder Kaiser-Unmensch bekam Tempel, Altäre, Priester, Feste, in denen der Dominus orbis terrarum Deus würde) so geziemte den Christen der bescheidenste Ausdruck. Nicht durch Titel und Lobpreisungen wollten sie ihn ehren, sondern durch Gesinnung und That.

42.

Der Name aber „Gottes eingebohrner Sohn“ war kein Ehrenname; sondern Bezeichnung seiner Person, seines Zwecks, Ausdruck seiner Religion selbst. Menschen zu Nachbildern der Gott-

*) Selbst die im Symbolum erwähnte historische Umstände zeigen, wie unbefangen man hierüber in den ersten Zeiten des Christenthums dachte. Sie kamen irriger Meinungen wegen nach und nach zusammen, und galten der damaligen Verfassung nach, da Bücher, also auch die Evangelien, selten waren, für ein dem Gedächtniß eingeprägtes Evangelium, eine kurze Layen-bibel. Nicht aber dachte man, daß durchs Hersagen dieser historischen Umstände „gelitten unter Pontius Pilatus“ u. s. der Glaube der Christen erwiesen oder erprobt worden. Es war Symbolum d. i. Losung, eine kurze historische Bekänntnißformel.

heit, zu lebendigen Organen seiner Macht, Güte und Weisheit, sie zu einem thätigen Gottes- und Brudergeschlecht zu verbinden, dies war sein Geschäft, seine Religion, die Seele seines Lebens. Dies Geschäft brachte er vom Himmel hernieder, ihm ganz geweihet; 104
Gottes eingebohrner Sohn, eines neuen Gottesgeschlechts erstgebohrner Bruder.

* * *

Aber die Triebfeder hiezu? Jene große Naturreligion bauete auf Triebe der Natur und hat solche vor sich; die Menschenreligion, die Christus setzt, fodert Ueberwindung, Bezähmung der Triebe. Sie gebietet Aufopferung, Großmuth auch gegen die Feinde, ein Streben zum Wohl des Ganzen, auch ohne sichtbare Belohnung; woher hiezu Kräfte? Die Vernunft hat ein Recht der Natur ersonnen; wie oft wird es übertreten! Die Gesellschaft hat ein Recht der Völker allmälich vestgestellt; bei dem leisesten Anlaß schreitet man hinüber. Und eine Religion der Völker, eine Religion des höchsten Geziemenden der Menschheit, sich dem Wohl Andrer 105
aufzuopfern, nur in ihnen zu leben, worauf sollte sie sich stützen? woher ihre Vollziehungskraft nehmen? Man höre ferner den Glauben der Christen.

III. Vom Glauben an den himmlischen Beistand in einer heiligen Gemeinschaft. 106

1.

Der Glaube an einen heiligen Geist, d. i. die Ueberzeugung von einem Hülfreichen Beistand' und Antriebe (Anhauch) Gottes zu allem Guten trennet sich von Lehrmeinungen ganz. Haben wir noch nicht herausgebracht, wie irgend Eine Kraft in der Natur wirke oder was sie sei? erkennen wirs als ein vergebliches Bestreben, durch Worte eine Kraft darstellen oder ausdrücken zu wollen, die 107
sich allenthalben nur durch Wirkung erweiset; wie? die Kraft aller Kräfte, die moralische Gotteskraft wollten wir durch Speculation

ausklügeln? Sie ist was sie ist, und kann nur durch sich erkannt, erwiesen, erprobt werden.

2.

Vielmehr hindern ängstliche oder müßige Speculationen das reine Gemüth, das nicht nach Wissenschaft, sondern einem Seyn strebet. Er will den Geist nicht zergliedern und deduciren; sondern dieses Geistes seyn und in ihm wirken: denn er ist Gesinnung, Trieb, inneres Leben.

3.

Der Egoismus, der sich selbst gebietet, und weil er dieses thun kann, eben in der Macht höchsteigner Dictatur, als in der Form
108 der Gesetzgebung, jede Kraft zu Befolgung des Gesetzes findet, Er möchte dieser Geist Gottes schwerlich seyn: denn in einer leeren Form der Gesetzgebung ist weder Macht noch Seligkeit, weder Geist, noch Leben. Nichts ermüdet mehr als das Gebieten; auch des Stolzes, daß man gebieten könne, wird man bald satt; und wie? wenn gar an die Stelle des reinen Willens zu gebieten ein reiner Unwille zu gehorchen träte? Mächtiger Avtonom, so hat deine Monarchie ein Ende. Statt ihrer tritt die Anarchie einer ohnmächtig-wilden Wortfehde ein: „Zwing' dich!" — „Ich kann nicht." „Du kannst, weil du sollst." — „So will ich nicht sollen, weil ich nicht kann." u. s.

4.

Als du in die Schöpfung tratst, belebete dich Geist, ohne
109 daß du ihn schufest. Göttlicher Athem wehete dich an, als du die erste Luft sogest. Da entzündete sich deine Lampe; dein Herz schlug; es umfing, es durchwallete dich Leben.

5.

Als du ins Reich der Menschheit tratst, belebete dich Geist der Menschen, Belehrung. Durch Nachahmen gewannest du Uebung, auch zum kleinsten Gebrauch deiner Glieder. Den Unterricht hattest du dir nicht geschaffen; ein Ocean von Ideen, Gewohn-

heiten, Handlungsweisen nahm Dich auf; und in Dir war Etwas, dies Alles aufzunehmen, dir anzueignen und es als Eigenthum zu gebrauchen. Geist empfing vom Geiste.

6.

Triebe erwachten in dir; dein ganzes Leben wird durch Triebe
geleitet. Ein elendes Geschöpf, dem, von Allem isolirt, Specula- 110
tion sein Daseyn wäre, so daß es keine Welt kennte, als die, durch seine Speculation geworden, mit ihr aufhörte. Ein Traumgeschöpf außer Raum und Zeit. Noch elender aber wäre ein andres Scheinwesen, das unbekannt allen Trieben, sich ein Gesetz ausklügeln müßte, durch welches es etwa einen Trieb erlangen möchte. Dies wäre der personificirte Stolz in der tiefsten Ohnmacht.

7.

Dem Triebe wohnt innere Macht ein; ja er wird nur durch diese. Ungeduldig sie anzuwenden, strebt er zu Einem ihm fast unbekannten Ziel; und im zusammengeordneten Reich der Natur, der Mutter aller Triebe, erreicht ers wirklich. So reizen Hunger und Durst ohne Theorie der Verdauung und des darauf erfolgen-
den Wohlseyns, auch ohne Don-Rezio's gebietenden Stab: „Du 111
sollst essen, damit du allen vernünftigen Essern ein Vorbild der befolgten Eßpflicht ohne gehabte Eßlust werdest." —

8.

Des Triebes, der die ganze Natur zusammenhält, zu geschweigen, siehe die Mutter an in ihrer alle Beschwerden und Gefahr überwindenden Mutterliebe. Sie leidet, thut, handelt, ohne daß ihr Jene unaufgezogene Uhr, die ohne Gewichte sich selbst treiben soll, nur einfällt. Siehe den Vater, den Mann, den thätigen Freund, den Retter seines Vaterlandes, den Helden in jedem Geschäft. Sein Werk ruft, seine Pflicht treibt ihn; sie ist ihm Lohn und Erquickung. Er lächelt im Tode.

112 9.

Leben, Leben treibt dich zu dem, was du thun sollst und seyn mußt; selbst deine Speculation wird dadurch geleitet. Glücklich, wenn du der Menschen Thun und Treiben, verflochten in ihren Kampf, mitführend kennen lerntest und dabei dein Gewissen rettetest, deine Vernunft erprobtest! Nur so umfing dich der Geist der Menschheit; im Grübeln erschien dir kaum sein Idolum.

10.

Ueber alle Dichtung hinaus giebt es eine schwache und leidende, aber auch eine gesunde und starke Menschheit. Reine Triebe, eine himmlische Einfalt der Seele erscheint oft, wo man sie nicht suchte, oft wo sie verachtet und verschmäht wird. Schwäche, Unlauterkeit, eine Verkehrtheit aller Triebe zeigt sich am meisten in den vorzüg-
113 lich beglückten, geschmeichelten, glänzenden Stellen und Functionen der Gesellschaft, so wie denn auch in dem durch sie veranlaßeten andern Extrem, dem Knechtssinn, der gepreßten Dürftigkeit, der rohen Verzweiflung. Wer von diesen folgern wollte, daß nirgendwo anders reiner Trieb im Menschen sei; der verzweifelte im engen Lazareth voll Kerkerfieber, daß auf den Bergen freie Luft, Athem Gottes, wehe. Freilich ist auch diese keine künstlich abgezogene, dephlogisirte Luft, (denn die könnten wir nicht athmen;) doch aber für Menschen ein erquickender Balsam.

11.

Der Glaube sagt also: „ich traue auf einen göttlichen Anhauch, eine Unterstützung meiner moralischen Kräfte," wie ich der
114 reinen Luft, die mich umwehet, wie ich Allem, was die Natur Stärkendes, Nährendes, Erquickendes hat, traue und glaube. Der Weltkreis ist voll Geistes des Herren; der Herzenläuterer ist allenthalben. (Weish. 1, 3—7.) Wo irgend also lautere Weisheit sprach, wo ein reiner Trieb handelte, überwand, litt und ausführte, da webte Geist Gottes, da war (nach dem Ebräischen Ausdruck) der Anhauch des Allbelebenden mächtig.

12.

Geist spricht zum Geist; das Kriterium der Wahrheit hat jedermann in sich. Weder die Einbildung giebt es, noch die Speculation; im Gemüth, im innersten Bewußtseyn wohnt die Summe aller Wahrheit, aller Treue und Liebe, Geist Gottes (*άγιον πνευμα.*)

13. 115

Diesen reinen Trieb erweckt das Christenthum; nicht aber dadurch, daß es Tugenden als ein Gesetz fodert (denn dadurch erwacht kein Trieb;) oder oberflächliche Gesinnungen vorschreibt, sondern dadurch, daß es die edelste Anlage der Menschheit, den Trieb aller Triebe, Liebe, eine jedes Böse mit Gutem überwindende Liebe weckt und läutert. Liebe erhält die Welt; an Geschlechts- an Vater- Mutter- Kindes- Freundes- Vaterlandes- Schwester- und Bruderliebe sind in der menschlichen Gesellschaft alle Pflichten des Lebens gebunden; von ihnen gehen alle edle Bestrebungen aus. Hiezu hat die Natur vorbereitet: hiezu schlafen in der Menschheit die regsten Triebe. Der Schöpfer hat diese erschaffen; du darfst weder sie noch ihren Zweck erkünsteln. Geist der Schöpfung ists, der sie im Menschen sein Leben hindurch weckt 116
und läutert.

14.

Schon hiedurch wird Gemeinschaft. Kein Trieb ist in der Natur allein; er wird von einem Reiz geweckt; er strebet nach Etwas. Kein Trieb bleibt auch allein; er findet ihm gleichgestimmte oder entgegengesetzte, harmonische oder disharmonische Triebe. Da er immer etwas zu überwinden oder zu erreichen hat, so kommt er mit andern oder gegen andre in eine Schule der Uebung. So bindet, so knüpft sich die geistige, wie die körperliche Welt; bei blos avtonomischen Gesetzen regte sich nichts; alles stünde isolirt aus einander.

15.

Jeden Kräfte-erweckenden, Triebe-belebenden Anhauch nennet die Schrift Geist Gottes; er ist kein wilder Trieb, sondern hat 117

seine Regel in sich. Er heiliget, d. i. er sondert vom Misbrauch; er züchtiget und läutert.

16.

Wodurch dieses? Jedem Triebe der Natur ist nicht nur seine
Art, sondern auch sein Maas bestimmt; verfehlt er beide, so ist die
Natur ein scharfer Wächter und Richter. Wesentlich ist ihm also
(ein *καλον*) ein Umriß vorgezeichnet, in Erreichung dessen er Ge-
nuß und Seligkeit findet, außerhalb welchem er sich überstrengt
und ermattet, oder statt Seligkeit mit Ueberdruß und Reue gelohnt
wird. Wenn dies ein allgemeines Gesetz der Natur ist: so muß
es seine Wirkung auch im Reich der geistigen Triebe des Menschen,
seiner Kräfte und Neigungen äußern. Auch hier wacht ein guter
118 Geist in uns, der die schlafenden Kräfte weckt, ihren Misbrauch
aber zeihet und uns vor dem Uebermaas bewahret. Nenne man
ihn Vernunft, Gewissen u. s.; alle Weisen haben ihn für eine
Stimme Gottes erkannt; er ist eine innere prüfende Richtschnur.

17.

Was von außen ihn anspricht, nennen die Ebräer Befehl-Wort Gottes; die strengste Bemerkung, die achtsamste Aneignung dessen, was es unserm Innern saget, ist Herzensreligion. Sie belehrt, sie bessert.

18.

Mit diesem Geiste sprach das Christenthum die Menschheit an;
und was Wunder, daß ihm der reine Geist der Menschheit ant-
119 wortete? Da es weder Speculation noch politische Verfassung
betrieb, sondern zu Jedem sprach: „Das sollst du als Mensch seyn,
in welchem Stande du auch lebest! Das in dir ist das reine
Bild deiner Menschheit;“ so antwortete allenthalben im Menschen
die Echo der Stimme Gottes: „Das bin ich! Das soll ich werden!“
Und da es dies nur mit einer lehrenden Bruderstimme, nach dem
Vorbilde seines Stifters, mehr durch That als Worte sprach, so
schuf sich Gemeinschaft. Jeder eigengeschlossene Vertrag ist uns

lieb; wie denn nicht ein Vertrag des reinen Geistes mit reinen Geistern?

19.

Religion ists also, an einen guten Geist zu glauben, der über und in uns wacht und dessen Stimme zu folgen heilige Pflicht ist. Religion ists, mit größester Treue alles anzuwenden, womit dieser heiligste Trieb unsre Gaben belebet. Bürgerlich kann ich, 120
wie ein Baum, auf bösen Boden in einem feindseligen Klima gepflanzt seyn, und manche meiner besten mir eigensten Fähigkeiten müssen unerweckt schlafen; reiner Mensch aber muß und kann ich werden, ich stehe wo es sei. Dazu kann es mir nie an göttlichem Anhauch mangeln.

20.

Ich glaube also, sagt der Christ, an ein heiliges πνευμα, das alle gute Menschen belebet, an einen Beistand, der jedem auf seinem Wege forthilft, so wahr ich eine Charakterbestimmung der Menschheit selbst glaube. Fehlt keiner Pflanze der Lebensathem, dessen sie bedarf; wie sollte er der moralischen Pflanze des menschlichen Geschlechts fehlen? Nur ist der Garten groß; die Gewächse sind nach Art, Witterung und Boden sehr verschieden.

21. 121

Ich glaube, sagt der Christ, an den Geist einer thätigen Gemeinschaft. Nicht wie Einer denkt, dörfen auch mehrere denken; aber wie Einer gesinnet ist und mit regsamer Kraft im Größesten und Kleinsten ohne Anmaassung handelt, dieser Geist geht wie ein unsichtbares Medium, Herzen- und Seelen verbindend in andre über. Ohne daß sie es wissen, nehmen sie an der Physiognomie unsres Geistes Theil. — So bildete sich ein Freundes- ein Familien- ein National- ein Vaterlandsgeist; so muß sich der reine moralische Geist fortbilden.

22.

Es giebt also eine Geistesgemeinschaft. Ihr, die ihr klagt, daß es keine gebe, sehet zu, ob an Euch selbst nicht die Schuld

122 sei? Ist kein lebendiger Kreis um dich, dein Haus, deine Familie, dein Kreis von Geschäften? Wohlan! Jede reinwirkende Gemüthsart leuchtet, erquickt; sie sucht und schafft Gemeinschaft.

23.

Im großen Geist der Allverbindung glaubt also das Symbolum eine Gemeinschaft aller Heiligen und Guten. Diese ist kein Sittenstaat: denn so wenig es auf äußere Sitten allein hier ankommt, so verscheucht das Wort Staat schon den Geist dieser Verbindung. Was Menschen zu Einem geistigen Körper bilden soll und kann, ist allein die wirksame Tendenz aller ihrer auch der verschiedensten Gaben und Kräfte, in der sie einander unterstützen und ohne einander nicht seyn mögen. Ein Staat, worin Jeder sich
123 selbst beföhle, dem andern mit keinem Bande verbunden, mißbraucht den Namen des Staates.

24.

Das Christenthum glaubt eine Gemeine der Heiligen, die Ein Trieb belebet. Sie kennen sich, ohne sich zu kennen; unterstützen einander, ohne daß Einer von der Noth des andern weiß. Jeder hilft, wo Er Gebrechen der Menschheit wahrnimmt und ihr Elend fühlet. Dazu setzte ihn der Himmel auf seine Stelle, gab ihm Empfindung der Uebel, die vielleicht kein andrer empfindet, treibende Kräfte zu einem Punkt, den ein andrer vielleicht nicht wahrwahm. Lebendige Organe eines vielfach organisirten Körpers. Wenn auf dieser Erde eine Gesammtglückseligkeit der Menschen auch nicht zu erwarten wäre: so hat diese unsichtbare Versammlung ihren Zweck im Wirken selbst erreichet.

124 * * *

25.

Die Worte: „ich glaube eine Vergebung der Sünden“ hat jene frühe Hierarchie veranlasset, die in Zeiten der Verfolgung dem Kleinmüthig-Abgefallenen die Rückkehr zu ihrer Gemeine versagte. Die Christenheit nach Christus Sinn glaubt eine Vergebung und

hat hierinn nicht nur das Gebot ihres Herren sondern das Bedürf-
niß der Menschheit selbst für sich. Möge es nothwendig gewesen
seyn, daß in jenen harten Zeiten die Gesellschaft der Bekenner sich
enge zusammen schloß und mit schärferen Gesetzen verwahrte; da
aber eine *Christengesellschaft* und die geistige *Christengemeine*
zwei sehr verschiedene Dinge sind: so muß schon die Ueberzeugung:
„ich bin ein Mensch; kein Fehlen der Menschheit ist mir fremde“
Vergebung menschlicher Fehler hoffen und gebieten. Denn wer würde 125
ohne diese Hoffnung nicht trostlos? Wer ist nicht gefallen? wer
darf sagen: daß er nie fallen werde? Und ward nicht eben durch
die Rückkehr von Fehlern die reinere Gemüthsart mit größerer
Vestigkeit oft bewirket? Keine Läuterung ist so scharf, als das
Fegefeuer begangener Fehler; sie strafen, lehren mehr als eine
Gemeine je strafen und lehren könnte.

26.

Die letzten Worte des Symbolums: „ich glaube eine Auf-
erstehung und ein ewiges Leben“ sind ihrem Ursprunge nach eine
Reliquie jener alten Hoffnung, da die Christen bei der Wiederkunft
ihres Herren einen Genuß unzerstörbarer Freuden *mit ihm* hofften.
Diese Erwartung, (eine Jüdische Meinung, die ins Christenthum
überging, und in ihm eine geistige Sache sinnlich vorstellte,) war 126
der damaligen Zeit vielleicht unentbehrlich: denn fast glauben wirs
nicht, wie sinnlich vor Jahrhunderten, geschweige Jahrtausenden,
ganze Völker dachten. Einen Christen, der, seinem Christus nach,
in den Tod ging, mußte gewiß ein starker Muth beleben, und
wenn kleidet sich *Hoffnung*, eine Hoffnung, die den Tod über-
windet, nicht in Bilder? Hatte gleich schon Paulus gesagt: „du
Narr, was du säest, ist nicht das, was aufgeht;“ so konnte doch
die menschliche Befangenheit, die keinen Leib als den jetzigen kennet,
nicht anders als in Ihm eine Wiederauflebung zu neuem ewigem
Genuß sinnlich denken. Alle Völker der Erde dachten über den
Zustand nach dem Tode, den verschiedenen Perioden der Entwick-
lung ihrer Begriffe gemäß, nicht anders.

127 27.

In der Christenheit hat der Glaube an ein Aufstehen aus dem Grabe den damaligen Zeiten gemäß unzweifelhaft viel Gutes bewirket. Auch bei rohen Völkern hat er die Achtung, die dem menschlichen Leichnam gebührt, den Frieden, den man den Gräbern schenkte, als Religion gesichert, mithin diese Völker humanisiret. Auch die Thränen der Hinterbliebenen flossen sanfter beim Grabe, wenn man sich in ihm ohne Skrupel den Todten nur schlafend, bald fröhlich erwachend gedachte. Das Trostlose Trauergeheul der Völker, die keine Hoffnung haben, ward durch diesen fast natürlichen Glauben in jenen Flötenton verwandelt: *)

So schweige dann, traurige Klage!
Ihr Mütter, hemmet die Thränen!
128 Niemand beweine sein Pfand hier;
Der Tod ist neue Belebung.

Nimm auf, o Erde, den Saamen,
In mütterlich-sanften Schoos auf.
Ein edles Menschengebilde
Vertrau' ich dir, jetzo zertrümmert. U. f.

28.

Niemand indeß sei bekümmert, wenn ihm dieser gutmüthige Glaube einer Auferstehung des Körpers, wie sie die alte Christen-
129 heit dachte, (denn es ist an ihr viel gekünstelt worden,) nicht Zweifellose Religion ist. Wem schadete es, wenn sein mürbes

*) Jam moesta quiesce querela,
Lacrimas suspendite, matres.
128 Nullus sua pignora plangat,
Mors haec reparatio vitae est.

Nunc suscipe, terra, fovendum,
Gremioque hunc concipe molli;
Hominis tibi membra sequestro,
Generosa et fragmina credo.

Fleisch nicht auferstünde? Wen freuete nicht vielmehr der Glaube Paulus, „uns erwartet eine neue Organisation zu einem neuen Leben?“

29.

Im innigsten Gemüth des Menschen lebt Hoffnung; unsterbliche Hoffnung. Das Nichtseyn, auch mit aller Macht der Phantasie gedacht, giebt keinen Begriff; jeder Mensch von Gefühl, geschweige von menschlicher Gesinnung sollte sich also scheuen, einen dergleichen Unbegriff als Phantasma auszuschmücken oder zu prädiciren. Laßt leben, wer leben will; lasset ihn ewig leben. Froh und frei empfehle ich meinen Geist in die Hände des Vaters und entschlafe. „Der Gott unsrer Väter ist nicht der Todten, sondern der lebendigen Gott; in ihm leben sie alle,“ sagt Christus. 130
Einer getrennten Liebe und Freundschaft, einer zerrissenen Familie Glaube und Hoffnung geht über das Grab hinüber.

30.

Was sollen nun Lehrmeinungen zu diesem Allem? Ueber die Personification, die Operationen, die Aemter des H. Geistes? Lehrmeinungen über die Kirche? (Legion ist ihr Name.) Sie sind so oft durchgefochten, daß die Streiter, selbst des Streits müde, jeder seine Göttinn dem Geschick überläßt. Vollends der Streit über die Proceßform der Sündenvergebung, über Auferstehung der Todten und die Visionen des ewigen Lebens, sie sind nicht Religion und können es nie werden.

* * * 131

Frei von Lehrmeinungen bekennet also das christliche Symbolum unwiderleglich und unzerstörbar

I. Die große Regel der Naturreligion: „Folge den Gesetzen der Schöpfung, Erhaltung und Vorsehung treu und willig: sie sind Gesetze eines allmächtigen, weisen, gütigen Vaters.“

II. Die höchste Regel der Menschen- und Völkerreligion: „Wirke, überwinde mit Liebe bis in den Tod; aufopfernde

Liebe bringt dem Menschengeschlecht Heil: denn es ist Ein Ganzes und du gehörst dem Ganzen."

III. Die innigste Regel der Religion der Erfahrung:
„Sei deinem Gewissen treu: in ihm spricht Geist Gottes. Folge
132 jedem Zuge zum Guten, und verzweifle nie an einer dich verstär-
kenden Gemeinschaft. Glaube ein Emporkommen aus Schwächen,
selbst aus dem Tode; einen nie unterbrochenen Gang der Vorsehung,
dem Guten ein immer wachsendes Heil, jedem Guten ewig beloh-
nende Folgen."

Ginge der Name des Christenthums unter, so müßte dieser Glaube Religion der Menschheit heißen. Wälzet die Kugel wie ihr wollet; ihr Schwerpunkt ist immer am tiefsten Ort.

III. (133)

Vom Unterschiede

zwischen

Religion und Lehrmeinungen

in Ansehung der symbolischen Gebräuche des Christenthums.

Zwei symbolische Handlungen sind beim Christenthum seit seiner (135) Entstehung im Gebrauch; wir nennen sie Taufe und Abendmahl. Was hat Religion, was haben Lehrmeinungen gemein mit diesen Gebräuchen?

I. Von der Taufe.

1.

In den meisten alten Religionen war Waschen, Reinigen, Baden eine befohlne Handlung, zuerst zur Gesundheit und Anständigkeit des Körpers, sodann auch als Symbol der Reinigung des Gemüths, der Weihung. Im Jüdischen Staat war das Unter- 136
tauchen (Taufe) eine unerläßliche Formularpflicht für den Fremden, der in seine Gemeinschaft trat. Nicht nur bekannte er sich damit als einen Unreinen, „der jetzt zu einer geweiheten Nation trete," sondern verpflichtete sich auch, ihren reineren Gesetzen gemäß zu leben. Die Gebräuche dabei, insonderheit das völlige Untertauchen, ein Begrabenseyn unter dem Wasser, waren pünktlich vorgeschrieben und sprachen, auch ohne hinzugefügte Gebete und Gelobungen, sich selbst aus.

2.

Als Johannes auftrat, war seine sogenannte Taufe zur Buße ein Symbol nach alter prophetischer Weise, das eine neue Landes- und Volks-Lustration bezeichnen sollte. Indem er eine Gemüthsänderung (μετανοιαν) foderte, so sollte dieser sonst nur
137 bei Proselyten übliche Gebrauch, der aber auch in mehreren Sekten und Sittenschulen angenommen war und jetzt auf die ganze Nation angewandt ward, eine Erneuung und Palingenesie ihrer Denkweise bekennen und angeloben; daher, als Christus zu ihm kam, Johannes dies Symbol unnöthig hielt. „Er sei kein Unreiner, sagte der Täufer, da er nicht wie die andern denke." Wer von diesen Taufe begehrte, erkannte sich, ob wohl aus dem heiligen Volk entsprossen, für einen Ungeweiheten, gleich jedem andern Heiden; er versprach eine andre Heiligung, als die vom Geschlecht oder der Geburt abstammte. Mit dieser Bedeutung ging der Gebrauch in das Christenthum über.*) (Joh. 4, 2.)

138 3.

Als daher die Verkündigung desselben anhob, ward dies der Nation bekannte Symbol sogleich mit angesaget: „Lasset euch retten aus der Denkart dieser verkehrten Generation; und zum Bekenntniß dessen lasse sich jeder taufen. Abgethan werde euer voriges Leben mit seinen Vergehungen; und ein neuer Geist wird euch werden, nach jener Verheißung." (Apost. 2, 38—40.) Durch die Taufe,
139 als durch eine Magie, erhielt der Getaufte diesen Geist nicht; er trat aber durch sie zu einer Gemeinschaft, in welcher Gaben dieses Geistes in brüderlicher Mittheilung wirkten; welcher Umstand in

---

*) Die Anwendung, daß Johannes Lustration der National-Hoffnung
138 selbst, einem künftigen Messias, den Weg bahne: „denn wenn dieser dem Lande, wie es jetzt sei, erschiene, müsse ers erst ausbrennen, d. i. mit Feuer taufen," war der Zeit sowohl, als der strengen Denkart Johannes gemäß. Der milder denkende Christus milderte diese Anwendung; so ward aus dem schreckenden Feuerbade ein belebendes Bad des Geistes; (Joh. 3. 4.) welche Vorstellung dann dem Christenthum blieb.

der Geschichte deutlich bemerkt wird.*) (Apost. 2, 41—47. 4, 31. 8, 12—17. 10, 44—48. 19, 5. 6.) Das Versprechen ein neues gutes Gewissen zu bewahren, ein Begraben des alten, das Emporkommen eines neuauflebenden Menschen, Bad einer Palingenesie, d. i. des Uebertritts zu einer Gemeine, in der seit Christo fröhliche Kräfte wirkten, das war als Initiation zum Christenthum die Taufe. (1 Petr. 3, 21. Röm. 6, 3. Tit. 3, 5. 6.) 140

4.

Wie verändert nicht nur der Ritus (denn dessen äußere Gebräuche sind gleichgültig) sondern der Sinn und Zweck dieses Symbols worden, ist bekannt. Magische Lehrmeinungen überhäuften dasselbe, als ob durchs Taufwasser Sünden weggeschwemmt, Zauberkräfte mitgetheilt würden. Rohe Missethäter drängten sich abergläubig zum Taufbade, oder sparten es frech bis zur letzten Stunde auf. Durch Kreuz und Chrisma sollte der Geist einziehen; durch Kreuz und Verwünschung sollte zuvor der Unhold vertrieben werden. U. f.[1] Eben bei symbolischen Handlungen sieht man, was

*) Ausdrücklich wird in den angeführten Stellen bemerket, daß nicht durch die Taufe das πνευμα über die Initiirten gekommen, sondern durchs Gebet bei Auflegung der Hände, d. i. bei völligem Eintritt in die sie aufnehmende, bewillkommende, freudige Christenversammlung.

1) In dem ältesten Entwurf (Vierte Sammlung) weiter ausgeführt: Noch weniger hat sie [die Schrift] geboten, ein neugebohrnes Kind als einen Beseßenen zu betrachten, aus welchem mit Dräuungen der Dämon vertrieben werden müßte, damit über den seiner Macht Entrißenen Wort Gottes nur ausgesprochen werden könne. Durch diese Beschwörungsformeln und durch das Versprechen, das Andre im Namen eines Andern thun, kam freilich Handlung in den Ritus, eine Handlung, die sogar durch Veränderung des Orts bezeichnet wurde; aber der Geist solcher dramatischen Einrichtung war dem ursprünglichen Christenthum nicht angehörig. Er trägt die Kennzeichen der Zeit an sich, in welcher das Ritual entstand; es waren abergläubische, dämonische Zeiten. Und wenn man in besondern Fällen, noch besondre Gebräuche hinzufügte, und z. B. die armen Sachsen zwang, an Gott und an den heiligen Karl, ihren Feind und Mörder, zu glauben: so ward der Ritus der Taufe schrecklich.

Lehrmeinungen thun, wie verschieden vom Symbol, wie wandelbar,
141 wie zauberisch sie wirken. Vor unsern Augen verwandeln sie die Handlung, daß sie zuletzt kaum mehr ist, was ist sie. Die Lehrmeinung spricht und die Sinne der Wähnenden, von ihr tantalisirt, schweigen.

II. Vom Abendmahl.

1.

Noch ersichtlicher ist dies beim *Abendmahl*, das man auch deßhalb das *heilige* nennen sollte, damit es vom Wahn entfernt bleibe. Wie redend ist dessen Bedeutung, da die symbolische Handlung vom Stifter selbst durch Rede erklärt ward! und wohin ist sie gedeutet!

2.

Alle Evangelisten, die dieser Handlung erwähnen, geben die Umstände, unter welchen sie vorfiel, so einstimmig an, daß über
142 ihren ursprünglichen Sinn durchaus kein Zweifel seyn sollte: denn eben diese *Umstände* sind gleichsam die *Seele der Handlung*. In keinem andern Moment des Lebens Jesu konnte geschehen, was hier geschah: in keinem andern Moment seines Lebens konnte Christus sprechen, was er hier sprach.

3.

Erstens. Es war die *letzte* Mahlzeit, die er mit seinen Jüngern hielt; sein Tod schwebte über ihm, an dessen so nahe Nähe keiner seiner Tischgenossen dachte. Der Verräther allein, der die Ueberlieferung seines Freundes verabredet hatte, wußte dies, wiewohl er, (nach seinem spätern Benehmen zu urtheilen,) eine Todesgefahr sich auch nicht vorstellte. *Da, nur da, in der*
143 *Nacht, da er verrathen ward*, sprach Jesus die Worte, die alle Evangelisten mit der großmüthig-schonenden Enthüllung des Verräthers unmittelbar verbinden. „Mich verlangete herzlich das Osterlamm mit euch zu essen: denn ich sage euch, daß ich davon nicht mehr essen werde; die Hand meines Verräthers ist mit mir am Tisch.

— Da nahm Jesus das Brodt, da nahm er den Kelch u. f." — Was sagt, was redet dieser Umstand anders, als: „Euch unvermuthet, ungeglaubt, aber dringend, andringend ist die Nähe meines unvermeidlichen Todes." So gewiß war Christus dessen, daß er sich in den Worten, die er aussprach, schon als einen Gestorbenen ansah und symbolisirte.

4.

Zweitens. Und Christus aß von diesem Brodt nicht; er kostete nicht diesen Schlußkelch des Mahles; ein Umstand, den Lukas 144
deutlich anführt. „Mich verlangte herzlich das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide: (denn ich wußte, es sei die letzte hienieden mit euch genossene Fest- und Freude-Mahlzeit.) Ich kann sie nicht vollenden; nehmet den Kelch und theilet ihn unter euch. Ich trinke auf Erden nicht mehr vom Gewächs des Weinstocks." Auch sein letztes Verlangen also konnte Jesus nicht ausgenießen, den letzten Kelch der Freude mit ihnen nicht trinken.*)

5. 145

Drittens. Am Jüdischen Osterfest ward viel symbolisiret. Das ganze Fest, in Zeiten angeordnet, da man für die Gemeinheit nicht durch Buchstaben und Reden, sondern durch Gebräuche sprach, war selbst ganz Symbol. Alle kleine und große Verrichtungen daran sollten bedeutend seyn; bedeutend auf ewige Zeiten. (2 Mos. 12.)**)

*) Bekannt ists nämlich, daß das Passah das größeste Fest der Jüdischen Nation und diese Mahlzeit, das Andenken ihrer Befreiung, ihre Triumphmahlzeit war. Mit Freude mußte der Kelch des Danks genossen und vom Hausvater dankend erhoben werden. Christus, der Haus- 145
vater dieser Familie, sprach den Segen des Danks, kostete diesen Kelch aber nicht: „nehmet, sprach er, und theilet ihn unter euch; ich kann an dieser Nationalfreude nicht mehr Theil nehmen." — So wird der Gedanken-Uebergang zu Stiftung einer andern Gedächtniß-Mahlzeit klar.

**) Z. B. das Lamm, seine Schlachtung und Zubereitung, die mit seinem Blut bestrichene Thürpfosten, alle Gebräuche beim Essen desselben, Brodt, Salat, Stand, Kleidung u. f.

146 6.

Und da in der alten Schrift ausdrücklich die Worte vorkamen: „wenn deine Kinder dich fragen werden: was habt ihr da? warum thut ihr also?“ sollet ihr sagen: „das ist“ u. s. so wurden diese Worte nicht nur ein strenges Gebot zu Auslegung aller Gebräuche,*) sondern auch, als außer Aegypten dies Fest gefeiert wurde, wurden sie das Signal neuer Symbole. Da es ein Fest der Generationen auf ewige Zeiten hieß, so ward jene alte Errettung als das Vorbild gegenwärtiger und zukünftiger Errettungen gedacht und als solches in Gebräuchen und Gebeten symbolisiret.**)

147 7.

Unter andern solchen bildlichen Handlungen war auch das Brechen Eines Brodts, das der Hausvater bald nach dem Anfange der Mahlzeit beiseit that und auf den Schluß derselben bewahrte.***) Der erste offene Theil war mit den andern Speisen
148 genossen; diesen verborgenen zog der Hausvater zuletzt hervor, brach ihn in kleine Stücke und reichte ihn mit der Symbolisation umher: „das ist das Brodt der Trübsal, das unsere Väter in Aegypten aßen“ u. s. †) Dann aber reichte er den letzten Becher

---

*) Die Mischnah wiederholt dies Gebot sorgfältig. Pesachim X. 4, 5.

**) S. Buxtorf. Synagoga Jud. Cap. 18. Jo. Meyer. de temporib.
147 sacr. Judaeor. Lightfoot minister. templi Hierosolymit. u. s. Letzterer hat die Zeit der Einsetzung des Abendmahls beim letzten Becher richtig, die eigentliche und nächste Veranlassung aber, d. i. den lebendigen Punkt der Handlung, auch nicht bemerket.

***) Es war die Hälfte Eines der ungesäuerten Kuchen und hieß Aphikomen d. i. επιχωμον Nachtisch, weil nach dem Osterlamm kein andrer sonst gewöhnlicher Nachtisch aufgetragen werden dorfte; daher auch nach ihm nichts zu essen erlaubt war. S. Buxtorf de Synag. Jud. Cap. 18. Lightfoot u. a.

†) „Sie essen dies Brodt, (sagt einer ihrer Bekannten,) mit großer Heiligkeit und Andacht, sagen, daß sie diesen halben Kuchen statt des Oster=

der Danksagung, Schluß der ganzen Feier, umher mit Lob und Preis, mit Gebeten und Aussichten künftiger Errettung begleitet. 149
Wie das ganze Fest an Leid und Freude, an erlittene Schmach und darauf erfolgte Ehre erinnerte, und in beiden Rücksichten erklärt werden mußte, so symbolisirte auch dies επικωμον Leid und Freude.

8.

Und was symbolisirte in ihm Christus? Was ihm am nächsten lag, seinen Tod und was daher erfolgen müsse, erfolgen werde, 150
eine neue Verfassung, also auch Leid und Freude.

„Wie dies Brodt der Trübsal, diese geringe Speise der Armen werde sein Leib gebrochen werden, verachtet, Schmachvoll verworfen." *)

„Aber getrost! Es folgt darauf der Kelch der Danksagung für eine neue Befreiung, eine schönere Bundesreligion, als die

---

lamms essen und darum verbergen, daß er ein Zeichen sei auf ihren Moschiach, dessen Zukunft vor ihnen auch verborgen und heimlich sei. Sie nennen diese Nacht eine Behütnacht, und schreiben, daß alle Wunderzeichen und Erlösung der Patriarchen und Israels seyn fast auf diese Nacht geschehen." Der Verf. führt einige Symbolisationen dieser Hoffnung in die Zukunft an, und sagt: „sie haben hiebei viel große Heimlichkeiten, davon viel zu schreiben wäre." (Christiani Judenglaube mit Wagenseils Vorrede S. 46.) Ohne Zweifel sind dies freie Symbolisationen, die sich nach 149
Ländern, Zeiten und Familien ändern und geändert haben. Denn wie das Fest und die Mahlzeit selbst eine Reihe von Symbolen war, die nach dem geschriebenen Gebot erklärt werden mußten, so ward natürlich der Nachtisch (Aphikomen) Anlaß Zeitmäßiger Symbolisationen, zu denen die Gebete und Segnungen selbst einluden. Es waren Wünsche, Hoffnungen künftiger Errettung, eines neuen Glanzes der Nation u. s.

*) Auch das Brechen des dürren Brodts in so kleine Stücke war nach der Auslegung der Ebräer symbolisch. Es sollte den Zustand des tiefsten Elendes anzeigen, in dem sie ehemals in Aegypten gewesen und sie an die Armen erinnern, die jetzt über ein so kleines Stück Brodt Dank sagen mußten. Also (wie auch die Worte sagten) wars ein wirkliches Brodt der Trübsal; der darauf folgende Kelch ein Becher der Freude.

151 durch jenes Blut in alten Zeiten gestiftet ward. Worauf die Nation hoffet, warum wir eben jetzt in Psalmen und Wunschgebeten bitten, was wir in Gebräuchen selbst symbolisiren, ist da. Ich sterbe; aber mein Tod ist Erlösung. Eine neue Verfassung wird durch mein Blut gestiftet. Denket daran."

9.

„Und thut solches auch künftig zu meinem Gedächtniß. Ich zwar werde mit euch diese Mahlzeit hienieden nicht mehr genießen; (in einer andern Welt sehen wir uns wieder;) aber wenn ihr künftig diese neue Verfassung erlebt und sie mit Freude feiert, so denkt meiner bei dieser eurer Freude. Und wenn dann die Euren werden fragen: „was thut ihr da?" so sagt: „es ist das Denkmal unsrer Befreiung, das eben, als Er von uns ging, in den Tod
152 ging, uns unser Retter einsetzte. Denn weissagend sprach er also: „das ist — u. s." Er starb; sein Blut floß unschuldig wie des Osterlammes, aber auch so Heilbringend, so glücklich. Sünden nahm er hinweg, wie Jenes; selbst die Undankbarkeit seiner Nation, die ihn grausam verwarf, verzieh er und schuf eine neue Zeit, durchstreichend die alte.*) Dies Brodt der Trübsal, dieser Kelch der Freude sind seiner großen, seiner voraussehenden Denkart Gedächtnißsymbole."

---

*) Der Ausdruck „Vergebung der Sünde" war den Ebräern Idiotismus, in tausend Fest- und Opfergebräuchen gegeben. Eben an diesem Fest hatte das Blut eines Lammes, Schuldlos vergossen, der Nation Verschonung (Pesach, Passah, der Name des Festes) Rettung, Befreiung gewirkt; so sollte dieser Tod rettend, befreiend, verschonend seyn, hin-
153 wegnehmend alte Gräuel und Frevel. An Opfergebräuche gewöhnt, betrachtete man den Tod nicht anders als Sünden-Sold: „Mein Tod sei meine Versöhnung!" betete der sterbende Ebräer. Dieses Heiligen Tod war Versöhnung nicht eigner, sondern fremder Vergehungen. Alle, auch seiner Feinde Frevel wollte er hinweg nehmen, um eine neue Zeit den Menschen zu bringen. — Großmüthig-edel! Erhaben über den Verräther wie über seine Mörder, über die ganze Generation, über die Schmach des Todes selbst, die der Scheidende dennoch auch fühlte und symbolisirte.

10. 153

So entstand das Abendmahl, ganz aus Gebräuchen des Festes, ja selbst nach seiner gegebnen Norm zu symbolisiren; momentan, individuell, natürlich, allen verständlich. Das volle Herz Christi erfaßte in diesem Augenblick einen gegebnen Gebrauch und sprach in ihm seinen Freunden — was aus? Seinen Tod, jetzt uner- 154
wartet-schreckhaft, der Folge nach unerwartet-Troſtreich. Nicht länger weilten sie in der Stadt, die, nach diesem Aufschluß, bald seine Mörderinn seyn würde. Sie sprachen den letzten Theil des Lobgesanges und eilten hinaus an den Oelberg.

11.

Hier sonderte sich Christus mit seinen drei näheren Freunden von den andern ab; aber auch Jene entschliefen. Die Nacht der Errettung, in der man Psalmen der Befreiung sang, legte ihm Angstgebete in den Mund, die er Herzbeklommen hervorbrachte. Er empfing Stärkung; aber der Verräther erschien; die Nacht, die Israël ehedem befreite, ward die Nacht seiner Gefangennehmung. — Sein Tod erfolgte; sein Blut floß; der Eine Theil des Symbolums ging traurig und schreckhaft in Erfüllung.

12. 155

Aber auch der andre. Er erstand; sein Tod ward wirklich die Thür zu einer größeren Befreiung, als jener in Aegypten, die auch durch Blut, das Blut eines unschuldigen Söhnopfers bezeichnet gewesen war. Und es erfolgte wirklich daraus eine neue Verfassung, die ohne seinen Tod gewiß nicht erfolgt wäre.

13.

Jetzt ward ihnen also die Zeit, die eine scheidende Krisis gewesen war, heilig: denn an ihr war geschehen, wodurch nach ihrer Ueberzeugung die Befreiung der Welt bewirkt ward; der Heilige war aufgeopfert und ihnen wiedergeschenket. Mithin ward ihnen das zuletzt mit ihm gebrochene Brodt, so wie der von ihm weissagend

156 umhergereichte Kelch Eucharistie, ein Kelch des Danks und der
Freude. Sein Andenken foderte sie auf, die Wahrheit zu bekennen
wie Er: wie Er zu seyn großmüthig-schonend, edel-verzeihend,
Uebel tilgend, das Böse mit Gutem überwindend, hoffnungsreich
und getrost auch vorm Angesicht des Todes. Das einst traurige
Präsagium war ihnen ein tröstliches Andenken Seiner.

14.

Was aus dem Abendmahl ferner worden sei? Hievon möchten
wir die Augen gern wenden. Unter Heiden, die ihre Opfermahl-
zeiten damit verwischten, ward es bald ein Bacchanal, das man
durch den Ausdruck eines Liebesmahls (αγαπαι) christianisirte. Mit
Schärfe redet Paulus gegen diese Verwirrung der Begriffe, „daß
man nicht unterscheide den Leib des Herrn“ (von Götzenopfer- oder
157 andern Mahlzeiten) und ihn also zum zweitenmal morde. Er will,
daß man das Abendmahl als ein Fest fortwährender Gemein-
schaft Christi mit seinen Gliedern, der Glieder unter
einander feire und damit den Tod des Herrn lobpreisend ver-
künde. Er verdiene, daß sein Andenken in einer Gemeine, die
eben durch seinen Tod gestiftet worden, als Denkmal seiner leben-
digen Gegenwart fortlebe.

15.

Leider blieb es auch diese ehrwürdige Sitte nicht. Sobald
das ursprünglich rührende Präsagium (wie es nicht anders seyn
konnte) einmal aus seinem Kreise gerückt und zur Eucharistie,
zu einem Freude-Denkmahl worden war, konnte es fast nicht fehlen,
daß man nicht auch Nebenbegriffe hineinbrachte, und sonach insonder-
158 heit die äußern Symbole vor Misbrauch zu wahren suchte. Also
sagte die fromme Einfalt, „wie? wenn dies Heilige nicht von jedem
gemeinen Munde und sogar auf eine zwiefache Weise genossen
würde? Wäre es nicht genug, wenn der Priester im Namen Aller
genösse, oder das Opfer der Danksagung Gott nur vorzeigte?“
Politische, zum Theil sehr niedrige Rücksichten traten dieser aber-

gläubig-verehrenden Schonung bei; der Grund indessen war und blieb der veränderte Begriff der Sache selbst, Unwissenheit und Misverstand. Vom ursprünglichen Sinn der Stiftung war man so weit abgekommen, daß man sich am sichersten endlich an das: hoc est corpus meum zu halten glaubte: „denn da stehe es geschrieben.“

16.

Pfaffheit auf den, der jeden Religiosen dieser dunkeln Zeiten
für einen sacrificulum d. i. für einen Betrüger, Abgötter, Lügner, 159
Pfaffen schilt, weil er das „hoc est corpus meum“ im Sinn und Glauben seiner Kirche aussprach! Was konnte er thun, wenn ers nicht anders wußte? Besser, daß er, seine Vernunft gefangen nehmend, in seiner Pflicht blieb, als daß er sich und andre mit unauflösbaren Zweifeln quälte. Oder sollte er das Wunder der Messe zu Bolsena erwarten, daß die Hostie blute, daß ihm ein Zeichen vom Himmel werde?

17.

Die Protestanten, ob sie gleich jene grobe Misdeutung eines verwandelten Brodtes und Weins hell einsahen, verlohren sich leider, dem Genius der Zeit nach, auch in Streitigkeiten, die vom ersten Moment der Symbolisation zum Theil weit hinweg führten. Sie
legten dem Abscheidenden eine Reihe von Begriffen nach einer 160
Dialektik bei, die weder seine Worte, noch die ihn umgreifenden Umstände sagen, der ganze Gedankenkreis seiner Zeit aber strenge verbot. Sie stritten; warum stritten sie? Eben das ist ja das Vorzügliche einer symbolischen Handlung, daß indem sie durch sich selbst spricht, sie vielseitig gedeutet werden kann und Jedem nach seinem Gesichtspunkt etwas Neues saget.

18.

Der erste Moment der Einsetzung war einmal nicht mehr da; Christus sitzet nicht vor uns, der Verräther ihm nicht gegenüber; die Abschiedstunde, die Nacht des Schreckens ist vorüber. Mit dem-

selben Recht also, mit dem die ersten Christen das Abendmahl als dankende Freude, (Eucharistie,) als ein Fest der Errettung
161 aus einer geistigen Gefangenschaft, oder als Communion, Gemeinschaft der Gläubigen unter sich, (sogar mit einem Liebesmahl begleitet,) oder als Feier der Gegenwart Christi unter ihnen, oder überhaupt als Gedächtniß seines Todes lobpreisend begingen; warum sollen wirs nicht auch, jeder auf seine Weise, feiren? Ihm aufzulegen, daß ers genau nach unserm Sinn nehme und ja keine Ansicht auslasse, die Wir den Worten der Stiftung unterzuschieben gutfinden, oder daß er gar ausschließend nur an Einem Wort hafte, das, wenn er es nicht begreifen kann, ihm doch nichts hilft und nichts saget, ist, (aufs gelindeste zu reden,) die unhöflichste Einladung zu einer Gedächtniß-, einer Freuden- und Liebesmahlzeit. Sogar im ersten dringenden Moment wählte ja Christus eine symbolische Handlung eben deßhalb,
162 daß sie ohne Interpreten, blos mit seiner Interpretation durch sich selbst jedem Anwesenden Das spräche, was in diesem Moment sein Herz bedorfte.*)

19.

Wenn also Dem, der sich eben empfangener Wohlthaten bewußt ist, das Abendmahl Dank, dem Reuigen Reue und Angelobung, dem Verlassenen eine Versicherung der Mithülfe und Gegenwart Gottes, dem Schwachen Stärkung, geistige Speise und Trank wird; was hast du dagegen, Mann mit dem eisernen Stabe? Er empfänget
163 es sich, nicht Dir; Du hast für ihn nichts zu verantworten, und auch aus willkührlicher Gewalt oder Vollmacht nichts zu deuten. Die Worte stehen da: deine Pflicht ist, ihm die Umstände der

---

*) Gewiß dachten[1], als Jesus die Worte aussprach: „das bin Ich, „ein schon hingeopferter! aber nicht Nutzlos werde ich geopfert!" Johannes, Petrus, Thomas das Ihrige. Und er ließ es sie denken; dazu eben sprach er symbolisch. —

---

1) A: „dachte," in B verbessert.

Stiftung treu und vielseitig darzustellen; nun interpretire sein Herz, seine Empfindung.

20.

Die kahlste Anwendung dieses Symbols ist wohl die, daß es eine Christo erzeigte Ehre sei, indem wir uns äußerlich zu seiner Kirche bekennen und sein Andenken honoriren. Sie ist aus England zu uns gekommen und eines Parlamentsgliedes der hohen Kirche vollkommen werth; leider aber ist sie dem Sinn Christus im Moment seiner Handlung sehr fern und fremde. Statt dieser Honorirung, (wenns nicht mehr ist,) gebt lieber etwas euren bettelnden Substituten oder den Stellvertretern Christi, den Armen.

21. 164

Es geschähe dieses Dünkels hier keine Erwähnung, wenn man nicht darauf, auch in Deutschland, ein Verdammungsurtheil der sogenannten Privatcommunion hätte gründen wollen, daß sie unzuläßig sei, weil man nicht öffentlich als Bekenner paradire. Stolzer Bekenner, dazu trittst du vor den Altar? und richtest deinen Bruder, der vor Gott und vor seinem Gewissen mit den Seinigen dasteht? Sagte nicht Christus: „wo Zwei oder Drei versammlet sind, bin ich unter ihnen?“ und giebt es eine schönere christliche Kirche als eine Communion von Freunden, von einer Familie? Die lieben sich; in Einerlei Noth, in einen Beruf des Lebens verflochten, bringen sie Gott Dank, Gebet, Gelübde dar. Sie sind eine Communion, was nach unserm Zeitgeist der große Haufe doch nicht ist. Richtet sich nicht auch hier alles nach äußern Umständen, 165
die entweder die Andacht zerstreuen oder das Herz erheben? Bedenke, daß Christus selbst Hausvater war, da er das Abendmahl einsetzte; seine Freunde waren seine Familie.

22.

Wenn nirgend uns das Fremde, Verführende und Drückende ersonnener Lehrmeinungen fühlbar würde, so erscheint es bei sym-

bolischen Handlungen, eben weil diese durch sich selbst reden. Und weil sie dies thun, — wie? wenn wir statt andrer Misverständnisse hier ausführlich ein Beispiel gäben? Zwanglos und unbefangen kann es geschehen: denn die bittern Streitigkeiten über diese und jene Lehrmeinung sind Gottlob vorüber.

166 Probe übelgefaßter Lehrmeinungen am Abendmahl.

Grundsätze.

1. Eine symbolische Handlung spricht sich selbst aus: sagt sie nicht, was sie sagen soll, so hat ihr Erfinder übel symbolisiret. Ich darf ihm also keine Meinung unterlegen; Er muß seinen Sinn ausdrücken, Er symbolisiret.
2. Ist seine Handlung mit Rede begleitet: so spricht diese seine avthentische Erklärung der Handlung aus. Ich muß sie in ihrem ganzen Umfange, die Worte in ihrer natürlichsten Bedeutung nehmen, und darf mich nicht an ein einzelnes Wort heften.

167 3. Eine lebendige Handlung setzt Veranlassung und einen Zweck voraus. Jene können nur die begleitenden Umstände, und zwar alle zusammengefaßt; Diesen nur der Charakter des Handelnden, (wie überhaupt so in diesem Moment,) zeigen. Einzig auf diesem Wege entspringt Begriff der Handlung; sonst wird und bleibt es eine unvollständige, fremde, und wenn sie gebieten will, eine drückende Lehrmeinung. Lasset uns diese Grundsätze anwenden.

Anwendung.

1. Eine Lehrmeinung, die sich mit Ausschluß aller andern Reden und Umstände über die zwei Worte: „das ist!“ quält, sie ängstet sich umsonst. „Das ist“ setzt ein „Was ist?“ voraus;
168 bei Auslegung symbolischer Handlungen giebt es ja in der ganzen menschlichen Sprache keine simplere Frag- und Antwort-Formel, als: „Was ist das?“ „Das ist es.“

Und an diesem Fest war diese Formel eben der gegebene heilige Ausdruck: denn es war als ein symbolisches Gedenkfest zu fragen „was ist?“ zu antworten „das ist!“ gestiftet, gesetzt, geordnet.*) (2 Mos. 12, 26. 27. 43.) Die Formel „Das ist“ war der natürliche Ausdruck der Erklärung aller symbolischen 169
Handlungen und Feste. (2 Mos. 13, 9. 10. 14.)

Wenn eine Lehrmeinung also auf dies „Das ist“ hier eine Verwandlung bauen will, so widerspricht sie damit der ganzen Handlung. Der Stiftende lebte; Er gab ihnen kein Blut zu trinken, am wenigsten sein Blut; es floß in seinen Adern.

2. Aber auch ein aus der Luft gegriffener Tropus kann dies „Das ist“ nicht seyn; sonst wäre es nicht nur ein harter, sondern auch für diesen Zeitpunkt fremder Tropus. Das Blut des Osterlammes trank man nicht; Blut zu trinken war den Ebräern nicht nur verboten, sondern schien ihnen mit Recht eine Gräuelmahlzeit der Götzendiener. Wie käme also der Stifter zu einem so harten, seiner Nation widrigen Tropus? Und wie zu dem andern, seinen 170
damals lebenden gesunden Körper einem Stück dürren Brodts zu vergleichen? Eine Lehrmeinung, die blos an diesen Tropen weilet, befriedigt nicht und hat nie befriedigt.

3. Bei einer symbolischen Handlung muß sie selbst, die Handlung sprechen, und die ganze sie begleitende Rede muß auslegen. Hier brach Christus das dürre Brodt; (so würde sein Leib verachtet und grausam gebrochen werden;) dies significirte. Er reichte den Becher umher, und da er ein Vergießen des Bluts weder significiren konnte noch wollte, sondern als Hausvater den Becher nur umherreichte, so ändert sich hiernach auch die

---

*) „Hierauf fragt der Sohn den Vater und wenn der Sohn nicht Verstand dazu hat, so belehrt ihn der Vater selbst nach seinem Begriff, indem er von der Schande anfängt und mit dem Lobe aufhört. Wer dies nicht thut und nicht davon redet, der hat seine Pflicht nicht recht erfüllet.“ Mischnah, Pesachim X. 4. 5. Wo der Hausvater dem „Was ist?“ kein Gnugthun kann, da wird ein Ausleger der Gebräuche eigentlich gewählt und erbeten; dies ist die Israelitische Ordnung des Festes.

Formel. „Dieser Becher ist der Dank und Freudenbecher für eine neue Verfassung, die durch meinen Tod, aufblühen wird. Denket daran; denket meiner!“ Luc. 22, 20. 1 Cor. 11, 25. Matth. 26, 28.
171 Eine Lehrmeinung also, die beide Theile der Handlung von einander reißt und den Einen, den bedeutendsten, gar ausläßt, hat das ganze Symbol zerstöret.*) Das Brechen des Brodts significirte den traurigen Theil der nahen Begebenheit; es war in dieser Rücksicht, (dem Institut des Festes treu,) auch ein Brodt
172 der Trübsal, d. i. Symbol des verlassensten Zustandes, der Christo bevorstand. „Aber getrost! Der Freudenbecher einer neuen Erlösung wird folgen.“ Ohne das zweite Symbol sagte das erste blos scheinbaren Untergang, Nähe eines schimpflichen Todes, nicht aber dessen fröhliche Früchte; und diese vorzüglich zu significiren war ja eben Christi Absicht. Es sollte den Erschütterten sagen: „Auch wenn sie ihn wie den Aermsten im Volk verachtet, blutend sehen würden, sei darum nicht nur nicht Alles verlohren, sondern eben hieraus Alles zu erwarten.“ **) Es war ein traurig-
173 fröhliches Präsagium; nur Unverstand kann das Fröhliche, den Erfolg, hinweglassen und das Traurige, aus dem jenes entsprießen sollte, beibehalten.

4. Ein künftiges Gedächtnißmahl sollte dies dürre, gebrochne Brodt und der darauf folgende neue Bundesbecher seyn; wessen Gedächtniß? Natürlich ein Gedächtniß Christi in Allem,

---

*) Keine Lehrmeinung hat den Zusammenhang beider Symbole, auf den doch alles ankommt, bemerken wollen, oder seinen Sinn entwickelt. Jede läßt Christum Eine Idee tavtologisch wiederholen; und doch war eben der Contrast Beider der redende Sinn des Symbols. Keine Lehrmeinung hat Trübsal und Freude, unschuldigen Tod und neue Belebung als die correspondirenden Hauptheile des Symbols, unter dem dürren Brodt und dem Becher der Freude angewandt oder als die Hauptpunkte der Vergleichung (tertium comparationis) bezeichnet.

**) Hieraus erklärt sich die Verschiedenheit der Formel bei der Hinreichung des Bechers und Brodts in den Evangelisten. Matthäus und Markus sagen sie Hebräisch; Lucas und Paulus erklären sie Griechisch. Alle aber sagen Dasselbe mit bestimmter Unterscheidung.

was er damals significirte. Also ein Andenken der Begeben-
heit, daß er sie vorausgesehen und sich ihr Hoffnungsreich unter-
zogen, ein Andenken Dessen, was daran hing, seines Werks, seiner
Tendenz, seines Charakters. Längst und öfters hatte er seinen Tod,
aber auch den fröhlichen Ausgang desselben vorbedeutet; er war
darauf immer gefaßt gewesen. (Joh. 2, 19—22. 3, 14. 6, 51.
7, 33. 34. 8, 21—23. 10, 15. 16. 12, 23—32. 13, 1. 174
33. 36. 14—17.) Wir müßten der ganzen Geschichte Christi
nicht glauben, wenn wir diesen gefaßten Charakter ihres Helden,
der wohl sah, daß es Leben und Tod galt, in ihr verkennen
wollten; sein ganzes Unternehmen gründete sich eben auf dies veste,
der Sache gewisse, Hoffnungsreiche Gemüth, das sich jetzt im ent-
scheidenden Augenblick erprobte. Dies Gedächtniß sollte begangen;
dieser Charakter, der Tod und Leben, Bekänntniß der Wahrheit
und ihre unausbleibliche Frucht, Aufopferung und durch sie Erlö-
sung, Siegreich an einander knüpfte, sollte seinen Nachfolgern Vor-
bild werden. „Was schade es, wenn Er diesen neuen Freuden-
becher mit ihnen künftig nicht trinke? Er trinke ihn mit ihnen in
einer andern Welt und hienieden sei sein gestiftetes Werk, (abge-
thane Irrthümer, Gräuel und Sünden) sein Gedächtniß; zu thä- 175
tiger Fortsetzung dieses Werks auch ihnen ein lebendiges bleibendes
Gedächtniß."

Eine Lehrmeinung, die dies Alles, das Wesen der Handlung
und Gesinnung Christi, seinen in hellen Worten deutlich erklärten
Zweck, übersieht und auf ein übernatürliches Essen, Trinken
oder gar Blut-Saugen kapernaitisch geräth,*) hat den Geist der
Handlung verachtet.**) Schiebe man fremde Erinnerungen und 176

*) Man kennt das Skandal des Saugekelches in einigen alten Kirchen.

**) Nicht Essen, Trinken, Brodt als Darstellung eines Menschen-
körpers, rother Wein als Darstellung eines zu trinkenden Menschen-
bluts waren die lebendigen Punkte der symbolischen Handlung; sondern
das Brechen eines dürren Brodts in kleine arme Stücke, das Um-
herreichen eines Kelchs neuen Dankes und Segens in einer
neuen Bundesgemeinschaft. Dies sprach die lebendige Handlung. Den 176

Befehle, so viel man will, an die Stelle; es ist nicht mehr Christus Symbol in seinem Charakter.

177 5. Mit Recht ward also das Abendmahl nach erlebtem Erfolg des Todes Christi Eucharistie; der Becher in den Händen seiner Nachfolger ein Bundesbecher der Aufmunterung, des Danks, der Hoffnung. Sobald die Lehrmeinung ihn zu einem todten Andenken machte, das man zur unwerthen Entsündigung Gott vorzeigte, war der Zweck des Instituts dahin, das durch Pönitenzen und Beichtpfennige, die man daran knüpfte, endlich gar in eine Acharistie, in eine Fundgrube des Geizes, eine Bude der Sündenvergebung, der Frechheit, Heuchelei und des Seelen-Despotismus, ja zuletzt protestantisch gegen alle Würde und Anstand in die traurigste Bettelei verwandelt wurde. Schande und Sünde!

6. Mit gleichem Recht behandelt Paulus dies Denkmal als
178 ein Mahl der Gemeinschaft, Christus mit den Seinigen, der Seinigen unter einander: denn in einem freundschaftlichen Kreise war es entstanden, auf ein Familienverhältniß war es gebauet gewesen. Nach Ihm wird es also eine symbolische Sitte echter Menschenverbindung mit ihrem unsichtbaren Freunde sowohl als unter einander. Luther, dessen hellsehender Geist das Unzureichende der Tropus-Erklärung, die einem einzigen Wort nachjagte, einsah und die prägnantere Bedeutung der ganzen Handlung dunkel fühlte,

---

Spott, daß die Christen ihren Gott eßen und sein Blut trinken, hatte die plumpe Lehrmeinung verdient, mit Recht verdient: denn sie bekannte ihn ja selbst und konnte ihn also nicht widerlegen. Sobald sie, den lebendigen Stifter völlig vergessend, nur an sich selbst, ans Essen und Trinken dachte, Essen und Trinken zum Hauptbegriff und Endzweck der Symbolisation machte und über dies Essen und Trinken eines Leibes, der doch kein Fleisch, eines Blutes, das doch kein Blut war und seyn konnte, theorisirte, war sie ganz ausser dem Gesichtskreise der Stiftung. Bei dieser hatte jeder den dürren Kuchen wie Kuchen, (ein Brodt der Trübsal) gegessen, den Wein als Wein getrunken; die Sättigung, (das Essen und Trinken,) lag hiebei ganz Seitwärts. Es war *επικωμον*; und wenn Christus es ihnen blos gezeigt hätte, so war seine Idee, sein großer Muth symbolisiret.

kam (wenn man die harten Ausdrücke ausnimmt, denen er in dem
damaligen beengten Streitfelde nicht entgehen konnte) dem Begriff
Paulus am nächsten. Der Gesammtheit einer Menschen-
verbindung wird diese Vorstellungsart wohl immer auch die an- 179
gemessenste bleiben. „Viele sind wir Ein Leib, weil wir alle Eines
Brodtes theilhaftig werden; hiedurch nehmen wir an Christo Theil
und wirken Gutes, weil uns sein Geist beseelet.“ — Freilich kann
auch diese Bedeutung wie jede andre abergläubig verstanden und
gemißbraucht werden; sie ist und bleibt indeß die bescheidenste von
allen. Ohne der Kraft, dem Sinn des Instituts etwas zu ver-
geben, wahrte sie den Nachdruck der Stiftungs-Worte jeder kom-
menden Zeit, die Anwendung derselben jedem Empfangenden nach
seinem Bedürfniß. Dies will der Charakter des Festes, so wie die
Natur der symbolischen Handlung. Da jeder sein eignes Brodt der
Trübsal ißet, so hoffe jeder auch, großherzig wie Christus, hinter 180
ihm den Kelch der Errettung, der Freude, des Dankes. In dieser
leichten, natürlichen Ansicht der Dinge, tritt jedes Wort auch der
verschiedensten Anführung, (z. B. Lukas und Paulus) ins Licht.
Die Handlung spricht sich selbst aus, allen Anwesenden verständlich,
vom Augenblick gegeben, dabei charakteristisch, groß, herzlich. Sie
legt niemanden einen Zwang der Gedanken auf, läßt jede indivi-
duelle Anwendung frei und erhebt sich über jede Lehrmeinung, die,
sofern etwas Wahres und Gutes in ihnen ist, sie alle in sich ver-
einigt.

22.

Ueberhaupt werden uns in dieser Rücksicht die beiden einfachen
Ritus des Christenthums sehr schätzbar: denn wenn man nicht 181
Worten und Büchern trauen wollte, so traue man wenigstens
Handlungen, Gebräuchen. Beide drücken aus, was eigentlich
und einzig Religion ist, gewissenhafte Verpflichtung. Die
Taufe eine Absagung jeder Unlauterkeit, eine Gemüthsweihung;
das Abendmahl bringt jenen höchsten Punkt der Menschheit,
das rectissimum, maxime decens et decorum, „sich der Sache der

Menschheit rein und ganz, mit der gewissesten Zuversicht des frohe-
sten Erfolgs zu weihen," in einem Vorbilde und dessen entscheidend-
stem Moment vor uns. Das Brodt des Traurens in Einer Hand,
in der andern den Kelch des Muths, der Freude, stiftet es eine
182 thätige Bundesgemeinschaft, deren Symbolum es selbst ist. Gewiß
und wahr das religiosissimum einer *Menschen-Religion*: denn
in ihm gelobet sich der Mensch ganz und rein und im entscheidend-
sten Moment, wie Christus, dem *Wohl der Menschheit*.

IV. (183)

Von

Lehrmeinungen,

in ein System oder in eine Dichtung zusammengeordnet.

„Die Lehrmeinungen, wird man sagen, sind dir in ungün- (185)
stigem Licht erschienen, da du ihren *Zusammenhang* nicht erwogen, sondern sie als Anhänge eines Glaubens betrachtest, von dem sie sich abgesondert haben. Als System geordnet, nimmt Eine von der andern ihr Licht; sie bilden ein vortrefliches Ganzes.“ — Lasset uns sehen.

1.

Die erste Religionsphilosophie in der Christenheit versuchten die *Gnostiker*. Indem sie Gott in einen dunkeln Lichtabgrund
setzten, erklärten sie die Schöpfung der Welt, den Ursprung des 186
Uebels, die Erlösung der Menschen, den Ausgang der Dinge u. s. durch personificirte Aeonen sogar bildlich und chronologisch. Chronologisch, wie es der Name Aeon giebt, ließen sie die Zeit- und Weltkräfte einander heirathen, andre Aeonen zeugen und formten damit nach morgenländischer Vorstellungsart eine *Religionsphilosophie*, ein gar anschauliches System, das man sogar mahlte. Den Gnostikern folgte *Manes*, und mahlte ein Bilderbuch auf seine Weise. Seitdem sind fast alle Lehrmeinungen, weil sie meistens an Bildworten haften, *gemahlt* worden, und ich wollte, daß sie immer *nur* gemahlt würden. Da zeigte sich jede *reine Anschauung* charakteristisch.

2.

Die Kirche, verwerfend jene bildliche Systeme, blieb bei der
187 Regel des Glaubens, die katechetisch ausgelegt und auch in Schriften commentirt ward. Natürlich hielt man sich an die Artikel am meisten, die angestritten oder sonst der Zeit wichtig waren; so arbeitete man dann unwissend einem künftigen Lehrgebäude vor. Es mußten viele Ketzereien entstanden und eine Reihe von Sätzen durchfochten seyn, ehe man auch nur zu einem scheinbaren System von Lehrmeinungen gelangen konnte, von dessen gelegentlicher, langsamer, oft ärgerlicher Entstehung die Geschichte uns gnügende Auskunft giebt. Wie Massen des Lichts oder der sichtbar gewordenen Finsterniß hebt sich dann und dort im Wortnebel ein neues Dogma empor; Dialektik, Rhetorik, Eristik waren ihre Schöpferinnen. Auf diesem Concilium, auf jener Synode wurden dogmatische Seifenkugeln als Aepfel der Eris in die Christenheit geschleidert. U. s.

188 3.

Und doch gehörte weniger nicht als ein Jahrtausend dazu, daß die sogenannte Theologie ihre erste rohe scholastische Form erhielt; ein Palast von Stückwerken, zu dem tausend Jahre zusammengetragen hatten, den aber der Eunuch Abälard zu erschaffen wagte.

4.

Und weder Christus noch Paulus; der arabisirte und latinisirte Aristoteles war dieses Baues Meister. Den Zusammenhang, den dieser große Denker fast über jede Classe von Känntnissen des menschlichen Verstandes verbreitet hatte, wollte man auch über Glaubenswahrheiten verbreiten; ein an sich untadelhafter Gedanke, wenn er recht gefaßt ward und damals ausgeführt werden konnte. Denn warum sollte der menschliche Verstand, der über alles urtheilt,
189 nicht auch über diese Wahrheiten urtheilen, sie aus dem Chaos rhetorischer oder mystischer Worte reißen, mithin bestimmen, sondern, ordnen?

5.

Leider aber fehlte den Scholastikern hiezu zwar nicht das Fundbuch: (denn sie besassen die Bibel;) wohl aber das Mittel, dies Buch zu verstehen, die Freiheit, es auszulegen und anzuwenden. Ohne Känntniß der Zeitsprache jener alten Schriften, die man hinter einer dicken Wolke der Aussprüche und Decrete voriger Zeiten wie durch ein gefärbtes Glas ansah, bewiesen sie selten aus der Schrift sondern aus Kirchenvätern und Concilien ihre seynsollenden Lehren, die sie dem herrschenden Formular- und Cerimonien-Institut ihrer Zeiten weder entgegen stellen wollten, noch dorften. Sie warfen also Fragen auf, disputirten, unterschieden.
Ihre Bemühung mußte als ein vom Glauben der Kirche unter- 190
schiednes, ihm unschädliches Werk erscheinen, daher sie es auch am liebsten ein Fachwerk, ein freies Quodlibet (locos, ordinem quaestionum, quodlibetarium, theologiam quodlibetam, epitomen sententiarum etc.) nannten. Ausmachen wollten sie mit ihren Fragen und Unterscheidungen nichts; das sagte schon der Name Quodlibet. „Meyne was dir gefällt: senti, quod libet.“ Wäre man immer doch bei diesem höflichen Namen und bei der clausula: senti, quod libet, geblieben!

6.

Als Luther das Principium der Kirchen-Autorität umwarf, fielen die drei Stützen des Gerüsts, auf welchem die Scholastiker disputirt hatten, Aristoteles, Concilien und Kirchen-
väter; ihm war die Bibel allein Grund des Glaubens. Und das 191
mit Recht, da auch die durch Schriften und Tradition herabgekommene Norm, (das Symbolum,) den Schriften des neuen Testaments Theils selbst zum Grunde liegt, und in ihnen wesentlich erkenntlich ist, Theils aus ihnen sein echtes Verständniß nimmt und sie dagegen historisch beglaubigt. Bibel und Symbolum also wurden die Gewährsmänner des Protestantismus; hätte man neben ihnen die Vor- und Nebenzeit in Lehrmeinungen auf einmal wegthuen können; wie rein hätten sich diese Quellen ergießen mögen!

7.

Nun aber mußten die Protestanten streiten; selbst ihren Standort, ihr Recht diese Quelle zu brauchen, mußten sie sich erkämpfen. Erweisen sollten sie, daß wenn sie gleich die Tra-
192 dition, nebst den nur auf sie gegründeten Dogmen, und in Glaubenssachen die Hierarchie verwürfen, sie dennoch weder Juden noch Türken seyn; documentiren mußten sie, was sie glaubten, sich darüber rechtfertigen, streiten, zanken.

8.

Daraus entstanden die Bekänntnisse und Apologieen des Protestantismus, die so wenig eine systematische Dogmatik als systematisches Kirchenrecht seyn wollten. Selbst seine locos hat der bescheidne Melanchthon seiner Glaubensparthei weder als Norm, noch als Kunstwerk aufgedrungen; sie waren seine loci, d. i. eine Geräthkammer der Lehren, die er für sich, seinem Gedächtniß zur Hülfe
193 in Fächer also geordnet hatte.*) Im Fachwerk folgte er dem Meister der Lehrmeinungen, Lombardus; in Sätzen und Beweisen folgte er ihm nicht. Auf ein philosophisches Kunstsystem ist es bei ihm nicht angesehen; dem widerspricht er standhaft**) und von einem Vernunftprincipium, aus dem alles hergeleitet werden müsse, wußten Melanchthon und Luther gar nicht. Ihr Principium war Gottes Wort, die recht verstandene Bibel.

9.

Da nun der Gebrauch dieser Quelle nach den Grundsätzen der
194 Protestanten jedwedem Christen nicht nur freisteht, sondern Pflicht ist: so, sieht man, duldet der Protestantismus durchaus kein als Glaubensvorschrift anbefohlnes Fachwerk von Meinungen und Lehren.

---

193 *) Non ambitione, non φιλονεικίᾳ, non aemulatione, non vt sererem rixas, haec institui et collegi, sed primum vt me ipsum erudirem, deinde vt aliquorum, qui haec legebant, honesta et pia studia adiuuarem. Melancht. praef. in loc. theol.

**) S. die Vorrede zu seinen locis.

Wer soll dies anbefehlen, da Christus und die Apostel es nicht geschrieben haben, da über ein Jahrtausend hin die Kirche von ihm nicht gewußt hat? Habe irgend ein Fachwerk von Meinungen, Auslegungen, Fragen, Disputationen so viel Werth als man wolle; jeder Leser der Schrift, Christ oder Unchrist, hat das Recht, sich ein gleiches oder besseres, ein Repositorium zu seinem Zweck zu machen und darinn die Bibelsätze nach seiner Art zu ordnen. Kein Zimmermann auf Erden, wenn er auch von Joseph aus Nazareth selbst stammte, hat zu ihrer Verfertigung ausschließende Freiheitbriefe.

10. 195

Der panische Schrecken also, den man im vorigen und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts vor dem Wort Dogmatik hatte, das Ansehen, das sie sich als Gesetzbuch, als Institutionen und Pandecten der Religion anmaaßte, waren Töchter der Unwissenheit, der Barbarei oder eines hierarchischen Stolzes. Jeder Leguleius mag sich Meinungen der Rechtslehrer nach seiner Art sammlen; deßhalb werden diese kein Gesetzbuch, nicht Justinians Institutionen, Novellen oder Pandekten.*)

11. 196

In mancherlei Rücksicht kann der Werth einer Zusammenstellung von Lehrmeinungen geschätzt werden; in Rücksicht ihres Reichthums an Materien und Gelehrsamkeit, oder ihrer Genauigkeit und Ordnung, oder der Schönheit ihres Ausdrucks wegen u. f.; immer aber bleibt eine Zusammenstellung nur das, was sie ist, Fachwerk, Tabelle, Register, in welcher Form sie auch erscheine.

---

*) Was einige Protestanten zu dieser Ungebühr verleitete, waren die Jesuiten und das tridentinische Concilium. Jene hatten in ihren Zankgesprächen mit den Protestanten die Scholastik wieder ins Feld geführt; ihre Gegner wollten und mußten mit gleichem Geschütz donnern. Das Con- 196
cilium hatte jedes festgesetzte Dogma mit einem Anathema versiegelt; die Protestanten antworteten in Anathemen gleichfalls. Glücklicher Weise ist diese Donnerzeit vorüber.

12.

Die schlichteste Form war die, nach der diese Lehrmei-
197 nungen entstanden waren, das Symbolum. Ueber die
Taufformel war nämlich die Glaubensregel allmälich von
der Zeit erbauet, und auf dies bauete man weiter; die kunstreichste
Dogmatik kann diesen Ursprung nicht verläugnen. Auch deßwegen
blieb diese Ordnung schätzbar, weil sie sich immer doch an das
Principium der Religion, Ueberzeugung, Gewissen, Glauben
halten mußte und willkührlich nicht umherschweifen dorfte. Wider
Willen gleichsam mußte sie eine idea fidei bleiben.

13.

Bald aber ward man dieser Einfalt satt; man irrte in Bild-
wörtern umher, an deren Eins, wohl oder übel gewählt, Jeder
jetzt seinen Rosenkranz reihte. So sind die Worte Bund,
198 Haushaltung, Stände der Menschheit, Licht, Leben, Na-
tur und Gnade, Mensch und Gott, der alte und neue
Adam u. f. zu dünnen Papier-Riemen gemacht worden, womit
jeder sein alt-neues Karthago umzog und eine bisher ungesehene
Gottesstadt zu gründen vermeinte.

14.

In manchen dieser Systeme liegt ungemein viel Poesie; manche
wünscht man sogar lieber als Poëme zu lesen. Wo indessen der
genommene Gesichtspunkt zu künstlich war, welch ein Talent des
Dogmatikers konnte verhindern, daß nicht andre Bildworte, eben
so helle Tropen, die in den Schatten gedrängt und eine Reihe an-
geführter Stellen, die wie Opferthiere herbei gezwungen waren,
dagegen ihre Stimmen erhoben? Diese Stimmen waren unver-
meidlich, weil die Schrift, ein Inbegriff von Schriften mehrerer
199 Jahrhunderte, keinem einzelnen Tropus durchaus dienet.

15.

Endlich kam man darauf, die ganze Schrift, (wie man niedrig
sagt) unter sich zu bekommen, durch ein Zauberwort, das man

Principium nannte. „Willst du nicht, hieß es, so sollst du wollen.“ Auf diese Weise entstanden seit Des-Cartes Zeit die philosophischen Theologieen, die leider sich alle überlebt haben und jetzt auf Auctionen als Appendixe feil sind. Wer ist nicht, der die viele mit feinem Scharfsinn in ihnen verwendete Mühe bedaure?

16.

Hassen aber muß man die Mühe, wenn sie die Bibel verunstaltet. Jedem Sprechenden, und spräche er unsrer Meinung nach
im Irrenhause, lassen wir seinen Sinn; warum denn einzig nicht 200
der Bibel?

17.

Und nirgend war diese Philosophie ärmer daran, als wenn sie Bilder der alten Sprache nach ihrem Sinn als Begriffe construirte. Da dichtet sie z. B. Eigenschaften Gottes zu Personificationen und verwickelt diese als Sultaninnen des himmlischen Sultans im Zwist. Da wird der alte Gott-Vater bald ein Blutdürstiger Leu, bald ein sauersehender Judex, endlich aber doch ein milder Pfalzgraf, der für gewonnenes Geld unwürdige Bastarte um Eines Echtgebohrnen willen alle summarisch an Kindes Statt aufnahm.

18.

Am meisten kommt in ihr der Teufel zu Ehren: denn der hat
den ganzen Proceß zwischen Gott, Menschen und den himmlischen 201
Sultaninnen nicht nur angezettelt, sondern auch geleitet. Ihm zu Ehren sollte diese ganze Dichtung, die man etwas uneigentlich Religionsphilosophie genannt hat, die philosophische Diaboliade heissen, da der diabolus und das böse Principium in ihr eigentlich die Hauptrolle spielen. Ohne Zweifel freuete sich das böse Principium, daß es seit den Zeiten der Gnostiker und des Manes am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wieder zu so hohen Ehren kam, wahrscheinlich auf kurze Zeit.

19.

Wo stehet es z. B. geschrieben, „daß Satan als ein Wesen höherer Art, dem irdische und körperliche Gegenstände keinen Genuß

gewähren konnten, sich zum Obereigenthümer aller Güter
202 der Erde aufgeworfen, dem guten Princip zum Trotz sich ein Reich des Bösen errichtet, welchem alle von Adam abstammende Menschen unterworfen wurden?"

20.

Wo stehet es geschrieben, „das sich daß gute Princip wegen seines Rechtsanspruchs an der Herrschaft über den Menschen durch die Errichtung einer statutarischen Regierung verwahrt, und deßhalb den jüdischen Staat angeordnet?"

21.

Wo geschrieben, „daß Er, Satan, dem ihm gefährlich scheinenden Jesus angeboten, ihn zum Lehnsträger seines ganzen Reichs zu machen? und da dieser den Antrag ausgeschlagen, ihm,
203 als einem Fremdlinge auf seinem Boden, nicht nur alles, was ihm sein Leben angenehm machen konnte, bis zur größesten Armuth entzogen, sondern auch alle Leiden gegen ihn erregt und ihn bis zum schmählichsten Tode verfolgt habe?" — Armer Satan, wie viel wird dir zugeschrieben, damit du zur Ehre gelangst, die Befreiung der Menschen veranlasset zu haben! Oder vielmehr durch die neueste Philosophie der Religion Glorreicher Satan!

22.

Und noch glorreicher, weil du nach ihrer Lehrmeinung als dominus directus in der menschlichen Natur wesentlich wohnest. Es ist also nicht wahr, daß alles, was Gott erschuf, wesentlich gut und der Mensch, dem Ausdruck der Schrift zufolge, nach dem Bilde Gottes gemacht war. (1 Mos. 1, 27. 29—31.)

204 23.

Es ist nicht wahr, daß er dies Bild nicht verlohren (1 Mos. 9, 6. Jac. 3, 9.) und dieses zu seiner ersten Lauterkeit zu bringen, eben der Zweck der Religion sei? (Eph. 4, 23. 24.)

24.

Nicht wahr, daß dies geschehe, wenn wir die Gemüthsart, die nur durch irrige Lüste verdorben ward, ablegen. Nein! Der Teufel selbst existirt in uns; ein radicales Böse, das zwar die Schrift nicht kennet, das aber die Philosophie der Religion „innerhalb der Grenzen der Vernunft" ausgeforscht hat, und postuliret. Nach ihr ist das Böse im Menschen nicht Abweichung vom Gesetz, Unart; des Menschen an sich gute Triebe kommen nicht in Unordnung; sie werden nicht unzeitig erweckt oder falsch geleitet; keine böse Ge- 205
wohnheit, kein durch Beispiele, Reize und Verführungen, endlich durch allgemeinherrschende falsche Maximen wachsendes Verderben unsres Geschlechts wird, wie es die Bibel anzeigt und schon (1 Mos. 6, 3. 5.) in der Geschichte der ersten Verführung einer Triebereichen, leicht beweglichen Menschennatur sinnlich darstellt; nein! sondern der Teufel ist in uns gekrochen, der uns unter dem Namen des radicalen Bösen, „von dem Niemand weiß, wie es in die menschliche Natur gekommen, noch wie es heraus kann?" bewohnet.

25.

Was hilft mir nun das hohe moralische Gesetz, das ich mir selbst gebe, wenn nicht etwa nur ein anderes Gesetz, sondern eine radicale Macht in mir ist, die es vernichtet? Der reine Wille, 206
der Unvermögende, durch den „vielleicht nie in der Welt Eine rein-gute Handlung ausgerichtet worden," ist eine bloße Gesetzformel, indeß jener reine Unwille, der Satan in unsrer Natur, ein Mächtiger ist, dem alle Begierden dienen. — Selbst der Jüdische Pöbel, der seinem Jetzer hara, (der bösen Art im Menschen) viel Macht beilegt, hat die Macht desselben, die dem leichtsinnig-frechen Pöbel sehr willkommen und brauchbar ist, nicht bis zu dieser Höhe erhoben.

26.

Fürchterlich ist die Macht, die dergleichen Scheingebilde über die Phantasie und über das unbewahrte Herz leichtsinniger, kranker,

frecher Menschen haben. Der Philosoph, der außer dem Tumult
207 der Leidenschaften, vom Anblick roher oder schwacher Naturen ent=
fernt, einsam denket, stellet sich kaum die Wirkungen vor, die ein
zum Scherz personificirter Wortschall „radicales Böse, Satan,
der dominus directus und Besitzer der Welt, Inhaber des mensch=
lichen Gemüths u. s.“ auf den Theil der Menschen habe, der nur
in Bildern der Phantasie lebet. Dieser schafft, er realisirt
sich dergleichen Phantome. Leset die Jüdische Geschichte, leset die
Geschichte mancher Wilden oder unsrer alten und mittleren Zeiten.
Erschreckte euch nicht oft die Macht der Personification über leb=
hafte Gemüther? noch mehr aber der Hang und die Sucht, das
Personificirte sich darzustellen, zu realisiren? Daher jener abscheu=
liche, kaum auszurottende Zauber= und Hexenglaube, der, weil er
glaubte, auch sah, und die Neigung, Unholde zu sehen, auf Ge=
208 schlechter hinaberbte. Daher jene Sucht, dem Teufel zuzuschreiben,
wovon wir wohl wissen, wie es in uns entstanden. Daher jene
Nachläßigkeit, das Böse wegzuschaffen, das wir bei guter Musse
radical in uns säen und pflegen. — Nichts pflanzet sich auch
leichter fort als Gebilde der Einbildungskraft. Durch die
Erzählung des Gläubigen theilen sie sich der Menge mit; durch
Erziehung und eine geerbte Gedankenweise werden sie Familien=
Zeit= Volkswahn, zuletzt bekannte Sache (sensus communis) d. i.
geltender Wahnsinn. Dank dem Manne von Nazareth, daß er,
obgleich selbst im Volk erzogen, dergleichen Phantome zu zerstören
gekommen war; wir, meine Brüder, wollen seinem Werk nicht ent=
gegenarbeiten, noch durch Lustphantasieen ein Phantom in seine
Religion bringen, das den Zweck aller Religion zerstöret.

209 27.

Dies um so mehr, da wir sehen, zu welcher kleinen Idee diese
Dichtung hier führet; zu keiner kleinern nämlich, als daß wir recht
radical=erbärmlich vor Gott erscheinen, damit Er seine radicale
Heiligkeit zeige und uns ja nicht anders als Zurechnungsweise
d. i. unradical quittire. Much ado about nothing! So viel Zu=

rüstungen zu einem gerichtlich-höchst ungerechten Quid pro quo, damit die edelste väterliche Veranstaltung Gottes nichts sei als Gleißnerei und Maskerade. Wie? wann wir sodann den ungebührlich-harten Gott bei unserm angeblich-angebohrnen Lehnsherren „dem Satan in Sache des uns eingepflanzten Radical-Bösen" verklagten? und den ungerecht-verzeihenden Gott des Falsi schuldig machten? So endete denn diese Religionsphilosophie in 210
einen ewigen Proceß des Menschengeschlechts gegen Gott vor dem Tribunal des Satans.

28.

Jedermann kann und darf über die Religion philosophiren, sich also auch aus zusammengelesenen Worten der Schrift eine Dichtung bilden; da indeß der Religionsphilosophie alle Glauben gleich sind, warum dichtete sie nicht lieber aus den Bramanischen Vedams oder den lustigen Mährchen der Kamtschadalen, die für sie eigentlich gemacht scheinen? In diesen ist der böse Geist sehr mächtig und sehr scherzhaft.

29.

Wenn aber diese scherzhafte Religionsphilosophie den Worten
der Schrift, über die sie philosophirt, gar einen bessern Sinn 211
unterlegen zu müssen meint: so wird sie gar zu scherzhaft. Auch der schlechteste Schriftsteller will sagen, was Er gesagt hat und verbittet jede Deutung ins Bessere. Wenn also den Worten der Schrift eine dergleichen Transmoralisation unter dem Vorwande unterlegt werden soll, weil ihre Verfasser göttliche Scribenten gewesen, so wird es wahrscheinlich, daß man sich für noch göttlicher als diese göttliche Schriftsteller halte, die man Ehren halben transmoralisiret.

30.

Als Regel der Auslegung brächte uns ein Principium dieser Art um alle Auslegung, d. i. um jedes Schriftstellers eigenthümlichen, gesunden oder ungesunden Sinn. Die Welt würde mit dieser Regel so enge als der Gesichtskreis des Philosophen; die

Sinnesart aller Zeiten und Länder transferiren sich in seine Ideen-
212 welt, d. i. zuweilen in seine Laune.

31.

Die Folgen davon haben ältere und neuere Erfahrungen längst gezeiget. Als die Rabbinen nach ihrer Art den heiligen Schriften einen Sinn unterlegten und durch die Kabbala ihren künftigen Messias, wie sie ihn wähnten, in Allem fanden, verlohren sie nicht nur den ursprünglichen Sinn und die gesunde Ansicht ihrer National-Schriftsteller, sondern sie entblödeten sich auch nicht, in Jener Namen das Albernste zu sagen, wie die Rabbinische Religionsphilosophie, die Kabbala, zeiget. Man erstaunt über die Regeln ihrer Auslegungskunst und kommt nicht zurück vom Erstaunen.

213 32.

Als in den Zeiten der Hierarchie die Kirche sich anmaaßte, den Stellen der Schrift einen Sinn unterzuschieben, der ihrer Convenienz geziemte, wohin gerieth die Auslegung? Welche ungeheure Barbarei, unwissend, Geschmacklos, frech, verfolgend, führte sie ein!

33.

Als die Mystik sich erkühnte, alles mystisch zu deuten, was fand sie nicht in den heiligen Schriften? Man lese und erstaune.

34.

Der Cartesianismus, Wolfianismus u. s. haben in
Stellen, die für sie gehörten, dasselbe Spiel getrieben; die Zeiten
214 sind vorüber, die Deutungen sind vergessen und wo man sie als
ein momento mori noch antrifft, lieset man verwundernd. Das
Spiel ist so oft gespielt; sollten wirs wiederholen?

35.

Oder sollte es gar zu einem aufgestellten Gesetz werden, daß man über jede Schrift des Alterthums die mehr als hierarchische Gewalt üben dörfe, ihr aus unsrer Philosophie eine bessere Deutung

zu geben? In Gerichten nennt man dies Kunstwerk mit dem
unhöflichen Namen „verfälschen."

36.

Schriebe jemand eine Geschichte dessen, was durch Zusammen-
stellung mehrerer Lehrmeinungen gewonnen und durch gewaltsame
Durchtreibung irgend einer einzigen Lehrmeinung eingebüßt worden:
so würde der aus jeder Alleinherrschaft einer einzigen Idee als 215
Formel entsprungene ungeheure Nachtheil klar werden. Mehrere
Lehrmeinungen zusammengestellt geben doch immer ein artiges quod
libet; jeder hat und behält sein Urtheil frei. Eine Lehrmeinung
hingegen, zumal von wütenden Jüngern umhergetragen, um auf-
gehalset zu werden, ist der seidene Strick des Sultans in Janit-
scharen-Händen; niemanden erfreulich.

37.

Ueberhaupt dünkt mich, habe jede Philosophie, die es unter-
nimmt, eine durch schriftliche Urkunden bewährte Geschichte inner-
halb der Grenzen ihrer Vernunft a priori vestzustellen und zu
deduciren, ihre eigne Grenzen verlohren. Wie kennt sie, die den
Gott in der Natur Substanzlos ließ, einen vom Himmel gekommenen
Sohn Gottes, und seinen possessionirten Erbfeind, den Satan? 216
Wie kennet sie, dazu ohne Sprachkunde, seine Geschichte? Sie
hat sich also außer ihren Grenzen erlustigt, oder wie Einer der
ersten Religionsphilosophen, Rabelais, es zu nennen beliebte,
metagrabolisiret.

(217) V.

Vom Unterschiede
zwischen
Glauben und Meynen.

(219) Gewiß, wir haben der Religion keinen Vortheil gebracht, daß wir Glauben mit Meynen oder gar mit Dichten so leichtsinnig verwirret haben. Zwischen beiden ist nothwendig ein Umriß zu ziehen; ein Unterschied, auf den in der Religion Alles ankommt.

1.

Ists Glauben, wenn ich eine Formel hersage, deren Sinn ich nie gefaßt, um den ich mich nie bekümmert habe? Eher sollte man
220 dies Unglauben nennen: denn meine Lippe spricht diese Formel, wie der Rabe ein gelerntes Wort. „Ich glaube,“ heißt sodann: „ich lasse geschehen, daß Andre mit Ueberzeugung glauben; ich sage nach was die Kirche sagt bis auf Ungereimtheiten und Mirakel. Meine Ueberzeugung, mein inneres Bewußtseyn habe ich an sie abgetreten und entsage mich dessen förmlich: das heißt, ich glaube nicht, ich darf auch nicht selbst glauben.“ Ists Wunder, daß ein solcher Glaube, wenn er die Larve abwirft oder wider Willen verliert, mit dem frechsten Unglauben sich paaret? So glauben Viele an die Bibel, ohne zu wissen was in ihr steht, denken dabei aufs frechste und verfolgen. Sobald das Evangelium gelesen wird, haben sie die Hand am Schwerdt und wissen nichts von dem Gelesenen; auf ihren Schwerdtglauben aber bauen sie freche Anmaaßungen; diese sind ihr Glaube. Formulargewohnheit.

2. 221

Ehre man dies Glauben nicht der sogenannten *Sinnes-
vestigkeit* wegen; eben diese starre Vestigkeit ist furchtbar. Mit
solchem Glauben will der Eine Fieber, der Andre den Teufel ver-
treiben, der Dritte das ewige Leben erben; der Vierte bis Hun-
dertste hasset, neidet, verfolgt. „Glaubest du?“ ruft man dem
Sterbenden ins Ohr. „Herr, ja, ich glaube!“ Ob Hexen oder
Geister? Gott oder Satan? ist gleich viel; er stirbt, wie man
sagt, mit vester Seele, gläubig. Ein schrecklich Gespenst ist dieser
Formularglaube auch schon dadurch, daß er an Wortschälle gewöhnt,
die, wieder kommend in Zeiten des Dranges und der Gefahr, auf
die erschütterte Phantasie heftig wirken. Das *Jesus-Maria* und
Kyrie Eleison haben so manchen Satan vertrieben, so manchen
Sieg erfochten; aber auch Satane erschaffen, Siege verlohren. In 222
jeder dunkeln Zeit waren Wortschälle, die man mit Zutrauen aus-
sprach, von mächtiger, aber auch benebelnder, grausamer Wirkung;
gesammlet, gäben sie eine merkwürdige Geschichte. An der heiligen
Jungfrau z. B. hat kein Schall so viel geleistet, als der Name
Gottesgebärerin, die *Unbefleckte*.

3.

Und bei weitem sind diese Zeiten der Wortschälle noch nicht
vorüber. Das Ohr des Pöbels, der abergläubigste Sinn, hangt
immer noch an ihnen; die bloßen Laute „Blut, Tod, Leiden,
Sterben, Gnugthuung, Sünde vergeben, Versöhnung“ u. s. ohn'
allen Verstand ausgesprochen, gebieten dem Ohr des christlichen
Pöbels wie einem andern Pöbel der kategorische Imperativ gebietet,
ohne daß auch Er etwas dabei denket. Niemand, der überzeugen 223
will, wird auf solche Lieblingsschälle bauen; vielmehr, wo er merkt,
daß man sie Sinnlos hört, wird er solche vermeiden. Ja über
sich selbst wird er am strengsten wachen, daß kein dergleichen Lieb-
lingsschall *sein* Tyrann, der gewohnte Busenfreund seines dun-
keln Sinnes, ein Füllwort seiner Sprache werde. — Gut ists,
daß alles in der Natur wechselt; sonst stürbe man vielleicht an

manchen wiederkommenden mißbrauchten Wortschällen für Ueberdruß und Ekel.

4.

Und doch trauet man es dem Heilande der Welt zu, daß einzig um auf ewige Zeit die todte Formel zu hören: „ich glaube an Jesum“ er gethan habe, was er that. Man trauet es dem
224 ewigen Vater zu, daß einer Formel wegen, weil er seinen Sohn nennen höre, er Alles verzeihe und vergebe, ja einen Schatz von Verdiensten dem Formulanten zurechne. — Schaam und Schande!

5.

Unglaublich weit und tief reicht dieser Wortglaube; oft erhält er ein wachsendes Ansehn von Geschlecht zu Geschlechte. Seit Jahrhunderten kann der Geist mancher Worte verflogen seyn, aber ihre unsterblichen Schälle bleiben. Im Grabe noch richtet sich der Todte auf, wenn er sie höret.

6.

Die Natur bildet zu dem, was uns echter Menschenglaube seyn soll, ernster. Hülfbedörftig kommen wir auf die Welt, aber vielfach, zusammenhangend mit allen Elementen, im
225 Kleinen eine große Synthese von Kräften, Sinnen, Trieben. Jede dieser Kräfte will sich äußern: dazu treiben uns Bedürfnisse, Noth und mitgebohrne Neigung. Jeder Sinn entwickelt sich, aber in Gesellschaft mehrerer Sinne, die ihn berichtigen, begränzen. Triebe kommen ins Spiel; ja die früheste Uebung der Sinne und Kräfte beruhet selbst auf einem Endlosen unentwickelten Triebe. Da wird die Natur eine scharfe Lehrerinn; jeden Irrthum eines Sinnes, einer Kraft, eines Triebes zeihet sie unerbittlich, ihn früher oder später mit der Strafe seiner Art über sein Vergehen zurechtweisend, strafend. Ein lebendes, allumfassendes, physisches Gesetz ist in ihr wirksam; es heißt: Realität und für den Menschen menschliche Wahrheit. Für diese fodert und bildet sie Glauben; was dahinter liegt, unerforschbar dem Menschen, über-

läßet sie der Speculation. Aber in dem was vor uns ist, im 226
Kreise unsres Daseyns will sie Sicherheit, und erschafft solche.
Deßhalb hat sie dem Menschen eine Sphäre gesetzt, außer welcher
er ein Thor ist, innerhalb welcher er nur durch Uebung, durch
Erfahrung wird, was er werden soll. Mittelst dieser bekommt er
Glauben an die Natur d. i. an die Consistenz und Consequenz der Dinge, die er in und mittelst seiner Natur, nicht
außerhalb derselben, erfasset und behandelt. Denn Wir sinds und
kein andrer, die der Natur glauben lernen; wir können und
sollen ihr nur für uns selbst glauben.

7.

Als lebende Wesen kommen wir auf die Welt, nicht speculirende Scheinwesen. So viel Kategorieen in uns verzeichnet
seyn mögen, bedörfen wir Sinne, Kräfte, Triebe. Raum 227
und Zeit selbst, (was sie an sich auch seyn) sind uns nichts als
gegebne Dimensionen für unsre Sinne, insonderheit für Auge und
Ohr, denen die dritte mächtigere Ueberzeugung, das Gefühl
des Daseyns vorangeht. Alle Sinne in uns üben sich gemeinschaftlich auf diesem Kampfplatz, und die nach und nach erwachenden
Triebe sind, wie ihr Name sagt, ihre Treiber und Helfer.

8.

Menschen kommen wir auf die Welt; nicht reine Ideen,
vom Himmel gesenket. Väterlich-mütterliche Liebe hat uns empfangen;
väterlich-mütterliche Liebe erzog uns. In keinem Fach des Denkens
steht dieser Trieb, der allgemeinste der Natur, die ewig sprossende
Wurzel alles Daseyns. Kein früheres Bild bekam also der Mensch
von einer ihm zuvorkommenden, auf sein Verdienst nicht gebauten 228
Bemühung für ihn als dies. Väterlich-mütterliche Liebe
ward also in der ganzen Natur das höchste Bild, weil sie, der
allgemeine höchste Trieb der Naturwesen, alles zusammenhält und
ordnet. Was sich in Seinesgleichen nicht anzuerkennen, sich für
andere nicht zu bemühen und in ihnen zu leben vermag, träumt

oder tändelt. Leben ist die Natur in Ausbildung der Seele und des Körpers aller Geschlechter; in Ausbildung neuer Geschlechter ist sie *fortwirkendes Leben*.

9.

Dem Erstgebohrnen folgten *Geschwister*. Geschwister-Neigung und Rivalität begegneten sich mit der väterlich-mütterlichen Neigung, eine von der Natur gegebne neue *Synthese* von mäch-
229 tiger Wirkung. Was Liebe und Miteifer, gemeinschaftliche und spornende Thätigkeit vermögen, kam in diesem kleinen Kreise von Vater, Mutter, Kindern und Geschwistern schon zum Vorschein; beide einander entgegengesetzte Neigungen aber, von väterlich-mütterlichen Einsichten regiert, hielten und beförderten Ein Ganzes. Alle Früchte der Erfahrung, Erfindungen, Mühe, Genuß, pflanzten sich in diesem Naturgarten fort; nicht durch Speculation, aus der sie nicht entsprossen waren, sondern durch Bedürfniß, Erziehung, Gewohnheit, Glauben und Uebung: denn ein Kind, das erzogen wird, kann Anfangs nur *glauben*. Es glaubet gern, weil es die Lüge nicht kennet, hat aber auch den Trieb in sich, nachahmend zu erforschen, zu prüfen; und wehe dem, der ein Kind täuschet!

230 10.

Hiemit ist schon eine *Religion* gegeben, die älteste tiefste, daurendste *Religion der Vater-Mutter-Geschwister-Kindes-Treue*, deren Band aus dem Bande der Geschlechter entsponnen, von Bedürfnissen der Umstände gevestet und bewährt, *Ordnung der Natur* ist. *Liebe und Noth*, haben es gewebet. Wenn Religion der Menschen *Gewissen*, d. i. ihr inneres thätiges Bewußtseyn ist von dem was sie sind und seyn sollen, so entspringt die Gültigkeit derselben nicht daher, daß der Mensch sie sich selbst setzt. Er *ist durch sie gesetzt*; sie gehöret nicht ihm, Er gehöret ihr an. Sie erweiset sich auch, diese *Religion*, wie eine Religion sich erweisen kann und soll, durch Seligkeit von innen, durch

Glückseligkeit von außen: denn jede Religion, als Regel gedacht, muß sich erweisen.

11. 231

In einem größern Inbegriff von Familien ward dies Band umfassender; d. i. dieselbe Regel kam in einer höheren Potenz zum Vorschein. Stämme sonderten sich; Liebe und Abneigung wirkten auf einander. Aus der Verwirrung entsprang eine Ordnung, die sie beherrschte, Gastfreundschaft, Vertrag, Bundesliebe. Der Schwächere, vom Starken unterdrückt, regte das Herz eines Stärkeren, daß er ihm beistand. Mitgefühl, die Regel der Billigkeit sprach für den Unterdrückten; er half ihm und erwarb ihn dadurch sich zum Bundesgenossen, zum Freunde. So und durch andre Vorfälle erwachte in der Menschheit die Religion der Freundschaft, des Gastrechts, der Bundestreue, der gegenseitigen Hülfe. Alle Völker kennen sie, in aller Menschen Herzen ist sie geschrieben. Auch sie erweiset sich 232
durch sich selbst: denn sie ist auf Triebe der Natur, auf gegenseitiges Bedürfniß, auf die Regel des Rechts und der Billigkeit gebauet. Und lohnt sich selbst, von innen durch Seligkeit, d. i. durch das Gefühl der Freundestreue, der Billigkeit und Großmuth, von außen durch Glückseligkeit und gutes Vernehmen. Jenes ist ihr Erweis; dies ihre Probe.

12.

Als die menschliche Gesellschaft mit allen ihren Bedürfnissen und Neigungen verflochtner wurde, war auch die Regel des Gewissens, Religion, schwerer zu finden. Ja sie verdämmerte beinahe ganz, unter den vielen neuerwachten falschen Trieben. Gesetzgeber suchten Ordnung zu schaffen, d. i. die verworrene Figur zu berechnen und wo möglich in eine regelmäßige zu verwandeln. Nach 233
Ort und Zeit sind hierüber viele Versuche gemacht worden, die deßwegen unter einander schwer zu vergleichen sind, weil jeder Versuch seinem Platz zugehöret. Alle aber haben Eine Tendenz, gegen-

seitige Gewissenhaftigkeit in einer gemischten Volksgesell=schaft als heilig zu begründen.

13.

Je weniger gemischt diese Gesellschaft, je näher sie den Ständen der Natur war, desto leichter fand sich die Regel; desto gültiger und daurender war sie, da sie auf Triebe der Natur, auf Ge=schlechts=Eltern=Freundes=Stammes=Bundesliebe und Treue gebauet war und darauf baute. Sie schwamm noch im vollen Strom.

234 14.

Als aber jene Triebe wild durch einander brauseten und dann versiegten, oder wenn das tyrannische Gesetz sie selbst austrocknete und mit Gewalt seitwärts zwang; da konnte das Gesetz auf sie nicht nur nicht rechnen, sondern brachte sie oft gegen sich auf. So ward, getrennt von der Naturreligion, dann endlich eine Reli=gion des Staates.

15.

Und je mehr Aufopferungen diese foderte: Aufopferungen, die außer der Evidenz, dem zutrauenden Gemeinglauben lagen und der Naturreligion, d. i. der reinen Geschlechts=Vater=Mutter=Kindes=Familien=Freundes=Bundesliebe Eintrag thaten, desto mehr konnte sie auf Uebertreter, Betrüger, Heuchler rechnen. Sie band
235 die Gewissen nicht mehr; sie hatte den Glauben verlohren und hörte also auf, Religion zu seyn. Selbst die Eidesformel ward in ihr unkräftig; nur Galgen und Rad hielten zurück und straften.

16.

Bessere Gesetzgeber suchten also jene Triebe der Menschheit nicht nur nie zu unterdrücken, nie zu verwirren; sondern traten vielmehr mit ihnen in Bund, ehreten sie und suchten durch sie zu wirken; überzeugt, daß es ohne Menschen=Religion keine Staats=religion gebe.

17.

Zwar ward die falsche Religion der Staatsehre auch zwischen geschoben; allein diese, an ihr selbst nichtig, verwandelte sich überall bald in Staatspracht, Staatsgeiz, Staatswohllust, mithin war und blieb sie eine Religionslüge. Der Gott genoß 236
immer nur den Rauch der Opfer, die Opferstücke selbst aßen dessen Priester. So mußte aus geheuchelter Staatsreligion endlich die höchste Irreligion werden; jeder verlohr den Glauben an entweihete Formeln und Gebräuche, deren List und Trug er erkannte, an andern sah und an seinem Theil selbst übte.

18.

Schon in alten Zeiten fand sich Ein Gesetzgeber, der den großen Gedanken hatte, dem Gesetz selbst die Würde des Gesetzgebers, und zwar des höchsten Gesetzgebers, des Schöpfers der Welt einzuverleiben, es seiner Nation an Brust und Arm zu thun, ja den kleinsten Articulationen des Lebens anzuheften, Moses. In seiner Gesetzgebung war jede bürgerliche Pflicht als Religion verzäunet; jede Uebertretung mußte als ein Religionsverbrechen oder 237
Gebrechen sich selbst anklagen und strafen. Vest waren diese Bande; alles, was zur Menschenreligion gehört, Eltern-Freundes-Stammes-Landesliebe war in ihnen nicht nur geschonet, sondern es war vorzüglich auf diese gerechnet. Jeder Stamm, jedes Geschlecht bildete seinen Staat mit Stammes-Ehre; das Ganze war eine Verbindung brüderlicher Stämme und Familien, unter dem Schutz des Bundes- und Gastfreundes ihrer Väter, ihres Befreiers, ihres Nationalstifters.

19.

Ein solches Volk schloß sich ab von allen Völkern; es glaubte sich das erwählte Volk, weil es den höchsten Gott seinen Schutz- und Bundesfreund nannte.

20. 238

Aber der große Gedanke war, wie der Erfolg zeigte, für die Zeit und für diese Wüstenhorde, die aus einem langen Zustande

der Verachtung und Knechtschaft kam, zu groß, zu erhaben. Wer sollte die Kraft dieses Gesetzes aufrecht halten? sie aufrecht halten für ewige Zeiten? Gebräuche verleben; mit den Zeiten ändert sich ihre Bedeutung. Das Band der Stämme hing lose zusammen und erschlaffte. In roheren Zeiten ward also das Volk ein üppiges, träges, abgöttisches Volk; in gebildetern Zeiten ein stolzes Buchstaben- und Ritualvolk. Seine Landesverfassung lief den ganzen Cirkel der Constitutionen durch, ohne Bestandheit.

21.

Eine Bestandheit gewann es indeß, deren sich in solchem
239 Grad vielleicht kein anderes Volk rühmen kann, *Bestandheit des*
Charakters. Unter allen Nationen und Klimaten ist der Jude
Jude; kennbar und ein wirksames Mobil unter den Völkern nach
seines Stammes Art.

22.

Wodurch bildete sich ihm ein so ausgezeichneter Stammes-
Charakter? Durch die *Religion seiner Väter.* Von Abrahams
Zeiten an ein werbendes Geschlecht zwischen den klügsten, reichsten,
gebildetsten Völkern, nachher in einem Lande, das wie am Busen
des großen Welthandels lag, wäre ohne Moses Einrichtung diese
umherziehende Horde das schlaue, kluge, vielseitig geschliffene Volk
nicht geworden, das bald darauf dem ganzen Erdstrich vom Par-
therlande und dem Kaspischen Thor an bis zu Herkules Säulen
240 gerecht war, jetzt allen Welttheilen gerecht ist und allenthalben
doch als ein abgesondertes Volk unter den Völkern lebet. Ihr
Stammescharakter, der Glaube an ihre Abkunft ist ihnen Reli-
gion; ein altes Gepräge ihrer Väter.

23.

Und da nach Moses Einrichtung ein *Schriftgesetz* über sie gebot, da der zwölfte Theil der Nation zum Bewahrer und Ausleger dieses Schriftgesetzes constituirt war, neben welchem aus allen Stämmen Weise auftreten und Erinnerer ans Gesetz, Stimme der

Nation werden konnten; da das Volk in sehr frühen Zeiten Lehrsprüche und Lieder bekam, deren Scharfsinn, deren moralische Reinheit und Kindlichkeit man noch jetzt anstaunet; da überhaupt alle Gebräuche und Verrichtungen des Lebens sie an Stammesideen erinnerten und an der Religion ihrer Väter vesthielten; was Wunder, 241
daß Mosaische Religion, d. i. strenge Pünktlichkeit und genaue Bemerkung in ihren Charakter überging, und sie allenthalben zum Wechsel- und Buchhaltenden Volk machte? Durch die Scheingrundsätze andrer Völker von politischer Ehre und Unehre wurden sie selten verlocket oder beschämt; das Judenthum selbst, ihr angeblicher Stammesvorzug, ward mit der Zeitfolge ihr Stammescharakter.

24.

Begreiflich wird es, wie gerade in diesem Volk ein Mann aufstand, der über die Vorurtheile seines Volks erhoben, die Religion zu seinem Hauptgedanken machte. Auf seinem Standort sah und fühlte er die drückenden Folgen einer jüdischen Stamm- und Landesreligion mehr als ein Fremder sie fühlen konnte, der 242
sie blos verachtete und verwarf. Den Grund derselben aber, die alte Familienreligion, die Religion der Väter konnte und wollte Er, ihr Eingebohrner, nicht verachten: denn vom Landesgesetz gesondert war sie die Religion des Menschengeschlechts, die Religion der Völker.

25.

Nur wer sollte beide thätig sondern? Prophetenstimmen sind unwirksame Stimmen; sie strafen, belehren, warnen, über den Erfolg aber vertrösten sie auf die Zukunft. Selbst bei Christus war es Natur der Sache gewesen, daß er zuerst seine Nation ausschließend in den Gesichtskreis nahm, und nur als ein Verfolgter die Gegend Tyrus und Sidon besuchte. Da aber, wie wenig unter diesem Volk auszurichten sei, ihn sein eigner Tod belehrte, so 243
wurden Religion und Nationalismus unerwartet und auf immer — wodurch? geschieden.

26.

Durch seinen Schmachvollen Tod selbst. Der Auferstandene, der seiner Schuld gegen das ihm angebohrne Volk jetzt frei und los war, gab seinen Gesandten offene Botschaft an alle Völker. Wodurch ihn seine Nation verworfen hatte, sein Kreuzestod machte ihn zum Christus *aller* Nationen.

27.

Offner Gang der Vorsehung! Nicht aus dem tiefsten Dunkel, (wie man zu wähnen pflegt,) entsprang hier das Licht; sondern, wie Johannes sagt, aus einem mit hartem Dunkel umschlossenen
244 Lichte. Ein so sonderbarer Schritt mußte geschehen, damit das Licht *hervorbräche*; eben aus dem harten Judenthum entsprang der reinste Anti-Judaismus, *Religion der Völker.*

28.

Und diese Menschenreligion konnte keine andre seyn als die reine *Religion der Väter.* Sobald das Vorurtheil zernichtet war, daß Religion am Boden eines Landes, am Blut eines Stammes, am Ritual einer Nationalweise hafte, was konnte zurückkehren, als jener alte *Menschenglaube*: „Gott ist unser aller Vater; wir alle sind Brüder." Dieser Glaube faßt unser Geschlecht nicht als ein erdichtetes, sondern als ein in der Natur gegebenes *Gottesgeschlecht*, das zwar tief versunken, aber rettbar ist und nur durch sich selbst rettbar. Die Anlage zu seiner bessern Ver-
245 fassung sei in ihm; Kraft Gottes um ihn; Bedürfnisse fodern: „sei, was du seyn sollst. Willst du, daß Gott dein Vater und Freund sei; er ists dir nur in dem Maas als du der Menschen Freund und Vater bist. Das kannst du; denn du bist sein Organ, das wirkende Mobil der Schöpfung."

29.

Einzig kam dieser Menschen-Religion die Sprache *der Väter*, jene alte heilige Sprache zustatten, die bei den Ebräern Jahrtausende

lang fast nur in diesem Einen Gedanken bearbeitet war. Von Anbeginn der Dinge erschien in ihr der Mensch als Abbild Jehovahs, ein Haushalter der Erde, der Schöpfung Herr, durch den Alles, was Ihm unterworfen ist, genießt, wirkt oder leidet. Israël, das unwürdige Kind Gottes, erschien in ihr als sein Pflegling,
sein ungezogener Sohn. „Heissen nicht Eure Obrigkeiten, sagt 246
Christus, Söhne Gottes? Lasset uns also zurückkehren vom Schein zum Seyn, von Formeln zur Wahrheit. Seyd vollkommen, d. i. gerecht, heilig, verzeihend, milde wie Euer Vater im Himmel es ist. Liebe überwindet Alles. Gott ist Liebe."

30.

Auch menschlicher Weise konnte daher Christus sagen, was kein Weiser andrer Nationen in solchem Zusammenhange sagte. Jene lebten hinter Mythologieen, in politischen Staaten; Christus lebte in einem Volk, das, alle Mythologie, fast alle fremde politische Cultur verschmähend, sich einer Regierung Gottes rühmte. Dieser Begriff, im Bilde eines Vaters und Kindes, eines Freundes und Bundesgenossen, in Hirtenzeiten empfangen, in einer Familie vieler
Stämme reich ausgebildet und durch tausend Misfälle geprüft, 247
geläutert, war so rein, so umfassend! Hier also war alles zubereitet; hier schlug der Funke.

31.

Daher auch, daß das Christenthum als wirkliche Menschenreligion sich jedem Bewußtseyn, jeder Neigung des Herzens nicht nur empfahl, sondern anschloß. Vater, Mutter, Kinder, Geschwister, Freunde, Liebende sind wir alle; wir wollen und müssen es seyn, da uns die Natur dazu bestimmte und wir außer diesem reinmenschlichen Beruf wenig oder nichts sind. Menschen sollen wir seyn, und in echter Menschengesinnung so Pflicht als Seligkeit finden; ein Reich des Himmels, d. i. ein seliges Reich kann uns nur in diesem Natur-Beruf werden. Todtes Gesetz, ein selbst-
erfundenes Principium ohne Situation der Anwendung, ohne 248
Gesinnung dazu und Kräfte kann unsre Menschenreligion nicht

seyn: denn Religion ist, was unser Herz zwingend anspricht, unsrer Triebe sich bemächtigt, Gesinnung erweckt und unser innigstes Bewußtseyn bindet. Vater, Mutter, Freund, Kind müssen sich in ihr als in der eigensten Sphäre ihrer Thätigkeit, nicht glücklich sondern seligmachend und selig, mithin das Räthsel ihrer Bestimmung aufgelöset, den Knoten ihrer Neigungen entwirret finden. Dann frohlockt Vater, Mutter, Kind, Freund und Bruder: „meine Religion ist es; sie läutert, lenkt, ordnet und beseliget meine Triebe, ja sie entsprang aus ihnen.“ Nicht nach dem Christenthum allein; nach des Menschen eigenster Natur ist seine Religion keine andre als Menschlichkeit, wirksame Treue und Liebe.

249

32.

Alle Weisen haben erkannt, daß der einzeln schwache Mensch nur in Verbindung mit andern stark sei; sie haben erkannt, daß alle seine Triebe auf Gemeinschaft wirken, und eben dieser Triebe wegen haben ihn manche seiner Beherrscher so sehr gemißbraucht. Alle Weisen sahen aber auch, daß die Gemeinschaft, nach der der Mensch strebt, ihn eben so wohl verderbe als bilde, und fanden dagegen kein Rettungsmittel, als Religion, jene echte Menschenreligion nämlich, die Triebe im Menschen nicht nur voraussetzt und ihm Triebe läßt, sondern sie sogar wecket, aber auch läutert. Sie macht den Menschen nicht scheu durch das Schreckgespenst einer Doppelnatur, eines radicalen ihm wesentlichen Bösen; aber Misbrauch seiner Natur, Verwirrung der Begriffe und
250 Neigungen, Schwäche aus Trägheit, üble Grundsätze und Gewohnheiten rüget sie desto schärfer. Nicht durch ein Gesetz, fühlet sie, sondern durch ein entgegenstehendes mächtigeres Gute könne sie diese Feinde allein überwinden. Sie überwindet den Haß mit Liebe, stärket die Schwäche, schafft das Unlautere weg, macht aus der Unart Art, aus der Unordnung Ordnung. Eben nur Unaufmerksamkeit auf sich selbst, Losgebundenheit in Grundsätzen, in Sitten und Meinungen, irrige Lüste sinds, was der Religion entgegensteht, was jede innerste Gewissenhaftigkeit aufhebt.

33.

Demnach ist das Christenthum keine philosophische Disputirschule; eine lebendige Einrichtung war es zu Bildung vester Gesinnungen jedes Standes, jedes Verhältnisses und Charakters. Allerdings befahl Christus zu lehren, aber was? „seine Anord- 251
nungen halten.“ Nichts ist leicher als lehren, nichts schwerer als halten; gewiß auch nicht leicht, einzurichten, daß gehalten werde, daß jedes Menschengemüth Religion belebe. Formeln und Gebräuche thun dies nicht, auch nicht das Hererzählen der alten oder neuen Lehre in Formeln und Dogmen.

34.

Alles also wird und muß vom Christenthum wie ein dürrer Herbst abfallen, was nicht Ueberzeugung, Gewissen, reine Menschenreligion ist oder mit sich führet. Einen Cultus Vergebung- und Seligkeit-bringender Formeln kennet es nicht; dem jüdischen und heidnischen Priesterthum ist sein Geist nicht nur völlig zuwider, sondern dazu eben wards gestiftet, daß in Ewigkeit hin keine Opferer und Priester, keine Zauberer und Götzendiener weder 252
in Gebräuchen noch Wortlarven seyn sollten.

35.

Auch Lehrmeynungen sind also nicht Glaube; sie sind Wolken am Firmament, die vielgestaltig sich auf mancherlei Weise färben und in Kurzem nicht mehr sind. Es erweckt keinen großen Begriff von einem Lehrer des Christenthums, wenn er es, um es liebzugewinnen, in eine dem Volk fremde Sprache, den Zierrath seines Decenniums hüllen muß und es wie ein Marienbild zum neuen Marktfest neu kleidet. Es erweckt keinen größern Begriff von einem Lehrer, wenn er Gegentheils alten Lehrmeinungen als solchen ohne Inhalt und Wesenheit nachläuft und wie ein Gespenst des sechzehnten Jahrhunderts in verlebten Trachten umherzieht. Wer ist Paulus? wer ist Apollo? Diener sind sie; Einer ist Christus. 253
Die Religion des Herzens (jeder drucke sie aus wie er wolle) ist nur Eine.

36.

Eine gute Dogmengeschichte, wie viel kann sie lehren! Wie hinter der magischen Laterne ziehen in ihr Schattenbilder vorüber. Ein gutes Zeichen ists, daß auf sie jetzt so mancher unpartheiische Fleiß gewandt wird. Auch Ihr werdet einst in diesem Stammbuch stehen, ihr neuen Lehrmeyner, und ein Kreuz bei eurem Namen.

37.

Dogmatik, selbst dem Begriff ihres Namens nach, ist nichts als eine Dogmengeschichte. Jedes Dogma reinphilologisch, historisch, philosophisch durchführen, sodann für unsre Zeit dessen Ge-
254 brauch zeigen; wie unterrichtend und heilsam! Nenne Jemand ein solches Buch; und wenn es nicht da ist, schreibe ers, unbefangen, sorgsam, herzhaft; tausend Jünglinge, die Welt wird ihm danken.

38.

Eben aus ihr aber gehet sodann klar hervor, daß nicht in Buchstaben, sondern in gewissenhaften Gesinnungen und Instituten Religion einzig lebt. „Was ihr gethan habt dieser Geringsten Einem, das habt ihr mir gethan! Wer ein Kind aufnimmt, nimmt mich auf.“ U. f. Das wars, was Christus Religion nannte. So lange die Menschheit Menschheit ist, werden diese Adern des Christenthums Glaube, Liebe, Hoffnung, und ihre Wurzel echte Gewissenhaftigkeit die einzige und innige Menschenreligion bleiben.

VI. (255)

Vom Unterschiede

zwischen

Religion und Wissenschaft,

auch Mysterien und andern mißgebrauchten Worten.

„Du hast die Religion zu sehr beschränket, wird man sagen, (257)
indem du Religions-Wahrheit mit Religionspflicht nicht nur verbindest, sondern beide zu Einem vereinest." Das mußte ich thun. Nicht nur der Begriff der Sache, sondern die Schrift selbst fodert es, und in einem Zeitalter, in welchem das Wort Religion so ausgeartet ist, daß man beinah nur das, was nicht Religion ist, darunter verstehet, ist diese strenge Zurückführung nothwendig. Denn eben jene schlaffe Homonymie hat das ehrwürdigste Wort verächtlich
gemacht, so daß mancher Rechtschaffene das, wodurch er rechtschaffen 258
ist, zu haben sich schämet.

1.

Keine Wahrheit ist Religion, die nicht das innigste Bewußtseyn bindet, in der nicht Ueberzeugung und Pflicht liegt. Daher dringet die Schrift so oft und immer auf *Gemüth*, den *Geist des Gemüths* (φρονημα, καρδια, πνευμα,) auf *offne Augen des Verständnisses* und *innerstes Erkänntniß*. Herz und Geist sind in ihr nicht geschieden, sondern Eins. Mit dieser strengen Bestimmung wird alles der Religion Fremde, Gleichgültige, Widrige von ihr geschieden; sie wird was sie seyn soll, und eben damit kräftiger, stärker.

2.

Sie sondert sich demnach nicht etwa nur von unnützen Lehr-
259 meinungen, (Speculationen) ab, sondern selbst von Wissenschaft und von Positionen des Rechts, so fern diese eine Wissenschaft gründen. Alle Verwirrungen hiemit sind ihr schädlich.

3.

Man wird z. B. bemerkt haben, daß die Grundsätze der drei Artikel des christlichen Symbolums in andrer Rücksicht Wissenschaften gründen. Der erste z. B. veranlasset eine Naturwissenschaft und ein so genanntes Naturrecht; der zweite eine Geschichtwissenschaft des menschlichen Geschlechts und ein sogenanntes Recht der Völker; dem dritten von der Gemeinschaft Vieler in Einem Geist stehet in andrer Rücksicht eine Wissenschaft und ein Recht bürgerlicher Gesellschaft zur Seite. Alle diese Wissenschaften müssen zuletzt freilich auf Religion d. i. auf ein
260 innigstes menschliches Bewußtseyn zurückkommen; verwirret aber würden die Grenzen, wenn Religion sich in diese Wissenschaften drängte und den Gang des Forschenden oder des Setzenden störte.

4.

Drängte sie sich z. B. in die Naturwissenschaft, um bei jedem Mückenflügel zu theologisiren; in die Geschichte des Menschengeschlechts, um bei jedem Factum Moral zu predigen; in die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, um derselben Schritt vor Schritt ihren höchsten Grundsatz entgegen zu halten; so verkennte sie ihre Würde und machte sich Nutzlos gemein. Drängte sie sich zum Recht der Natur, der Völker, der bürgerlichen Gesellschaft, und wollte bei jedem Misbrauch derselben jammern; wie lästig und überlästig wäre ihr Eifer!

261 5.

Ist jede dieser Wissenschaften was sie sein soll, so geht aus ihnen allen, ihren reinsten Grundsätzen nach, Religion hervor, d. i.

innige moralische Ueberzeugung. Im Mückenflügel z. B. wie im Lauf der Welten wird dieselbe Formel der Macht, Weisheit, Güte sichtbar, die sich dem menschlichen Verstande und Herzen als ihr edelstes Geschenk aneignet. In der Geschichte des Menschengeschlechts wird die Regel klar, daß es Ein Geschlecht sei und jeder Mensch dem Ganzen gehöre. Die Geschichte der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft spricht das Gesetz aus, daß durch Vereinigung Vieler zu Einem alles Gute bewirkt werden müsse, was der Zweck unsres Geschlechts ist. Aus dem Natur-Völker- und Privatrecht geht die Regel hervor: „Sei Mensch! Mensch für alle, Mensch mit allen, mit denen du es seyn kannst." Mithin hebt sich aus 262
allen das Principium des Christenthums, d. i. der reinen Natur-Völker- und Menschenreligion, das mit andern Worten uns sagt: „Deine Macht werde von Weisheit, deine Weisheit von Güte geleitet! Sei Mensch mit Menschen für die gesammte Menschheit nach dem Urbilde des Vaters dieses Geschlechtes und seines in der Menschheit erschienenen Bildes, der diese Aufopferung im höchsten Maas erwiesen. Sei dies mit innigster Anhänglichkeit und Rechtschaffenheit; so wirst du, was du seyn sollst." Ohne daß du die Wissenschaften zur Religion zwingest, kommt jede wahre Wissenschaft auf echte Religion zurück. Nur sie dränge sich nicht an die Stelle dieser Wissenschaften; sonst störet sie solche und verlieret sich selbst.

6.

Gegentheils will die Religion auch nicht von den Wissenschaften bedrängt und verwirret werden. Möge z. B. die Natur- 263
kenntniß Manches aufforschen, was sie nicht sogleich unter die höchste Regel zu bringen vermag; was soll das der Religion? Einst wußte man auch Tag und Nacht, Licht und Finsterniß noch nicht unter die Regel zu bringen, der beide dienen, und ersann sich daher ein Principium des Guten und Bösen; wie kindisch wäre in der Naturwissenschaft dies doppelte Principium jetzt! und wie abgeschmackt wäre eine Philosophie, die auf dergleichen Phänomene sogenannt-unauflösliche Naturzwiste (Antinomieen) gründen wollte! Die

Naturwissenschaft ist bestimmt, ihren Weg zu gehen, Gesetze zu
bemerken, höhere Gesetze zu finden; sie hat einen unendlichen Weg
vor sich. Der Religion dagegen liegt der Mittelpunkt ihres Kreises,
die durchschlungene Formel von Macht, Weisheit, Güte allent-
264 halben im Kleinsten und Größesten vor; sie freuet sich jedes neuen
Aufschlusses, von keiner neuen Schein-Disparate gestöret. — So
auch die Menschengeschichte. Möge sie zwischen Völkern und Staaten
sowohl als in jedem engeren Verhältnisse die schrecklichsten Mis-
bräuche der Menschenvernunft, des Menschenrechts, der Menschen-
natur schildern; die Religion kümmert dies nicht. Ihrem innern
Bewußtseyn treu, spricht sie: „sie sind nicht was sie seyn sollen;
aber sie können es werden."

7.

Hieraus ergiebt sich der Religion natürlicher Vortrag
und Ausdruck. Scientifisch ist er nicht: denn sie ist keine Scienz;
sie klettert nicht erforschend auf und nieder. Noch weniger gebührt
ihr ein discurrirender Vortrag; sie läuft nicht hin und her; sie
265 will weder Zeitkürzen noch amusiren. Disputiren mag sie; aber
nur mit sich selbst, indem sie das reine Gold von Schlacken son-
dert; mit andern thut sie es nicht ohne Noth. Durch Disputiren,
weiß sie, ward innere Ueberzeugung selten gefördert, und mit dem
großen Gegenstande des Disputs, Lehrmeinungen, lässet sie sich
nicht ein. Sind sie dem Gegner Religion; warum sie ihm rauben?

8.

Was zum innersten Bewußtseyn spricht, hat für jede Art
seiner Gegenstände den der Ueberzeugung eigensten Ausdruck. Die
Naturreligion z. B. kann sich fast nur in Hymnen ergiessen;
der Anfang der Bibel von den Worten „Gott schuf Himmel und
Erde" bis zum „Menschen nach dem Bilde Gottes gemacht" wird
selbst ein Hymnus. So alle Psalmen, alle auch neuere Gesänge,
266 die die Schöpfung feiern. Selbst Klagen, wie im Buch Hiob, die
Salomonischen Zweifel selbst werden zuletzt Lobgesang oder Regel.

Die schlichteste und klärste Exposition der Naturgesetze kommt auf Macht, Weisheit, Güte zurück und ruft uns zu: „du lebst in einer großen Ordnung; ordne dich zu ihr.“ — Der echten Menschenreligion liegt immer ein Ideal der Aufopferung zum Grunde; einer Aufopferung zum Wohl des Ganzen. In dunkeln Zeiten suchte man diese auf irrigen Wegen; aber auch auf diesen war die Regel selbst nicht unrecht, und recht verstanden wird sie wirklich ein Evangelium der Völker. So lange es Menschen giebt, die sich aus reinen Grundsätzen fürs Wohl ihrer Brüder hingeben, lehrend, duldend, wirksam, thätig; so lange darf die Menschheit nicht verzweifeln. Die Religion näherer Gemeinschaft endlich
kann kaum eigentlicher sprechen, als sie im neuen Testament spricht, 267
in brüderlichen Anreden; am meisten aber durch stille That, Vorbild, Uebung. So spricht Religion, und lässet der speculativen Wissenschaft ihre Wege.

9.

Man hat viel über Mysterien als der Religion unentbehrliche Dinge gesprochen und durch einen groben Misverstand den biblischen Ausdruck hierüber untreu halbiret. Allerdings nennet die Schrift theils die Religion selbst, theils Dies und Jenes in ihr Mysterium; aber ein enthülletes Mysterium; alle ihre Anstalten sind Enthüllungen des Einen großen Geheimnisses, darum nennen sie sich Offenbarung. Wie die Schöpfung ein Göttliches (θειον) enthüllet: so, rühmen alle Apostel, habe das Christenthum das
von Anfange der Welt her dunkle Räthsel des Menschenheils auf- 268
gelöset; hinfort sei das Verhältniß zwischen Gott und uns kein Räthsel. Dem richtigen Sinn des Christenthums eignen sie alle Einsicht und Beurtheilung dessen zu, was zum wahren Leben gehöret. Weiterhin zu forschen sei das Werk der Religion nicht; das thue Wissenschaft und in praktischen Fällen Klugheit. — Wie weise! wie verständig!

10.

Unlängst foderte man als Hauptvollkommenheit einer Predigt, daß sie rein dogmatisch sei; ist sie nichts als dogmatisch, so ist

sie keine christliche Predigt. Nicht blos, weil Christus und die Apostel dergleichen nicht gehalten, sondern weil Predigt dem Dogma, echt abgehandelt, gerade widerspricht. Eine Predigt soll Religion
269 predigen mit alle der eindringenden Stärke, daß sie den Hörenden Religion werde, d. i. die vorgetragene Pflicht oder Wahrheit die innerste Ueberzeugung bewirke, das Gemüth belebe, das praktische Bewußtseyn binde. Dogma als Dogma kann und will solches nicht thun; nach seiner Art kann es die Kanzel entweder gar nicht oder schlecht behandeln; es gehört, und zwar philologisch, historisch, philosophisch mit aller seiner Genauigkeit aufs Katheder.

11.

Dagegen hatte man große Scheu vor einer blos moralischen Predigt. Mit Recht, wenn man feine Discußionen moralischer Gegenstände, casuistische Klugheitslehren u. f. darunter verstand; auch diese gehören aufs Katheder oder in den Saal der Versammlung. Predigt, wie sie einer Menschenversammlung aus allen
270 Classen und Ständen allein angemessen ist, will Wahrheit und Pflicht ins engste Verhältniß des menschlichen Bewußtseyns gesetzt, diesem innigst nahe gebracht; sonst ist sie ein moralischer Discurs, bei dem der größere Theil gähnend fragt: „warum bemüheten wir uns hieher? in diese Kälte, in diese dumpfe Versammlung!"

12.

Man hat Religionsvorträge oder -Versammlungen Gottverehrungen genannt; ein schlecht-erfundener Name. Hier ist kein Götze zu verehren; und wie kann Gott von Menschen verehrt werden? wie wird er hier verehrt? Angebetet, sagt Christus, werde er weder auf diesem, noch auf jenem Berge, sondern im Geist und in der Wahrheit, d. i. durch die innigste Gemüthsfassung,
271 Religion. Zu dieser sich zu ermuntern kommen Christen zusammen; nicht Gott durch ihr Zusammenseyn zu verehren. Auf ihn als Gegenstand wirkt ihr Werk nicht; sondern von ihm als der Quelle aller guten Gaben holen sie Lehre, Trost, Kräfte zur Religion;

d. i. zur gewissenhaftesten Anwendung aller Gaben. Die gewöhnliche Verehrung Gottes ist die offenbarste Gottes=Entehrung.*)

13. 272

„Gottesbewunderung“ hat man Religion genannt; auch ein leeres Geschäft. Wer sich hinsetzt um Gott zu bewundern, der kann wie ein Mönch auf dem Berge Athos Aeonenlang sitzen und bewundern; Religion ist ihm ferne geblieben. Bewunderung des Unermeßlichen ohne bestimmten Gegenstand saget nichts und lähmt oft zu dem, was wahrhaft Religion ist. Bewundernd schauen wir
in die unermeßliche Himmelsleere oder in den unergründlichen Ab= 273
grund, wundernd, daß Jene so hoch, diese so tief ist, und sehen nichts.

14.

Man hat diesen Zustand Erbauung, Andacht, Entzückung genannt; wie oft mißbraucht man auch diese Namen! Andacht heißt, wenn ich mit Anwendung meiner Seelenkräfte, sie innigst zusammengenommen, an etwas denke; dieser Zustand ist oder wird Religion, wenn er mich vor dem Allsehenden zur Beherzigung rein menschlicher Wahrheit und zu genauer Erfüllung meiner Pflicht
führet.**) Erbauen kann mich nichts, als was mich mit andern 274

---

*) Das lateinische Wort Cultus hat zu diesem mißbrauchten Wort Anlaß gegeben. Der heidnische Christ weiß, was er unter cultus verstehe; er verrichtet sein opus operandum. Aber der geistige, evangelische Christ? Wie ich meinen Acker, meinen Freund, meine Seelenkräfte colire und excolire, das ist begreiflich; wie aber Gott coliren? wenn ich ihn nicht als den leidigen Gönner betrachte, dem nach Römischer Weise seine Parthei von Clienten oder bösen Schuldnern Besuche macht, damit er schenke, damit er befördere oder vergebe. Der unwürdigste Begriff, der in eines
Menschen Seele kommen kann, ist der gewöhnliche sogenannte Gottes= 272
dienst oder Gottescultus, von dem mancher gewissenhaft sagt: „da dort nichts weder zu coliren, noch zu dienen ist und mein inneres religioses Bewußtsein nicht nur leer gelassen, sondern oft geärgert und beleidigt wird, so ist mir es Religion, die Versammlung zu vermeiden.“

**) Man sagt: „ich will das Buch recht andächtig lesen“ d. i. mit stiller Aufmerksamkeit, in der reinsten Gemüthsfassung, gleichsam mit con=

in guten Grundsätzen bevestigt, denen gemäß ich wirklich Religion zu erweisen habe; sie führt und gewöhnt zu dieser, ohne daß sie solche selbst sei. *Entzückung* endlich, ein außerordentlicher Zustand, kann und soll durch Bestrebung nicht errungen werden. Kein Lehrer soll predigen, damit er *entzücke*; kein Hörer soll hören oder beten, damit er *entzückt werde*. Entzückung, da
275 sie von der Menschheit entfernt und dem Wahn nach über sie erhebet, trennet den Entzückten oft von allen Gegenständen, bei denen er Religion wirklich erweisen soll: denn dem Unendlichen kann er solche nicht erweisen.

15.

Statt Andacht beliebt man oft *Devotion* zu sagen; ein edles und wie sehr mißbrauchtes Wort! Devotion, der heiligste Zustand des Gemüths, eine völlige Gott-Ergebung nicht nur in Gesinnungen überhaupt, sondern besonders in Umständen, die diese Gott-Ergebung nicht ohne Kampf thätig und wirklich fodern, ist hohe und vielleicht die höchste Religion; ohne diese innige Wahrheit aber als eine süße Schwärmerei und Seelenerschlaffung, ists eben ja sogenannte *Devotion*, die den Menschen ihm selbst, allen seinen Beziehungen und Pflichten, ja der Wahrheit entnimmt, alle Rück-
276 kehr in sich ihm unnöthig, ja gefährlich macht und leider alles das aussöhnen soll, wessen ihn diese Rückkehr in sich selbst bitter zeihen würde. Ein schädliches Opium dem Kranken! In weniger Zeit kann es ihm unentbehrlich werden; desto mehr aber schwächet und lähmet es auch den gesunden Gebrauch seiner Kräfte.

---

centrirtem Andenken. Dies ist der wahre Gebrauch des Worts; die gewöhn-
274 liche Kirchenandacht dagegen sagt: „ich will jetzt andächtig seyn, d. i. an nichts denken, damit ein fremder Geist in mir wirke.“ — Ein Geschäft andächtig thun, kann nichts anders heißen, als: es mit ganzer Aufmerksamkeit thun. In der Kirchensprache dagegen heißt: „einer Handlung andächtig beiwohnen“ „ihr mit leerem Gesicht und Gemüth beiwohnen.“ So sehr ist, aus bekannten Ursachen, in dieser Sprache alles erschlafft und verderbet.

16.

Man spricht von Religions-Uebungen. Natürlich sollte man darunter Handlungen verstehen, da man Religion wirklich übet; solche aber verstehet man nicht. Man meint müßige Vorübungen, die uns gewöhnen sollen, Religion einmal zu üben, indeß wir jetzt lesen, hören u. s. Heilsame Vorübungen, wenn sie diesen Zweck erreichen! Erreichen sie ihn nicht, sind es gar Uebungen, die von wahrer Gewissenhaftigkeit gerade abführen; ach, so gelangt man gewiß nicht zum Ziel, wenn man das Mittel selbst 277
zum Zweck machte oder auf halbem Wege ausruhte. Kein Heide z. B. würde exercitia pietatis genannt haben, was wir gewöhnlich so nennen; seitdem aber, dem Begriff der Schrift zuwider, die Religion ein müßiger Actus auf Gott geworden ist; so übet man gern die müßigsten, als wären sie die frömmsten Actus, in dem bösen Wahn, daß unsre Religion Gott etwas gebe, Gott etwas leiste. Ein Wahn, der alle Religion aufhebt. Von Gott kommt Religion, d. i. Gewissenhaftigkeit in den Menschen, die er sodann gegen andre übet. (1 Joh. 3, 3—24.)

17.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob ein Rechtschaffener ohne Religion seyn könne? „Ohne Lehrmeinungen“ wollte man sagen; sonst beantwortete sich die Frage selbst. Echte Religion 278
kann ohne Rechtschaffenheit nicht seyn, und innigste Rechtschaffenheit ist Religion, worinn man sie auch erweise. Der Richter, der Handwerker, (die Magd, die die Gasse kehrt, sagt Luther,) wenn sie ihr Werk gewissenhaft thun, üben Religion; wahrer als die Nonne, die den nicht verstandnen Psalter betet. Mögen Jene dabei ausführlich an Gott denken oder nicht; gnug, wenn sie in einer Gemüthsfassung sind, als ob sie an ihn gedächten. — Daß aber ein Rechtschaffener ohne solche und andre Lehrmeinungen seyn könne und seyn dörfe, ist keine Frage. Er läßt jeder ihren Werth, nimmt von allen das Beste; keine aber soll ihm die Stelle der Religion vertreten.

18.

„Wie thut man eine Handlung mit Religion?“ Wenn man
279 sie gewissenhaft thut; die heiligste Religionshandlung kann irreligios,
d. i. Gewissenlos verrichtet werden. Ein Sacrament z. B. das
ohne Angelobung und Verpflichtung des Gemüths begangen wird,
ist ein bloßer Ritus. Du, der beim Sakrament, in wie wenig
Worten es auch sei, die sich Verpflichtenden nicht gewissenhaft zu
dem ermahnt hast, wozu sie sich verpflichten; du andrer, der du zu
ihm weder Gewissen noch Ernst mitbringst; ihr habt eine Religions-
Handlung ohne Religion verrichtet. Der Samariter dagegen, der
den Verwundeten auflud, und treu verpflegte, übte Religion, ohne
daß er darüber mit sich selbst discurirrte.

19.

Theologen, (neuerlich *Religionsphilosophen*) werden auf
280 Universitäten gebildet; wo bilden sich Religionslehrer und -Führer?
Auch auf ihnen, wenn theologische Facultäten *Pflanzschulen für
Lehrer der Religion* werden. Es sei mir erlaubt, hierüber
Worte eines Ungenannten anzuführen.

20.

„Ausrotten werden sie zu diesem Zweck den Wahn junger
Speculanten, als ob es vor ihnen weder Philosophie noch Religion
gegeben habe und *sie* sich solche erst *ausklügeln* müßten. Denn
wie eine ausgeklügelte Meinung nie Religion ist: so wird auf diesem
Wege der Klügelei und der unwissenden Verachtung aller, die vor
uns gelebt haben oder mit uns leben, der beste Kopf voll Spinne-
weben und leeren Wahnes. Ein Thor verachtet, was er nicht von
Grund aus kennt, und keine edle Seele verunziert andre, damit sie
281 allein prunke. Der Sehwinkel, in den man seit einigen Jahren
die größten Geister aller Zeiten mit höchster Ignoranz ihres Sinnes
und Werthes zu stellen gewohnt ist, verödet die ganze Heerstraße
der Wahrheit, die mit vielen Pfaden dennoch zu Einem Ziel
führet.“

21.

„Ausrotten wird man den Wahn junger Dünkler, als ob, nachdem sie zu einem Moralgesetz, das von ihnen seine Gültigkeit nehmen soll, sie sich einen Gott ausphantasiren müßten, der nur dadurch, daß er Ihrem Kunstwerk Beifall zuwinkt, ein moralischer Gott werde. Postuliren nennen sie diese Dichtung, mit einer Gebehrde, als ob sie Schöpfer Gottes wären, dessen Daseyn, in der ganzen Natur nicht zu finden, aus ihrer übersinnlichen Freiheit emporsteigen soll, als ob diese nicht zur Natur gehöre."

22. 282

„Verbannen wird man jene neukappadocische Sprache, die allen unsern Vorfahren unverständlich, in keine fremde Sprache übersetzbar ist. In ewigen Tavtologieen und Ellenlangen Zwitterworten laufen grobe Spulräder schnurrend umher, an die im rohesten Knotenfaden jeder hölzerne Kopf hinanspinnet, was nach seiner Meinung von Anbeginn der Dinge Gott und Menschen gedacht haben müssen, wenn sie echte Religionsphilosophen waren. Kaum fanden wir uns auch in Vorträgen der Religion einer aus dem Latein übersetzten scholastischen Schulsprache halb und halb entkommen: so stürzt, Wolke auf Wolke, ein Stein- und Gewürmregen neuer Wortformeln hinan und überschüttet Lehrstühle, Kanzeln und Altäre. Etwas anders als diese kappadocische Sprache haben die Frechen nicht gelernet."

23. 283

So der Ungenannte. Wollten wir, meine Brüder, der gesammten Sprache unsrer Vorfahren, Luthers und so viel andrer würdigen Schriftsteller unsrer Nation entsagen? sie in den Schatten drängen, weil sie dieses neuen Dialekts unkundig, frei und natürlich schrieben? Der Religion gebührt die Sprache des Volks, eine reine herzliche Verstandessprache.

24.

Und da von Erasmus und Luthers Zeiten an sich auch in unsrer Nation so viele würdige und große Männer bemühet

284 haben,*) um Lehrmeinungen von Religion zu scheiden, die Schrift kenntnißreich und gewissenhaft zu erklären, sollten wir die gesammte Mühe dieser Männer in den Abgrund werfen und unsre Bibel einer Deutung übergeben, die uns ihre Figmente über eine alte Geschichte als Religion constituire? Seht ihren Wurzellosen Baum sogenannter übersinnlicher Freiheit, an dessen kahlem Gipfel ein selbstgemachter Herrgott webet.

---

*) Mit Hochachtung nenne ich nach Luther und Melanchthon die Namen Pellican, Grotius, Franke, Spener, Werenfels, Sack, Semler, Ernesti, Morus, Tittmann, Teller, Nößelt, Grießbach, Niemeier, Reinhard, Rosenmüller, Hufnagel, Löfler, Eckermann, Henke u. s.

VII. (285)

Vom

Christenthum, und Antichristenthum.

---

1. (287)

Widersacher nennen wir den, der unsrer Sache zuwider handelt; der gefährlichste und listigste Widersacher ist, wer meine Worte gegen meinen Sinn und Zweck, d. i. gegen mich selbst brauchet.

2.

Es ist uns sehr gleichgültig zu wissen, wen Paulus oder Johannes unter dem **Antichrist** verstanden. Natürlich nannten sie, Umständen der Zeit nach, Jeden also, dessen Sinn und Hand- 288
lungsweise sie dem Sinn Christus entgegen setzten, und gebrauchten den Ausdruck nach der Weise eines alten Weissagers*) als ein Bildwort, (collectivum.) So wenig nun Daniels Anti-Judaist, Antiochus, zu **ihren** Zeiten lebt, so wenig darf uns kümmern, wen Paulus unter **seinem** Antichrist Zeitmäßig voraussehe und in der Sprache des alten Sehers schildere. Der Hauptbegriff des Worts konnte kein andrer seyn, als: „Antichrist ist, wer dem Sinn Christi zuwider denkt und lehrt und handelt." Die Form desselben hat sich mit jedem Zeitalter verändert. Also lasset uns Beispiele geben.

Erstes Beispiel.

Wenn Christus sagt: „es giebt keinen Gott anständigen äußern **Cultus**. Gott will, daß man ihn im Geist und in der 289

---

*) Dan. 11, 36. 37.

Wahrheit anbete und ihn dadurch liebe, daß man als sein Kind, d. i. ein freier edler Mensch, statt Gottes auf Erden handelt;"

Und dagegen ein andrer sagt: „allerdings giebt es einen äußern Cultus. Durch solche und keine andre Worte, Formeln, Litaneyen und Gebräuche will Gott verehrt seyn. An ihnen hangt Gottgefälligkeit, Heil der Welt; sie sind die ausschließende Bedingung aller Seligkeit in diesem und einem ewigen Daseyn;"

Wie wollen wir diese Behauptung nennen, mit der man Jahrhunderte lang entschied und schied, richtete, haßte, verfolgte? Wie anders, als Antichristenthum? Ueber welche Formeln, Gebräuche und Satzungen es sich auch erstreckt habe; die Regel selbst war antichristisch.

290 Zweites Beispiel.

Wenn Christus wahre Religion einzig darinn setzt, daß jeder aus eignem Erkänntniß mit innerer Lust und Freude seine Pflicht thue, dazu keine äußern Treiber bedörfe, weil er nicht etwa nur die scharfe Regel des Rechts und Unrechts, sondern den innern Treiber zur aufopferndsten Liebe und Großmuth, den Geist Gottes in sich habe; mithin moralische Bildung zum Wesen des Christenthums machte;

Und dagegen ein andrer sagt: „Der Directoren eures Gewissens könnet ihr nie entbehren; ihr müsset ihnen sogar in dem folgen, wie euch der Geist treibe? damit ihr nach Vorschrift derselben erleuchtet, wiedergebohren, gerechtfertigt, geheiliget werdet. Ewig wiederholt und zergliedert müssen diese jüdische Tropen werden; das Recept dient euch statt Arznei und Gesundheit." —

291 Falls auch jede Formel des Recepts aufs beste verstanden und ausgelegt würde, wie könnte man diese Behandlungsart menschlicher Seelen nennen, als Antichristenthum? Dem Sinn und Zweck Christi zuwider hat sie die Menschheit in ein Rothes, Todtes, Liegendes verwandelt, mithin gerade das Gegentheil bewirkt von dem, was Er wollte. Das menschliche Gemüth, das Jesus zu einer eignen moralischen Bildung, zur Freiheit einer willigen Religion

erhob, bog sie mit Moralitätslosen Unbegreiflichkeiten in die elendeste Geistes-Sklaverei zurück, in eine nie aufhörende Formelnknechtschaft. Und doch kann niemand geholfen werden, als wer zur eignen Erkenntniß der Wahrheit gelangt und ihr gemäß seinem Gewissen folget.

Drittes Beispiel.

Wenn Christus sagt: „aufs Herr-Herr sagen kommts nicht 292
an, sondern auf Uebung im Willen Gottes. Einzig daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr euch unter einander liebet. Ein Gottwürdiges Geschlecht könnet ihr auf keine Art werden, als durch Güte ohne Ausnahme, durch eine verzeihend-überwindende Großmuth."

Und dagegen ein andrer sagt: „allerdings kommt alles darauf an, nicht blos daß sondern auch wie du Herr! Herr! sagest. Denkest du dir z. B. bei dem Wort Sohn Gottes nicht gerade das Rechte, wobei gar kein Gedanke statt findet, (weßhalb es auch ein unerforschliches Geheimniß heißet;) stellest du dir den Actus seiner ewigen Erzeugung im mindesten anders vor, als ihn die Concilien bestimmten, die bei der ewigen Erzeugung zugegen waren; ehrest du den Saum und die Naht, die jene Väter zwischen Christus beiden Naturen überzwerch, zwar nicht sinnreich sondern etwas
grob, aber desto haltbarer zogen, ehrest du diesen Schneiderscherz 293
nicht; so sind Vater, Sohn und Geist dir in Ewigkeit zuwider. Sie vergessen dir die kleinste Abweichung von ihrer genealogisch-herausgesetzten Titulatur nie!" —'

Ist ein erbärmlicher Anti-Christenthum denkbar?

Viertes Beispiel.

„Niemand ist gut, sagte Christus, als der Einige Gott; willst du zum Leben eingehen, so halt die Gebote." Und warum wies er, selbst der Auferstandene, jede Anbetung seiner körperlichen Gestalt von sich? Warum wählt Johannes, wenn er vom Erhöheten

spricht, den Bildlosesten Ausdruck: „Wort Gottes, Machtwort
und Entwurf der Schöpfung, die ewige Regel zum Leben, zum
Licht, zur Seligkeit Aller?" Warum stellet er lieber die eherne
294 Schlange als ein Mittel der Genesung, lieber das erwürgte Lamm
als das Symbol des unschuldig Getödteten dar, und läßt den bei
Gott Lebenden in einer unanschaubaren Gestalt erscheinen? Warum
wollen die Apostel den Erhöheten nicht mehr nach dem Fleisch,
d. i. nach den Umständen seines sterblichen Lebens, sondern als
den in seiner Lehre, in seinem großmüthigen Vorbilde, in sei-
nem Werk Verklärten, nur als Weisheit, als höchste Tugend
und Bestrebung zur Freiheit des Geistes erkennen und ver-
kündigen?

Wenn dem Allem zuwider eine gemeine Vorstellungsart am
körperlichen, am jüdischen Christus haftet und über ihm Lehre,
Vorbild, Werk, seinen Zweck und Geist vergißet und aufgiebt, in-
dem sie entweder an sogenannt-unerforschlichen Geheimnissen oder
an verlebten Wundern schnitzt und deutet; ist sie Christenthum oder
295 Antichristenthum zu nennen? so viel sie auch von Christo rede.
Daß ganz und gar nicht mehr känntlich sei, wer er war, was er
wollte, überdeckt sie ihn mit dem Mantel der Ehre voll orientali-
scher Buchstaben und Figuren. Um diese an sich fortwährend ent-
ziffern zu lassen, stehet der arm- und reichbekleidete da. War das
sein Zweck? Erfüllet ihr mit diesem ewigen Entziffern, d. i. toller
und toller Deuten seine Absicht?

Fünftes Beispiel.

Wenn alle Apostel darauf hinausgehen, eine alte Zeichen-
sprache mit ihren sogenannten Mysterien als ein ABC Buch, als
eine verlebte Schattensprache wegzubringen, daß ihrer künftig nicht
mehr gedacht werde; und ein andres Christenthum zu judaisiren
nicht nur fortfährt, sondern den Erleuchter der Welt selbst zu einem
296 viel dunkleren Typus macht, als Hohepriester, Osterlamm, Stifts-
hütte, die rothe Kuh und der schwarze Bock je waren; wie wollet
ihr dies nennen? Christenthum oder Judaismus?

Abgethan eben sollte jene alte Zeichensprache werden: denn
ihre Zeiten waren vorüber. Vergessen sollte sie seyn und mit reinen
Worten den Menschen gesagt werden, worauf ihr Heil ankomme
und was Gott von ihnen begehre. Ausgetilgt sollte eine alte
Bilderschrift seyn und jedem Menschen seine Vorschrift lebendig
in Herz und Seele leben. Dazu eben ward das Christenthum
gestiftet.

Eine Lehrverfassung, die diese Absicht, den Rath und das
Vorbild der Apostel, die deutliche Vorschrift Christi selbst so wenig
befolgt, daß sie ihm sogar alle Typen und Symbole sämmtlicher
in seiner Nation geschriebenen Bücher aufgeladen hat und ihn jahr- 297
jährlich nach Gelegenheiten und Festen als den großen Typus vor-
zeigt, durch dessen gläubiges Anschauen und Ergreifen der frechste
Sünder ein Gerechter, der boshafteste Formulant das liebste Kind
Gottes, der frömmelnde Bösewicht im Tode ein Reichbegnadigter
wird, an dem die Fülle des fremden Verdienstes eben in ihrer
ganzen Macht erscheine; getrauet ihr euch, diese Gott- und Sitten-
lose Vorstellungsart Christenthum zu nennen? Zu ihr zu gelangen
mußte ja die ganze Schrift verdrehet und allenthalben es zum Capi-
talverbrechen gemacht werden, wenn jemand sie natürlich anzusehen
und auszulegen wagte.

Sechstes Beispiel.

Christus ist ein Versöhner, d. i. ein Vereiniger, Zusammen-
bringer, Friede- und Harmoniestifter nicht nur zwischen Menschen
und Gott, sondern auch zwischen Menschen mit ihnen selbst und 298
ihrem innersten Bewußtseyn, zwischen Menschen und Menschen,
Völkern und Völkern. Kein schöneres und eigentlicheres Wort kann
von ihm genannt werden, als Friedestifter, Versöhner: (*κατ-
αλλασσων*, conciliator.) Denn Religion ist Harmonie mit sich
und Allem; sie vereinigt und versöhnt die Welt mit einander; sie
wirkt Friede dem Universum.

Nun aber, wenn das edle Wort so mißverstanden wird, daß
ein Blutgieriger Leu durchs Blut eines Unschuldigen befriedigt,

daß durch ihn die göttliche Gerechtigkeit und Heiligkeit betrogen, die ewige Regel des Rechts und der Wahrheit nicht etwa lieber gar zerbrochen, sondern feingekrümmt habe werden müssen, damit diese ausstudirte Krümmung künftighin für alle Zeiten Regel der Religion werde.

299 Wie stimmet Christus mit Belial? welche Gemeinschaft hat der reine Tempel Gottes im menschlichen Gemüth mit dem Gerichtshofe des frechsten Betruges? Der Vater des Menschengeschlechts, auch des verirreten Menschengeschlechts Vater, war selbst in Christo; Er, von dem Alles Gute kommen muß, that den ersten Schritt zur Versöhnung, d. i. der Zurückbringung des verlohrnen Kindes. (2 Cor. 5, 18—20.) Botschafter wurden ausgesandt, um zu dieser Wiederkehr einzuladen, um eine allgemeine Harmonie der Menschen und Völker unter Eine Regel des Heils zu verkündigen. Ohne Ansehen der Person und der Geschlechtsabkunft; die Hintansetzung des sogenannten Volks Gottes ward eben als ein offenbarer Erweis dieser unpartheiischen Völkervereinigung (*καταλλαγης κοσμȣ*) betrach-
300 tet. Zu einem nicht mehr jüdischen Gott, zum allgemeinen Vater der Menschen sollte jeder treten dörfen, wer ein reines Gewissen habe; ohne dies reine Gewissen aber trete man den Sohn Gottes mit Füßen, mache sein Werk, durch welches man geheiligt werden soll, zu einem Mittel der Unreinigkeit und schmähe den Geist der angebotnen väterlichen Aussöhnung. So spricht die Schrift. Eine Lehrmeinung, die den Anfang und das Ende, d. i. Ursache und Zweck dieser Botschaft verstümmelt, um sich am Blutbesprengten Gnaden- und Sündendeckel festzuhalten, hat sie die Schrift ausgelegt oder verfälschet? Wer andre Schriftsteller so interpretirte, würde er nicht der ganzen Welt zu Spott und Hohn?

Siebentes Beispiel.

Christus hat gnuggethan d. i. er hat sein Werk vollendet.
301 Und wenn Ihr dreißig Eigenschaften Gottes personificirt herführtet; sie sind befriedigt: denn die einzige und allgemeine Regel des Menschenheils ist durch ihn nicht nur vestgestellt, sondern bis zur

schwersten Höhe erprobt worden. Eben dazu that er dem Willen Gottes strenge **gnug**, daß fortan keine entschuldigende Täuscherei des Nichtwissens, Nichtübenkönnens, der Dispensationen durch Opfer, Gebräuche, fremder Zurechnungen u. s. stattfände. Der Unschuldige starb als Sünder, d. i. als ein Betrüger, Aufrührer, Verführer, die Schmach seines Volks und Vaterlandes; großmüthig ertrug er diese Schmach, treu seiner Ueberzeugung, der guten Sache und seiner Pflicht getreu bis in den Tod; Einer für Alle, damit fortan keiner ihm selbst, sondern dem Menschengeschlecht lebe, für dessen Wohl sich der Edle gewissenhaft hingab. Lebet Jemand fortan ihm selbst, (spricht die Schrift) d. i. glaubt er sich für sich allein
gebohren, (geschweige, daß er in Unterdrückungen zu leben fort- 302
führe;) so kommt bei seiner Strafwürdigkeit im Christenthum eine fremde Gnugthuung ihm um so weniger zustatten, da eben ja die Gnugthuung Christi, d. i. sein vollkommener Gehorsam unter dem Gesetz der Pflicht bis zum Punkt der schwersten Aufopferung, Ihn als den frecheren Missethäter zeihet, verdammet, verachtet. Wer ein fremdes Verdienst und zwar **dies** Verdienst sich zugerechnet wissen will, das eben darinn bestand, daß fortan alle fremde Zurechnungen und Dispensationen als unwürdige, schädliche Täuschereien abgethan werden sollten, der ist Schaamlos oder der Sinne beraubet. So spricht die Schrift: so stellet **sie** uns die durch Christum geschehene Erlösung, d. i. wirkliche Befreiung aus dem Zustande der heidnisch-jüdischen Unmoralität dar.

Wie? und Christus soll, indem er für die Regel der Wahr- 303
heit und einzigen Tugend, der Menschengüte und Gewissenhaftigkeit starb, den Grund zu einer ewigen Betrügerei zwischen Gott und den Menschen, der Menschen gegen sich und gegen einander gelegt haben? Er, der sein Leben daran wandte, daß diese Täuschungen, diese unmoralischen quid pro quo aufhören möchten, der ein Opfer ward, damit keine Opfer mehr wären, dessen Tod eben dadurch der Welt verdienstlich ward, daß jene Blendwerke fremder Zurechnungen und Verdienstlichkeiten endlich verschwänden; Er soll Euer Sündenbock werden? Die Schmach eines **wahren** Betrügers

bürdet ihr ihm auf, der gestorben sei, damit wir nicht los vom Betruge, sondern dem feinsten Betruge aufs neue und auf ewig verhaftet würden? So wäre er ja der größeste Uebelthäter, der auf ewige Zeiten hin gewissenlose Frevler vor Gott zu Gerechten machte.

304 O warum mißbrauchen wir eine alte Sprache, deren Sinn
und Genius uns so ganz und gar fremd ist? denn nur dieser
Fremdheit mag ich es zuschreiben, daß man sie so widersinnig miß-
deutet. Wenn z. B. das Blut des Osterlammes den Juden ein
Zeichen der Verschonung ihres Geschlechts, mithin Erinnerung einer
Uebersehung ihrer Fehler, nicht minder das Symbol ihrer Errettung,
ihrer Constitution zu einem eignen freien Volk, das Denkzeichen
künftiger Befreiungen war u. s.; so war Christus selbst dieser
Sprache des alten Symbols schon so müde, daß er seinen Freunden
empfahl, künftig lieber nicht an die alte, sondern an eine neue
Befreiung zu denken und statt des blutigen Opferfestes, ein Freundes-
ein Bundesfest zu feiern. Mehrere Apostel, um jene alte Blut-
sprache wegzubringen, nennen die Hingabe Christi ein süßes Weih-
305 rauchopfer, eine Vollendung des Heiligen, der durch diesen Gehorsam
bewährt werden müssen, damit er in das Allerheiligste, in die Adyta
des Himmels gelangte u. s. Sie veredeln die gewohnten Bildaus-
drücke, um das Unwürdige wegzubringen; und wir, denen jene
Ausdrücke ganz fremde sind, die wir keine dergleichen aus der
Vorstellungsart der Völker wegzuschaffen haben, wir wollten sie,
dem Zweck der Apostel entgegen, ins Ohr der Menschen pflanzen
und darinn mit dem schädlichsten Misverständniß vesthalten? Unna-
türlich wollten wir alte morgenländische Gewächse perenniren
machen, die vor zweitausend Jahren schon vertrocknete Blätter, abge-
storbene Schattengewächse waren? Für uns sind diese Ausdrücke
nicht mehr ausdrückend; vielmehr unterdrücken sie, wie der Erweis
ganzer Jahrhunderte zeiget, den Sinn des ganzen Werks Christi und
306 heben alle wahre Moralität auf. Denn, wie grobe Misbräuche haben
sich z. B. an die Worte Gnugthuung, Blut, Sündenvergebung
u. s. geknüpfet!

Achtes Beispiel.

Ursprünglich deutete das Wort Sündevergebung die väterliche Großmuth Gottes an, da er seiner schwachen Kinder Fehle zwar kennet aber übersieht, und dennoch Wohlthaten erweiset. So in den Psalmen und Propheten; im Geist Christi, der jeden Begriff von Gott Menschen-veredelnd dachte, ward diese väterliche Großmuth Gottes unser aller Vorbild. (Matth. 5, 44. 45.)

Bei der Befreiung des Volks aus Aegypten ward Verschonung (Passah) der Name des Festes. Vielleicht, daß der Gesetz-
geber im Sinn hatte, es an einem einzigen Blutzeichen gnug seyn 307
zu lassen und den Gott, den ihm die Stimme ankündigte, den Langmüthigen, Gnädigen, der Sünden übersieht, der Gebrechen heilet (2 Mos. 34, 6. 7.) seinem Volk Bildlos rein zu geben.

Als aber die rohe Nation, die um ein goldnes Kalb hüpfte, ihn zu härteren Gesetzen zwang, so kleideten sich auch diese in das Gewand einer Verschonung. Der Verbrecher mußte selbst erscheinen, sein Verbrechen selbst bekennen, die Hand auf eines Opferthiers Haupt legen und sich dadurch der Strafe werth achten; die dem Gesetz nothwendige Härte ward dadurch mit Milde gemischt, körperlicher Zwang nahm die Gestalt einer freien Darbringung an, dem Schuldbekennenden war die Strafe in eine „Verschonung“ ver-
wandelt. Diese Verschonung hieß Vergebung d. i. Aufhebung einer 308
Sünde, die jedoch nicht ohne Büßung war: denn die Darbringung selbst, die Stellung am Zelt des Nationalgottes, das eigne Bekänntniß des Verbrechens oder Vergehens war Büßung. Auch dem christlichen Pfaffenthum entging dieser Sinn nicht, es legte Bußen auf; es vergab nicht ohne Ahndung und blieb dadurch wenigstens sich und dem Judenthum treu.

Dagegen eine Sündenvergebung in Bezug auf eine fremde Büßung der klärste Spott ist, den man mit Schrift und Religion treibet. „So wir muthwillig sündigen, sagt jene, nachdem wir die Erkänntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein Opfer mehr für die Sünde;“ denn alle bildlichen Sub-

309 stitutionen hat die Offenbarung der Wahrheit aufgehoben, „daß in moralischen Dingen keine Substitution, keine Vicariatsbüßung stattfinde." Wer sündigt, wird gestraft; jede Sünde ist Strafe. Jene Gräuel der alten Zeit, Mißverständnisse, Irrthümer, Laster, Schwachheiten sind weggethan, daß hinfort eine neue Zeit sei, in der Jeder für sich stehe und heilig sei, wie Er. (1 Joh. 2, 1—4. 3, 3. 2 Cor. 5, 14—21.) Das Alte ist vergangen; Alles ist neu worden durch das unerläßliche Gesetz, daß nur der Mensch von wahrhaftigem Herzen, los vom bösen Gewissen, zu Gott treten dörfe, daß die Gemeine Christi eine Versammlung Geweihter sei, an der ein Gottgeweihter das Haupt ist. Die Zeit der Unwissenheit sei vorüber; jetzt gebiete Gott Jedem Aenderung seines Sinnes, eigne Rechtschaffenheit,
310 Wahrheit. Christus, als Formular-Sündenvergeber sei ein Gräuel der Verwüstung des Christenthums an seiner heiligsten Stäte.

Dank den edeln Männern, die diesen durchgehenden klaren Sinn des neuen Testaments rein und mächtig entwickelten und ihm treu blieben. Sie befreieten dadurch das Christenthum von dem bittersten Vorwurf, der seinem falschen Nachbilde mit Recht gemacht ward, daß es, ärger als das büßende Judenthum, eine innere Heuchelei und Seelenverführung gründe: denn nichts ist leichter aber auch unwürdiger als sich fremdes Verdienst zurechnen lassen, und um seine Ungerechtigkeit zu decken den Rock einer fremden Gerechtigkeit ergreifen. Durch keine neue Religionsphilosophie, meine Brüder, wollen wir uns wieder unter dies Joch abgelegter grober Misverständnisse der Bibel fangen lassen. Der Rock
311 Christi ist ungenähet und unzertheilbar; Räuber oder Knechte sinds, die um ihn würfeln.

Denn ist wohl Eine Tugend ohne die andere denkbar? Rechne ich mir eine fremde Demuth zu, um meinen Stolz zu bekleiden, oder glaube, daß mit jener Demuth mein Stolz gebüßet sei; warum rechne ich mir nicht Summa Summarum alle mögliche Tugenden zu, die ich nicht habe, und bringe meine sämmtliche Laster unter das Caput des Wurzel-Bösen in mir? Desto rascher schließt sich die Rechnung.

Erster Einwurf.

„Behalten wir aber nicht immer Fehler, die der Heiligkeit Gottes entgegenstehen? und bedörfen diese nicht der Repräsentation eines fremden Verdienstes?" — O lasset uns mit der Heiligkeit Gottes keinen kindischen Spott treiben. Der Heilige ist auch der 312
Allwissende, Schöpfer unsrer fehlbaren Natur und unser Vater. Kennet Er nicht, was in uns muthwillig und Sorglos, oder unwissend und wider Willen geschieht? sind vor ihm nicht alle Gedanken und Grundsätze der tiefsten Tiefe unsrer Seele? bedarf seine Liebe einer täuschenden Repräsentation? kann seine allwissende Heiligkeit einen Trug dulden, ja als Norm des Heils verfaßt haben, der alles Heil, Religion, Wahrheit und Moralität aufhebt? Bittrer Spott einer betrognen Heiligkeit Gottes, einer kindisch sich selbst täuschenden väterlichen Nachsicht.

Wie edler spricht die Schrift hierüber! Zeiten der Unwissenheit hat Gott übersehen; denn ungerecht wäre es, den unwissend Irrigen als einen anzusehen, der boshaft fehlte. Bei besserm Erkänntniß der Wahrheit aber findet keine Indulgenz statt; jede 313
Sünde hat ihren Lohn empfangen und empfängt ihren Lohn; freventlicher Irrthum strafet sich eben so wohl als freches Laster.

Zweiter Einwurf.

„Hat aber Christus nicht Diener bestellt, die Sünde vergeben und Sünde behalten?" Ja, und können wir die Absicht dieser Menschenfreundlichen Anordnung nur Einen Augenblick verkennen? Eben sie wars, die jene Knechts-Gewohnheit einer Sündenbüßung vor Priestern durch die Substitution eines Fremden völlig entfernen sollte; sie verwandelte das todte Amt des Buchstabens in ein lebendiges Amt des Geistes.

Denn wer sollte fortan Sünde vergeben? Statt Gottes Menschen, Menschen voll heiliges Geistes, Brüder. Nach dem Geist, der in ihnen war, sollten sie über brüderliche Vergehungen mensch- 314
lich d. i. gewissenhaft urtheilen, also auch Rath geben, die mora-

lische Ueberzeugung ihrer Brüder stärken und sie zu eigner Sicherheit führen. Nicht über den Wolken sollte man Trost und Belehrung suchen, sondern bei Menschen; bei Menschen, die Schwachheit kennen, weil sie selbst Schwachheiten haben, in denen aber der Geist, d. i. ein unbestochenes Gefühl der Wahrheit spräche. Diese sollten aufmuntern, die Gewissen erleichtern, frevelnde Frechheit zurückhalten und mit dem ernsten Siegel der Wahrheit bezeichnen.

Zu dem Allgütigen lehrte Christus beten: „vergieb mir meine Sünden, wie ich andern vergebe" und setzte hiemit von Gottes wegen allen Gewissensscrupeln ein unbestechbares, Menschen-
315 freundlich-moralisches Prüfegesetz entgegen; „statt über deine Vergebung bei Gott zu skrupuliren, sprach Christus, gehe hin und vergib deinem Bruder." Um aber auch in Menschen den brüderlich-moralischen Sinn über Vergehungen, Schwachheiten und Fehler aufzuwecken, zu läutern, zu stärken, daß sie durch Beirath, Trost und Warnung die schwerste Last des Lebens, das Bewußtseyn thörichter Verirrungen gemeinschaftlich tragen lernten, und die Angst der Gewissen, die schwerste Angst, brüderlich theilten, rief er die Sündenvergebung gleichsam vom Himmel hernieder und gab sie, nicht Priestern, sondern Brüdern, Geist- und Kraftvollen Menschen. Absichtlich hatte er oft die Heuchler geärgert, daß Er Sünden vergab, obwohl er kein Priester war. Er sprach Trost zu, weil er ins Herz der Menschen sah, wo dieses Trost bedorfte; und wie
316 ihm, eben dieses vielgeprüften, mitleidenden Herzens wegen die Macht der Sündenvergebung gegeben war, weil er menschliche Herzen kannte; (Ebr. 4, 14—16. 5, 1—9.) so legte er diese brüderliche Trostpflege und Wahrheitrüge als Amt des Geistes, als unverletzbar heilige Pflicht auf.

Wohin diese Pflicht und Macht gediehen ist, zeigen unsre
317 Beichtstühle.*) Aufs frechste spotten ihrer die, die sie befördert

---

*) Unter allen mir bekannten Schriftstellern hat von der Macht des brüderlichen, ihm sogenannten Ablasses niemand stärker und menschlicher gesprochen als Luther; Er, der dieses Zuspruchs selbst oft bedorfte. Die

und eine so niedrige Formular-Bettelei als Nothbehelf veranlaßt haben. Wahrscheinlich wird in ihnen, da sie etwas enge sind, von Einer und der andern Seite das moralische Gefühl selten geläutert und gestärket, wohl aber verwirret, zerknickt, verderbet, insonderheit in Städten des Luxus. Jeden Menschenfreundlichen, brüderlich-Rathgebenden Mann verläßt indeß sein guter Geist auch nicht — im Beichtstuhl.

Schluß. 318

Ob bei dem so ungeheuern Antichristenthum, das in Lehrmeinungen, Gebräuchen und Formeln unser Christenthum deckt und die Sinne der Menschen Jahrhunderte lang verwildert hat, reine Christus-Religion je aufkommen werde? Wer wollte daran zweifeln? In aller Menschen Herzen ist diese geschrieben; obwohl mit Unrath überdeckt, glänzt ihre Schrift hervor, unaustilgbar, unverfälschlich. Sie heißt Gewissenhaftigkeit in allen menschlichen Pflichten, reine Menschengüte und Großmuth. Der Bosheit selbst unüberwindbar, der verachtenden Schmach unbezwinglich, ist sie auf Selbstverleugnung gebauet und wird in jeder Beziehung des Lebens nur durch diese bevestigt. Die Gottseligkeit selbst ist zu ihr nur Mittel, aber das kräftigste Mittel, wie Christus Vorbild zeiget. Die Theilnehmung andrer, thätig und leidend, 319

Stellen darüber in seinen Schriften sind das Bündigste, was über diese Institution Christi gesagt werden kann. Trotz aller erfolgten Misbräuche, wer ist, der nicht den großen menschlichen Sinn des Stifters auch in dieser Einsetzung erkenne, bei der, ohne Gedanken an Priester, Bildung eines richtigen moralischen Gemeinsinnes unstreitig die Absicht war. Was macht das menschliche Geschlecht einander unerträglicher, als Mangel 317 dieses Sinnes oder seine Verkehrtheit und Stumpfheit? Was entfernt die Menschen mehr von einander als Mangel des Zutrauens, verhaltener Groll, geheime Feindschaft? Was macht sie lasterhafter und stupider, als ein verstockter, verschlossener Sinn? Gegenseitige Eröffnung des Herzens, Rathbefragung und Rathertheilung bindet und löset die Gewissen wirklich. Wer mir einen Zweifel, eine Beklemmung entnimmt, ist moralisch mein Gott auf Erden.

vermehrt diese gemeinsame Wirksamkeit, den Geist der Religion: denn Religion will und schafft Gemeinschaft.

Ob hiebei der Name Christi Litaneimäßig genannt werde, ist dem Erhöheten gleichgültig. Der groben Misverständnisse, des heuchlerischen Antichristenthums wegen haben sich viele am heiligsten Namen vereckelt, so daß zu unsrer Zeit Stärke der Seele dazu gehört, dieser ungeheuren Misbräuche wegen bisweilen nicht das ganze Gebäude von Grund auf neu zu wünschen. Wer Schlacken von Golde zu unterscheiden vermag, wird sich indeß nicht irre machen lassen und den Helden der Menschengüte, den stillesten Wohlthäter seines Geschlechts in *seiner* Art, d. i. schweigend und nachahmend ehren. Am Namen „*Christianer*“ der von Griechen dem Christen-
320 volk als einer Sekte gegeben ward, (Apost. 11, 26.) liegt wenig; gehe dieser unter, oder bleibe. Wie nannte sich Christus? Den *Menschensohn*, d. i. einen einfachen, reinen Menschen. Von Schlacken gereinigt kann seine Religion nicht anders als die Religion reiner Menschengüte, *Menschenreligion* heißen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Kleine Schriften

von 1797—1800.

Recensionen in den Erfurter Nachrichten.

1797—1800.

Vorrede zu Majer's Kulturgeschichte.

1798.

Nachrichten von gelehrten Sachen, herausgegeben von der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. 1797. 1798.

25stes Stück, vom 8. May. 1797.

Berlin.

B. Maurer. Gedichte von Anna Louisa Karschin, geb. Dürbach. Nach der Dichterin Tode nebst ihrem Lebenslauf herausgegeben von ihrer Tochter C. L. von Klenke geb. Karschin. Zweyte Aufl. mit dem Bildniß der Dichterin. 1797. Man macht uns Deutschen, nicht unbillig, den Vorwurf, daß wir das Gute, das unter uns aufkeimt, nicht genug schätzen, nicht genug aufmuntern, und oft die ersten sind, es zu verachten. Auch die Dichterin, deren Nachlaß hier erscheint, ist davon ein Erweis. Von Kindheit auf brachte sie die schönsten Jahre ihres Lebens unter Menschen zu, über deren Rohheit unter den armseligsten Umständen man beynahe nicht genug erstaunen kann. Ist das, (sagt man zu sich selbst, wenn man die erste Hälfte der wohlgeschriebenen, äußerst merkwürdigen Lebensbeschreibung lieset, die hier die Tochter von ihrer Mutter giebt,) ist das eine Provinz Deutschlands? oder sind wir in Polen, in der Moldau? Leben so cultivirte Menschen miteinander? — Die Talentreiche Mutter der Karschin, ihr Oheim, dem sie das schöne Lied: „Kommt heraufgestiegen aus dem Sande," gesungen hat, sodann ein Hirtenknabe, der ihr Bücher zum Lesen verschaffte, sind die einzigen Gestalten, die uns in dieser Wüste noch einige Freude gewähren. — Der Baron Kottwitz brachte sie endlich nach Berlin, wo sie zuerst angestaunt, leider aber von den meisten nur angestaunt ward. Man ließ sie singen; und glaubte zuletzt ihr eine Ehre zu erweisen, wenn man ihre Gesänge nur annahm. Natürlich stieg in dieser lobsingenden Sphäre

ihr Flug nicht höher mit den Jahren, und es ist sehr zu verwundern, daß sie noch so lange, immer mit einigen guten Tönen, ihre Stimme behalten. Ihr letztes Gedicht an die Herzogin von York (S. Zueignung dieser Samml. S. 2.) ist vom 1. Oktobr. 1791 und sie starb am 12. Oktobr. Wenn einst eine, nicht nur dem Namen nach sondern im Gemüth cultivirte, deutsche Nachwelt diese Lebensbeschreibung lesen und mit den unstreitigen Talenten unsrer Dichterin, die aus vielen Gedichten hervorleuchten, zusammen halten sollte, wird sie diese wilde Blume in Schwiebus, in Fraustadt, in Glogau verlaßner finden, oder unter den Vornehmen der Hauptstadt, deren Vortreflichkeiten sie rühmte? Man lese den letzten Theil der Lebensbeschreibung mit Vergleichung der Gedichte, die zu ihm gehören, und übersehe ja dabey nicht S. 185. 188. 235. vor allem S. 153. 154.

Ein sonderbares Gefühl drängt sich uns bey dieser Vergleichung auf. Die besten Gesänge sang die Karschin in den Jahren 1761. 62., vielleicht noch bis 1768. Da hielt sie sich an große Gegenstände; die bewundernde Aufmunterung ihrer Freunde hob sie gleichsam über sich selbst empor. Als sie durch ihre oder durch fremde Schuld, sich überlassen blieb, oder gar nur lobte, nur rühmte, da sank ihr Flug. Der steigenden Lerche fehlte die Himmelsluft, die ihren Gesang weckte. Unstreitig sind die Gedichte, die sie in den Jahren der Freundschaft mit Gleim, Sulzer, Bachmann u. f. dichtete, die vorzüglichsten unter allen; Gleim insonderheit ward auch dadurch ihr größester Wohlthäter, daß er ihrer Harfe die kühnsten, die seelenvollsten Töne entlockte.

Will man von den Gedichten unsrer Sängerin mit einiger Billigkeit reden, so muß man in ihnen Natur und Kunst unterscheiden. Alle reinen Empfindungen über Gegenstände der Schöpfung, über Gott, Vorsehung, über die Schicksale und Erfahrungen ihres eignen Lebens, über Menschenpflichten, über sich selbst, so wie auch über große Situationen der Menschheit, insonderheit im Kriege, beym Brande, in Hunger, Kummer und Elend, über tröstende Hoffnungen der Religion u. f. setze ich in die Sphäre

ihrer hohen und starken Naturempfindungen. Die meisten, auch spät geäußert, stammen bey ihr aus Jahren ihrer Kindheit und Jugend her; sie geben ihrer Muse die wahresten Bilder, die treffendsten Ausdrücke, und sind oft mit Flammenschrift geschrieben. In der älteren Sammlung der Karschischen Gedichte (Auserlesene Gedichte von A. L. Karschin. Berlin 1764.) sind die Oden, Gesänge und Lieder dieses Inhalts, z. B. an Gott, als die Dichterin bey hellem Mondschein erwachte, S. 3. an den Schöpfer bey ihrem Geburtstage, S. 7. das trefliche Lied: Erheb' auf mich dein Angesicht, S. 23. der Morgengesang an ihre Seele, S. 25. der Frühling, S. 33. an den May, S. 39. an einen Freund, der den Tod einer Freundin beweinte, S. 43. vom Vertrauen auf Gott, S. 46. an den Reichsgrafen von Stollberg, S. 89. an ihren verstorbenen Oheim, S. 92. die Gesänge S. 120. 141. der Tod, 147. an Palämon, S. 211. 217. 228. das Klagelied über den Tod eines Vogels, S. 239. das Harzmoos, S. 339. ihre beliebtesten Gedichte. Sie schließen ihr Herz auf; sie äußern ihre innere Gesinnungen, meistens Erinnerungen aus ihrer Jugend und aus dem Lauf ihres Lebens. Auch in dieser Nachlese tragen die Gesänge solches Inhalts, obgleich oft in schwächeren Zügen, denselben Charakter, z. B. der sichre Fromme, S. 41. an Gleim, S. 72. über den Unbestand des Ruhmes, S. 80. an Gott, S. 129. das Loblied S. 141. Belloisens Lebenslauf, S. 197. an die Ostersonne, S. 270. Rede an Gott, S. 306. Und unter ihren frühesten Gedichten das Schicksal, S. 358. der Tag des Schreckens, S. 362. die göttliche Vorsehung. S. 389. Es wird vielleicht eine Zeit kommen, da man die erlesensten Stücke beyder Sammlungen, die das reine Volksgefühl der Dichterin über Gegenstände der Religion, der Natur und des menschlichen Lebens, mit starken Herzenstönen besungen, werth halten wird, und da diese Gefühle allezeit individuell bezeichnet sind: so bleibt schon mit ihnen der Dichterin Name und ihre Sprache daurend. —

Gerade diesem Gefühl entgegen stehen die bloßen Gegenstände der Pracht; Illuminationen, fürstliche Einzüge, gnädigste Herab-

lassungen u. s. — Was konnte die Naturdichterin hier singen, hier beschreiben? Zehntausend Lichter, gedrängte Gassen voll gaffender Augen, schallende Brücken, schmetternde Posthörner und dann eine Verbeugung, ein Compliment, einen über allen Ausdruck herablassenden, erhabenen Anstand? — Alle neun und neunzig Musen wären zu beklagen, wenn sie wie die arme Karschin dies alles so oft und so reichlich und so unbelohnt singen müßten. Und doch lag es in der Sphäre der Lebensumstände und der Denkart einer im niedrigsten Stande erzogenen Dichterin, daß sie sich von diesen Gegenständen bis an ihren Todestag nicht trennen konnte. Friedrich der Einzige mag auch hier eine Ausnahme bleiben. Vom allgemeinen Enthusiasmus ergriffen sang ihm unsre Erinna die schönen Gesänge, die in der ersten Sammlung S. 115. 120. 122. 167. und in dieser Nachlese S. 7. 11. 40. 52. 121. blühende Lorbeerblätter seines Kranzes in einer Sprache sind, die er verachtete. Auch einige Gesänge an die Königinn, den Prinzen von Preussen, die beyden Prinzen Heinrich, den Herzog Ferdinand, der immer ihr Freund blieb, den jetzigen König, ihren Wohlthäter, reden die Sprache des dankbaren Herzens. Der Gesang auf den Tod des Prinzen Heinrichs von Braunschweig, S. 74. der ältern Sammlung,

„Wo ist er, daß ich ihn mit Thränen salbe.“

ist eine der schönsten Threnodieen unsrer Sprache. — Findet man aber dagegen die Dichterin genöthigt, an die königliche Hofbauadministration wegen ein paar geschenkter eiserner Sparöfen folgende Verse zu erlassen:

Vergebung[1] von der königlichen
Administration bitt' ich,
Weil auch des Winters Länge sich
So nach und nach hinweggeschlichen,
Eh' die dankbare Karschin sich
Mit großem Dank hat abgefunden
Für ein paar Oefchen ihr geschenkt. — S. 188.

---

1) Karschin: Verzeihung

so werden wir wie die Dichterin selbst unmuthig, als sie S. 28. in ihrer Dachstube den Apoll bat, daß er die Leyer zurücknehmen möchte.

O helfender Apoll, geschändet
Wirst Du, wenn deine Vaterhand
Mir nicht die goldnen Saiten sendet,
Die der Sabiner aufgespannt,
Wenn mich des dritten Cäsars Rechte
Nicht über Glück und Pöbel hebt. —

welcher Wunsch ihr aber nicht, oder zu spät erfüllt wurde.

Merkwürdig ists, daß unter den Empfindungen, die diese Muse sang, sich die schmelzende Sapphische Liebe nicht finde; in dieser Hinsicht konnte sie also wohl nicht Sappho heißen. Nirgend weniger als in den Gärten des Adonis hatte sie ihre besten Jahre verlebt; alle Lasten und Quaalen der Ehe hatte sie kennen gelernt, aber keine Freuden der Liebe. Und wollen Empfindungen der zartesten Art nicht in den frühesten Jahren geweckt seyn? Erfodern sie nicht eine weiche, vielleicht üppige Bildung der Seele, die sich mit dem wilden Feuer der Phantasie oder mit Noth und Kummer am wenigsten verträgt? Nach dem Fragment zu urtheilen, das wir vom Pindar (beym Athenäus B. 13.) über die Liebe haben, besang auch Er die Liebe ohngefähr in unsrer Dichterin Weise. Die Flamme glänzt, brennt, und leuchtet; aber sie erwärmt nicht, sie kann nicht zerschmelzen. Die Gaben der Musen sind mancherley. —

Nähern wir diesen Reichthum dichterischer Talente einer sogenannten Kunstregel; wohin werden wir die Karschin stellen? Denn einen Zunftrang muß sie bekommen nach deutscher Art und Kunst.

Das Horazische Kunstfach wird gegen sie protestiren; und wie konnte man es von einer also erzognen Sängerin fodern oder hoffen, daß die Kunst des Horaz die Ihrige werden sollte? Jede Ode des Römers ist eine fein eingelegte Arbeit; er rühmt sich selbst des Verdienstes, seine Leyer zum Nachhall der griechischen Kamöne gemacht zu haben. Dies gilt vom Plan seiner Gesänge sowohl als

von ihrer Junctur in Bildern und Worten. Dergleichen Kränze konnte und wollte die arme Karschin nicht flechten. Statt lyrischer Griechen schwebten aus ihrer Jugend ihr etwa Kirchenlieder im Ohr; diese enthielten und gaben aber keine horazischen Weisen. Auch Ramlers Gesangesart nähert sie sich daher am glücklichsten nicht; und wo sie den Horaz selbst nachbildet, geschiehet es mit Auflösung seines Kunstwerks ganz in ihrer eignen Art, z. B. der unnachahmliche Pindar, (S. 167. der älteren Sammlung) und die Ode Eheu labuntur, S. 32. dieser Nachlese.

Eher nähert sie sich der zwanglosen Gesangesart Utz, Kleist, Gleims u. f. Das schöne Gespräch S. 276.

Du Wonne meiner jungen Tage —

mehrere insonderheit moralische Züge in großen und kleinen Gedichten setzen uns in die patriarchalische Zeit unsrer Poesie, in die schöne Einfalt der eben genannten drey Dichter zurück. Von Gleim vor andern scheint die Dichterin sich in ihrer kühnen nervenvollen Sprache viel eigen gemacht zu haben.

Aber warum wollten wir einem eigenthümlichen Genie nicht auch einen eignen Platz einräumen und es nicht lieber mit seinem als mit einem fremden Namen nennen? Die Phantasie dieser Dichterin hat einen so vestbezeichneten Gang; ohne Kunstregeln kennet sie den Flug der Muse, der sich zu verirren scheint und doch nicht verirret; oft endet sie am unerwartesten Ort und hat aus ätherischen Bildern ein Ganzes gewebt, das ein angenehmeres Erstaunen wirket. Wenn Localzüge in diesen Umriß fließen; so ist dies Natur der Sache, kein Fehler. Dieser kühne Schwung der Gedanken, der süße Wahnsinn, das Wesen jeder Begeisterung, am meisten der lyrischen Poesie, ist ihr characteristisches Göttergeschenk. Er kann nach Horaz allein nicht gemessen werden: denn Horaz ist nicht ausschließend das Muster aller Gesänge und Oden. Sonst wären Pindar und die Psalmen vom Anfange bis zum Ende — Fehler.

Statt vieler stehe hier eine Probe eines Inhalts, dessen Erfüllung auch wir wünschen. S. 129.

An Gott. Bey dem Ausruf des Friedens.

Was hör ich? rauschen goldne Flügel?
Posaunet in zertheilter Luft
Ein Seraph, welcher über alle Grabeshügel
Daher fährt und die Todten ruft?

Was reisset mich empor? ich fühle
Den nahen Himmel; bin ich schon
Hoch über der Gebürge Gipfel, über Stühle
Der Zepterführer weggeflohn?

Hör ich, du Gott der Erdengötter,
Dich loben durch den ganzen Raum
Der neuen Schöpfung, selbst von deines Glanzes Spötter,
Der deine Wunder nannte Traum?

Erblick ich Myriaden Sterne
Um deines Sonnenthrones Fuß?
Hellleuchtend, daß davor ich zitternd in der Ferne
Mein Angesicht bedecken muß?

Horch ich erstaunt dem hohen Liede
Der Sänger deines Namens zu?
Gott, welch ein Saitenspiel! es tönet Friede! Friede!
Und Kronengeber, den giebst Du!!

Du lässest deinem Volke wieder
Die Ruhe schmecken, rufest laut
Uns aus dem Schmerzensschlaf zum Jubel neuer Lieder
Bey den Altären, dir gebaut.

Wir lagen, gleich den Blumenstengeln,
Wenn sie der Nordost niederbeugt;
Du hebst uns auf, und hörst dein Lob von allen Engeln,
Wenn unsre stumme Freude schweigt.

Welch' eine süße Trunkenheit der Freude? Hienieden wird der Friede ausgerufen; aber aus dem Munde der Menschen hört ihn die Dichterin nicht. Auf den Schwingen des Seraphs hebt sie sich über Sonnen und Sterne empor, und vernimmt den Ausruf Friede! Friede! aus dem Saitenspiel der Seligen, ja aus dem Munde Gottes selbst. Ein Blick auf die Erde hienieden endet das Lied in der erhabensten Andacht stummer Freude. Und dies ist

nicht der einzige Gesang von so glücklicher Inspiration, von einer Einhauchung, die ihr seelenvolles Bild gleichsam mit einem einzigen Zuge zeichnet. In dieser Begeisterung gelingen der Sängerin die kühnsten Wortcompositionen, mit denen sie oft Pfeile schießt, wie Pindar.

Zu wünschen ists, daß eine zweyte Nachlese Karschischer Gedichte erschiene, (aus dieser hätten viele, viele Gedichte wegbleiben mögen) die uns noch manche, in beyden Sammlungen*) nicht befindliche bessere Gesänge aufbewahre. In Gleims, in Eberts und andern Briefsammlungen sind deren gewiß vorhanden; selbst von den einzeln gedruckten Gesängen ist hier manche schöne Begeisterung nicht befindlich. S. z. B. der Gesang an das Vaterland 1763.

„Der seinen Stuhl hoch über alle Thronen." Die malerische Ode: der Einzug: „Mit hunderttausend Stimmen ruft." Eine andre: „Was hör ich? mit dem Klang von zehntausend Flöten." Ein Lied im Ton der Kiegslieder: (1759). „Wuth und Verwüstung waffnen sich." An den Ueberwinder der Russen: (1758). „Held! und Monarch! aus feindlichen Gefilden." An das zerstörte Cüstrin: „Schwarz wie die Pforten der Nacht." u. s.

Einige dieser Stücke scheint ein neidiger Zufall der Sammlerin entzogen zu haben: denn sie gehören zu den schönsten Begeisterungen der Karschischen Muse, von der man wie von der Erinna sagen kann: *ἑτερων πολλων δυνατωτερος Ηριννης πονος*, „vor vielen andern ist ihr Gesang mächtig."

Weimar. Herder.[1]

---

*) Im Jahr 1772. ist eine Sammlung Karschischer Gedichte, Mietau und Leipzig herausgekommen; ich besitze sie nicht, und weiß nicht ob sie in dieser Nachlese wiederholt oder genützt sey.

1) Die gleiche Unterschrift durchgehends bei allen Recensionen.

36stes Stück, vom 22. Junius. 1797.

Heilbronn.

Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche. Von M. C. F. Duttenhofer, Prediger an der Hauptkirche zu Heilbronn. Erster Band (in zwey Abtheilungen.) Mit einem Kupfer. 1796. (1 thl.)

„Schwärmer, Schwärmerey, sagt Lessing,*) kommt von Schwarm, schwärmen; so wie es besonders von den Bienen gebraucht wird. Die Begierde, Schwarm zu machen, ist folglich das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers.

„Aus was für Absichten der Schwärmer gern Schwarm machen möchte, welcher Mittel er sich dazu bedienet: das giebt die Classen der Schwärmerey.

„Nur weil diejenigen Schwärmer, welche die Durchsetzung gewisser Religionsbegriffe zur Absicht haben, und eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgeben, (sie mögen Betrüger oder Betrogene, betrogen an sich selbst oder von andern seyn) um zu jener Absicht zu gelangen, die vielleicht wiederum nur das Mittel ist, eine andere Absicht zu erreichen: nur weil diese Schwärmer, sage ich, leider die zahlreichste und gefährlichste Classe der Schwärmerey ausmachen, hat man diese Schwärmer κατ' ἐξοχην Schwärmer genannt."

So Lessing. Und wer wollte, diesem Begriff nach, eine Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche nicht gern lesen? Es versteht sich eine Geschichte, in der durchhin Zeiten, Gegenden, Völker, Absichten, Mittel unterschieden, die Schwärmereyen selbst nach ihren innern oder äussern Antrieben classificirt, jede Art der Schwärmer in ihr Licht gestellt, und auch bey ihnen Ursachen, Mittel, Zwecke, die Zeiten der Aufgährung und Abgährung ihres Ferments gesondert würden. Bruchstücke einer

---

*) S. Lessings Leben und literarischer Nachlaß Th. 2. S. 157. [Schriften XI, 465. L.]

solchen Geschichte haben wir in Menge; es fehlte also nur die Hand eines Baumeisters, die sie zu vereinigen, und nach einem vesten Umriß zusammen zu setzen wüßte.

Strenge sowohl als milde Schonung sind dieser Geschichte wohl unentbehrlich. Schwärmerey ist eine Krankheit, eine ansteckende Krankheit; vielleicht die ansteckendste, der unsre Menschennatur ausgesetzt bleibet, eben weil der Mensch ein geselliges, theilnehmendes, sympathisirendes Geschöpf ist. Starke Bewegungen in der Seele des andern, in seiner Art Bilder, Phantasieen oder Phantome zu erwecken, sich und andern ein Reich der Glückseligkeit, einen Plan des Lebens zu entwerfen, gehen so bald in andre über; und gerade die gewaltsamsten Bewegungen, wirkliche Krämpfe und Contorsionen am leichtesten, am stärksten. Ein mächtiger Wille gebietet; reizbare Naturen, Sinne, Triebe folgen. Sie folgen oft ungern, und werden wider Willen gezogen; wie der betäubte Vogel ängstlich der Klapperschlange zufliegt. Diese Verwirrungen menschlicher Gedanken zu entwickeln, diese Tendenzen menschlicher Kräfte und Anhänglichkeiten in ihren Bahnen zu bestimmen, dazu ist die kälteste Vernunft, so wie das theilnehmendste Herz, kurz eine Semiotik, nöthig, die viel fordert. Jedes Uebel muß der Arzt an Stelle und Ort, jeden Kranken in seiner Lebensweise nach seinen eigensten Symptomen kennen, und ja nicht über oder gegen ihn declamiren.

Der Verfasser dieser Geschichte bekennet selbst, (Vorrede S. XXI.) „daß bis zu den ersten Quellen der Kirchenväter und der ältern Kirchengeschichtschreiber zurück zu gehen, ihm weder seine Zeit, noch die Lage seiner jetzigen Umstände gestattet habe, und daß die Quellen oder Hüfsmittel, woraus er bey diesem ersten Bande geschöpfet, hauptsächlich die sehr ausführliche und gelehrte Kirchengeschichte von Hrn. Prof. Schröckh; Mosheims, Spittlers, Henkes Kirchengeschichten, und dann noch Zimmermanns Buch über die Einsamkeit gewesen. Tiefer zu schöpfen habe ihm seine Zeit nicht verstattet." — Eigentlich also hat er gar nicht geschöpfet: denn Hülfsmittel sind keine Quellen. Die angeführten Bücher sind

in Jedermanns Händen, und ihre Verfasser werden sich von dieser Art Zusammenstellung, da alle sogenannten Religionsschwärmereyen aus dem Zusammenhange anderer Begebenheiten, in welche sie solche stellten, genommen sind, ziemlich lossagen. Zimmermanns Buch von der Einsamkeit bliebe etwa allein unserm Verfasser zur Seite: denn auch in ihm sind die angeführten Begebenheiten gänzlich ihren Boden entpflückt und effleuriret. Geschichte ist also dieses Buch nicht; sondern ein Auszug aus den neuesten, spätesten Compendien. Studium der Quellen, Entwicklung jeder Schwärmerey im Zusammenhange ihrer Umstände fehlt ihm. Daß der Autor seine Excerpten chronologisch giebt, hilft diesem Mangel nicht ab, da der innere Faden einer philosophischen Entwicklung dem Buch mangelt, das nur ein ausgerissenes Aggregat ist.

Zweytens. Offenbar hat der Verfasser den Begriff der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche zu weit genommen, indem er auch die feinste Staatslist, die kältesten Entwürfe der Hierarchie darunter begreift; gegenseitig wiederum was nach Zeit und Ort, vielleicht reiner Enthusiasmus war, oder mit ihm enge zusammenhing, zur Schwärmerey rechnet. Ehrenhalben mußten Christus und die Apostel abgesondert werden; sonst ist hier in der christlichen Kirche beynahe die christliche Kirche selbst bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts (so weit geht dieser erste Band) fanatisch. Wie nun? wenn ein Spötter die zwey nicht gewagte Schritte auch zurückträte, und nach einem so wankenden Begriff von Schwärmerey fragte: „war Der, waren Die, die Volk an sich zogen, die darauf hinausgingen, eine Kirche zu gründen, die sich für inspirirt hielten und gehalten wissen wollten, die darüber Ungemach, Verfolgung, Schmach und Tod ertrugen, nicht auch Schwärmer?" Bekanntermaassen haben viele, nicht nur Spötter, sondern auch Redliche, so gefragt, und sich durch glänzende Declamationen nicht beruhigt gefunden. Sie suchten ein ächtes Criterium, wo Enthusiasmus aufhöre und Schwärmerey anfange? Schwerlich werden sie es in diesem Buch finden. „Wollte man, sagt der Verf., die Einwendung machen,

eine solche Schwärmergeschichte konne doch in der Hauptsache nichts anders werden, als eine chronique scandaleuse, oder Lästerchronik des Christenthums; so frage ich, was ist denn aber unsre ganze Kirchengeschichte anders, als eine Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes?" — — Ich halte sie nicht dafür, und bin überzeugt, daß mehrere, die sie studirt haben, sie für etwas besseres halten. Sobald bei Darstellungen die scharfe Linie des Umrisses fehlet, hört alle Kunst, also auch die Kunst der Geschichte auf.

Drittens. Beredsamkeit und ein leichter Spott sind an ihrem Ort schöne Gaben; sollten sie aber in einer Geschichte der Religionsschwärmereyen ganz an ihrem Ort seyn? Schwärmerey ist Krankheit; Religionsschwärmerey, wo sie nicht absichtlicher Betrug war, ist die mitleidenswürdigste Krankheit; sollte gegen sie das Salz des Spottes die beste Arzney seyn? „Ich will hoffen, sagt unser Verfasser, daß wenn sich etwa beim Anblick allzu auffallender Narrheiten mein Mund unwillkührlich in ein satyrisches Lächeln verzieht, und in seinen Ausdrücken die der Geschichte so wohlanständige Würde vergißt: meine Leser in der Erinnerung an das Dichterwort: difficile est, satyram non scribere, mir verzeihen und den Spott nicht auf die Rechnung eines gegen die Wahrheit übelgesinnten Herzens an meiner Seite schreiben werden." — Ich glaube, daß dieß kein billiger Leser thun werde; er wirds aber auf etwas anderes mit Recht schreiben. — Denn da alle die Schwärmereyen und Sitten, die der Verf. in diesem Bande darstellt, längst erloschen sind und in dieser Gestalt zu unsrer Zeit nicht leicht Eingang finden werden, wozu der Spott über alte Todtengebeine? — Zwar meint unser Autor, daß seine Darstellung recht für unsre Zeit gehöre, „da in ihr der an seine hergebrachten, mit einem heiligen Dunkel umgebenen Geheimnisse, Dogmen und Kirchengebräuche gebundene Geist des Fanatismus seine lang usurpirte Oberherrschaft über den Verstand so vieler Völker und Menschen von Zeit zu Zeit mit neuen, wenn gleich wenig haltbaren und oft gnug widerlegten

Gründen unterstützt; da in ihr Schwärmerey, Bigotterie und Intoleranz, durch unsre Zeitumstände begünstigt, sich aufs neue zu erheben, und mit dem Interesse der Großen und Mächtigen auf Erden in einen noch engern Bund zu treten scheinen, indem sie vorgeben, die vom alten Wust scholastischer Spitzfindigkeiten gereinigte Vernunftreligion führe geraden Wegs zum gänzlichen, alle Thronen und Herrschaften zu Boden stürzenden Atheismus hin, und alles, was in unsern Tagen nur Böses geschehe, sey nichts anders als das Werk der sogenannten neuen Aufklärung" u. s. — Gesetzt, daß dem Allem so wäre: sollte eine Spottgeschichte christlicher Schwärmereyen dagegen das gelegenste, das kräftigste Mittel seyn? Wird die bigotte Intoleranz, wenn sie sich mit dem Interesse der Großen und Mächtigen vereinigt, sich durch Spott bessern lassen und ihren Bundesplan aufgeben?

Mit viel mehrerem Rechte, wie mich dünkt, sagt in der vorangezogenen Schrift Lessing: „Gegen die Schwärmerey im weitesten Verstande, was thut der Philosoph? — Der Philosoph! Denn um den Lucianischen Geist bekümmere ich mich hier nicht. Wie dessen Bemühungen gegen den Enthusiasmus nicht weit her seyn können, weil er selbst Enthusiast ist; so können auch seine Bemühungen gegen die Schwärmerey von keinem wahren Nutzen seyn, weil er selbst Schwärmer ist. Denn auch Er will Schwarm machen. Er will die Lacher auf seiner Seite haben. Ein Schwarm von Lachern! Der lächerlichste, verächtlichste Schwarm von allen! — Die Frage ist also: was der Philosoph gegen die Schwärmerey thut?

„Weil der Philosoph nie die Absicht hat selbst Schwarm zu machen, sich auch nicht leicht an einen Schwarm anhängt; dabey wohl einsieht, daß Schwärmereyen nur durch Schwärmerey Einhalt zu thun ist: so thut der Philosoph gegen die Schwärmerey — gar nichts. Es wäre denn, daß man ihm das für Bemühungen gegen die Schwärmerey anrechnen wollte, daß wenn sie speculativen Enthusiasmus zum Grunde hat, oder doch zum Grunde zu

haben vorgiebt, Er die Begriffe, worauf es dabey ankommt, aufzuklären und so deutlich als möglich zu machen bemüht ist. Freylich sind schon dadurch so manche Schwärmereyen zerstoben. Der Enthusiast und Schwärmer sind daher auch gegen ihn sehr erbittert. Sie möchten rasend werden, wenn sie sehen, daß am Ende doch alles nach dem Kopf der Philosophen geht und nicht nach ihrem." — Eine Geschichte der Kirchenschwärmerey, wie jeder andern Schwärmerey kann und sollte nichts anders als eine dergleichen aufhellende, philosophisch-ruhige Geschichte seyn. Alles was geschah hatte seinen Grund; auch jede Verirrung des menschlichen Verstandes, jede falsche Anhänglichkeit des menschlichen Herzens. Naturbegebenheiten erklärt man; vor gefährlichen Naturbegebenheitin sucht man sich und andre zu sichern; tadelnder Spott bewirkt keins von beyden. —

Wahrscheinlich werden noch zwey Bände dieses Werks folgen. Wenn der Verf. auf seinem Wege so fortgeht: so gewinnt die Geschichte nichts; der erörternde menschliche Verstand auch wenig. Leichte Leser bekommen eine oberflächliche Lectur; es ist aber nicht zu wünschen, daß unter uns dergleichen Bücher sehr vermehrt würden. In Frankreich wurden während der Revolution Schriften solcher Art, histoire du Monachisme, de la Sorbonne, le coup fatal du Christianisme u. f. ausgeworfen. Sie sollten ihre Würkung thun, und haben sie zum Theil nicht verfehlet. In Deutschland haben wir uns vor Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche schwerlich zu fürchten; und was gegen Mönchsorden, Hierarchen, Scholastiker, Enthusiasten und Religionsschwärmer gesagt werden kann, ist von Protestanten und andern oft, auch mit Zusammenhang und Würde gesagt worden. Auf weit andre Dinge geht jetzt der Fanatismus. —

46stes Stück, vom 3. August. 1797.

Weimar.

Im Verlage des Industrie-Comptoirs. Griechische Vasengemälde. Mit archäologischen und artistischen Erläuterungen der Originalkupfer. Herausgegeben von C. A. Böttiger. Ersten Bandes erstes Heft. Mit fünf Kupfern in Folio, außer dem Titelkupfer. 1797. (1 thlr. 18 gl.)

Es ist ein zu enger Gesichtskreis, wenn wir die heiligen Reste der griechischen Kunst nur Alterthumsforschern und eigentlichen Künstlern überlassen wollen; in unsern Tagen kann niemand, der Geschmack des Schönen hat oder haben will, derselben entbehren. Von allen Seiten drängen sich uns griechische Kunstvorstellungen in Büchern, in Zierrathen, auf Gefäßen, bey Geschenken zum Schmuck, in Gemählden, in Beschreibungen der Dichter, in Anspielungen fast jeden Vortrages zu, die wir verstehen müssen, wenn uns ihr Werth einleuchten und uns nicht die Schande drücken soll, sie als Barbaren zu besitzen oder zu betrachten. Fast keine Lectur zur Bildung findet jetzt statt, die nicht diese Kenntnisse voraussetzt; eben so fodert sie der Umgang des feinern Lebens. In Verzierungen der Häuser, der Säulen, der Gärten, an Wänden, an Tischen und Theetischen treten griechische Vorstellungen vor uns, und niemand sagt gern: „das ist mir unverständlich, Griechisch." — Vollends Jünglinge, die die Alten lesen, können die Kunstvorstellungen der Alten gar nicht entbehren. Ohne sie wird sich ihr Geschmack nie wohl befestigen; die Composition der griechischen und römischen Schriftsteller wird ihnen ohne Kenntniß der Composition ihrer Künstler nie helle werden, wie solches der unselige Fleiß und die unwissende Frechheit mancher gelehrten Kritiker gnugsam bezeuget.

Nun sind die Kunstvorstellungen der Alten von mancher Art, und alle sind sehr belehrend, Statuen, Gemmen, Münzen, Büsten, Gebäude; keine aber lehrreicher als Bas-Reliefs und Gemählde. In ihnen ist eigentliche Composition: denn in ihnen treten mehrere Figuren, eine ganze Fabel oder Geschichte in schöner

Anordnung, oft mit einer schönen Umfassung tritt uns vor Augen. Hier bildet sich der Geschmack am meisten: denn was ist Geschmack? als die schnelle Umfassung des Mehreren zu Einem mit der angenehmen Empfindung des Vollendeten, des Schönen. Hier lernen wir unsre Gedanken ordnen, den unnützen Ueberfluß hinwegthun, das Entbehrliche absondern, und völlig durchdacht das Prägnantste, das Meiste im schönsten und richtigsten Umriß geben. Oft stehet hier ein ganzes Gedicht, ein philosophisches Buch in Einer Vorstellung da. —

Da uns nun leider so wenig griechische Gemählde übrig geblieben, und die prächtigsten Basreliefs von Barbaren zerstört sind, wie froh müssen wir dem Genius der Kunst und des guten Geschmacks danken, daß er viele seiner Heiligthümer unter die Erde rettete, und sie auf der zerbrechlichsten Materie, auf Vasen, unsterblich machte. Diese enthalten einen Schatz schöner griechischen Vorstellungen, deren viele gewiß den alten und den besten Meistern nachgebildet und uns eine Schule griechischer Kunst und Denkart sind. Wenn Barbaren in Gräbern Schätze verbargen und andre Barbaren diese Schätze suchten, so verbargen die Griechen auch in ihren Grabkammern schöne Weisheit. Glücklich ist, wer sie darinn fand! glücklich, wer aus dem Gefundenen lernet!

Es ist bekannt, welche Mühe sich der Brittische Gesandte in Neapel, Ritter Hamilton, seit vielen Jahren um die griechischen Vasen gegeben, die in Campanien und sonst bei eröfneten Grabmählern häufig gefunden werden. Er brachte deren eine Menge zusammen, ließ sie mit Farben stechen und durch d'Hankarville prächtig beschreiben, verkaufte sie darauf ins Londoner Museum für 8000 Pfund Sterling. Da stehen sie nun, und das kostbare d'Hankarvillische Werk in vier Foliobänden ist so wenigen, die es brauchen konnten, zum Gebrauch gekommen, als jene Vasen, die ins Londoner Museum verkauft sind. Unter dem Schutz und Gewahrsam der Brittischen Nation sind sie dort aufs neue begraben.

Durch einen Deutschen Künstler ist die zweite Hamiltonische Sammlung griechischer Vasen gemeinnütziger worden. Herr Tisch-

bein, Direktor der Mahlerakademie in Neapel, lieferte sie mit unermüdeter Sorgfalt, bey der mehrere verfehlte Zeichnungen strenge verworfen wurden, in bloßen reinen Umrissen, die uns bey dieser Art von Kunstvorstellungen alles sagen, was wir zu wissen begehren. Dadurch ward die Sammlung wohlfeil, und konnte in deren Hände gelangen, die sie zu brauchen verstehen und werth sind. Tischbein that mehr. Aus unbelohnter Liebe, die auch auswärtige Deutsche für ihr Vaterland haben, bestimmte er reine, sehr gute Abdrücke für sein Vaterland und sah dies als das Olympia seines Fleißes und der aus alten Gräbern erbeuteten griechischen Kunst an. Er hat in Deutschland einen Erklärer gefunden, mit dem der Erklärer der ersten Sammlung d'Hankarville nicht zu vergleichen steht, und dem auch der Erklärer der zweiten Sammlung, Hr. von Halinski, gewiß willig den Platz räumet. Fast um ein Nichts bekommen wir arme Dichter hier, wogegen andere reichere Nationen sich vielen Unsinn mit schwerem Golde erkaufen. Alles ist zweckmäßig eingerichtet, zur vielseitigsten Lehre, zur angenehmsten Bildung; nicht der bloßen Pracht geschenket.

Der ersten Abtheilung des ersten Bandes stehet ein Kupfer voran, die innere Ansicht eines Grabes bei Nola mit Skelet und Vasen; Hamiltons Zueignungsschrift und Einleitung ins Studium der Vasen, mit Zusätzen und Anmerkungen des Herausgebers, auch mit Nachrichten von Tischbein und Meier begleitet, (S. 1—75.) geben hierüber den bestimmtesten Aufschluß, den man über das Ganze der Sache jetzt noch zu geben vermag. Die künftige Zeit wird Mehreres darthun; und eben daß der Herausgeber dieser Sammlung der Zeit nicht vorgreifen, sondern sowohl Lücken als Hoffnungen hie und da nur andeuten wollte, zeugt von seiner auf den Fortgang der Zeit merkenden Klugheit. Jeder, der von Vasen spricht und sie gewöhnlich für Aschengefäße ansieht, sollte diese kurzen Abhandlungen lesen; ihre Notiz ist unserm Vasen liebenden Jahrhundert, auch jeder Lesegesellschaft, die Vasen liebet, sehr zu empfehlen. Wer Vasen liebet, muß doch auch wissen, was eine griechische Vase sey? woher sie sey? wozu sie gewesen? u. s.

Die Nachrichten und Winke in Meiers Briefe (S. 71—75.) sind für jeden, der sich mit diesem Studium abgab, höchst merkwürdig. Nach zehn Jahren werden wir hierinn wahrscheinlich weiter seyn als wir jetzt sind: und wer wünschte nicht, mit diesen Jahren mitzugehen und ihre Ausbeute zu fördern?

Eine Abhandlung über die Vasen-Arabeske zur dritten Kupfertafel folgt. (S. 76—100.) Mit einem angenehmeren Unterricht konnte diese Sammlung kaum eingeleitet werden, denn wo wir auch griechische Vorstellungen nicht haben können, wollen wir doch griechische Verzierung; wir müssen diese also verstehen lernen. Der Vf. leitet sie aus dem rechten Grundsatze her, und so wohl die Blumeneinfassungen, (die Blätter-Arabeske) als die Windungen, die man Mäander nannte, endlich auch die Thierpflanzen-Arabeske erhalten hier eine sehr durchdachte Erläuterung. Die letzte ließe sich ohne Zweifel weiter hinauf und früher in den Orient verfolgen; für griechische Vasen aber gehörte dieser Verfolg nicht; dagegen ist der Uebergang dieses schönen Spiels der Einbildungskraft nach Griechenland neu und genau bemerket.

Zwei Gemählde werden erklärt, die außer dem Titelkupfer, dem Kupfer mit Umrissen verschiedener Formen und Verzierungen der Vasen, diese erste Lieferung ausmachen: Bellerophons Kampf mit der Chimära, und eine griechische Braut in ihrem Putzgemach. Beym ersten wird die Fabel erklärt, muthmaßlich die Entstehung der Fabel gezeigt; sodann das Gemählde betrachtet, mit andern Kunstwerken verglichen und seine Bestimmung nur mit einem Winke gedeutet. Die Erklärung ist mit einem großen Ueberblick und mit claßischer Genauigkeit geschrieben; sie hält sich in den rechten Schranken, und ist Blatt für Blatt, insonderheit Jünglingen zu lesen sehr nutzbar. Der Erklärer hat seinem Pegasus nicht den Zügel gelassen, sondern heißt ihn an der Quelle trinken. Mit einem sehr glücklichen Blick, der alte und neue Zeiten erläuternd zusammenfaßt, und in jenen sowohl die Provinzen der Sage unterscheidet, als ihre Kunstwerke verständig an einander reihet, zeigt er uns gleichsam die aus griechischer

Natur wachsende Fabel. Die Muthmaßungen selbst sind belehrend; und wenn z. B. das phönicische Kopf auf Bellerophons Pferde auch nicht gestanden hätte, so sollte es diesmal statt der Schlange darauf gestanden haben. — Im Gemählde der Braut überrascht die Deutung, daß es nicht die Schmückung derselben zu einer wirklichen, sondern zur Hochzeit der Mysterien sey, wozu der geflügelte Genius allerdings den Wink gibt, mit einer reichen Aussicht. Es kann nicht fehlen, daß der Erklärer, wenn er mit seinem Scharfsinn bey mehreren Vasen diese Idee verfolgt, eine Menge Vorstellungen ins Licht setzt, die bei Gori, Paßeri u. s. in wirklich geheimer Dunkelheit lagen. Hierauf sowohl als auf die andre Hoffnung, die der Erklärer gibt, auf den eigenthümlichen Geist des gewiß früh gebildeten, westlichen oder Großgriechenlandes besondre Rücksicht nehmen zu wollen, muß sich jeder Sachverständige freuen, und dem Erklärer, der in die Schranken einer Laufbahn tritt, einen patriotischen, allgemeinnützlichen Siegeswunsch zurufen. Ein großes Feld der schönsten Geschichte des menschlichen Geistes, der griechischen Poesie und Kunstfabel liegt vor ihm; in manchem derselben kann eine neue Epoche werden.

Noch ist zu bemerken, daß zu diesen Vasengemählden eine frühere Schrift des Erklärers: Ueber den Raub der Cassandra auf einem Gefäß von gebrannter Erde, mit Erklärungen von Meyer und Böttiger (Weimar 1794.) in Vielem gehöre. Sie ist so reich an Erläuterungen, daß sich darauf gewiß oft bezogen werden wird. — Und wenn diese Vasengemählde rasch und glücklich geendigt sind, so ist zu wünschen, (die Arbeit selbst wird dem Verfasser dazu Trieb und Muth geben,) daß er mit seiner Erklärung sich in einem Nachtrage auch an die herculanischen Gemählde und an die D'Hankarvillische Vasensammlung füge. Beyde warten auf ihn: denn überhaupt ist über Statuen, Gemmen und Münzen des Alterthums unstreitig mehr, weit mehr geleistet worden, als über Bas-Reliefs, Vasen und Gemählde. Erscheine also bald die zweite Sammlung; und jeder, der zu ihrer Förderung

beytragen kann, trage dazu bey, daß die wieder erstandene Campanische Muse sich Deutschlands freue.

55tes Stück, vom 14. Sept. 1797.

Leipzig.

B. Gräf. Hume's und Rousseau's Abhandlungen über den Urvertrag. Nebst einem Versuch über Leibeigenschaft, den Liefländischen Erbherren gewidmet von G. Merkel. 1r u. 2r Th. 1797. mit fortgehenden Seitenzahlen. 8. (1 thlr. 16 gl.)

Der Verf. dieser Uebersetzung ist durch seine patriotische Schrift: „Die Letten, vorzüglich in Liefland, am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Ein Beytrag zur Völker- und Menschenkunde." aufs rühmlichste bekannt. Er hat das Elend der liefländischen Nation in der Leibeigenschaft so herzergreifend geschildert, daß — er nicht etwa nur in Deutschland Beyfall und Lob erhalten, (eine sehr unbefriedigende Belohnung) sondern daß seine Schrift da, wo sie wirken sollte, schon Gutes gewirkt hat. Mehrere der wahren Edeln, sagt man, sollen gemeinschaftlich Beschlüsse genommen haben, denen die durchgreifendsten Folgen zu wünschen sind, zur Ehre der Provinz, und zur Emporhebung der unterdrückten Menschheit.

Im Busen unsers Verf. glüht ein Funke, der ihn sein Werk fortzusetzen aufregt. Von Hume ist hier sein Essay of the original Contract aus den Essays and Treatises on several subjects, (Vol. I. Essay 25.) von Rousseau der berühmte Contract social übersetzt, der in den lezten Jahren so große Wirkungen hervorbrachte. Der Anmerkungen des Uebersetzers sind wenige und sie sind sehr bescheiden. Wenn er in der Vorrede sagt: „wie Hume zu mancher Behauptung kam, die von seiner Feder überraschen muß, weiß ich nicht. Er war einst Rousseaus Freund, zerfiel aber bald mit ihm: zur Ehre der Philosophie müssen wir annehmen, daß dieser Umstand nichts erklärt:" so kann wohl, auch der Zeit nach,

dieser Umstand nichts erklären. Hume's Essays erschienen 1753. Rousseau's Contract social 1763. Die Geschichte ihrer Freundschaft und Feindschaft ist von späterem Datum. Hume dachte durch sich selbst, wie er dachte.

„Ich strebte, sagt der Verf., nach etwas mehr als nach Uebersetzer Ehre." Dies beweiset dann auch sein Nachtrag über Leibeigenheit, (S. 461—572.) zu dem die Abhandlungen beyder Philosophen kräftig bereiten. Hinter ihnen und nach ihren Grundsätzen dies Gemählde von der Leibeigenschaft, welch ein Gemählde! Der Verf. zeigt die Wirkung, die diese schreckliche Misform der menschlichen Gesellschaft auf die Unterworfenen, so wie auf ihre Beherrscher und auf den Staat hat; er schreibt gelassen, mit gefaßter Wärme und inniger Bedeutung. Gegen seine Grundsätze kann durchaus nichts gesagt werden. Möge man Thatsachen entschuldigen, wie man gewöhnlich thut; so lange die Einrichtung d. i. die Unverfassung selbst besteht, ist ein ewiges Feld zu dergleichen und zu ärgern Thatsachen gegeben. — „Daß ich doch, sagt er, hinrufen könnte bis an die Ufer der Newa! —" Daß die vereinte Stimme aller Guten, aller Edlen das Ohr jenes weisen Fürsten zu erreichen vermöchte, der im Stillen zur Gerechtigkeit reifte, und dessen erste Thaten eine so glorreiche Laufbahn versprechen. Ihr, die ihr wie Boten des Heils um seinen Thron steht, Ihr, zu denen Unzählbare mit sehnsuchtsvollen Blicken hinaufsehn; wer von Euch ist erhabenen Geistes gnug, seine Wahl dadurch zu rechtfertigen, daß er Ihm sage: „Jetzt, da die Menschheit überall sich fühlt, überall mit Unwillen und Ingrimm ihre Ketten schüttelt, jetzt, mächtiger Beherrscher von hundert verschiedenen Nationen, guter, weiser Fürst! jetzt ist es Zeit die schimpflichen und unnützen Schranken nieder zu werfen, die Dich von dem nützlichsten Theil Deiner Unterthanen trennen, sie alle wie Kinder zu Dir zu versammeln, sie alle wie Kinder Dich lieben zu lehren. — Paul! Du verheißest mehr als Größe; Du verheißest Güte und allgemeine Gerechtigkeit. Mit einer einzigen That kannst Du alles verdunkeln, was alle Deine Vorgänger vermochten. Schaffe sie fort, die Leibeigenheit,

dieses Brandmal barbarischer Vorzeit. Es steht da im aufgeklärten Zeitalter, wie ein Krebsgeschwür in einem schönen Gesicht, wie ein Scheiterhaufen der Inquisition in einem blühenden Gefilde. Uebe Gerechtigkeit und rette die Ehre Deines Reichs, Deines Jahrhunderts! Du kannst es: werde uns Vater!" —

Finde diese Apologie eines Jahrhunderte lang gekränkten und erniedrigten Menschenstamms bey edeln Menschen ein günstiges Gehör, und eine wohlwollende Berathung. Einen Kranz um seine Stirn wird unser junge Thrasybulus nicht erwarten; einst aber, wenn nach erfüllten Hoffnungen er in sein Vaterland zurückkehret, mögen ihm beyde Nationen Lieflands, auch für das, was er so stark gewünscht, und in Regung gebracht hat, durch eine gewonnene neue Existenz danken.

60tes Stück, vom 9. Octobr. 1797.

Zürich.

B. Geßner. Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts, von dem Verf. (des Buchs) Lienhard und Gertrud, 1797.

Lienhard und Gertrud ist als Eins der besten Volksbücher in der deutschen Sprache anerkannt, und an innerer Kraft ists vielleicht das Erste. Voll warmen Mitgefühls für alle Classen unsres Geschlechts griff der Verfasser gerade in den Knoten, aus welchem alles Elend, alle Verdorbenheiten der verschiedenen Stände hervorgehen, und in welchem sie sich, zusammengewebt, wechselseitig einander unterstützen und festhalten. Nach Ansicht der Dinge im Gange seines Lebens konnte er diesen Knoten nicht anders als provinciell knüpfen und auflösen; jeder Leser, jede Leserinn aber von Geist und Herz sagte: „hätten wir in unserer Provinz auch einen Lienhard und Gertrud! eben so wahr, eben so provinciell geschildert!" und nahm sich aus demselben mit Schmerz und Freude, was für ihn, was für sie diente.

Die gegenwärtige Schrift ist auch eine Geschichte, die Geschichte eines großen Kampfs und Zwiespalts; nicht aber in einzelnen Auftritten, zwischen wenigen Personen, sondern in sämmtlichen Zuständen unsres Geschlechts, und bey jedem Menschen in der Folge seiner Verhältnisse und Lagen. Der Knote liegt in unserem Herzen, im reichen Keim unsrer Kräfte und Anlagen, deren Schlaf und Wachen, deren verschiedener Gebrauch und Misbrauch im fortgeleiteten Bande der Gesellschaft allenthalben neue Knoten schlägt, neue Keime des Guten und Bösen fördert. Kurz, die Widersprüche in der menschlichen Natur und Gesellschaft nimmt der Vf. scharf und bestimmt nach allen Wechselfarben ins Auge, indem er sich fragt: „Was bin ich? und was ist das Menschengeschlecht? Was hab' ich gethan? und was thut das Menschengeschlecht? Ich will wissen, was der Gang meines Lebens, wie es war, aus mir gemacht hat. Ich will wissen, was der Gang des Lebens, wie er ist, aus dem Menschengeschlechte macht. Ich will wissen, auf was für Fundamenten mein Thun und Lassen ruhe; von welchen Gesichtspunkten meine wesentlichsten Meynungen eigentlich ausgehen, und unter den Umständen, unter denen ich lebe, ausgehen müssen. Ich will wissen, auf was für Fundamenten das Thun und Lassen meines Geschlechts ruht, von welchen Gesichtspunkten seine wesentlichsten Meynungen eigentlich ausgehen, und unter den Umständen, unter denen es lebt, ausgehen müssen." — Die Untersuchung dieser Fragen macht das ganze Buch zum ernstesten Gespräch mit uns selbst und mit unserm Geschlecht in allen Classen und Ständen. Wehe dem vertrockneten Herzen, wehe auch dem Thiermenschen, der, wenn er die drückendsten, hier aufgestellten Contraste vor sich sieht, nicht zu sich sagt: „auch ich leide unter diesen Widersprüchen und trage sie in mir. Ich bin nicht besser als Jedermann." — Wohl aber jedem, der in diesem strengen Dialog zu sich sagen kann: „ich that, was ich konnte, um diesen Widersprüchen zu entkommen, ja sie mir selbst zuerst aufzulösen." —

Drey Zustände setzt der Vf. im Menschen und im menschlichen Geschlecht fest, d. i. drey Arten, die Welt anzusehen und auf

sie zu wirken. Der erste ist der Zustand des Thiermenschen, dessen Unschuld nur kurze Zeit, nur einen Augenblick dauret; selbstgefälliger Gebrauch der Kräfte ist seine Tendenz, ungestörter sinnlicher Genuß sein Ziel. Sobald er in einen Conflict mit andern Anstrebungen und Gelüsten kommt, hört seine Unschuld wie seine Seligkeit auf; und es öfnen sich gräßliche Scenen. Der Zustand der Gesellschaft begehrt ein Recht, ein gemeinsames Recht, zu dem den Menschen ein tausendfaches Elend, Noth und Jammer treiben. Mit unglaublicher Stärke, mit einem furchtbaren Reichthum an Beweisen zeigt der Vf., daß auch im Zustande der Gesellschaft der Mensch immer ein Thiermensch bleibe, der sich selbst gern Alles ist, der seine Macht, seine Ansprüche zügellos ausdehnet, wenn ihn nicht ein gemeinsames Gesetz bindet und einschränkt, der unter tausend sinnreich erlogenen Formen und Blendwerken jetzt und immer nur seinen Sinnengenuß zu sichern und zu erweitern trachtet. Mit schrecklicher Wahrheit, in Anspielungen auf alle Classen und Stände ist dies Gemählde dargestellt, das unsre Zeit, in welcher dieser Kampf nicht etwa nur hie und da von aussen, sondern inwendig in den Herzen fast aller Menschen zum Ausbruch gekommen ist, leider sehr bewähret. Das Elend der „Rechtlosigkeit im gesellschaftlichen Zustande" schildert der Vf. mit einer Stärke und Vielseitigkeit, wie sie vielleicht kein Schriftsteller, selbst Rousseau nicht, geschildert hat. Er reißt uns die Binde von den Augen und beleuchtet den lieblichen Wahn, „daß gesellschaftliches Recht und sittliche Tugend Eins sey," mit einer flammenden Fackel. Alles in diesem zweyten Zustande von innen und aussen dränget uns in einen dritten Zustand zu treten, sittliche Menschen zu werden. Dies wird Jeder für sich, aus innerer Kraft, durch reine Bestrebung seines Willens; die Gesellschaft kann ihm diesen Zustand nicht geben, wohl aber ihn daran hindern und ihn verfälschen. Nur durch die Uebel, die sie veranlaßt, durch die ungeheuren Contraste und Widersprüche, die sie blos stellet, treibt sie den Menschen, daß er diesen Zustand sich selbst gebe. Und nun zeigt der Vf., wie der also veredelte, sittliche Mensch, Kenntniß

und Wissen, Erwerb- und Eigenthum, Recht und Macht, Ehre, Beherrschung und Unterwerfung, Adel, Handel, Kronen, Gesetze, Freyheit, Staat, Wohlwollen, Liebe, Religion ansehe und anwende; wobey er jedesmal, was diese Dinge dem Natur- und dem gesellschaftlichen Menschen sind, mit deutlicher Abzeichnung bemerket. Im ganzen Buche steht der Mensch in dreyerley Rücksicht vor uns, als Werk der Natur, im unverdorbnen und verdorbnen Zustande; als Werk seines Geschlechts, was die Gesellschaft aus ihm macht und machen will, wie sie ihn formt und bildet; endlich als Werk seiner selbst; da erschaffet, da suchet er sich Recht und Wahrheit. —

Man siehet, daß die Grundlage dieser Gesichtskreise in Roußeau liege, dessen Schriften der Vf. stark und frühe gelesen haben muß, mit dem er auch in seiner männlichen Beredsamkeit und Liebe zur Wahrheit eine Aehnlichkeit hat, die sich leider auch bis auf traurige Erfahrungen seines Lebens zu erstrecken scheinet. Geborgt aber ist in diesem Buch nichts. Der Strom, sowohl wo er sanft fließt als ungestüm sich fortwälzet, quillt aus dem Herzen; wir lesen das reif durchdachte Resultat eines über die Hälfte hinaus gelebten, thätigen wenigstens im Wollen thätigen Menschenlebens. —

„Tausende, sagt der Vf. (S. 232.) gehen als Werk der Natur, im Verderben des Sinnengenusses dahin, und wollen nichts mehr. Zehntausende erliegen unter der Last der Gesellschaft, ihres Hammers, ihrer Nadel, ihrer Elle und ihrer Krone; sie wollen nichts mehr. Ich kenne einen Menschen, der mehr wollte; in ihm lag die Wonne der Unschuld und ein Glaube an die Menschen, den wenige Sterbliche kennen; sein Herz war zur Freundschaft geschaffen; Liebe war seine Natur und Treue seine innigste Neigung.“

„Aber er war kein Werk der Welt; er paßte in keine Ecke derselben. Und die Welt, die ihn also fand, die nicht fragte: ob durch seine Schuld oder die Schuld eines Andern? zerschlug ihn mit ihrem eisernen Hammer, wie die Maurer einen unbrauchbaren Stein, zum Lückenfüllen mit den schlechtesten Brocken.“

„Noch zerschlagen glaubte er an das Menschengeschlecht mehr als an sich selber, setzte sich einen Zweck vor und lernte unter blutigem Leiden für diesen Zweck, was wenige Sterbliche können. Allgemein brauchbar konnte er nicht mehr werden, und er wollte es auch nicht; aber für seinen Zweck wurde er es mehr als irgend einer. Er erwartete jetzt Gerechtigkeit von dem Geschlecht, das er noch immer harmlos liebte, und erhielt sie nicht. U. s. w.

„Das war das Sandkorn auf der stehenden Waage seines Elends. Er ist nicht mehr; du kennest ihn nicht mehr; was von ihm übrig ist, sind zerrüttete Spuren seines zertretenen Daseyns.

„Er fiel. So fällt eine Frucht, wenn der Nordwind sie in ihrer Blüthe verletzt und nagende Würmer ihre Eingeweide zerfressen, unreif vom Baum. Wanderer, schenk' ihr eine Thräne. Noch im Fallen neigte sie ihr[1] Haupt gegen den Stamm, an dessen Aesten sie ihren Sommer durchkrankte, und lispelte dem horchenden hörbar: auch vergehend will ich seine Wurzeln noch stärken." [2]

In so trauriger Gemüthsstimmung schloß der Vf. sein Buch. Aber die Auftritte der Welt wechseln: gegenwärtiger Schmerz ist nicht ewiger Schmerz, und hinter dem Sommer gibt es auch schöne Herbsttage. Dem Verf. werde eine solche Jahrszeit, auch für die Frucht, die er uns mit diesem Buche geschenkt hat. Jeder, wenn er es gelesen, nehme ein Blatt und schreibe seinen Lebenslauf dazu, was Er als Werk der Natur habe seyn sollen? was aus ihm die Gesellschaft, was endlich Er aus sich selbst gemacht habe? Einem überlegenden Gemüth bietet dies Buch zu solchem Blatt viel Ansichten dar.

Ob sich nun gleich einem Genius, bey dem gleichsam nur der starke Verstand und das verwundete Herz redet, die kleinfügige Kritik nur schüchtern nahen sollte: so wäre es doch, selbst zur Dar-

---

1) (Pestalozzi:) Wanderer, weihe ihr eine Zähre, sie neigte noch im Fallen ihr

2) (Pestalozzi:) hörbar, „ich will dennoch auch in meinem Vergehen seine Wurzeln noch stärken."

stellung mancher Wahrheiten, gut, wenn vor einer zweyten Auflage der Vf. sein Buch einem Freunde, dem er vertraute, nicht nur zur helleren Interpunction, sondern auch hie und da zu Bemerkungen mittheilte. Durch kleine Veränderungen, durch die Wegnahme manches Ueberladenen fielen andere äußerst wichtige Stellen reiner ins Auge; sie stünden, wie Kastor und Pollux auf dem berühmten römischen Berge riesenhaft da. Es wäre diese Ausheilung einer Schrift zu wünschen, die so ganz wie diese die Geburt des Deutschen philosophischen Genius ist, der weder francisiret, noch anglisiret, am wenigsten aber sich daran gnügen läßt, ein Principium in der Form aufgestellt zu haben. Eben daß unser Vf. tief in die Sache griff, und den seit Jahrtausenden geschürzten Knoten der Menschenverfassung „unsres alternden Welttheils" mit einem Hiebe nicht zu lösen begehrte, vielmehr ihn fester zusammenzog und nur die aus- und eingehenden Enden zeigte, eben dies ist der Werth seines Buchs. Trete nun ein andrer hinzu, und zeige, was die wachsende Sittlichkeit einzelner Menschen einzeln und fürs Ganze uns an frohen Aussichten gewähre: wir wollen ihn hören.

74tes Stück, vom 4. December. 1797.

Heilbronn.

B. Claß. M. Chr. F. Duttenhofers Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche. Zweyter Band, gr. 8. 1797. (1 Thl. 8 gl.)

Nur eine Anzeige dieses Bandes, daß er erschienen sey; keine Recension desselben, aus folgendem Grunde.

Der Vf. hat in einem Schreiben an die Herausgeber dieser Nachrichten sich erklärt, daß ihm in der Recension des ersten Bandes (St. 36.)[1] Punct für Punct Unrecht geschehen sey. Denn

1) Vgl. oben S. 277—282.

1) „Ob er gleich die Materialien oder den Grundstoff seiner Geschichte aus den in seiner Vorrede (S. XXI.) angezeigten Schriften hergenommen, (welches er noch einmal gern eingestehe. Denn wo soll doch, schreibt er, ein Geschichtschreiber seine Materialien anders hernehmen, als entweder aus ältern oder aus neuern Geschichtschreibern? Er konnte freylich nicht zu den ersten Quellen hinaufgehen, wie er es auch an dem angeführten Orte selbst bekannt habe, und daß hieraus für sein Buch einiger Mangel an mehr umfassender und tieferer Beurtheilung entstehen mußte, das fühlt er selbst wohl. Aber da des Hrn. Prof. Schröckhs sehr ausführliche Kirchengeschichte immer sein Hauptbuch gewesen, dem er gefolgt sey und mit dem er alles, was Zimmermann oft mit zu grellen und falschen Farben aufgetragen hat, genau und sorgfältig verglichen habe; und da Hr. Prof. Schröckh gewiß nicht eines Mangels an Studium der Quellen beschuldigt werden könne, da er vielmehr sehr oft die eigentlichen Worte seiner Quelle, woraus Er schöpfte, |: denn auf das Schöpfen wolle der Verf. hiermit Verzicht thun, wenn aus einer so gründlich und kritisch bearbeiteten Kirchengeschichte seine Materialien herzunehmen nicht geschöpft heißen solle, :| sehr umständlich anführt:) so glaube er doch und er denke auch mit Recht, einem solchen Geschichtschreiber sicher und ohne sich nach früheren Quellen umzusehen folgen zu können. Und da er den aus der Schröckhischen Kirchengeschichte hergenommenen Geschichts-Stoff immer so bearbeitet, daß er die in der christlichen Kirche entstandenen Schwärmereyen aus den Zeit- und Ortsumständen, aus der zu jeder Zeit herrschenden Philosophie oder aus den besondern von Zeit zu Zeit in Umlauf gebrachten und mit der christlichen Religion amalgamirten Meynungen entwickelt und sie also sowohl in ihren ersten Keimen als auch in ihrem weitern Wachsthum und Fortgang aus den Ursachen, die Er in Zeit, Ort und Characteren der Hauptpersonen gefunden, hergeleitet: so sey sein Buch kein Aggregat von Excerpten, denen es am innern Faden einer philosophischen Entwickelung mangle."

2) „Den Begriff der Religionsschwärmereyen habe er nicht zu weit genommen: denn warum führe der Rec. seine, des Vf. Erklärung, die Er von der Religionsschwärmerey gleich im Anfange seiner Vorrede gegeben, nicht an? statt einer bloßen Worterklärung, die Rec. aus Lessing anführe. In was für eine Verbindung die Hierarchie mit der Religionsschwärmerey gekommen, das werde wohl im zweyten Bande vorkommen, aber hier im ersten noch nicht. — Er habe die Gründe, um deren willen Jesus und seine Apostel für keine Schwärmer gehalten werden können, sondern als weise, vernünftige, ruhig denkende und mit kaltem Blut argumentirende Männer geschätzt werden müssen, in den drey ersten Paragraphen seiner ersten Abtheilung im ersten Bande so deutlich, so bestimmt, so überzeugend und unumstößlich dargelegt, daß niemand an der Wahrheit seiner Ueberzeugung davon zweifeln könne. Das Criterium, wo Enthusiasmus aufhöre und Schwärmerey anfange, sey in seiner Vorrede zum ersten Bande S. VIII. und IX. so bestimmt und deutlich dahin angegeben, „daß der (in einem guten Sinn) begeisterte Enthusiast die Zügel der alle seine niedrigern Empfindungen lenkenden Vernunft nie aus der Hand lasse, daß er seine exaltirte Einbildungskraft nie in eine so wilde regellose Verrückung gerathen lasse, daß sie die Leitung und Oberherrschaft des Verstandes von sich werfen könnte. Also freyer Gebrauch des Verstandes, stäte Anwendung der Vernunft, der Ueberlegungskraft, das sey das Criterium des Enthusiasmus. Hingegen Richtung nach ungefähren dunkeln Gefühlen und Einbildungen mit Verachtung aller ruhigen Vernunft und Ueberlegung, das sey das Criterium des Phantasten und Schwärmers."

3) In Ansehung des vom Vf. seiner Geschichte eingestreueten Spottes beschwert sich derselbe, daß man ihm nicht so viel gesunden Verstand und Anspruchlosigkeit zutraue, daß er sich nicht anmaaßen wolle, alle Schwärmer durch seine Geschichte von Grundaus zu heilen, sondern daß er nur diejenigen dafür bewahren wolle, die etwa noch davon angesteckt werden möchten. Warum man ihm

dies nicht zutraue, da er es doch selbst S. XVII. und XVIII. in seiner Vorrede so deutlich zu verstehen gebe? Den alten Todtengebeinen der ägyptischen und syrischen Mönche werde sein Spott doch wohl nichts schaden; ob aber jene Schwärmereyen erloschen, zerstoben seyn, wie man zu glauben scheine, das möge doch wohl eine andere Frage seyn. Freylich möchten jene Schwärmergestalten, wie die vom H. Antonius u. s. f. in den nächsten hundert Jahren, wenigstens bey uns Deutschen nicht wieder zum Vorschein kommen können oder Beyfall finden; aber könne es denn wohl unbekannt seyn, wie viele Swedenborgianer, Apokalyptiker, Mystiker, Lammsbrüder, Geisterseher, Chiliasten, Betrüger, die sich für den Messias ausgeben, u. s. w. es noch in unsern Zeiten gebe? Oder gesetzt, diese Schwärmereyen, durch die alles aufklärende Philosophie unsrer Tage seyn gänzlich zerstoben, ob nicht das Andenken davon historisch lebhaft dargestellt, nicht auch noch für die zukünftigen Zeiten heilsam und nützlich bleibe? — In der ersten Abtheilung des ersten Bandes wisse sich der Vf. fast gar keines Spottes zu erinnern; in der zweyten Abtheilung aber, da möge zwar etwas mehr von dem „Lucianischen Geist," der durch das Lesen des Zimmermannischen Buchs von der Einsamkeit auf ihn übergeflossen sey, anzutreffen seyn. Uebrigens könne der Vf. Autorität gegen Autorität setzen, da nicht nur zween andre Recensenten ihm ihren Beyfall nicht ganz versagt, sondern auch von * * seine Geschichte zweymal S. 417. not. d. und S. 466. not. d. angeführt worden." — — Ohe iam satis!

Unbefangen, mit Auslassung alles Ungehörigen, werden die Worte des Vf. angeführt; ohne alle Gegenrede: denn die Auseinandersetzung jedes quid pro quo würde ein Buch erfodern. Bey einer Bücheranzeige, deren Verfasser sich nennen, sagt jeder nur seyne Meynung; er will nicht im Namen des ungesehenen Areopagus oder Minotaurus, den man das Publicum nennet, sprechen und richten. Weiß also der Autor, wissen andre es besser; desto besser! Jeder sage sein Wort an seiner Stelle: denn eine Zeitung kann doch nie ein gelehrter Gerichtshof werden. Wenn

ich, der Recensent, jetzt aufs neue meine Meynung unterstützte, und von den Herausgebern der Zeitung dem Vf., der mit dieser Meynung noch nicht zufrieden wäre, die zweyte Replik abgeschnitten würde, wie denn? Also behalte der Vf. von seinem Buch seine Meynung. Mir scheinets, daß in dieser Rechtfertigung selbst seine eignen Worte im Wesentlichen gnügsam entscheiden.

Blos was den Menschen angeht, ein Misverständniß entferne ich sehr gern. Ich war und bin nämlich weit entfernt, „an der innigsten Ueberzeugung" des Vf. von der Schwärmereylosen Vernunftmässigkeit der Stifter des Christenthums zu zweifeln. Das Wort „Ehrenhalber," das dem Zusammenhange nach, sehr unschuldig, zu diesem Misverstande Anlaß gegeben hat, ändere ich sehr willig in ein volles: „Allerdings hat der Vf. u. s. wie die drey ersten Paragraphen seiner ersten Abtheilung im ersten Bande zeigen."

Vom zweyten Bande also kein Wort. Denn da der Vf. es dem Recensenten übel deutet, „daß er über den ersten Band geurtheilt, gerade als ob er schon das Ganze vor Augen gehabt hätte," so würde er wahrscheinlich dasselbe auch von der Recension des zweyten Bandes sagen. Ein Schriftsteller, der eine nach seiner eignen Angabe und nach dem Richtmaas eines unpartheyischen Dritten, der hier Lessing war, bescheiden vorgetragene Meynung als eine Beleidigung ansieht, mag über und von sich selbst meynen.

7tes Stück, vom 1. Febr. 1798.

Göttingen.

B. Vandenhöck und Ruprecht: Phamenophis; oder Versuch einer neuen Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie, von Karl Friedrich Dornedden. 1797. (1 Thlr. 4 gl.).

Schade, daß wenn der lesende Theil des Publicums auf Materien Einer Art zu sehr gespannt ist, oder von Recensenten gespannt

wird, andre denkwürdige Bemühungen des menschlichen Geistes so leicht übersehen werden. Dreyßig Jahre früher wäre die eben genannte Schrift mit lauterm Ruhm verkündigt worden, als in unsern politischen Romanzeiten. Sie hat indessen ihren Werth in sich, der zu seiner Zeit gewiß hervortreten wird.

Jeder Kenner der Literatur weiß, wie viel und mancherley über die sogenannte heilige oder Hieroglyphenschrift der Aegypter, über ihren Götter- und Thierdienst, ihre Mysterien, über Osiris, Isis, Memnons klingende Statue u. f. gemuthmaaßet und geräthselt worden; alles ohne festen Bestand, weil späte, einander widersprechende Griechenmährchen und wenige Etymologieen die einzigen Gewährsmänner waren. Nach dem verdienstvollen Gatterer thut unser Autor den ersten festen Tritt in diesem dunkeln Felde. Indem er eine wahre Idee von dem gibt, was vor Erfindung der Buchstaben oder eigentlicher Wortzeichen eine Sachenschrift seyn mußte, indem er diesen Begriff entwickelt, festhält, und mit lebhaftem Geist sich ganz in die Zeiten versetzt, da man, der Buchstaben völlig unkundig, durch Zeichen, Gebräuche, Feste, Handlungen sprach, (d. i. Ideen, die man bekanntmachen, fixiren, aufbewahren wollte, in Sach-Characteren andeutete und wiederholte) gibt er zugleich Proben, wie solche Sachen- und Handlungssprache, in Worte gefaßt, gesagt werden mußte, und wie man aus diesen Worten auf die Ideen jener zurück kommt. Er hat sich hiemit am Cyklus der ägyptischen Zeit- und Jahresbestimmung versucht, und (ohne daß man eben annehmen darf, die Aegypter hätten nur Zeit-Ideen symbolisirt) hierinn viel geleistet. Ueber Osiris, Isis, die Neith, Osiris Grab, den Phönix, Apis, Amenophis d. i. die sogenannte Memnonssäule, den Thierdienst der Aegypter, die ἱερους λογους u. f. ist nie so viel Verständiges und Einleuchtendes gesagt worden als hier; alles ist angemessen dem Geist damaliger Zeiten. Da des gelehrten Zoëga Werk über die Obelisken seit mehreren Jahren zu Rom im Druck ist: (zu wünschen, daß es bald erscheine); und dieser vielbelesene Mann seinen ganzen Fleiß auf

dies Studium gewandt hat, so wird man neugierig, zu wissen, ob und wo er sich mit dem scharfsinnigen, gelehrten Verfasser dieser Schrift begegnen werde? Begegnete er sich aber auch nicht mit demselben, so sind die Regeln und Proben, die hier zur Auslegung einer Sachen- und Handlungssprache, ehe man Buchstaben kannte, nicht minder zu Einverständigung dessen, was griechische Buchstabenschreiber von dergleichen Anordnungen berichten, gewiß doch der erste Versuch einer Logik über die gedachte Sachen- Zeichen- und Handlungssprache.

Mithin ist diese Schrift nicht etwa dem Aegyptischen Alterthumsgelehrten allein, sondern Jedem lehrreich, der von der Weise alter Völker, über Sachen und Ideen gemeiner Ordnung vor Erfindung der Buchstabenschrift etwas Gewisses zu ordnen, eben bei dem Volk der ältesten und fruchtbarsten Cultur eine Probe zu sehen begehret. Nicht nur wird er bey der Ansicht dieses beschwerlichen Ganges der Zeichensprache den fast unermeßlichen Werth der Buchstabenschrift neu schätzen lernen, sondern auch zu Beurtheilung andrer ähnlichen Nationen und für die Geschichte des menschlichen Geistes überhaupt mancherley Grundsätze selbst folgern. —

Es ist zu wünschen, daß der Verfasser dieser Schrift mehrere seiner Untersuchungen, ohne welche dieser Phamenophis nicht erscheinen könnte, mit Wahl und Absicht ans Licht fördere; und wenn diese, wie aus einigen Winken zu ersehen ist, sich auf die Bildung der ältesten griechischen Mythologie erstrecken, solche nicht vorenthalte. Die Entstehung der schönsten d. i. der griechischen Mythologie ist immer noch, bey allen dazu gelieferten trefflichen Solutionen, für kein völlig aufgelöstes Problem zu achten; jeder neue Beitrag dazu, wenn er aus der wahren Mnemonik der alten Zeit schöpfet, ist schätzbar. Mit dem Titel des Buchs scheint der Vf. sich dazu verbindlich gemacht zu haben: denn eine Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie ist mit diesem Phamenophis noch nicht gegeben. Wir sehen es also nur als den ersten Ton an, den Memnons Statue tönte; die septem vocales mögen folgen.

Zweytens wäre vielleicht zum Vortheil der Sache bey ferneren Geistesarbeiten des Vf. zu wünschen. Erstens in Materien dieser Art eine strenge Enthaltung von Kantischer Schulsprache. Was soll sie beym Phamenophis? was soll sie überhaupt im Garten der Musen? Entwicklungen dieser Art sollen gelesen werden, wenn jene Schulsprache vergessen, oder von einer andern verdrängt sein wird. So lange der Vf. in seiner eigenen Sprache redet, schreibt er leicht, sogar genialisch; wenn er den philosophischen Panzer anlegt, geht er schwer; die Arm- und Beinschienen klappern. Zum Glück griff er selten nach dieser entbehrlichen Rüstung. Zweytens. Hie und da hat der Vf. wie es scheint, Leßings polemischen Ton nachgeahmt; er ist aber schwer nachzuahmen, und am Ende hält er doch die Materie auf. Laß Andre vorher gesagt haben, was sie wollten; ist es nicht schön und würdig, mit Vergessenheit ihrer, etwas Beßeres zu sagen, oder sie, wenn es die Sache fodert, schlicht zu widerlegen? Jablonski u. a. thaten was sie konnten; jener verdiente Mann hat wenigstens treu gesammlet und koptische Worte interpretiret. Verfehlte er den wahren Weg; wie schön ists, diesen zu finden und den Leser ungestört ohne Rücksicht auf fremde Irren diesen Weg zu leiten! Wenn in Untersuchungen solcher Art sich Ein Begriff nach dem Andern, Ein enträthseltes Symbol nach dem Andern frei und anschaulich hervorhebt, so ists, wie wenn ein guter Demonstrator, die Fackel in der Hand, uns die Statuen des Kapitols oder Vatikans zeiget. Wie sich die Fackel schwingt, treten sie aus der Nacht hervor; sie bewegen sich, sie leben. Unser Verf. hat Kenntnisse und das Talent, in der Nacht des Alterthums uns diesen Kunstgang lehrreich weiter zu führen.

32tes Stück, vom 11. Jun. 1798.

Göttingen.

B. Vandenhöck-Ruprecht. A. L. Schlötzers Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Erstes, zweytes, drittes Stück. 1795. 1796. 1797. 23 Bogen in gr. 8.

In einer Zeitenkrise, wie die unsrige ist, wo dem in Ohnmacht gesunkenen, sein Schicksal erwartenden Deutschland so mancher eingebohrne Deutsche in ausländischen Phrasen Hohn spricht, kommt ja wohl ein Buch recht, das dem Charakter der Deutschen nicht etwa nur, wie man laulich sagt, Gerechtigkeit wiederfahren läßt, sondern ihre Verdienste aus Thatsachen entwickelt und in Thatsachen darstellt, daß die Geschichte aufruft zu sagen: „das waren und wollten wir! das waren wir unter mancherley Himmelsstrichen, früher als andere Völker um uns her; das haben Wir geleistet!“ Von dem Verfasser eines solchen Buchs darf man doch wohl sagen: „er habe sich um seine Nation verdient gemacht.“

Ein solches Buch sind diese drey Stücke kritischer Untersuchungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, von Schlötzer. Nicht um diese Deutschen „in Siebenbürgen“ allein, (deren Urkunden, theils ganz, theils in Auszügen das erste Stück, und deren Hauptkunde, das Privilegium Königs Andreas 2. vom Jahr 1224. das dritte Stück mit einem kritischen Commentar gibt,) hat sich der Verf. verdient gemacht, indem er ihre Geschichte darstellt und ihre Rechte vertheidigt; sondern um die Ehre der Deutschen, wo sie auch leben, indem er das ihrem Charakter früh angebildete gute Gefühl von rechtlicher Ordnung, ausharrendem Fleiß, treuer Sittlichkeit, mithin ihr Verdienst um die practische Kultur der Menschheit durch Thatsachen erweiset. Der Unterschied zwischen Lebensart der Deutschen und Madscharen wird hie und da schneidend. Indem der Vf. den wahren Blick strenge verfolgt: „Thiere müssen Menschen, ziehende Horden Völker, Völker Menschen-Völker werden,“ und die Eigenschaften oder sogenannten Vorzüge jeder Periode dieses Fortschrittes in treffenden Zügen neben einander stellt, so

tritt das Verdienst der Deutschen durch ihre frühe Municipal-Einrichtung, die eine bürgerliche Freyheit und Selbstregierung mit sich führte, so wie auch ihre Bemühung um die Cultur vieler Gegenden Europa's durch Betriebsamkeit und Künste in einem bescheiden-schönen Lichte gleichsam von selbst hervor. Der größte Theil des zweyten Stücks dieser historischen Untersuchungen, der vom deutschen Municipalwesen, von den Colonien der Deutschen in Oesterreich, Ungarn, Siebenbürgen, Bremen, Holstein, Meissen, Meklenburg, Preußen u. s. sammt den verschiedenen Rechten, die sie daselbst erlangt und festgesetzt haben, mit historischer Präcision redet, ist jedem Liebhaber seines Volks und der Geschichte desselben unentbehrlich; auch was sich aus der Geschichte anderer Unternehmungen, z. B. der Spanier in Languedok, der Johanniter und Tempelherren in Ungarn, hinein mischet, die Chronik der Petschenege und Komaner selbst ist hier gleichsam neu entdecktes oder neu befestigtes gewonnenes Land. Dem Vf. steht ein Ausdruck zu Gebot, der mit Bündigkeit und Kraft Schärfe des Witzes und Urtheils so glücklich vereint, daß manche kurze Stellen seiner Vorreden, seiner Anmerkungen und Einschaltungen mehr sagen und weiter hinweisen, als lange schale sogenannt-philosophische Commentare. Die wahre Philosophie der Geschichte ist nicht die Geschichte a priori ersinnen oder mahlen, sondern Facta darstellen und ordnen.

Das Meistertalent des Vf., historische Kritik, hat sich also auch in dieser Schrift erwiesen. Gleich viel, woran es geübt werde, ob an einem Privilegium der Siebenbürger oder dem Recht einer Kolonie; es wird lehrreich für die ganze Geschichte der mittleren Zeiten, ja für die Menschengeschichte überhaupt: denn Alles hat in dieser Eine Tendenz und strebt zusammen zur Kultur, oder wie der Vf. sagt, zur Völker-Menschwerdung. Schlötzers Commentar zum Privilegium der Siebenbürger ist auf allen Blättern lehrreich.

Sonderbar wird es vielleicht manchem Leser, wenn er in unsrer wortschäumenden Zeit die Stimme eines solchen Veteran hört: denn Veteranen nennen unsre Neulinge, (die sich für die jetzt herrschende Generation halten,) ihre Lehrer. Manches wird

diesen Deutschen Madscharen zu scharf, zu hart gesagt scheinen; manches andre wird ihnen Mikrologie dünken: denn es hat viel Fleiß, viel Untersuchung gekostet und ist nicht a priori erfunden. Laße der Himmel uns aber noch lange solche Veteranen, deren einige goldne Worte und scharfe Blicke mehr werth sind, als lange Speculationen und mahlerische Tiraden. — Wir verbinden also zugleich mit diesem Buch ein anderes Werk voll ächten kritischen Geistes und Fleißes:

* * *

A. L. Schlötzers kritisch-historische Nebenstunden. Origines Osmanicae. Papiergeld, eine Mongolische Erfindung im 13ten Säculum. Ideal einer Anleitung zur Kenntniß der asiatischen Staatengeschichte im Mittelalter. Göttingen, bey Vandenhöck-Ruprecht. 1797. 12 Bogen gr. 8.

Indem der Vf. im ersten Aufsatz die einheimischen Quellen der älteren Osmanisch-Türkischen Geschichte untersucht und von ihren Geschichtschreibern Sa'ad—eddin und Abulgasi Nachrichten und Proben gibt, sodann die Osmanischen Origines nach byzantinischen, arabischen und anderen meist zuverlässigeren Berichten verfolget, bahnet er sich den Weg zum Entwurf einer allgemeinen türkischen Geschichte von der ersten Bekanntwerdung dieses Volks und seines Stammlandes bis zur Gründung des Osmanischen Reichs mit neun Hauptepochen der Bekanntwerdung dieser Länder und Völker von Cyrus und Alexander bis auf den Einfall der Mongolen. Sodann zeichnet er das Ende des Staats von Chowaresm und von Ikonium, und den Anfang des Osmannischen, mit einem Resultat vom wahren Ursprunge der Osmaner und Osman. Alle diese sechs Abschnitte sind keines Auszugs fähig: denn sie sind aus den verschiedensten Untersuchungen selbst Auszug. Eben so im siebenten die Parallele zwischen klein Asien und Italien im Mittel-Alter, zwischen Osman, Sforza und andere Condottieri. Ausgerißene Resultate stünden hier am unrechten Ort; man muß die Schrift selbst lesen. Allenthalben zeigt sie Lücken und weckt

Gedanken. Weckte sie auch Fleiß, diese Lücken auszufüllen, die hingestreueten Gedanken zu realisiren! Mit innigem Vergnügen sieht man hier europäische Kritik an morgenländische Geschichte und Geschichtschreiber gelegt; die Anwendung davon auf die Geschichte andrer morgenländischer Stämme und Völker mache sich Jeder.

Der Aufsatz: „Mongolen, Erfinder des Papiergeldes im 13ten Säculum.“ überrascht angenehm und er ist mit Zeugnissen beleget.

Der Anhang endlich „über deutsche Orthographie asiatischer Namen“ verdient allgemeine Beherzigung und Einverständniß. Es ist ein wirklicher Gräuel, daß Jeder orientalische Namen nach seinem Sinn schreibt; Volney u. a. haben deshalb Vorschläge gethan; wir Deutsche sollten wenigstens unter uns überein kommen, wie wir Arabische und Persische Worte schreiben. Des Verf. Regeln sind sehr annehmbar, wenn sie gleich nicht alles erschöpfen.

Noch verdient das dem Buch vorstehende Schreiben an Hrn. Hofr. Meusel eine besondre Erwähnung, sowohl des biedern freundschaftlichen Tons wegen, in dem es abgefaßt ist, als seines Inhalts halber. Es spricht von der bisherigen Bearbeitung der asiatischen Geschichte und gewährt uns die Freude, diese Nebenstunden als eine Vorarbeit zum „dritten Theil der Schlözerschen Weltgeschichte“ ansehen zu können. Werde sie bald erfüllt, diese Hoffnung! Hora ruit.

33tes Stück, vom 15. Jun. 1798.

Zürich.

B. Orell, Füßli und Compagnie. Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte: an einen helvetischen Jüngling politischen Standes. Pulchrum est benefacere reipublicae; etiam bene dicere haud absurdum. Sallust. von J. G. Müller. 1798.

Wie wenn auf einem Gastmahl unter vielen unverdaulichen schlecht zubereiteten Speisen uns ein Körbchen reifer, gesunder, wohl-

schmeckender Früchte gereicht wird, an denen man sich nicht nur erholt, sondern erquickt und stärket, so wird den Lesern, alten und jungen, vorzüglich Jünglingen, die, noch unverdorbenen Gemüths, den Garten der Wissenschaft und den Markt des Lebens mit Lust und Anmuth überschauen, dies kleine Bändchen Briefe seyn, in denen ein Freund zum Freunde, ein mit reiner Wissenschaft, mit reicher Lectur alter, mittlerer und neuer Schriften, vorzüglich aber mit richtigem Blick und edelm Gemüth begabter Mann zu Jünglingen seines Vaterlandes, insonderheit politischen Standes redet. Kathederbücher, literarische Geschichten und Anweisungen zur Geschichte haben wir in Deutschland genug; manche Ostermesse kommen sie in halben Dutzenden zum Vorschein; meistens aber nur als Kathederhülfe, hölzerne Schemel, darauf der Hr. Prof. sitzen wird, daß er docire.

Fast von Wiederherstellung der Wissenschaften an kann man mehreren Schweizerschriftstellern das Lob nicht absprechen, daß sie, in einem Vaterlande lebend, auch die Geschichte desselben als Bürger ansahen, treu beherzigten, treu erzählten. Der Bruder unsers Verfassers, Johannes Müller, hat mit seiner über die Hälfte vollendeten Geschichte der Schweiz sich und seinem Vaterlande ein Denkmahl gestiftet, das dauren wird, so lange unsre Sprache dauret; und in mehreren, oft kleinen Landesproducten jener Bergrepubliken war statt eines Kathedervortrages biederer Geist, männliche Kraft unverkennbar. Aus neuerer Zeit darf ich die Namen Haller, Bodmer, Breitinger, Waser, Schinz, Fäsi, Füßli, Balthasar, Escher, Pestalozzi nur nennen.

Unser Verf. verbindet diese biedre Schweizertreue nicht nur mit einem übersehend weiten Blick des großen Feldes der Menschengeschichte in den verschiedensten Verfassungen, Reichen und Zeitaltern, sondern auch mit einer liebenswürdigen Innigkeit, einer andringenden Sanftmuth. Allenthalben sieht man, daß er aus Vielem nur das Beste gewählt habe, daß vorzüglich Schriftsteller, die auf Bildung des Gemüths und der Sitten wirkten, seine Lieblingsschriftsteller gewesen, aus welchen er dann, in so verschiedenen

Zeiten sie lebten, Kernwahrheiten, die in ihm selbst reif geworden, seinem Freunde vorträgt, oder vielmehr als neue Keime des Wahren, Schönen und Vortreflichen, wozu Wissenschaft und Geschichte dienen soll, in ihn pflanzet. Ein summarischer Auszug dieses kleinen Buchs wird und muß dies Lob bewähren.

In wenigen Zeilen ist es dem edeln Zeugen und Märtyrer politisch-historischer Wahrheit, Friedrich Carl von Moser, zugeeignet; und die kurze Vorrede stellet den Gesichtspunkt des Buches fest. Brief 1. macht eine schöne Grundlage, das Gemüth des jungen Staatsbürgers in Ansehung seiner künftigen Betriebsamkeit, seiner Hoffnungen und Erwartungen zu ordnen; er sagt viel Vortrefliches in kurzen Sprüchen und schließt mit einer schönen Stelle Claudians. Br. 2. Wie sich der künftige Staatsbürger durch Wissenschaften zu seinem Beruf vorbereiten solle. Natürlich, daß der Vf. hier gegen die Uebel unserer Zeit, insonderheit gegen Deutschlands Gelehrten-Uebel, (über die man, wie Tißot, ein eignes Buch schreiben könnte) reden mußte. Er spricht bescheiden, andringend-wahr und herzlich. Br. 3. tritt in das Detail näherer Vorschläge beym Lesen, insonderheit beym Lesen der Alten. Als Beylage ist ein Brief des vortreflichen Caspar Barläus (geschrieben 1641.) übersetzt, und ein andrer ungedruckter desselben Inhalts vom Mathematiker Stephan Spleiß im Auszuge mitgetheilt. Der Barläische Brief enthält eine Encyklopädie zum Lesen der Alten, sogar mit ausgezeichneten Stellen derselben, auf wenigen Blättern. Br. 4. über die Kunst der Composition. Uebung in Composition schriftlicher Aufsätze ist jedem aufgeklärten Mann, zu unsrer Zeit jedem rathschlagenden wirksamen Staatsmitgliede nöthig; dieser Brief enthält feine Regeln. Br. 5. spricht von der Philosophie. Daß aber ja Niemand hier eine Einbleyung oder Einkeilung des jetzt geltenden Averroismus erwarte! Der Brief spricht von Logik des gesunden Menschenverstandes, von Geschichte der Philosophie sowohl in Systemen als populär vorgetragen, und in einer Nachschrift von Religion, Theologie, dem geistlichen Stande u. f. Das Lob, das Shaftesburi mit einer Hinweisung zum Gebrauch seiner Schriften

gegeben wird, stehet hier sehr an rechtem Ort; von den Averroisten des vierzehnten Jahrhunderts dagegen wird in einer Note (S. 69.) aus Petrarka's Leben angeführt, „wie sie die Lehren des Averroes als Orakelsprüche verehrt und jeden Zweifel an denselben sehr übel aufgenommen. In Venedig habe diese Philosophie damals besonders unter jungen Leuten viel Anhänger gefunden und ihnen einen solchen Stolz eingeflößt, daß sie sich anmaaßten, über die Verdienste Petrarka's ein förmliches Gericht zu halten, worinn sie ihn dann zwar für einen guten Mann erklärten, ihm aber den Namen eines Gelehrten und eines Philosophen gänzlich absprachen. Die größten Kirchenlehrer hießen bey ihnen schwache Köpfe, so wie alle diejenige, die ihre Knie vor dem Aristoteles nicht beugten und nicht blindlings die wunderlichsten Meynungen Averroes annahmen." Uebrigens hält sich dieser Brief so wie das ganze Buch von allem Streit frey. Br. 6. Nachdem der Vf. über die Wissenschaften und das Studium überhaupt leitende Ideen (notiones directrices, die beste Methode!) gegeben, kommt er zum Studium der Geschichte, sucht zu demselben zuerst Lust einzuflößen, und zeigt sodann, wie Geschichte, allgemeine und besondre, gelesen, studirt, genutzt werden müsse. Die Rathschläge alter und neuer Geschichtforscher werden dabey angeführt und als Beylage eine Stelle aus Walther Raleighs Vorrede zu seiner Weltgeschichte gegeben, die den großen Verstand des Mannes zeiget. Ein kleiner Auszug aus Bodins Methode zur Geschichtskenntniß folgt. Br. 7. gibt Bemerkungen über den Nutzen der Geschichte für die Beurtheilung politischer Gegenstände. Eine Stelle Plato's von den Gesetzen leitet sehr gesunde Gedanken ein, über den Ursprung und Zweck bürgerlicher Gesellschaft in verschiedenen Verfassungen, mit Beyspielen aus der Geschichte Griechenlands, Roms und der Schweiz beurkundet. Sodann trägt der Vf. (S. 176 u. f.) einige einzelne, bescheidene Ideen über die Geschichte der Europäischen Menschheit und ihre moralische Bildung vor, voll heiterer, große Blicke. Otanes, Megabyzus und Darius Reden über die verschiednen Regierungsformen (aus Herodot) folgen (S. 200.) und als eine zweyte Beylage sehr interessante

Gedanken aus einem der Lieblingsschriftsteller des Verfassers, William Temple. (S. 205.) Der achte Brief verbreitet sich über den Geist der Geschichte verschiedener Völker, Zeitalter und Geschichtschreiber, mit guten einzelnen Winken auch auf die Geschichte der mittleren Zeiten, die der Vf. nicht mit einem verachtenden Blick wegwirft, sondern charakterisiret. Als Beylagen, d. i. Proben folgen: Anfang der Gesetze des Zaleukus. Eine Exposition von Sallustius Catilina. Einige Proben von der Erzählungsart der Geschichtschreiber des Mittelalters. Und dann (merkwürdiges Stück S. 277.) aus Temple's Memoirs ein Plan Richelieus, der — in unsern Tagen seine Vollendung erreicht hat. Der neunte Brief über die Kirchengeschichte und Lebensbeschreibungen schließet das kleine Buch, das in Ansehung seines Inhalts das Lesen vieler Folianten voraussetzt, in Ansehung seines Vortrages ein schön geordnetes Ganze, und in Betracht des Geistes, der darinn herrscht, eine historisch-politische Blumenlese, d. i. eine Sammlung der besten Gedanken und Rathschläge ist, die der Vf. aus alten und neuen Schriftstellern sowohl als aus eigner Erfahrung zog und in sich bewährte, das, (ohne Anmaaßung gesagt) Bolingbrocks Briefen zur Erlernung der Geschichte an Nutzbarkeit weit voransteht.

Möge das kleine Buch, in die Hände jedes guten Jünglinges kommen, und ihm ein Leitfaden zu eigner Bewährung so mancher goldnen Wahrheiten und Grundsätze im Labyrinth der Geschichte und des heutigen politischen Lebens werden. Möge dem Vf., der nach dem Wahlspruch seines Titels de republica bene dixit, bey der jetzigen Umbildung seines Vaterlandes auch Gelegenheit zu dem höheren Schönen werden, reipublicae bene facere. Dann hätte er sich (denn das Buch ist vor der unerwarteten Revolution geschrieben) durch eine vieljährige stille Bildung in Kenntnissen und Grundsätzen dieser Art zur edelsten Nutzbarkeit, wie durch eine höhere Bestimmung, bereitet.

37tes Stück, vom 2. Juli. 1799.

Bremen.

B. Wilmans. Blüthen aus Trümmern. Von G. A. von Halem. 1798. 264. Seiten in 8.

„Nicht jeder Marmor allein, auch jeder Laut wecket auf dem klassischen Boden Griechenlandes unwillkührlich das Andenken des alten Hellas. (S. 27.) Hier, sagt der Verf. S. 3. der Vorrede (auf den Inseln des griechischen Archipelagus) lebt ein Völkchen, das vom festen Lande und dessen Verderbniß getrennt, seine ursprüngliche Eigenheit meist erhielt, und ohne viele Gesetze, ohne große Wissenschaft, nahe blieb der Natur. Sie kennen nicht die Türkische Sonderung der Geschlechter, welche die Griechen des festen Landes schon nachahmten: nur die Tugenden ihrer Landesleute, die griechische Gastfreyheit, Nüchternheit, Keuschheit, Arbeitsamkeit, Mildthätigkeit sind einheimisch bey ihnen. Auch über sie ward die Lebhaftigkeit der Griechen und deren leidenschaftliche Liebe für Gesang, Saitenspiel, Tanz und Poesie in reichem Maaße ausgegoßen. Ihre Frauenzimmer sind große Künstlerinnen im Sticken. Sie versammeln sich vor den Häusern und unterhalten sich während der gemeinschaftlichen Arbeit mit kleinen Erzählungen (Paramythien) oder fodern andre auf, sie damit zu unterhalten.“ U. f.

Aus dieser Idee, aus dem Eindruck nämlich, den dem Verf. die Beschreibungen Tourneforts, le Roy, Choiseul-Gouffier, Spon, Wheler, Guys, Chandler, Savary und andre Reisende gaben, entstanden diese zarten Darstellungen; Schilderungen und Erzählungen, die dem größesten Theil nach selbst Paramythien sind. Ihr Inhalt ist sehr abwechselnd; ihre Einkleidung nicht minder. Leid und Freude, süße und bittere Empfindungen, in Poesie und Prose, in Schilderung und Erzählung, treten uns in wohlgeordneten erlesenen Scenen vor, und überraschen oft mit einem unerwartet-schönen Ausgange. Allesammt sind sie Kinder der echten Naturempfindung; Unschuld, Thätigkeit, Liebe und Großmuth, häusliche und gesellige Tugenden sind hier in einem Kranz

von Blüthen über Trümmern alter Zeiten, mit Grazienhänden gewebet. Der Vf. hat süße Stunden genossen, da er die Erinnerungen seiner idealischen Reisen in diese Dichtungen ordnete; er schaffet sie auch seinen Lesern.

Unter den Erzählungen macht 1. der Pilger auf Pathmos (S. 9.) mit Recht den Anfang. Die Erfahrungen des Papas und die Geschichte des Theobalds geben uns ein neues Interesse für diese Gegenden und für alle folgenden in ihnen dargestellten Scenen. 2. Der Bischof von Damala. Das griechische Wiegenlied, das von ihm handelt, sagt uns in einer dreyfachen Anwendung, die sich gleichsam von selbst gibt, die weiseste Lebenslehre. 3. Im Schahculi sind, nach einer anmuthigen Einleitung, mehrere Sentenzen Sadi's, als gesungene Lieder in eine treffende Situation gesetzt. Das schöne Ufer von Stambul konnte nicht besser gefeyert werden. 4. Delli von Casos. Der Contrast zwischen dem barbarischen Wohlleben des Türken und dem menschlichen Leben der Casioten konnte schwerlich einen glücklichern Moment geben, als diese Scene des Wiederfindens einer getrennten ehelichen Liebe und Freundschaft. 5. Die Quellen-Mädchen. 6. Clelia. 7. Die Stickerin. 8. Gemil und Zoe. 10. Der Traum. 11. Der Zauberer auf Naxos. 12. Die Eifersucht, sind griechische Paramythien; ein paar derselben sind aus Guys aufgefaßt, die andern in dieser Manier gedichtet. Die Gaben des Zauberers auf Naxos und die Ehrenrettung des weiblichen Geschlechts im Munde der Zelia sind von der zartesten Art. 9. Die Mutterklage beym Tode der Tochter könnte in einer griechischen Anthologie stehen; 13. Die Laube zu Tenedos ist wie ein Idyllengespräch Geßners. 14. Das Grab Homers auf Nio (Ios) hätte auch ohne die zweyte Scene einen andern Ausgang gewinnen mögen; dieser indessen macht das Andenken Homers sinnlich. 15. Der Franke in Scio preßt den Wunsch aus, daß alle Franken in allen Welttheilen sich so verhielten, wie dieser Franke; und 16. Die Blume Oschaddi erregt den Wunsch, daß unser Verfasser mehrere Bilder der Hindu's so anwenden möge, wie er hier den Sohn

des Himmels und der Täuschung, Kama, den indischen Liebesgott, mit seinen Symbolen gewandt und angewandt hat. Das Lied der Indianerin, (S. 174. 175.) die ihrem Geliebten in die Flamme folgt, ist schauerlich groß. 17. Die Schlange Python, als ein Symbol der Post betrachtet, leitet sehr edle Gesinnungen ein, diese und andre Pestschlangen zu überwinden. 18. Der Fesenbewohner am Libanon, der einen harten Knoten zwischen Glauben und Liebe mit dem kalten Eisen des Todes zerschneidet, läßt uns in einer Betäubung zurück, die vielen Gedanken den Weg öffnet. Als Anhang erscheinen Collins bekannte Idyllen Hassan der Kameeltreiber und die Flüchtlinge; und als Nachtrag Cytherens Verheißung, ein schöner homerischer Hymnus. Die Anmerkungen (S. 221—254.) sind Früchte einer reifen Lektur, sehr wohlgefällig zu lesen; so wie das Ganze eine Lustfahrt auf den griechischen Inseln, anmuthig und belehrend. Möchte ein sanfter Zephyr jener Inseln diese Blätter in die Hand unsrer Töchter und Jünglinge führen, daß sie statt langer berauschender Romane sich nach und nach an kurze Erzählungen, an stille und wahre Scenen der Natur gewöhnen. Die Griechen liebten Gemählde solcher Art, d. i. einzelner häuslichen und öffentlichen Ereignisse; ihre schönste Mythologie ist daraus entstanden: mit dem Andenken an dergleichen örtliche Begebenheiten schmückten sie Lustplätze, Tempel und Haine. Auch andre gebildete Nationen folgten ihnen hierin nach, und zu wünschen wäre es, daß gleichsam an Ort und Stelle jede Gegend der Erde gefeyert würde, die der Genius der Menschlichkeit, der Liebe, des Erbarmens mit seinem Fußtritt je berührte. Denn wie heiliger sind die Stäten als Schlachtfelder, Prunkorte des leeren Wahnes! — Auch geben dergleichen kleine Erzählungen etwas, was lange Romane selten geben, nämlich den Geist eigner Erzählung und geselliger Unterhaltung. „Erzählt, rufen sie uns zu, wie ihr hier erzählen hört, Eure Begebenheiten und Vorfälle des Herzens und Tages. Vergnügt andre mit euren Paramythien; und die schönsten Züge, die euch in solchen Erzählungen gefallen, eignet euch zu, zu welchem Zweck, (die in der Erzählung

vorkommenden Lieder ausgenommen,) in dieser Dichtungsart die Prose vor der Poesie Vortheile zu haben scheinet."

38tes Stück, vom 9. Jul. 1798.

Weimar.

Im Verlage des Industrie-Comptoirs. Griechische Vasengemälde. Mit archäologischen und artistischen Erläuterungen der Originalkupfer. Herausgegeben von C. A. Böttiger. Ersten Bandes zweytes Heft (2 Thlr. 21 gl.).[1]

Dies zweyte Heft enthält die Originalkupfer N. 3—9., deren die meisten archäologisch und artistisch merkwürdig sind und es durch die Erläuterungen des Herausgebers dem Alterthumsforscher so wie dem Kunstliebhaber noch mehr werden. Ihr Inhalt wird für sich selbst reden.

1. Zuerst ist die Sammlung von Gefäßen in gebrannter Erde zu Florenz von Hrn. Prof. Meyer in Weimar in der meisterhaften Manier beschrieben, die mit jedem Wort gleichsam zu Werk geht, in der, treffend, kurz und gut, man alle Denkmahle der Art beschrieben wünschte. Ueber die Entstehung der Schüsseln und Vasen von gemahlter Majolika ist S. 14. 20. 21. Auskunft gegeben.

2. Es folgen Auszüge aus Briefen über die Vasensammlungen in Rom, von unserm gelehrten Landsmann Uhden (S. 22—26.) über die Vasensammlungen in Paris vom Conservateur des Museums der Antiken, Millin, mit der Beschreibung eines merkwürdigen Vasengemähldes von Orest und Pylades, dessen Bekanntmachung mit Erläuterungen unsres Herausgebers auch in Deutschland zu wünschen wäre; (S. 27—35.) sodann ein kurzer Brief von D. Scherer über die Glasur der Alten auf ihren Vasen. (S. 35. 36.)

---

1) Vgl. oben S. 283—288.

3. Nach diesem Vortrabe, der nach und nach eine allgemeine Vasen-Notiz werden kann, folgen die Erläuterungen der in diesem Heft gelieferten Gemählde selbst. Das dritte enthält Mantelfiguren. Was über diese gesagt werden kann, scheint hier fast erschöpft zu werden; die Materie wird aber auch lehrreich durch mehrere Excurse, z. B. über die Vorstellung des Volks (δημος) in Einer Gestalt oder in Gestalten, (S. 48.) als Zuschauer u. f. (S. 50.) Regeln des Anstandes im Kleiderumwurf bey den Alten, mit Erklärung der dabey gebräuchlichen Worte; (S. 52 — 64.) ein zum Kunstverständniß der Drapperie der Alten nicht zu übersehender Aufsatz, mit ein paar Beylagen.

Das vierte Gemählde, Iris, die Waffenüberbringerin, gibt bey Auseinanderlegung des Panzers eines alten griechischen Heros zu mehreren Berichtigungen Anlaß, da in dieser Abbildung die alte Rüstung in ihren Theilen und Verzierungen sehr deutlich erscheinet. Sodann wird die Kleidung der Iris, ihr Kopfputz, ihr Kleid, ihre Flügel, ihr Caduceus vorgezeigt, und bey Gelegenheit des letztgenannten Symbols die Entstehung des Mercuriusstabes, als eines phönicischen Kaufmanns- und Handelszeichens, das ursprünglich mit Zweigen umwunden und mit dem Kunstknoten, (als einer Firma), bezeichnet gewesen, so leicht und anschaulich gemacht, daß man fortan bey dem griechischen Hermes an den ägyptischen Thot schwerlich mehr denket. Zu wünschen wäre es, daß der Vf. diese glückliche Exposition weiter verfolgte. Wie sich die Ilias und Odyssee auch durch ihre Bothschafter, die Iris und den Hermes unterscheiden, ist S. 112. nicht übersehen worden.

Beim fünften Gemählde, Gruß und Handschlag, wird die Sitte des alten Handschlages ans Licht gesetzt, und aus der Frage: „wer der junge Held sey, der die Hand dem Könige beut?" entspringt die andre: „wen oder was der Ring am Fuße des jungen Helden bezeichne?" Ein paar Beylagen hierüber von Tischbein und Uhden folgen.

Die Erklärung des sechsten Gemähldes: „Theseus bestraft den Fichtenbeuger" stellt jenen Heros nicht nur in der Unter-

nehmung dar, die das Gemählde zeigt, sondern überhaupt als den Herkules der Athenienser, in dessen Thaten, die fast alle auf Entwilderung und Veredlung der Menschheit, auf Bestrafung und Beschränkung der Bosheit abzweckten, von den Griechen selbst eine Moral in Beyspielen und Abbildungen auf öffentlichen Plätzen und in Tempeln als das sprechendste Erweckungsmittel zur Tugend und Pflichtmäßigkeit gegeben ward, dem also auch Euripides (wahrscheinlich nach der Bestrafung des Sciron,) die Worte in den Mund legt: „Schön ists, den Frevler zu bestrafen, schön!" Das bemerkte eigentlich-Attische in der Geschichte und den Vorstellungen Theseus gibt manche weiter zu verfolgende neue Seite.

Das siebente Gemählde: „Medea beredet die Töchter des Pelias zum Vatermorde" ist sehr anschaulich; daß es indeß die Stelle der tragischen Muse vertrete, (S. 161.) ist nicht zu wünschen. Vielleicht möchte auch Einiges in der Geschichte der Medea hier zu künstlich ausgelegt seyn — eine Scylla, die wohl eben so vorsichtig zu vermeiden ist, als die gegenseitige Charybdis zu gemeiner Vorstellungen, in die unsere neuere Alterthumsauslegung der lieben Simplicität wegen hinsteuret. Die Zauber- und Hexengeschichten der Griechen werden hier mehrmals wohl „orientirt."

Endlich das achte und neunte Gemählde: „Erscheinung des Triptolemus" ist in diesem Heft selbst eine schöne Erscheinung. Die Deutung des Gemähldes auf diesen Liebling der Ceres, sein Flügelwagen, die Drachen oder Schlangen desselben, seine Darstellung in den Mysterien u. s. (auf eine scharfsinnige Zusammenstellung gebauet, die das Titelkupfer auf Einmal darstellt); sie geben eine so neue Ansicht dieser Flügelthrone und Drachen-Flügelwagen, daß man insonderheit auch auf die künftigen Gemählde von Mysterien- und Theatererscheinungen aufmerksam wird, zu denen dem Vf., der kleine Winke so lebhaft zu benutzen weiß, in den folgenden Gemählden reiche Anlässe kommen werden. Möge das dritte Heft dem zweyten bald folgen!

40tes Stück, vom 16. Jul. 1798.

Stuttgard.

B. Steinkopf. Etwas von meinem Lebenslauf, und etwas von meiner Muse auf der Vestung. Ein kleiner Beytrag in der selbst erlebten Geschichte meines Vaterlandes, vom Regierungsrath Dr. Huber. 1798. (16 gl.).

Ein zu volles Gemüth, das gar zu viel zu sagen hätte, schweigt; so werde auch dies kleine Buch schweigend angekündigt. Lese es Jeder, der den Traum von Freyheit und Sicherheit eines Staatsbürgers Deutscher Nation unter der Willkühr des Gesetz- und Straflosen Despotismus träumt, lese es Jeder! Der Vf. ist ein Greis; er erzählt sein Leben, weise wie ein Mann von Geschäften, und dabey rein wie ein Genius, und heiter. Er charakterisirt Fürsten, Adel, Söldner, Volk, Stände so bedeutend, daß man von ihm sagen möchte: „sein Schweigen redet."

Dabey ist seine Schreibart nett und klar, so natürlich und rein Deutsch, daß sie seiner gebildeten „ehrlichen Denkart" nicht nur entspricht, sondern gleichsam selbst zu ihr gehöret. Eine Nachlese classischer Denk- und Schreibart aus einer fast verlebten Zeit.

Möge das Beyspiel des Vf., der seine Geschichte so ganz ohne Bitterkeit treu und rein erzählt, mehrere seiner Landsleute wecken, die ihrige auch zu erzählen. Außer der Kriegs- und Staats-Marionette hat ja Deutschland keine andre, als die Gelehrten- und Dienstgeschichte; jede Dienstgeschichte wie diese ist des Bemerkens und Aufhebens werth.

Ein edler Mann, ein treuer Freund, der Regierungspräsident von Gemmingen, den Deutschland aus seinen jüngeren Jahren auch als Dichter kennet, und dem unser Vf. ein eignes Denkmal errichtet hat, erscheint in dieser Lebensgeschichte seines Freundes, obgleich, (wie es der Despotismus gebot,) vorsichtig und furchtsam, dennoch bis an den letzten Lebenshauch treu, bieder und ehrlich. Die Namen Gemmingen und Huber, ob sie gleich in ver-

schiedenem Licht glänzen, werden von jedem Rechtschaffenen mit Liebe genannt werden.

Seinem verstorbnen Freunde also eignet der Vf. dies sein Leben zu:

Mein Bruder! Gönne mir die traute Zuschrift!
Es mögens die Magnaten alle wissen!
Im Himmel, wo du bist, erschallt kein Titel,
Als der — des Bruders.

Welch einen Theil die Bürger des Olympus
Am Schicksal der zurückgelaßnen Freunde
Entweder nehmen können oder dürfen,
Ist heil'ges Räthsel.

Vielleicht, ihr Glücklichen, wird Erdenschicksal
Für Euch zu klein, vom Himmel aus gesehen.
Noch ist es Trost für uns, mit Euch zu reden,
Als wenn ihr hörtet.

Der Lebensbeschreibung sind einige wenige Gedichte beygefügt, die, obwohl der Vf. treffend sagt, „daß Asberg kein Helikon sey," dennoch dem größesten Theile nach den Gedichten Uz und Gemmingens an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Hier ein paar Proben.

In den zwey ersten Stunden seiner Gefangenschaft sang der Vf. also:

Ich ehre dich, o du des Himmels Wille,
Du rufst; ich bin bereit.
Sey mir gegrüßt in dieser schwarzen Stille,
Balsamsche Einsamkeit.

Wo bin ich? und ist dies der Weg der Wahrheit?
Und diese Schmach ihr Lohn?
So heitre sie des Kerkers Nacht mit Klarheit
Und glänze durch den Hohn.

Ists Hochverrath, zu mahnen einen Prinzen
An Pflicht, an Fürstentreu?
Zu sagen, daß vom Wohlstand der Provinzen
Sein Glück untrennlich sey?

Sey ruhig, Herz! O, keine einzige Klage
Entweihe dein Geschick.
Der Muth ist Ruhm, und unverdiente Plage
Ist ein wahrhaftes Glück. U. s.

Ein andres: „Mein Auszug aus Tübingen.“

Für Macht und für Despoterey
Und für achthundert Bärenmützen,
Wer kann den Biedermann beschützen,
Daß er kein Raub des Unglücks sey?

Noch weicht sein Fuß nicht von der Bahn,
Worauf der Mann der Wahrheit wandelt,
Und jeder Feind, der ihn mißhandelt,
Feurt ihn zu größrer Tugend an.

Die That allein ist Schmach und Ruhm;
Der Hohn, der Kerker und die Bande
Sind Zeichen von der wahren Schande,
Wie Lorbeern von dem Heldenthum. —

d. i. trügliche Zeichen. Fürchte niemand, hier eine widrige, oder mit Dunst einer falschen Anmaßung angefüllte Kerkerstube zu sehen; die sanfte, die bescheidne Muse hat sie erleuchtet. Im ganzen Büchelchen herrscht klare Ansicht der Dinge, ein wackres Herz und ein reiner Verstand.

Kiel.

Bey Mohr: Rede zum Andenken des Grafen A. P. von Bernstorff, gehalten im großen Hörsaal der Universität zu Kiel, den 28. Aug. 1797. vom Professor Hegewisch. 4 Bogen 8.

Auf diesen vier noch nicht vollen Bogen tönet eine sanfte Rede, die von jedem, dem das allgemeine Wohl der Staaten, die allgemeine Billigkeit und Ordnung heilig sind, gehört werden sollte; sie ist dem Charakter Bernstorffs gleich, die erquickende Stimme der Mäßigung und Wahrheit. Jener ruhig-denkende, mit den besten Grundsätzen der Gesammtgeschichte ausgerüstete Geist, der alle Schriften Hegewisch charakterisirt, spricht auch hier, zum Andenken eines großen Mannes der Geschichte. „Unter vielen glänzenden

Namen, (so endet die kurze Rede) wird Bernstorffs Name mit reinem Glanz strahlen: denn es ist der Glanz der Rechtschaffenheit und Wahrheit.“

Um ihn in diesem Glanze zu zeigen, läßt der Redner blos Thatsachen sprechen, die Er auf Grundsätze zurückführt; die Rede enthält nichts als die Geschichte von Bernstorffs Leben. Diese wird interessant, nicht etwa durch ihre äußere Merkwürdigkeit allein, da sie einem großen Theil nach in das Zeitalter der wunderbarsten Begebenheiten und Verwirrungen Europens fällt, sondern vielmehr durch ihre innere Merkwürdigkeit, durch die Grundsätze selbst, die Bernstorff in dieser gefahrvollen Krise als Staatsmann für Dännemark mit unerschütterter Festigkeit befolgte. Diese entwickelt der Vf. mit einer so einleuchtenden Heiterkeit, daß sich der Hörer, nach und nach über das Gewirr falscher Staats-Tendenzen erhoben, in einer Region der Wahrheit, die Menschenglückseligkeit ist, gleichsam an Bernstorffs Seite fühlet. Dem Unterzeichneten wenigstens kam beym Lesen dieser Schrift das Bild des edel- und schöngebildeten, Gedächtnißreichen, einnehmend-beredten, Ordnung und Billigkeit liebenden Mannes, das ihm der persönliche Genuß Eines Tages mit ihm auf dem Lande eingedrückt hatte, sehr angenehm wieder.

Einen besondern Vorzug erhält diese Rede dadurch, daß sie, (was so viele Lobreden thun) nicht philosophisch deduciren will und nie zu viel, nie übermäßig lobet. Sie erzählt Lebensumstände, z. B. wie Bernstorffs Denkart sich gebildet; (auch Jacobi in Zelle, ein Fenelon in seinem Kreise, steht unter denen, die die religiöse Denkart des Jünglings bestimmten; in andern Fächern waren es Staatsmänner, Gelehrte, Künstler;) welchen Gang er unter Führung seines großen Oheims in Geschäften genommen, wie er Geschäfte desselben nach dessen Ableben glücklich vollendet, welche Grundsätze er bey dem Amerikanischen, Rußisch-Türkischen und dem unseligen Kriege der Coalition standhaft, gerecht, weise und Menschenfreundlich befolget, welche grosse Anstalten zum Besten der Menschheit unter seinem Ministerium im Innern des Reichs bewirkt wurden: „Jener der

Menschheit[1] entehrende Handel, der Handel mit Menschen, wurde abgeschaft. In den Europäischen Staaten des Königes wurden Vorbereitungen gemacht, dem leibeigenen Landmann Freyheit und Eigenthum zu verschaffen. Die öffentliche Mittheilung der Gedanken, ohne die keine wichtige Fortschritte zur Vervollkommung des menschlichen Geschlechts möglich sind, wurde in einem reichen Maaße gestattet, zu einer Zeit, wo andere Regierungen in dieser Freyheit eine Quelle tausendfacher Uebel zu erblicken glaubten und aus ängstlicher Besorgniß sie zu vernichten suchten. — Den Furchtsamen, die immer noch die wohlthätigen Folgen solcher Maasregeln bezweifeln; die das Stillstehn auf der einmal erreichten Stufe als Klugheitsregel[2] betrachten, diesen furchtsamen Zweiflern wollen wir Bernstorffs Namen nennen."

Doch die ganze Rede müßte abgeschrieben werden, wenn die treflichen Maximen bemerkt werden sollten, an die sich Bernstorffs öffentliches und Privatleben schließt und reihet. Kein schöneres Andenken gibts, als auf diese Weise fortdaurend in menschlichen Seelen, und guten Einrichtungen zu leben; Bernstorff lebet in ihnen. Er lebet in der Geschichte als der Friedehalter, zur Zeit der unglücklichsten Kriegsstürme, als der im Namen eines Reichs an große Europäische Mächte sprechende Schutzgeist und Vertheidiger allgemeiner Menschen- und Völkerrechte in einem Orkan von Zeiten, wo die laute Stimme wilder Luftgeister jene Rechte aberkannte und verhönte. Wer zu Aufrechthaltung der Menschheit an Grundsätze dieser Art glaubt, oder auch wer nicht an sie glaubt, lese diese Rede. Vielleicht überrascht ihn eine Schaamröthe, die er sich selbst verbergen möchte.

Unserm bescheidenen Redner sagen wir, verlassend seinen Hörsaal, nichts, als ein treues „de bono viro bene dixisti!"

---

1) die Menschheit (?)

2) A: „Klugheitsregeln"

48tes Stück, vom 16. Aug. 1798.

Görlitz.

Bey Anton. Worte der Lehre, des Trostes und der Freude, von Joh. Jac. Mnioch. 1798. (1 Thl. 8 gl.).

„Den 22ten, sagt eine Reisebeschreibung, kamen wir an einen schönen Ort. Vor ihm begegnete uns eine Procession, die in der Landessprache, (sie feyerten eben das Frühlingsfest des Neujahrs) Bitten und Gebete sang fürs Wohl der Menschheit. Weiterhin empfing uns ein Hain von Cypressen und Oelbäumen, in dem Inschriften und Bilder uns bald belehrten, wo wir waren. Der Jüngling mit der Fackel, Embleme von trauriger Saat und fröhlicher Erndte, Inschriften wie diese:

Alles kehret wieder,
Was wir geliebt mit reinem Herzen, was
Als gut und schön sich unserm Geist vermählte,

führten uns zu einem Rosenhügel, auf dem von Thränenweiden und Myrthen bedeckt in weißem Marmor eine jugendliche Gestalt ruhte. Ein Kind im Arm haltend, reichte sie die andre Hand zwey Kleinen, die diese Hand mit gesenktem Haupt küßten. Unser Begleiter sagte uns, daß sich auf diesem Hügel zuweilen ein Gesang in rührenden Tönen hören lasse, dessen Endworte seyn:

Ach, wozu empfingt ihr Herzen,
Menschen, wenn ihr euch nicht liebt?

Mehr wußte er von dem Gesange nicht. Die Nachtigall schlug lieblich auf dem Grabe."

So weit die Reisebeschreibung. Der Leser bemühe sich um dieselbe nicht; sie ist des obengenannten Buchs Inhalt.

Sein Verfasser, der dem Leser wahrscheinlich schon durch frühere Schriften bekannt ist, hat zu ihm eine traurige Veranlassung gehabt, den Tod seiner Gattin, deren kleine aber sehr schätzbare Hinterlassenschaft er mit einigen seiner eignen Aufsätze einleitet und verflicht. Wir wollen wie in jener Reisebeschreibung seiner Einleitung folgen.

1) „Litaney, oder allgemeines moralisch-politisches Gebet. Ein Zeitgedicht zum Neujahr 1797. nebst erläuternden Anmerkungen." — Eine herzlich-vertrauliche Anrede an den Vater Aller nach den Bedürfnissen der jetzigen drückenden Zeit. Kein Menschenherz wird sie ohne Theilnehmung lesen. Aber warum heißt sie Litaney? Hinweg den verbrauchten Namen! — So hätten wir auch dem Verfasser

2) „Den Versuch über eine zwiefache Hinsicht, in der ein Versmaas behandelt werden kann," so viel Gutes er enthält, an diesem Ort verziehen. Der Herausgeber der Terpsichore, der dazu Anlaß gegeben zu haben scheint, ehrt und liebt mit dem Vf. den Jambus im hohen Grad; und wie sollte ers nicht, da er ihm in Schakespear, Milton, Thomson, Kleist, Leßing, Gleim, Klopstock, Wieland, Göthe, Bürger u. a. oft und viel Freude gemacht hat? Seine Absicht war — doch hier ist nicht der Ort dazu; es folgen:

3) „Zwey Gebete für eine aufgeklärte und gebildete christliche Gemeine, mit besonderer Hinsicht auf moralisch-religiöse Bedürfnisse unsrer Zeit." Sie sind in Prose, voll desselben Herzens und Geistes, die das erste Stück beleben.

4) „Ueber Bilder und bildliche Vorstellungen des Todes, und über einige damit verwandte Gegenstände. In Form einer Rede." — Nicht künstlerisch werden diese Vorstellungen erwogen, sondern herzlich, menschlich.

5) „Tod und Unsterblichkeit. Eine Kantate. Voran einige Gedanken über Kantatengesänge und Kantatenmusik." — Die Gedanken sind sehr gut; so auch das Urtheil über Rammlers Kantaten. Indessen streben sie zu einem Einförmigen hin, das der Musik nicht wohl thut, dem auch, ihres reinmenschlichen Inhalts ungeachtet, die beygefügte Kantate schwerlich entgehen möchte. Die Musik ist Bewegung und liebt Bewegung. Sie will nicht nur stark nuancirt seyn, sondern fodert Abwechselung, Handlung. Ihrer Natur selbst nach ist sie Melodrama; dies schaffet sie in Tönen, die Griechen belebten es mit Gestalten. Unläugbar aber

sind in dieser Kantate rührendschöne Stellen und Strophen. Dies wäre dann der erste Eingang zu dem kleinen Denkmal, das den Namen Maria Mnioch jedem Leser von reinem Sinn werth machen muß. Es heißt:

6) „Zerstreute Blätter, beschrieben von A. M. D. E. Mnioch, geb. Schmidt. Angeschlossen ein paar Worte über das Leben der Verfasserin.“ — „Diese hinterlassenen Proben, (sagt der Herausgeber,) von der stillen Geistesthätigkeit einer guten Frau enthalten eine Darstellung, einen lebendigen Abdruck von einer wahrhaft weiblichen Seele in Empfindungen und Meynungen über Gegenstände, die nicht außerhalb dem Kultur- und Geschäftskreise des Weibes liegen. Die Verfasserin hat nie vermuthet, daß diese Blätter von fremden Augen würden gelesen werden. Ihre Urtheile über Bücher und Schriftsteller sind mit voller Unbefangenheit aus dem Herzen niedergeschrieben und aus einem Kopf, der mit dem Herzen in unschuldiger Freundschaft lebte. So originell, dreist und kühn manches dieser Urtheile scheinen mag, so wollen wir doch hoffen, daß darin mehrere weibliche Seelen das Bild ihrer eignen Gedanken und Gefühle erkennen und begrüßen werden. — Sie las selten, (sagen die paar Worte über ihr Leben) wenn sie allein war; am liebsten las sie ihrem Mann vor, oder ließ sich von ihm vorlesen. Aber sie schrieb nur in einsamen Stunden, wenn sie, von den übrigen Haushaltungsgeschäften befreyt, sich mit der Nadel beschäftigte und ihr mitten unter der Arbeit irgend ein Gedanke, eine Empfindung so lebendig wurde, daß sie solche auszudrücken wünschte. Dann nahm sie ein Blättgen Papier, das ihr zur Hand lag, und schrieb, oft nur mit Bleyfeder, nieder, was sie im Ausdruck beynah schon vollendet gedacht hatte. Sie legte Papier und Feder sogleich beyseite, wenn sie merkte, daß ihr der Ausdruck fehle. — Mit dem strengsten Ernst war sie dagegen, daß man einem Fremden Einiges dieser Blätter zeige. „Ich fürchte, sagte sie, daß wenn ein Fremder diese Versuche sähe, man mich vielleicht für ein literarisches Frauenzimmer halte; ich würde es dann schwer haben in Gesellschaften. Man würde mich nach Dingen

fragen, die ich nicht verstehe; auch merke ich, daß man sich gegen literarisch-geglaubte Frauen öffentlich mehr erlaubt, als gegen ein stilles alltägliches Weib. Man setzt jene öfter in Verlegenheit, um zu sehen, wie ihr Witz ihnen heraushelfen wird: man behandelt sie beynahe wie Männer. Wie es mir dabey gehen würde, weißt du am besten." — Also aus der Hand dieser bescheidenen Hausfrau zur Probe ein paar beschriebene Blättchen.

Friede, Geduld.

Friede, mein Lieber, Friede! Schon oft versöhnte mein Kuß Dich
Mit den Menschen, die ach! Ruhe suchen — im Streit.
Laß uns mit fröhlichem Sinn ertragen wollen das Unrecht,
Das nicht schlechter uns macht. Liebe träget ja mit.
Wahrlich, Du hast Dich geübt in langem stillem Erdulden;
Aber nie mit Geduld, nie mit der innern, mein Freund.

* *
*

Unser Vergißmeinnicht
Blühet im Auge der Kinder,
Blühet, so lange von uns
Einer lebet, in Herzen,
Die wir nach unsern erziehn.
Liederchen sprechen nur dann,
Wenn wir sie lesen.

* *
*

Mit dem Herzen nur glauben und zweifeln die Menschen. Die Unschuld
Fürchtet kein Unglück; die Schuld athmet im Frühlinge schwer.

Von derselben Zartheit sind N. I. Die literarische Hausfrau. II. Glaube und Zweifel. V. VII. Pygmalion und Elise. VIII. IX. Glück und Unglück der Frauen. XI. Dir, an deinem Geburtstage. XVI. Ueber Terpsichore. XVII. Hin ist hin, hin[1] kehrt nicht wieder. XVIII. Gedanken nach Lesung des Schmidtischen Kalenders der Musen und Grazien. XIX. Allerhand Bemerkungen, einige darunter fürs Haus.

---

1) „hin" aus Mnioch ergänzt.

XX. Gedanken nach mancherley Lectur. XXI. Liebe. Ein Gedicht voll heilsamer Lehre:

Lernet das Gute genießen, ertragen das Böse. — Die Liebe
Beut euch willig die Hand; sie ist des Lebens Gefährte;
Aber täuschet sie[1] nicht mit dem Ziele;
Myrthe kränzet den Sieger nicht.

XXIV. Bitte an die Weisheit. XXV. Furcht und Hofnung. Warum dürfen wir sie nicht abschreiben? — Es folgen

7) Schattenrisse nach dem Leben. Gezeichnet in den Stunden der Muße.

8) Bilder, benannt nach ihren Rahmen. Gesammelt auf einer Reise durch Südpreußen. Mann und Frau haben sich mit diesen kleinen Gesellschaftsgemählden und Charakterzügen erlustigt; und der Mann wird es nicht verübeln, wenn man die zartere weibliche Hand, auch ehe man auf die Unterschrift sieht, wahrnimmt. Ohne die Personen zu kennen, greift es sich gleichsam, daß manche Gattungen treffend geschildert sind, z. B. der Kantianer, manche Geschäftsmänner, so auch die Humanen nach der neuesten Art; desgleichen national der Pohle, die Pohlinn, in mehreren Rücksichten. Die Zeichnerinn trift meistens den naivsten Ausdruck: z. B.

Unsern täglichen Dichter in unserm eigenen Herzen,
Der uns erfreut und betrübt, der uns erniedrigt und hebt, —
Diesen Sohn der Natur zu bilden mit Weisheit und Güte,
Sind uns, prosaischer Freund, Dichter vom Himmel gesandt.

* *
*

(Langsam zu lesen.)
Immer vernünftig, liebe Herren,
Fein vernünftig laßt uns bleiben.
Auch mit Narren wollen wir weise,
Immer weis' und besonnen reden.
Hat doch jeder nicht für andre,
Für sich selbst nur seine Vernunft.

Unter den Bildern benannt nach ihren Rahmen sind N. 3. 9. 13. 16. 17. 19. naiv und schön; N. 20. edel und groß. —

---

1) Mnioch: „Tauschet sie"

Das schöne Lied endlich, zu singen im Kreise der allzukühnen Weltreformatoren;

10) Das unmenschliche Streben zum Ziel der Menschheit ist vor andern einer Composition werth. Man höre die ersten Strophen:

Solo. Ihr strebet und ringet zum Ziele der Menschheit;
Doch selten aus Liebe fürs herrliche Ziel.
Ihr strebet und ringet aus Dünkel und Ehrsucht
Und tretet zu Boden —
Was neben euch in gleicher Würde stand.
Chor. Ach, wozu empfingt ihr Herzen,
Menschen, wenn ihr euch nicht liebt!
Solo. Von diesen Altären der menschlichen Hoheit
Steigt Jammer und Klage der Menschen empor.
Empor zu den Sternen! — Dort sollen sich freundlich
Und brüderlich grüßen
Der Priester und sein blutig Opferthier.
Chor. Ach, wozu empfingt ihr Herzen,
Menschen, wenn ihr euch nicht liebt.

Die zwey folgenden Strophen führen den Inhalt fort. — Ein Lied für unsre Zeiten! Der Mitverfasser verspricht (S. 294.) eine Nachlese aus den Papieren der Verstorbnen, nebst einer Schilderung derselben, die bisher wegen Krankheit Sorge und Gram unvollendet geblieben. Befreye ihn der Himmel bald von diesen Plagegöttinnen, damit er sein Versprechen erfülle und dieser jungfräulich-mütterlichen Carita ein rühmliches Denkmal stifte.

51tes Stück, vom 28. Aug. 1798.

Leipzig.

Bey Gösche: Klopstocks Werke. Oden, Erster und zweyter Band, in groß Quart und in groß Octav. 1798. (2 Thl. 12 gl. u. 1 Thl. 20 gl. Schrpr. od. Druckp. 8).

Mit dieser anständigen Ausgabe der Klopstockschen Werke haben wir in der ersten Lieferung, den Oden des Dichters, viel gewonnen.

Nicht nur sind die, die in der Ausgabe 1771. bey Bode erschienen, und öfter nachgedruckt sind, hier nach der Zeitordnung, in der sie der Dichter schrieb, also biographisch geordnet, sondern auch nochmals von Klopstock mit strenger und linder Hand vollendet. Im ersten Gesichtspunct erhalten wir hier, sofern Oden Abdrücke der Seele, Darstellungen aus der Ansicht der Dinge und den Empfindungen des Dichters sind, eine Folge von Zeichnungen der innern Welt eines schönen Gemüthes von seiner Jugend her bis zu den Erinnerungen eines fröhlichen Alters, von 1747. bis 97. Im zweyten Gesichtspunct findet der Jüngling, der beyde Ausgaben mit der frühesten Bekanntmachung einzelner Stücke vergleicht, eine Erndte feiner Bemerkungen über Wohlklang und Angemessenheit des Ausdrucks. Hie und da ist das Aelteste zurückgenommen, als das Beßere und Beste: denn es war der erste Ausdruck der Empfindung. So freuete es mich z. B. in einem der schönsten Gemählde (der Zürchersee, S. 86.) den „Goldhäufer" nicht mehr, sondern den alten Ausruf „Ist, beym Himmel! nicht wenig" wiederzufinden; dagegen ists angenehm, andre jugendliche Stücke, die unter Klopstocks Siegel hier zum erstenmal erscheinen, z. B. Salem (S. 39.) Petrarcha und Laura (S. 45.) Der Abschied (S. 57.) Die Stunden der Weihe (S. 65.) An Gott (S. 68.) hie und da verändert zu lesen, so daß der Liebhaber dieser alten Jugendfreunde vielleicht nur eins oder zwey Stücke z. B. Verhängnisse (Königen gab der Olympier) und „am Thor des Himmels stand ich," vermißet. Sonst sind im ersten Bande S. 123. Das Rosenband, S. 311. Edone, S. 302. Der Kamin, S. 306. die Roßtrappe, S. 312. der Unterschied, S. 317—319. Klage und Warnung, der vorigen Sammlung hinzukommen, deren Jedes in Sylbenmaas, Ausdruck und Inhalt seinen eignen Character an sich träget.

Der zweyte Band ist, (ein paar Stücke ausgenommen,) ganz neu; ein Schatz von Sprache und Ausdruck, von Sylbentanz und lyrischer Bezeichnung der verschiedensten Gegenstände. Diese schildert das innere Leben des Dichters von 1775 bis 95; da sie also auf

die merkwürdigsten, zum Theil schrecklichsten Vorfälle der neuern Jahre trift, an denen der Dichter mit ganzer Seele Theil nahm, welche Welt steht vor uns da, verschieden in jedem Gedichte! Um über diesen Reichthum nur einiges bestimmt zu sagen, (eine Anzeige, wie sie seyn sollte, würde ein Buch,) mag folgendes genug seyn:

Erstlich. Alle diese Stücke, kleinere und größere, die in der jetzigen Ausgabe correct, rein und schön dastehn, sind lyrische Gedichte, d. i. Gesang. Also erhebe man die Stimme und lese sie vor, auch wenn man sie sich selbst lieset. So heben sie sich vom Blatt und werden nicht nur verständlich, sondern lebendig, im Tanze der Sylben eine Gedankengestalt, sich schwingend auf und nieder; in den meisten Fällen aber, vom einfachen Laut an bis zur vollesten Modulation, werden sie ein sich vollendender Ausdruck der Empfindung. Dazu sind hie und da Sylbenmaaße vorgesetzt, und auch im Context, wo es nöthig war, einzelne Sylben bezeichnet. Das Auge soll nicht stumm lesen; sondern was Laut des Herzens ist, soll Laut werden. Klopstocks Muse, wie sie vor dieser Ausgabe sich zeigt, als Harfenspielerin und Sängerin Siona oder als Weissagerin Teutone (ein vortrefliches Bild in einer schönen Stellung!) ist Rednerin ans Herz, die von jedem Bilde der Empfindung gleichsam nur den Seelenlaut nimmt und ihn dem Ohr bald zulispelt, bald zutönet. Um dieser Kunst inne zu werden, lese man die Oden, in denen Klopstock sie selbst entwickelt hat, im ersten Bande Siona (S. 208.) Sponda (S. 211.) Thuiskon (S. 215.) der Bach (S. 245.) die Chöre (S. 258.) Teone (S. 264.) Unsere Sprache. (S. 270.) Und im zweyten Bande Teutone (S. 3.) die Lehrstunde (S. 9.) die Maasbestimmung (S. 55.) die Sprache (S. 66.) an Voß (S. 77.) die Vortreflichkeit (S. 99.) an Zigno (S. 102.) die deutsche Sprache (S. 104.) das Gehör (S. 106.) Hemis und Telon (S. 124.) die Rathgeberin (S. 235.) die Lerche und die Nachtigall (S. 250.) das Fest (S. 272.) Einladung (S. 287.) Wenn bey diesen Nachweisungen Ohr und Seele sich nicht aufthut, zu hören was geschrieben ist, nicht es mit stummen

Auge zu lesen, der lege das Buch weg und sage: es sey unverständlich. Wenn aber, wie Horaz meynt, die Muse stummen Fischen sogar Sprache verleihen kann: sollte ein melodisches Vorlesen dieser Gedichte jedem nicht ganz tauben oder verbildeten Ohr, ohne Commentar, durch bloße Biegung der Stimme, nicht auch Verstand dieser Gedichte mittheilen? Kaum hat unsre Sprache ein Buch, in dem so viel lebendiger Laut und Wohllaut in melodischer Bewegung so leicht und harmonieenreich tönet, wie in diesem. Für Schulen ist es ein wahres Odeum der verschiedensten Gesang- und Ausdrucksarten, Stimme und Vortrag aufs unterscheidendste zu bilden. Wie Alcibiades zu Athen in jeder Schule einen Homer verlangte: so sey in Deutschland keine Schule ohne Uebung der Stimme an Klopstock. Der Dichter konnte sich mit Recht das Lob geben: (Band 2. S. 50.)

Die Erhebung der Sprache,
Ihr gewählterer Schall,
Bewegterer, edlerer Gang,
Darstellung, die innerste Kraft der Dichtkunst
Haben mein Maal errichtet.

Zweytens. Im großen Umfange der Ansichten und Empfindungen, der uns in diesen Bänden vorliegt, mußte jeder Gegenstand seine Farbe, jede Empfindung ihren Ton, jede Situation ihre Haltung haben, wodurch dann natürlicher Weise kein Stück dem andern gleich wird. Demnach unterscheiden sich diese Oden nicht etwa nur, (wie man blöde wähnt,) nach den Lebenszeiten des Dichters, etwa als Jugend- und reifere Stücke: denn, ob wohl allerdings ein Unterschied dieser Art statt findet, so sehen wir dennoch auch in den spätesten Jahren den Dichter nichts weniger als altern. Die letzte Ode an die Freude, Sie (S. 295.) eine ähnliche an meinen Bruder (S. 285.) der Wein und das Wasser, an Gleim (S. 274.) Neuer Genuß (S. 264.) An die nachkommenden Freunde (S. 261.) Aus der Vorzeit (S. 259.) Der Capwein und der Johannisberger (S. 225.) Die Wiederkehr (S. 206.) Erinnerungen (S. 298.) alle diese in späteren

Jahren geschriebenen Gesänge zeigen in der Seele des Dichters die Abendröthe so schön, als die allerdings raschere Morgenröthe. Der tiefere Grund des Unterschiedes der Oden liegt in ihren Gegenständen und in der Stimmung des Dichters. Da sein Gesang die höchsten und niedrigsten, die schrecklichsten so wie die anmuthigsten Scenen umfaßt hat, so konnte er ja dort und hier nicht auf Einer und Derselben Saite leiern. Abstracte oder moralische Wahrheiten, z. B. die Ankläger (S. 25.) verschiedene Zwecke (S. 28.) der rechte Entschluß (S. 53.) mein Wissen (S. 58.) der Nachruhm (S. 69.) die Verwandelten (S. 88.) der Grenzstein (S. 91.) der Gottesläugner (S. 115.) das Gegenwärtige (S. 128.) und f. konnten nicht als Psalme oder als Dithyramben gesungen werden; Gesänge über Kunstgegenstände, z. B. über die Wortordnung der Griechen, der Kranz (S. 60.) die Grazien (S. 111.) Aesthetiker (S. 75.) die Jüngste (S. 282.) noch minder. Wenn also Klopstocks Oden hie und da prosaisch-leicht, andre verwickelt sind, so frage man, warum sie es sind und an diesem Ort seyn mußten? Leichter und einfacher kann zum Beispiel nichts gesagt seyn, als das Rosenband (B. 1. S. 123.) Edone (S. 311.) im zweyten Bande die Lehrstunde (S. 11.) die Trennung (S. 122.) die beyden Gräber (S. 170.) das Wiedersehn (S. 290.) und wer wünscht nicht ein Bändchen solcher Oden? Sie sind die Sprache der Wahrheit und Empfindung, wie ein Kind sie ausspricht. Dagegen ist in den lehrenden Oden sein Ton lehrend, in den vertraulichen vertraulich, in den strafenden scharf, in den zermalmenden zermalmend. Eben die Verschiedenheit solcher Umrisse und Schattierungen macht jede Ode zu dem, was sie ist, und das Buch zu einem Museum: denn das Feinste in jeder Sache ist Verhältniß, Maas des Umrisses in jeder Bewegung. Wer einige von Gluck, Schulz, Reichardt, Kunz u. a. glücklich componirte Oden Klopstocks in diesem höhern Rhythmus gehört hat, wird auch im Lesen der andern nichts weniger als immer Denselben Trott erwarten. Rückt die Lese- und Bezeichnungskunst einst weiter, als sie bisher gekommen

ist: so wird man wahrscheinlich auch eine Manier finden, jedes lyrische Stück nach Gehalt und Ton characteristisch zu bezeichnen.

Drittens. Gesinnungen sinds, die jedes Kunstwerk eines denkenden Wesens als göttlich oder als gemein characterisiren: Klopstock darf sich in keinem seiner Werke seiner Gesinnungen schämen. Seine jugendlichsten Gesänge hauchten eine jugendlich-paradiesische Liebe; mit dem Händedruck der männlichen Freundschaft schlossen sich andre dem Leser ans Herz: andre belebte Religion und eine heitre richtige Weisheit; die hier zuerst erscheinenden Stücke aus dem reiferen Alter des Dichters verläugnen ihre jüngere Schwestern nicht; der süße Most ist guter alter Wein worden, im goldnen Becher deutscher Treue, mit griechischen Rosen umlaubet. Also herrschen in diesen neuen Gedichten

1) Vaterlandsgesinnungen. Jedermann kennet Klopstocks Denkart hierüber aus den ältern Stücken und (Eins für alle zu nennen) aus dem Einzigen: Mein Vaterland. (B. 1. S. 296.) In den neueren Gedichten spricht diese herrschende Empfindung, eben weil es die Zeit gebot, lauter! An der Roßtrappe (B. 1. S. 306.) gehen 2 Schatten hervor, deren Werth eine kurze Zeitfolge bewährt hat; der Dichter war Vates.[1] Seiner frühen Gesinnung Fürstenlob (B. 2. S. 12.) ist Klopstock getreu geblieben, das Urtheil, das er von jeher über den Einzigen fällete, (Band 1. S. 129. im Jahre 1752.) hat er in den späteren Gedichten nur entwickelt, nicht verläugnet. (Band 2. S. 32. 33. 35. 62. 72. 73. 74. 86.) Die Gesinnung, die Kl. über Fürstengröße, Kriegergröße, Erobrergröße, von seinen Jugendjahren an geäußert hat, (B. 1. S. 88. 91. 98. 108. 139. 235. u. f.) tritt hier in Gründen ans Licht, die auch die strengeste Untersuchung am Licht des Mittages nicht fürchten. Dahin gehört der Krieger (B. 2. S. 19.) der jetzige Krieg (S. 43. 45.) an Freund und Feind (S. 49.) der Nachruhm (S. 69.) der Grenzstein

1) Das mit deutschen Lettern geschriebene vates. A sinnlos: Vater. (S.)

(S. 91.) der Ungleiche (S. 122.) der Fürst und sein Kebsweib (S. 132.) der Freyheitskrieg (S. 147.) ein unsterblicher Zuruf!

2) Gesinnungen der Menschlichkeit. Das Vaterlandsgefühl, das der Dichter für seine Nation hegte, konnte ihn nicht ungerührt lassen bey dem, was in der Nähe vorging, bey dem Unerwarteten, das er in seinen reiferen Jahren erlebte. Hoffnungsvoll schrieb er im Jahre 1788. die etats generaux, (S. 117.) wie viel Weise und Würdige in Europa theilten damals die Erwartung mit ihm! Als die Sache anders lief, da Zuckungen und Greuel eintraten, vor denen die Menschheit schaudert, als das heilige Wort, auf welches der gute Dichter gebauet hatte: kein Eroberungskrieg! gebrochen wurde und sich von allen Seiten der Himmel schwärzte: welcher Staatskluge in Europa dörfte wohl über sein momentanes Urtheil dann und dort weniger erröthen als Klopstock, selbst wie er uns über getäuschte Erwartungen seine Empfindung nach Jahren hier aufstellt? Ludwig der sechzehnte (S. 126.) das Kennet euch selbst! (S. 130.) Sie und Wir! (S. 141.) An Cramer, den Franken, (S. 144.) der Freyheitskrieg (S. 147.) Friedrich, Kronprinz von Dännemark (S. 150.) die Jacobiner (S. 153.) die Erscheinung (S. 155.) An Rochefoucaulds Schatten (S. 158.) das Wort der Deutschen (S. 161.) Mein Irrthum (S. 164.) der Eroberungskrieg (S. 170.) die Verwandlung (S. 172.) die Denkzeiten (S. 176.) der Belohnte (S. 181.) das Neue (S. 182.) Hermann aus Walhalla (S. 187.) die Trümmern (S. 191.) der Schooshund (S. 196.) das Denkmal (S. 200.) die Mutter und die Tochter (S. 203.) die Wiederkehr (S. 206.) das Versprechen (S. 210.) Nantes (S. 215.) der Sieger (S. 221.) Zwey Nordamerikaner (S. 223.) die Bestattung (S. 230.) die Vergeltung (S. 239.) die Sonne und die Erde (S. 245.) Mein Gram (S. 267.) die zweyte Höhe endlich (S. 278.) sind ein schreckliches Pöcile, eine Wand von Gemählden, bey deren Jedem die Stimme des Dichters dem Vorgange

gemäß, immer aber menschlich, menschlich tönet. Vielleicht besitzt die lyrische Poesie nichts schauderhafteres als Carriers Ankunft in der Hölle, die Vergeltung (S. 239.) nichts Grausigers als die Erscheinung (S. 155.) an den Schatten (S. 158.) die Verwandlung (S. 172.) die Mutter und die Tochter (S. 203.) Die vom Dichter, damit er nicht trostlos würde, zwischen gespannten zarten Saiten sind über allen Ausdruck. Ob jene zweyte Höhe, die der Dichter einer fortstrebenden Macht selbst ohne Zuversicht empfiehlt (S. 278.) werde gewählt werden, mag die Zeit lehren; fahre der Weissager fort, seine Empfindungen über die Ereignisse unsrer Zeit, über den Sturz Roms ohne Schwerdtschlag, über das Beinhaus von Murten, Malta's Eroberung u. f. in herzergreifenden Gemählden darzustellen, und erlebe er das Ende derselben im folgenden Jahrhunderte fröhlich.

3) Gesinnungen der Weisheit. Sie stehen wie Blumen im Thal zwischen Cedern, Cypressen, Thränenweiden und Eichen. Der Unterschied (B. 1. S. 312.) die Warnung (S. 319.) der Denkstein (B. 2. S. 14.) die Beruhigung (S. 16.) verschiedene Zwecke (S. 28.) der rechte Entschluß (S. 53.) Mein Wissen (S. 58.) der Frohsinn (S. 109.) der Psalm (S. 119.) das Gegenwärtige (S. 128.) die Freude (S. 285. 295.) gehören dahin, nebst vielen andern. Daß des Dichters Weisheit nicht eben die neue Philosophie sey, möge die folgende Ode zeigen:

Der Genügsame.

„Forschung des Wahren, geb' ich Dir mich ganz hin;
Ernt' ich Erkenntniß, die mir den Geist erhellet,
Löscht des Herzens Durst. Zwar nicht Garben ernt' ich,
Aber doch Halme.

„Laß mir den Stern, der Dir auf Deinem Scheitel
Funkelt, hesperusgleich erscheinen, daß ich
Froh im Suchen bleibe und nicht zu wenig
Finde der Halme.

„Sende mir deinen Blutsfreund, den, o Theure,
Du mit Innigkeit liebst, daß er mir treuer,
Wahrer Leiter sey, daß er streng mir sey, der
Warnende Zweifel.

„Ihm ist ein Wechselbalg, der Tiefsinn lüget,
Jetzo untergeschoben, der Gedanken
Spinnwebt, der das Licht, das herab du strahlst, Kunst=
Wörtelnd umdünstet.

„Weise! Beschütze vor dem blauen Balge
Wer selbst denket und nicht großäugig anstaunt,
Schülernd;[1] wer die Kenntniß nicht nur, das Gut' auch
Liebt und das Schöne."

„Also erscholl im deutschen Eichenhaine
Mit Begeisterung eines Jünglings Stimme,
Und mit Kälte. Leuchtender ward ihm da, ward
Röther die Frühe.

Dank dem Dichter für jedes neue Wort, womit er die Wortgrübeleyen darstellt.

Der Dichter setzet sein Denkmahl sich selbst. Der Unsrige hat es sich gesetzt in der Ode, an Freund und Feind. (S. 46. B. 2.) Lange kehre ihm noch die Freude wieder, die er in dem neuen Genuß (S. 264.) schildert. Und dann endlich

— Wenn von dem Sturm nicht mehr die Eiche rauschet,[2]
Keine Lispel mehr wehn von dieser Weide,
— v — v — v v
Dann sind Lieder noch, die vom Herzen kamen,
Gingen zu Herzen.

1) Kl: Schülert
2) Kl: Eich' hier rauschet

52tes Stück, vom 1. Sept. 1798.

Düsseldorf.

B. Schreiner. Ueber die Ideale weiblicher Schönheit bey den Morgenländern. Ein Versuch von Anton Theodor Hartmann. Nebst einem Anhang von einigen literarischen, historischen, und kritischen Bemerkungen über einzelne angeführte Schriftsteller. 1798. groß 8. (1 Thl. 12 gl.).

Zwar wie es schon der Titel gibt, eher Collektaneen zu einem Buch, als ein Buch selbst: indessen auch solche sind angenehm und nützlich.

Ein bestimmtes Ideal weiblicher Schönheit exsistirt eigentlich nur bey Völkern, die Kunst haben: denn diese ists, die das Unwesentliche vom Wesentlichen, das Fremde vom Eigenthümlichen sondert, unter dem Gemeinen das Vorzügliche wählt und das Vorzüglichste zur Regel bildet. In diesem Verstande hatten nur die Griechen ein Ideal menschlicher, d. i. männlicher und weiblicher Schönheit nach Lebensarten, Characteren, Classen und Graden. Keine morgenländische Nation hatte es; auch die Indier nicht, die in Manchem den Griechen sehr nahe kamen.

„Aber, wird man sagen, auch der Dichter hat ein Ideal der Schönheit; ja warum sollte es nicht jeder feinorganisirte Mensch, jede feinorganisirte Nation in sich haben?“ — Warum nicht? wenn es erweckt, geläutert, ausgebildet worden; dies hängt aber von mancherley Umständen ab. Wo Wollust die Weckerin ist, wird die Idee des Schönen weiblicher Gestalt sich selten rein ausbilden; sogar die fremdesten Reize können als wesentliche Bestandtheile in ihr Bild aufgenommen werden; Nasenringe z. B. Schminke an Augenliedern, Wangen, Fingern u. dgl. Das gemeine, oft eigensinnige Costume des Landes wird vom Liebhaber, wenn er ein Dichter ist, mit Begeisterung genannt und gepriesen. Oder er hält sich an die schmachtenden Augen, an solche und solche Theile des Körpers nach Dichtersitte und nach Landesgebrauch.

Bey den Morgenländern, aus denen unser Verf. Beschreibungen und Bilder sammlet, (Ebräer, Araber, Perser) finden sich gewisse Umstände, die die Idee des Schönen eben nicht zum Ideal gedeihen ließen; wären es auch keine andre als diese:

Erstlich. Die frühe Blüthe des weiblichen Alters. Sie macht das Kind zur Braut und die frühverblühete zur Alten.

Zweytens. Die tiefere Unterordnung des weiblichen unter das männliche Geschlecht. Sie macht das Weib zum Zweck der Begierde, oder zum Zeitvertreib des Mannes; da sie aber, zumal in der Abgeschlossenheit eines Harems, ihm größtentheils die feinere sittlich-geistige Bildung entziehet, die nach unserm Begriff die Seele der Schönheit, die moralische Grazie ist; so müssen von dieser Seite selbst die entzückteste Beschreibungen körperlicher Schönheit eben so Wollusttrunken als an geistigem Reiz leer seyn. Geläugnet wird damit nicht, daß sich auch von diesem trefliche Züge in den Morgenländern finden; gemeiniglich sind sie um so bezaubernder, je seltner und unerwarteter sie erscheinen.

Endlich. Die Bilderreiche Sprache dieser Morgenländer (der Ebräer, Araber, Perser,) je kühner sie die Schönheit mahlt, desto unbestimmter und fremder muß sie oft, wenigstens für uns werden. Die Gazellen-Augen sind für uns, die wir keine Gazellen sahen, ohne das Anziehende, das sie dort haben mögen; viele andre weit kühnere Vergleichungen ungemeldet. Für uns verschwindet dieß Ideal in der Nacht Rabenschwarzer Haare, im Glanz schneeweißer Sandhügel, mit Rosen bekränzet, oder im Schmuck blinkender Edelgesteine und Perlen.

Sehr unterhaltend wäre es gewesen, wenn der Vf. diese Umstände in ihren Ursachen und Folgen näher beäuget und in dem großen Haufen angenehmer Beschreibungen und Bilder, Lebensarten, Zeitalter, Völker, Sprachen gesondert hätte. In Hirtenzeiten der Ebräer schilderte man die Schönheit nicht, wie sie der Araber und Perser unter den Kalifen schilderte; die Indier hätten ganz für sich betrachtet werden sollen, und Oßians Galen scheinen gar nicht hieher zu gehören. Wenige Bilder und Gleich-

nisse ausgenommen, die Völkern auf dieser Stufe der Cultur unter allen Himmelsstrichen gemein sind, hat der Galische Dichter ein vom Morgenländer sehr verschiedenes Ideal der Schönheit. Hier hat also der Vf. seinem Leser viel Anlaß gegeben oder nachgelassen, sich manches morgenländische Sonderbare selbst zu erklären und auf der reichen Au die Blumen selbst zu sondern, zu ordnen.

Der zweyte Theil des Buchs (S. 175. bis zu Ende) wird manchen Lesern noch willkommener seyn; er enthält Notizen und Auszüge aus verschiedenen morgenländischen Sammlungen, z. B. eine Notiz vom Inhalt der sechs ersten von A. Schultens herausgegebnen Consessibus Hariri, Sentenzen aus denen von Erpenius, Schultens u. a. gelieferten Sammlungen arabischer Lehrsprüche, allgemeine Betrachtungen über die sieben im Tempel zu Mekka aufgehangenen Gedichte, sogar einige Nachrichten von dem durch Champion englisch versificirten Ferdosi, von W. Jones neun Asiatischen Gedichten, (die in Altenburg nachgedruckt sind,) und seinen Essays darüber, von Sullivan's auserlesenen Fabeln des Sadi, von einem Indischen Roman the loves of Camarupa and Camalata, Englisch übersetzt durch Franklin, von Cardonne melanges de Literature Orientale u. f. — So gut dies alles für den, der diese Uebersetzungen nicht kennet, seyn mag; so sind doch die daraus gemachten Auszüge meistens unvollständig, als daß sie auch als zureichende Nachricht dienen könnten. Besser hätte der Vf. gethan, wenn er einige im Deutschen noch nicht erschienene Uebersetzungen z. B. der Moallakat's, des Camarupa und f., wenn auch nur aus dem Englischen, Deutsch gegeben hätte. Er war aber von diesen Büchern selbst entfernt und nutzte blos seine in Göttingen gemachte Auszüge. — Gnug, diese Collektaneen sind Blüthen: den Blüthen, hoffen wir, werden Früchte folgen.

Eine gute Nachricht gibt der Vf. S. 176. „Hr. Prof. Berg in Duisburg, unstreitig einer unsrer gründlichsten orientalischen Philologen besitzt in seiner ungewöhnlich starken und auserlesenen Bibliothek, ausser einem seltnen Schatz von mehr als 60 arabischen,

vielen persischen und andern orientalischen Manuscripten auch alle 50 Consessus Hariri." Möchte es dem gelehrten Philologen gefallen, diese Schätze, da wo Albert Schultens die Arbeit liegen ließ, der Welt mitzutheilen! Die Mühe, die er nach dem Bericht unsers Verfassers auf den Golius verwandt hat, muß ihn vor andern in den Stand setzen, wie Eichhorn es in den Monumentis war, ein Fortsetzer des Verdienstreichen, unsterblichen Albert Schultens zu werden.

Vorrede zu Majers Buch „Zur Kulturgeschichte der Völker.“[1] 1798.

Da der Verfasser sowohl die Idee als den Zweck seiner (III) Abhandlungen in einer eignen Vorrede deutlich ans Licht gesetzt hat, und es anmaaßend wäre, als Vorredner sein Lobredner oder sein erster Recensent zu werden: so bleibt mir nichts übrig als über den Werth seines Zwecks Nazional- und Zeitmäßig einige Worte hinzuzufügen, deren Anwendung sich sodann selbst ergiebt. IV

1. Nur durch den Geist, den wir in die Geschichte bringen, und aus ihr ziehen, wird uns Menschen- und Völkergeschichte nützlich. Geistlos zusammengestellte Facta stehen unfruchtbar da; auch die Entwicklung historischer Umstände kann keinen andern Zweck haben, als Evidenz, Wahrheit.

2. Was uns in der Geschichte zunächst anspricht, sind Sitten und Karaktere, sowohl der Völker als einzelner Menschen. Diese ins Licht zu stellen, sie durch Erweise und Vergleichungen sprechend zu machen, ist der edle Zweck einer psychagogischen Geschichte. Welche Nazion dies am besten that, die bearbeitete das Feld der Begebenheiten aufs nutzbarste, aufs angenehmste.

Daß wir Deutsche hierinn nicht nur den Alten sondern auch V einigen benachbarten Nazionen noch nachstehen, ist eben so bekannt, als oft beklagt worden. Namenverzeichnisse, Genealogieen, die

---

1) A: Zur Kulturgeschichte der Völker. Historische Untersuchungen von Friedrich Majer. Erster Band. Mit einer Vorrede vom Herrn Vice-Präsident Herder in Weimar. Leipzig, bei Johann Friedrich Hartknoch. 1798. — Die Vorrede leitet den gleichzeitig erschienenen zweiten Band ein.

Beschreibung von Kriegszügen, Helden- und Staatsactionen, das
Skelet des Herkommens endlich hinderten uns oft, den Geist der
Zeit zu entwickeln, die Menschengeschichte für Menschen sprechen
zu lassen, karakteristisch, sittlich.

Zwar suchte man diesen Mangel seit einem Jahrhundert durch
ein andres Extrem zu ersetzen, indem man Geschichte mit Roman
mischte oder gar historische Karaktere undramatisch dramatisirte;
es liegt aber am Tage, daß dadurch die poetische Kunst so wenig
gewann, als die Geschichte. Sogenannte historische Romane sind
gemeiniglich die langweiligsten Romane, historische die schläfrigsten
VI Dramen; und überhaupt giebt es dem Gemüth eine unangenehme
Empfindung, wenn ohne Erreichung einer Kunst-Idee das Ge-
schehene und die Dichtung dergestalt vermengt werden, daß man
nicht weiß, was man lieset. Die reine historische Exposition eines
Zeitraums, eines gesellschaftlichen Verhältnisses als karakteristischen
Sittengemähldes, wenn sie gleich nicht so lebhaft als ein Roman
oder Drama seyn kann und seyn soll, wird dem ruhigen Leser
dennoch unterhaltend und lehrreich seyn; sie belohnt ihre mindere
Lebhaftigkeit durch einen reineren Umriß der Wahrheit.

3. Unter allen gesellschaftlichen Verhältnissen ist das Band
der Geschlechter und Familien das zarteste, das die Geschichte
entwickeln kann und festhalten sollte; denn auf ihm beruhet nicht
nur der ächte Ruhm einer Nazion sondern auch ihr innerer dauren-
VII der Wohlstand. Kriegstugenden sind nur abwehrende Tugenden;
wo sie angreifen, erobern, zudringlich und überlästig werden, hören
sie auf Tugenden zu seyn und werden erst andern, dann der Nazion
selbst fürchterliche Dämonen. Indem sie den häuslichen Wohlstand
Fremder zerrütten, bringen sie durch Ueberspannung der Bedürf-
nisse, der Neigungen und Kräfte eine Unform zuwege, in der sich
die Mutter aller häuslichen und bürgerlichen Glückseligkeit, die So-
phrosyne, am wenigsten erkennet.

Immer also höre ich lieber der Deutschen häusliche Tugenden
als ihre Kriegsthaten — loben. In den alten wilden Zeiten
drängten sie als gedrängte Völker andre Nazionen und setzten sich,

wo und wie sie konnten. In den mittleren barbarischen Zeiten hielten sie rohere Völker, Hunnen und Mogolen in ihrem verheerenden Lauf auf, oder ließen sich, treu der Fahne des Gehorsams, gegen welt- und geistliche Mächte bis ans Ende der Welt führen, VIII
und vergaßen darüber, sich in ihrem Lande eine Constitution zu geben, die den Namen eines Staats verdiente. Aber ihre häuslichen Tugenden lobe man: denn sie verdienen das Lob, das zuletzt alle Elogien überlebet. Aus ihnen entsprang in Deutschland das Städte- und Bürger-Gemeinwesen, das ganz auf häuslicher Glückseligkeit beruhte und diese bezweckte.

Wie kommts nun, daß wir diese stillen Tugenden nicht ehren? daß wir die unzweifelhaften Vorzüge unsrer Väter, die im Deutschen Karakter liegen, weniger schätzen als die blendenden Eigenschaften fremder Nazionen? Daß viele Deutsche der Deutschen Staatsgeschichte unkundig sind, ist sehr verzeihlich; aber auch der Karakter- und Sittengeschichte? Wir wollen, die Hand vors Auge haltend, den Grund nur darin suchen, daß diese weniger IX
als die Deutsche Kriegs- Reichs- Staats- Rechts- Herkommensgeschichte behandelt worden. Und doch reicht auch diese Täuschung zum Troste kaum hin — denn wie wenige haben — ich will nicht sagen, Maskovs, Schmidts oder eines andern Geschichte der Deutschen, Müllers Geschichte der Schweiz u. f. gelesen, sondern sich auch nur um einzelne Zeitperioden, merkwürdige Deutsche Institute, Verdienste, Karakterzüge bekümmert! Sind (um nur einige zu nennen) Mösers, Mösens, Hegewisch, Stettens Schriften in den Händen, in denen sie seyn sollten? Wird Schlötzers Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, die ein so großes Blatt des Deutschen Kulturfleißes aus mehreren Ländern enthält, so laut verkündet, als ein triviales brittisches Pamphlet über die Botany-Bay, die Maratten und Hyder Ali?

Da wir so lange, aus uns geworfen, uns selbst entrissen, X
andern Nazionen gedient, ihnen gefröhnt haben, sollte uns nicht die jetzige Zeit selbst mit gewaltiger grausamer Hand auf uns zurückdrängen, uns zurufend: „Lerne dich selbst kennen: denn andre

kennen und mißbrauchen dich. Requirire dich, damit du nicht requirirt werdest.“ Und was führte dazu mehr, als historische Untersuchungen dessen, was unsre Väter waren, wir vielleicht nicht mehr sind, vielleicht auch nie mehr — Doch das sey ferne! Wir sind was wir sind; unter gegebenen Umständen kann unser Karakter sinken, unsre Natur aber können wir nie vertauschen. Die gedrückte elastische Kraft wird deßhalb nicht unterdrückt; sie hebet sich empor und der Druck selbst war ihr nöthig. In keinem Verhältniß wollen wir die reine Germanität, d. i. Treue und Ein-
XI falt mit Anhänglichkeit und Muth verbunden, aufgeben. Der Name German, Germanischer Karakter behauptete sich unter den Römern selbst rühmlich.

Zweifelhafter denke ich über den Deutschen Rittergeist, sofern er Kultur bewirkt hat. Daß er mit dem Französischen, Spanischen, Normännischen in England und Italien, die Galanterie nicht in gleichem Maaß emportrieb, möchten wir ihm verzeihen; aber (siehe die Burge und Raubschlösser mit ihren Verließen, die Trinksäle u. s. an) bewirkte er nicht etwas anders? Gnug! Der Geist hat sich überlebet. Wir wollen, wie bei dem Leichenbegängniß des letzten Stammhelden ihm eine Lob- und Leichenrede halten, die Thurniere seiner Vorfahren erzählen, den Ehrenhaften Schild
XII aufhängen und das Wappen mit dem Todten begraben. Pfarrer oder Küster stellen ihm aus den Diptychen einst sein glaubhaftes Zeugniß aus.

Mehr interessirt die Kulturgeschichte der Menschheit jene sanfte Nation, die Erfinderin keiner schädlichen und so vieler nutzbaren Künste, die Hindu. Alles was uns unter ihren Himmel versetzt, hat die Zauberkraft in sich, daß es uns sittsamer macht, und milder. Die Zusammenstellungen des Verfassers, der auch das unlängst erschienene Gesetzbuch des Menu, (die letzte Frucht von W. Jones glücklichem Fleiße) gebraucht hat, verweilen uns sanft bei ihnen; und da Sakontala leider bisher die einzige Probe eines ihrer vollendeten Geisteswerke geblieben, das uns statt der übrigen gelten muß, so verweilet man auch an ihr gern, wenn man sie gleich

schon kannte. Gebe die nächste Zeit uns mehr Sakontala's, die XIII
schönsten Beiträge zur Kulturgeschichte der Völker.

„Kulturgeschichte der Völker,“ in welchen Traum ver=
setzt uns dies Wort, oder vielmehr in welche unendliche Laufbahn!
Wie viel und wie wenig ist in ihr geschehen! und auf welchen
Wegen ist manches bewirkt worden! Völker blühten und verblühe=
ten; mancherlei war ihre Frucht im großen Garten. Sie pflanzten
sich fort, sie mischten sich mit einander; auch jener blühende Dorn,
auch jene stechende prächtige Distel. Und dort und da, wie unge=
heure Wüsteneien, auf die kein Regen fällt, die kein Thautropfe
bethauet; ihnen entgegen glänzende Eisthürme, in deren Klüften
nur Lichen wächst. — Ueber die gesammte Kulturgeschichte der
Menschheit haben wir nichts zu verantworten, aber jeder an seiner XIV
Stelle wohlauf! Lasset uns eilen. Quantum est quod restat!
Weimar, den 1sten Mai 1798.

Herder.

Nachrichten von gelehrten Sachen, herausgegeben von der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. 1799. 1800.

2tes Stück, vom 14. Jenner 1799.

Leipzig.

Bey Göschen. Elegieen von Properz. (Sehr sauber gedruckt mit voranstehender Vignette, von Mayer gezeichnet, von Guttenberg gestochen, ein mit Herkules Rüstung beschwerter Eros.) Leipzig 1798. (1 thlr. 12 gr.)

Ein schönes und daurendes Geschenk, für unsre Sprache sowohl als für jedes Gemüth, das den Reiz sanfter und großer Empfindungen mit Kunst in Dichtungen ausgesprochen, zu empfinden und zu schätzen vermag.

Man hat längst eine zweifache Art Uebersetzer von einander unterschieden. Die eine sucht das Urbild Wort für Wort, ja wo möglich mit den Tönen der Worte herüber zu tragen; man hat sie Uebersetzer genannt, indem man den Ton auf das Ueber legte. Die andre Gattung übersetzt, d. i. sie druckt die Gestalt des Autors aus, wie er für uns, wäre ihm unsre Sprache zu Theil geworden und er seine Gedanken, in seinem Umriß uns mittheilen wollte, etwa sprechen würde. Dies ist die Art männlicher Uebersetzung: denn wie weit es jene Gattung auch bringen und wie nutzbar sie zu andern Zwecken seyn mag, kommt sie doch nicht zum Ziel, indem sich unmöglich Eine Sprache in die andre verwandeln läßt.

Unser Uebersetzer gehört zur zweyten Gattung; er hat sich darüber in der männlich schön geschriebenen Vorrede selbst erkläret. Nachdem er die Dichtkunst, besonders die erotische und dann

seinen Properz mit treffenden Gründen in Schutz genommen, auch die Veranlassungen berührt hat, die ihn, „in einem Zeitpunkt, „der durch seinen unglücklichen politischen Einfluß jedes Herz erschüt„terte," erst in Prosa, dann in Sylbenmaaßen zum Uebersetzer des Properz machten, fährt er fort: „in der That, ein Properzisches „Distichon immer wieder in die ähnlichen deutschen Zeilen zu „schließen, ist eine Aufgabe, die zuweilen ihre Schwierigkeit hat. „Der Pentameter ist immer unsrer Sprache unbequem, weil er „durch die wenige Abwechselung, die wir ihm verschaffen können, „und durch öftern Mangel eines freiern Ausganges der letzten „Hälfte, gar leicht in Mattigkeit und Monotonie verfällt. — „Uebrigens ist seit einiger Zeit viel, vielleicht zu viel über unsre „Sprache und Sylbenmaaße geschrieben und geklügelt worden; es „könnte fast scheinen, man wolle, statt den Kern zu nehmen, sich „lieber mit der Schale belustigen." Und fügt folgende Bemerkungen hinzu:

„Eine Sprache ist eine feste bleibende Sache. Sie ist mit der „Natur des Menschen, seiner Vorstellungsart und Empfindung „innigst verknüpft, so daß wer davon abweicht, unsre Empfindungs„art gewaltsam verändert. Jede Nation hat ihre eigne Empfin„dungsart durch ihre Sprache ausgedrückt; und jede Sprache hat „ihren eignen Wohllaut, dem Sinn und Organ der Nation ange„paßt, die sie spricht. Daher fremden Wohllaut in unsre Sprache „mischen, oder solche durch gezwungene Stellungen gleichsam ver„zerren, äußerst widrig ist und jederzeit für Barbarismus gelten „muß. Der Dichter dürfte dies am wenigsten wagen; denn da er „für die Gefühle spricht, und dem Zuhörer den in ihm selbst ver„borgnen eignen Laut gleichsam nur abzulocken sucht, so beleidigt „und verwirrt er sein Gefühl durch fremde und gezwungene Töne „aufs gewaltigste. Nur, wenn der Dichter Gegenstände auf eine „Weise singt, die ein gelehrteres Ohr erfodert, darf er Abwei„chungen wagen; doch müssen solche nicht als Nothdurft oder Fo„derung erscheinen, sondern als ein Geschenk, von dem man den „Gewinn sogleich gewahr wird."

„Aller Vortheil scheint hauptsächlich darinn zu liegen, daß man „die Sprache gut spricht, das heißt, sie auch gut ausspricht. „Hierin hat die Natur einen gewaltigen Unterschied in das Organ „der Menschen selbst gelegt; und hierin ist auch am meisten Ver= „feinerung und Verbesserung anzubringen. Wohlgesetzte Töne, „wohlgesprochen, entzücken jedes menschliche Ohr; aber am meisten „in der Sprache, die uns zugehört, und durch die ein reicherer „Empfindungsquell uns zuströmt. Bey Gedichten ist dieses Stu= „dium der Aussprache am meisten zu empfehlen, da sie auf „Ohr und Herz zugleich die Wirkung thun sollen. Die bessere „Aussprache unsrer Verse wird hauptsächlich auch darin mit bestehen, „daß wir gleichgültigern Sylben zu gehöriger Zeit einen vollern „Ton zu geben wissen, vorzüglich nach gewissen Ruhepunkten, und „daß wir das Rauhe und Schwere gewisser Töne durch die Aus= „sprache lindern. Nicht alle Härte übrigens ist Uebellaut, so wie „nicht immer das Weiche Wohllaut ist. Wir haben durch Nach= „ahmung der griechischen und römischen Sylbenmaaße und Versarten „gleichsam den Harnisch der Alten angezogen. Einige kleidet er „wie Waffen des Achills; andre thun sich vielleicht zu viel darauf „zu gut. Möge er uns auch den Geist und die Kraft der Alten „verleihen, damit eine glückliche Aera unter uns gebildet werde, „und die Enge und Kleinseligkeit entweichen möge, die noch überall „den Geist unsrer Nation zu beschränken scheinet."

Nach Grundsätzen dieser Art wird man keine gemeine Uebersetzung des Properz in rasselnden Hexametern und hinkenden Pentametern erwarten; auch auf eine eigne Art der Scansion, die der Uebersetzer hie und da mit Fleiß und Geschmack anbringt, ist man bereitet. Uebrigens ist zu wünschen, daß sich die guten Köpfe und Organe unsrer Nation nicht sowohl über die Länge und Kürze, als über die Schnelle und Langsamkeit (moras) gewisser Sylben, Worte und Regionen vereinigen möchten: denn hieran scheint es besonders zu liegen. Kein Sprachconcilium, auch keine gebietende Zeitschrift; allein die Einstimmung mehrerer Dichter und der daher unmerklich entstehende Gebrauch, Usus, penes quem est arbitrium,

et jus et norma loquendi, muß und kann sie allein vereinigen. Der Verf. gegenwärtiger Anzeige erinnert sich der Stunden, in welchen er diese Uebersetzung Properz[1] von einem guten Organ vorlesen hörte, mit innigem Vergnügen.

Vom Styl zum Werk! Der Uebersetzer hat seinen Dichter in dem großen Sinn genommen, der ihm gebührt; dies beweiset sowohl die getroffene Wahl, als die Uebersetzung und die ihr beygefügten kurzen Anmerkungen über die Properzische Elegie. Ein falscher Begriff ists nämlich, daß diese schöne Dichtungsart sich nur mit Klagen, ja gar nur mit Klagen der Liebe abgebe, mithin so gut als Planlos sey: denn welche Abwechselung, welcher Reichthum des Stoffs bliebe dem elegischen Dichter, der immer nur klagen und klagen müßte? Schon Horaz hätte diesen falschen Begriff entfernen sollen, der ausdrücklich sagt:

Versibus impariter junctis querimonia primum,
Post etiam inclusa est voti sententia compos.

Die Ueberbleibsel der griechischen Elegie (Schade, daß ihrer so wenige sind) noch mehr die Nachrichten, die wir von ihr haben, am meisten Properz selbst, der es ausdrücklich unternahm, die griechische Elegie, wie Horaz die Lyra der Griechen, in ihrem ganzen Umfange seiner Nation und Sprache, sofern diese es gestattete, zu schenken, zeigen das weite Gebiet dieser Dichtungsart, das an Umfange sowohl als Einheit der Regeln der Ode nicht nachstehet. Den höchsten Gegenständen füget sich, obgleich in dem mildern Ton, den ihr Sylbenmaaß gebietet, die Elegie an, sogar das Schreckliche, Grausende fürchtet sie nicht. Kühn kann man sagen, daß Properz in seiner Art so reich, ja vielleicht reicher als Horaz in der seinigen sey, und daß er von der griechischen Elegie in jeder künstlichen Gattung eine Probe zu geben gesucht habe. Eine Abhandlung hierüber von unserm Uebersetzer würde belehrend gewesen seyn; belehrender ist, was er hievon durch Wahl und That erweiset. Die vielartigsten, zugleich die schwersten Kunstwerke des Römers,

1) V: des Properz

der sich durch sie mit dem ganzen Fleiß und Ernst seines Lebens ein unsterbliches Denkmal zu errichten strebte, sind durch ihn mit feiner und fleißiger Nacheiferung in unsre Sprache verpflanzet.

Buch 1. Eleg. 1. Cynthia. „Der Ausbruch einer Leidenschaft vom ersten Funken zu einem unlöschbaren Brande.“ Eleg. 2. Der Dichter mißräth der Geliebten den Putz, und preiset ihr statt dessen die Grazie der ungeschmückten Schönheit. Sanft und harmonisch. Eleg. 3. Die Schlummernde. Ein Gemählde des größesten Mahlers werth; ein Nachtstück voll Leben. Eleg. 4. (lat. 6.) Kampf zwischen Liebe und Freundschaft, in dem jene bei weitem sieget. Der Dichter kann sich nicht trennen von seiner Geliebten. Eleg. 5. (lat. 8.) Cynthia will Ihn verlassen; er hält sie zurück, zuletzt mit trunkner Freude. Eleg. 6. (lat. 7.) Rathschläge an seinen Freund, den Heldendichter Ponticus, über die Liebe. In eignem Ton Theilnehmend, neckend und selbst voll Liebe. Eleg. 7. (lat. 11.) An Cynthia zu Bajä. Leise warnend und sehnend:

Du bist, Cynthia, mir mein Haus und Vater und Mutter,
Du mein einziges Gut, du mein Verlangen allein.
Geh' ich traurig einher, begegn' ich fröhlich den Freunden;
Traurig und fröhlich, es kommt, Cynthia, alles von dir.

Eleg. 8. (lat. 14.) Glück der Liebe, verglichen dem Glück des Reichthums.

Ist die Göttin mir hold, was frag' ich nach lydischen Schätzen?
Auch Alcinous Reich ist mir des Wunsches nicht werth.

Eleg. 9. (lat. 17.) Et merito! Mitten auf der See, in Gefahr des Schiffbruchs, mit Wünschen nach dem Ufer und seiner Geliebten.

Hätte das Schicksal bey ihr mein langes Leiden begraben —
O so deckete dann leichter die Erde den Staub.

Eleg. 10. (lat. 18.) „Eine einsame, öde Gegend. Nur geheime Klagen nimmt der Ort auf, den außer des Zyphyrs Hauch niemand bewohnet.“

Eleg. 11. (lat. 19.) „Hier führt uns der Dichter ins Todtenreich.“
Ueber des Schicksals Fluth schreitet der Liebe Gewalt.

Eleg. 12. (lat. 20.) Geschichte des Knaben Hylas. „Eine genauere Vergleichung zwischen der Erzählung des Properz und Theokrits müßte allerdings unterrichtend seyn.“ Zweites Buch. „Mit ihm steigt der Dichter von den simpeln Formen des ersten Buchs zu höheren Formen. Eleg. 1. Die Elegie ist wie ein Portal zum Eingang in ein neues Buch bestimmt. „Indem der Dichter versagt, erhabne Gegenstände zu singen; zeigt er, daß er sie singen könne und hebt Cynthiens Lob desto höher.“ Eleg. 2. 3. Die letzte hat fast den Eingang einer Ode. Eleg. 5—7. Voll kühner Uebergänge; zum Theil selbst zerrissen. Auch über diese zerrissenen, von den Herausgebern umhergeworfenen Stücke sind die Bemerkungen unsers Uebersetzers nicht unmerkwürdig. Eleg. 8. (lat. 12.) Ein trefliches Gemälde! Eleg. 9. (lat. 17.) Liebe und Dichtkunst wetteifern; die Richterin des Gesanges erhält denselben Preis, den Liebe und Schönheit ihr zusagt. Eleg. 10. (lat. 19.) „Warum weinst du?“ Eleg. 11. (lat. 21.) Die Kranke.

Schönheit ist sterblich. Es ist kein Glück ausdaurend auf Erden.
Früh senkt oder auch spät jeden sein Schicksal ins Grab.
Aber o du, mein Leben, aus großen Gefahren entronnen,
Gib im Tempel den Tanz, den du Dianen versprachst.

Eleg. 12. (lat. 25.) „Alle Liebesgötter nehmen sich der Verlassenen an und zeigen auf sie als auf den Reichthum aller Schönheit.“ Buch 3. Mit diesem Buch nimmt der Dichter einen neuen Schwung. Er versetzt sich unter die Manen der griechischen Elegiaker: Die Muse bereitet ihm einen Triumphswagen; er verspricht sich, dem Neide zum Trotz, die Unsterblichkeit.

Nicht der köstliche Schatz des mausoläischen Grabmahls
Mag der verheerenden Zeit letztem Verhängniß entgehn —
Aber des Genius Ruhm mag kein Zeitalter verwüsten,
Ewig steht er, und blüht auf, mit erneuertem Glanz.

Eleg. 2. Ein Traum auf dem Parnassus. Eleg. 3. „Liebende lieben den Frieden.“ Der Dichter zeichnet die Beschäftigungen und das Glück seines künftigen Lebens aus, eines friedlichen, nicht kriegerischen Lebens. Eleg. 4. (lat. 10.) Die Musen selbst wecken

den Dichter, den Geburtstag seiner Cynthia zu feyern; das Stück feyert ihn, wie je einer gefeyert ward. Eleg. 5. (lat. 11.) Eleg. 6. (lat. 12.) An einen Gatten, der aus Ruhmsucht seine Gattin verlassen hatte: „voll Wärme für die eheliche Verbindung und voll Würde.“ Buch 4. Eleg. 1. Von der Stadt Rom, an einen Sterndeuter. Eine Elegie von 150 Versen, enthaltend Roms Beschreibung und des Dichters eigene Geschichte. Eleg. 2. (lat. 3.) Arethusa an Lykotas; „eine der zierlichsten und herzlichsten aller Elegien.“ Eleg. 3. (lat. 6.) Der Aktische Sieg, eine Lobesfeyer Augusts; voll Dichtkunst. Wahrscheinlich ein Tribut, den der Dichter Einmal für Allemal brachte; und er brachte ihn reich, prächtig. Eleg. 4. (lat. 7.) Cynthiens Schatten.

Auch die Manen sind etwas. Nicht alles endet im Tode;
  Ueber der Flamme schwebt bleich noch der Schatten davon.
Cynthien sah ich —

Sie machte ihm Vorwürfe, hat Foderungen an ihn, spricht erst wie ein Schatte — Dann

  — endete sie den klagenden Zwist; und umarmen
  Wollt' ich sie; sie verschwand meinem umfassenden Arm.

Eleg. 5. (lat. 8.) Das Lanuvische Fest. Ein römisches Sittengemälde. Endlich die Königin aller Elegieen des Alterthums. Eleg. 6. (lat. 11.) Cornelia an Paulus. Die sterbende oder vielmehr gestorbene Römerin, ein Abkömmling der Scipionen und Libonen, spricht ihrem Gemahl und ihren beyden Kindern mit allem edeln Stolz ihres Geschlechts, mit aller Würde einer Matrona und dem häuslich-zartesten Gefühl für Gatten und Kinder ihre letzten Worte, nach welchen sie vest und stolz vor Minos erscheinet.

Meine Sach' ist gesprochen. Ihr thränenden Zeugen, erhebt euch! —
  Sitten erheben zum Himmel. —

Schon diese Anzeige macht auf den Reichthum an Dichtungen aufmerksam, den wir mit diesem Geschenk in unsrer Sprache besitzen; trete nun ein andrer hinzu, und füge die hier vorübergegangnen

Stücke bey. So viel die Ode vor der Elegie an Schwunge sowohl als an lyrischer Abwechselung voraus hat: so hat diese gegentheils das vor Ihr voraus, daß sie in ihrem sanfteren Schwunge tiefer ins Herz gräbt, die Empfindungen, indem sie sie spielen läßt, vielartiger verwebt, leiser entwickelt und gewiß künstlichere Wendungen nehmen muß, als ein gebundnes lyrisches Sylbenmaaß nöthig hat oder erlaubet. Mit ihrer rührenden Doppelflöte kann sie die Weckerinn aller unsrer Empfindungen von der höchsten und stürmischten[1] bis zur sanftesten seyn; eine Heroide der Dichtkunst, wie auch ihr Name sagt. Unserm Uebersetzer, der den Wunsch des Properz:

Sanft hin fließe mein Vers unter gefälliger Kunst,

erfüllt hat, werde in seiner Nation ein Zweig vom Kranze des römischen Dichters. Das Werk verdient, daß sein Name genannt werde: von Knebel.

44tes Stück, vom 22. Sept. 1800.

Berlin.

Bey Lange: Ludwig Theobul Kosegarten Brittisches Odeon. Erster Band.

Oder:

Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften der neuesten Brittischen Dichter. Von L. T. Kosegarten. 1800.

Seit einer Reihe von Jahren waren wir in Ansehung der Brittischen schönen Literatur ziemlich zurückgeblieben; jene rasche Theilnahme, zu der Bodmer, Ebert, Leßing, Meinhard, Blankenburg, Eschenburg u. a. so viel beytrugen, hatte sich (Romane etwa ausgenommen) ziemlich geleget. In Kosegarten tritt ein Mann auf, der sie wieder erwecken kann, und zwar hat Er sich ins rechte Feld, die lyrische Dichtkunst (das Wort im weitesten Sinne genommen), mit großem Glück gewaget. Unglaublich

1) A B: stürmischen

steht ihm die Sprache zu Dienst; wie ein Genius herrschet er in ihr, und weiß ihre Fülle, ihren Reichthum und Wohlklang mit einer Gewandtheit und zugleich mit einer Natur anzuwenden, die oft überrascht, oft bezaubert. Fast möchte man sagen, Er habe diesen Theil des brittischen Parnasses, der in der Ursprache bisweilen sehr eintönig hallet und wiederhallet, zu einem Odeon gemacht, und indem er manche Bilder von ihrem drückenden Schmuck entlud, für uns Deutsche wenigstens genießbarer, freyer und schöner naturalisiret.

Die Dichter, die in diesem Bande vorgeführt werden, sind Chatterton, Graeme, Bruce, Penrose, Jago, Jenyn, Lowibond, Blacklock. Die Denkwürdigkeiten ihres Lebens stehen voran; wohlgewählte Proben aus ihren Werken folgen. Im folgenden Bande, dessen Erscheinung sehr wünschenswerth ist, dürfte man jene, die Lebensumstände der Dichter, hie und da kürzer, die Gedichte selbst aber mit einer strengeren Würdigung begleitet wünschen, daß auf solche Weise das Brittische Odeon für uns Deutsche auch ein Kritikon würde. Die Dichter, zu denen uns einige, obwohl leider ungewisse Hoffnung gemacht wird, sind Dodslei, Langhorne, Shaw, Whitehead, Warton, Cotton, Day, Dyer, allesammt rühmlich bekannte Nahmen.

In diesem Bande sind Chatterton's Gedichte eine Erscheinung, die (wie der Liebhaber weiß,) zu ihrer Zeit viel Aufsehen erregte, viel Streit veranlaßte; des Dichters Leben ist der Aufschluß des Räthsels, ein trauriger Roman. O daß der kalte Horaz Walpole, der den Jüngling bey seiner vorhabenden Täuschung des Publikums vornehm von sich stieß, genealischer gefühlt, ihn bey der Hand ergriffen und gefahrloser in die Welt eingeführt hätte! Dadurch wäre ein Genie gerettet und sich selbst hätte er den edelsten Kranz geflochten. Oder wäre, da der junge Mann einmal mit seinem genialischen Blendwerk „gefundner alter Gedichte“ zu weit vorgeschritten war, der hülfreiche Freund, der den Tag nach seinem Tode, ihn aufzusuchen, in London ankam, einen Tag früher angelangt! Nun ist Chatterton eine poetische Rakete, die glänzend

emporstieg, um schnell zu sinken; sein Leben aber bleibt eine sehr denkwürdige Lection der Menschheit.

In einem andern Betracht ist Blacklocks Leben merkwürdig, des bekannten blinden Dichters, Predigers, Philosophen und Musikers, der wenige Monate nach seiner Geburt das Gesicht völlig verlohren hatte. Einige Strophen von ihm mögen ihres Inhalts wegen hier stehn:

(On the refinements of the Metaphysical philosophy.)

Absagung.

Falsche Weisheit, fleuch mit deinen Eulen!
Deines Schulstaubs, deiner Spinngewebe
Hat der lang' Getäuschte einmal satt.
Diese Hefte, die ich, deinen Sprüchen
Gleich Orakeln lauschend, mühsam füllte,
Opfr' ich, siehe! dem Vulkan.

Lange hab' ich mich durch Sinn und Unsinn,
Mich durch Reim und Unreim durchgewunden,
Dir nachtappend, blinde Leiterinn.
Nachgeschlagen hab' ich manches Deutschen,
Manches Niederländers dicke Bände,
Sehnlich harrend auf den lieben Tag.

Nimmer tagt' es. Dunkler nur und dunkler
Ward es rings um mich, wie um den Maulwurf,
Welcher in die Tiefe gräbt.
Vor der Formeln Wust, dem Wörterschwalle
Flohen zürnend Menschensinn und Wahrheit,
Bis ihr letzter Schimmer mir verblich.

— — Wozu doch so vornehm dich gebehrden?
Wozu deine Armuth so verlarven?
Wörterselige Gelehrsamkeit.

Deine steife Würde, deine Dreyfußsprache,
Wiegt den Layen wohl in dummes Staunen;
Aber allem Regelnkram zum Trotz
Achteten die Weisen aller Zeiten
Deinen Tummelplatz (bey Licht besehen)
Für der Narren Paradies.

Glücklich, wer mit unverrücktem Gleichmuth
Lehrgebäude steigen sieht und fallen,
Wie die Lüftchen wechseln im April,
Sieht, wie Jegliches die Lanze schwinget
Seines Gegners Blöße zu durchbohren,
Und wie Jeglichem der Stoß gelingt. — —

Laßt mich! laßt mich! nichtige Fantome,
Der Verrückung und des Stolzes Kinder,
Friedenstörer der gepreßten Brust.
Heilge Einfalt! lächle du dem Blöden,
Leite mich in Platons Schattenhaine,
Wo die Schönheit und die Liebe wohnt.

Zu wünschen wäre es bey diesem und einigen andern Gedichten, daß der Uebersetzer sich (wie z. B. Uz bey seiner Uebertragung des Gesanges an die Weisheit) dem Sylbenmaaße des Originals näher gefügt hätte. Mit verändertem Rhythmus ändert sich, mehr oder weniger, sogleich der Geist, wenigstens die Stimmung und Farbe des Gedichtes. Da indessen die Originale nebenan stehen, so hat der beyder Sprachen Kundige einen doppelten Genuß, zu sehn, wie sich derselbe Gedanke, dieselbe Empfindung Englisch und Deutsch sagen ließ. In diesem Betracht ist Kosegartens Odeon das, was Klopstocks Ode besang, ein Wettstreit der beyden Musen, nicht selten ein kühner glücklicher Wettstreit.

* *
*

Ein andres gutes Werk hat Kosegarten gethan, da er folgende, im Ganzen schöne und nützliche Schrift übersetzte:

Der Prediger, wie er seyn sollte. Oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften des Robert Robinson, gewesenen Baptistenpredigers zu Cambridge. Nach dem Englischen des Georg Dyer für den Standpunkt des deutschen Publikums bearbeitet von L. Th. Kosegaren. Leipzig 1800.

Für diesen Standpunkt scheint der gewählte Titel „der Prediger, wie er seyn sollte,“ nicht recht gewählt: denn ein Dissenter

und Baptistenprediger, der sich vom Haarkräuslerjungen zu der Sphäre von Wirksamkeit, in der er als Mittelpunkt stand, hinaufarbeitet, kann in Manchem das Vorbild unsrer Prediger nicht seyn. Sein Eifer für die Dissenters gegen die herrschende Kirche, untersuchend und praktisch, insonderheit seine Gabe, das Größte neben das Kleinste zu stellen, und die daraus entspringende oft scharfe Ironie, die ihm selbst manchen Gegner machte, mögen ihm eigen bleiben. Vielmehr, wenn man den engen Kreis von Ideen betrachtet, in welchem jenseit des Meers die Dissenters sowohl als die Streiter der herrschenden Kirche umherfechten, fühlen wir Deutsche mit Freuden, daß wir Gottlob aus dieser Enge hinaus im Freyeren sind, und bisweilen kaum begreifen, wie man über solche Nußschalen so hitzig, so eigensinnig und verengt streiten könne. Nicht also der Prediger unbedingt —

Aber der Mensch, der edle Mensch, der helle durchdringende Kopf, der unabläßig thätige Mann, der wie ein Genius wirkende reine Charakter des Mannes, sie seyn Vorbild! Nicht etwa dem Geistlichen nur: (denn wer wünschte nicht, wenn er dies Leben lieset, Robinson auf einer andern Stelle, als auf der er stand? ob er gleich auch auf ihr so zahlreiches Gute geleistet); sondern Jedem, der sich durch Meynungen durchzuarbeiten, seine Ueberzeugung frey zu sagen, das reinmenschliche Gute wirksam zu befördern hat (und wer hätte dies nicht?) Ihm sey dieser arme Dissenter Vorbild. Dem Lebensbeschreiber selbst, seinem Freunde, dem Dichter Dyer, ist offenbar Robinsons Charakter zu groß gewesen; er erliegt gleichsam unter den Materialien, und hat Jenen nicht ganz zu der lichten Höhe gehoben, auf welcher man ihn zu sehen wünschet. Man halte sich daher, wenn man dies Leben lieset, vorzüglich an Robinson selbst, an die Thatsachen seines Lebens, an seine Plane, Entwürfe, Anschläge, Schriften, Bestrebungen, vor andern an seine Briefe. Sie sind mit so freyem Geist und bey Gelegenheit mit so feinem Salz geschrieben, daß man den Mann eben so lieb gewinnet, als man seine Talente und seinen Charakter verehret. Proben davon sind der ökonomische Brief, wie Robinson

einen Tag verwandte (S. 167), und ein andrer, den Tod seiner Tochter betreffend (S. 235). Im ganzen Buche sehnt man sich, mehr aus Robinsons eignem Munde zu hören, ihn zu sehn, zu sprechen, oft zu umarmen.

Ungemein schön würde es seyn, wenn der Uebersetzer dieses Lebens aus Robinsons eignen Schriften, aus seinen Predigten (selbst seine Dorf- und sogenannte Scheunenpredigten haben herrliche Stellen), aus seinen Arcanis, den Historien und Mysterien des Karfreytags, den Untersuchungen über die Kirchengeschichte u. s. die Stellen aushübe, in denen sich das große Herz, der helle Verstand, der warme Freyheitssinn, der glänzende Witz und Scharfsinn des seltnen Mannes gleichsam entscheidend zeiget. Es müßte ein schöner zweyter Theil seiner Eusebia werden.

Dyers Elegie auf Robinsons Tod ist am Ende des Buchs wohlklingend übersetzt; überhaupt freuet man sich des unvermuthet-sanften Hinscheidens des thätigen Mannes, nachdem seine Kräfte erschöpft waren.

45tes Stück, vom 27. Sept. 1800.

Hamburg.

Bey Bohn: Friedr. von Hagedorn poetische Werke. Erster Theil, Lehrgedichte und Epigramme. Zweyter Theil, Fabeln und Erzählungen. Dritter Theil, Oden und Lieder. Vierter Theil, Leben, Charakteristik, Nachtrag von Gedichten, Abhandlung über die Gesundheiten [1] und die Trinkgefäße der Alten, und Nachträge vermischten Inhalts. 1800.

Längst ist geklagt und geklagt worden, daß wir Deutsche in der Achtung, die den verdienstreichen Männern, sie seyen Denker oder Künster, Dichter oder andrer Art Schriftsteller, gebührt, andern Nationen weit nachstehen. Wie verehrt ist Newton bey

1) „Versuch einer Abhandlung von den Gesundheiten und Trinkgefäßen" (IV, 145—152) (S.)

den Britten! Unsers Kepplers Schriften sind weder gesammlet, noch commentirt, ein großer Theil derselben noch nicht einmal ans Licht gestellet worden. Die Ausgabe unsers Sleidans, die ein Gegenstück des de Thou seyn sollte, unterblieb. Die Sammlung Huttenscher Schriften schloß mit dem ersten Theile. Opitz Ausgabe von Bodmer blieb unvollendet; seine Ausgabe der sogenannten Minnesinger steht nackt und dürftig, ohne Einleitung, ohne Commentar da. Der Dutensischen Ausgabe Leibnitzischer Schriften ist noch kein Nachtrag zugeführet u. s. f.

Doch was bisher nicht geschehen ist, wird geschehen; schweige der feige Verzweifler! Und je unübereilter, vielleicht desto zweckmäßiger, desto pertinenter. Wenn nur nichts vom Nachlaß der Verstorbnen verlohren geht, wie es bey Canitz, Liskow u. a. der Fall war.

Die Verdienste, die sich Eschenburg bereits um eine Reihe merkwürdiger Deutschen, insonderheit Dichter, z. B. Tscherning, Weckherlin, Zincgref, Homburg, Filidor,*) um Burcard Waldis,**) sodann um seiner näheren Freunde Zachariä, Arnold Schmidts, Leßing's, Eberts u. a. Schriften erworben, sind bey Jedem, der an den Gedanken und Bemühungen der Besten unsrer Nation Theil nimmt, in rühmlichem Andenken. Jetzt führt er unsern Hagedorn (wir wollen nicht sagen von den Todten herauf, denn Hagedorn war nie verstorben), er führt ihn mit dem bescheidnen Kranze hervor, der ihm gebühret. Seine Werke sind unverändert geblieben, denn an so vollendeten, so oft durchgearbeiteten Werken, wer wollte, wer dörfte ändern? Auch Hagedorns Anmerkungen zu seinen Gedichten stehen unversehrt da; zum Dank der Leser. Außer der Vorrede des Herausgebers zum ersten Theil ist der vierte Theil als Zusammenstellung Eschenburgs Jedem gewiß willkommene Arbeit. Hagedorns Leben ist erzählt; als Dichter

*) Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter, von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten. 3r Band. Braunschweig 1778.

**) Fabeln von Burc. Waldis.

ist er characterisirt, d. i. geschätzt, aber nicht übergeschätzt worden; Hagedorn selbst könnte beydes lesen und würde wahrscheinlich sagen: „Der war ich! Der befliß ich mich zu seyn!“ Aus den vom Dichter selbst verworfnen Jugendstücken sind Proben gegeben, aber mit Auswahl, nie ermüdend. Als Nachtrag aus Hagedorns Papieren erscheinen von S. 114 einige poetische Schreiben, unter denen die beyden in des guten Brockes Manier, insonderheit das zweyte an Liskow (S. 118) voll glücklichen Humors sind; sodann einige Lieder, Sinngedichte, Gesundheiten, allesammt Kinder des Frohsinns und der Freude:

O nicht den Königen! nein! Uns den starken Wein!
Denn Bathseba hat Recht.*) Ihr Herren, schenket ein!

In Arbeit ungestört!
Im Bitten erhört!
Im Glück unbethört!

Gesunden Leib, gesunde Scheitel,
Und viel Gesundheit in dem Beutel.

S. 137 sehen wir, daß das vielgesungene Lied: „Mein Herz gleicht den zufriednen Herzen,“ auch von Hagedorn sey.

Das Interessanteste des Nachtrags aber sind ohne Zweifel die Briefe, vorzüglich Hagedorns eigne Briefe. Welch eine schöne Seele spricht in ihnen! und so classisch-schön, so verständig, so freundschaftlich, an seinen Bruder so brüderlich, an Nothleidende unermüdet-hülfreich, aufmunternd an junge Freunde, und allenthalben so fern vom Egoismus, so bescheiden und weise! In wie schöne Zeiten wird man versetzt, die man das Jugendalter des deutschen Geschmacks nennen könnte. Mit Kühnheit und Freudigkeit rang dieser sich aus und in der tiefsten Armuth hervor,

*) Sprüche Salomon. 31, 4.

ununterstützt von Mächtigen und Großen, verkannt, ja verfolgt von den damaligen Geschmacks-Inhabern, den Altfranken. Die Bessern aber hingen fest an einander; die Sache war ihnen Ernst; die Jüngern strebten nacheifernd weiter. Und Hagedorn am Ufer der Elbe, allen Streitigkeiten abgeneigt, steht wie die schöne, alte, große Linde zu Harvstehude da (S. 139), die aber — längst nicht mehr ist. Die Zusammenstellung dieser Briefe an und von Hagedorn ist in vielerley Betracht, auch zu Schätzung unsrer Zeiten lehrreich; die Briefe des Dresdner Hagedorns an unsern Dichter, die der Herausgeber verspricht, wünscht ohne Zweifel ein Jeder, der die Badensche Sammlung, oder auch nur die wenigen, die sich auf Hagedorns Gedichte beziehen, in dieser Sammlung lieset.

* * *

Wir können nicht umhin, dem Verdienst Eschenburgs um Hagedorn ein andres älteres beyzufügen:

Bremen.

Bey Wilmans: Denkmäler altdeutscher Dichter. Beschrieben und erläutert von J. J. Eschenburg. 1799.

„Seinen und der vaterländischen Dichtkunst ehrwürdigsten Freunden, Gleim und Klopstock gewidmet." Mit Recht Ihnen gewidmet. Einige Notizen dieser Denkmäler waren in periodischen Schriften, z. B. dem Deutschen Museum, Leßings Beyträgen, dem Bragur erschienen; sie verdienten gesammelt zu werden; und außer ihnen erscheinen hier 7 neue Nummern. Das gegenwärtige Blatt verstattet nur eine Anzeige des gesammten Inhalts dieser Sammlung. I. Ueber das Rittergedicht Wigamur. II. Ueber Engelhart und Engeldrut, von Conrad von Würzburg. III. Ueber die Wolfenbüttelsche Handschrift von Ulrichs von Türheim Rittergedichte, Wilhelm von Narbonne. Zu beklagen ists, was Casparson 1798 dem Verf. schrieb: „Nachdem der erste Theil (des Wilhelms von Narbonne) durch den nun verstorbnen Buchhändler Cramer in die deutsche Welt gekommen, so habe ich den auch abgedruckten zweyten unter keiner Bedingung,

selbst unter der billigsten nicht, anbringen können. Der dritte liegt also in der übrigens mit Mühe gemachten Handschrift todt." IV. Ueber das Spruchgedicht Freidank. V. Ueber den Welschen Gast. VI. Ueber das Gedicht Salomon und Markolf. VII. Zur Literatur und Kritik der Bonerschen Fabeln. VIII. Ueber das alte niedersächsische Gedicht von Flos und Bankflos, und über die Quellen und bisherigen Bearbeitungen dieser Gedichte. IX. Studentenglück. Eine alte niedersächsische Erzählung. X. Gespräch in plattdeutschen Reimen über die Liebe. XI. Fragment einer Erzählung in plattdeutschen Reimen. XII. Zwey altdeutsche Lehrgedichte, Tobias Segen und Cato des Meisters Rath. XIII. Auszug aus Sebastian Brants Narrenschiff. XIV. Ein alter Meistergesang mit seiner Melodie. XV. Ueber des Cyrillus Fabeln, und deren gereimte Einkleidung von Daniel Holzmann. XVI. Priameln, 77 Stück, nebst einem Anhange. XVII. Altdeutsche Lieder, 16 an der Zahl.

Der Reichthum dieser Sammlung erhellet durch sich selbst; die sorgfältige Bearbeitung derselben zum Verständniß des Lesers durch historische und literarische Erläuterungen, Erklärung dunkler Worte u. s., ist sichtbar auf allen Blättern. Gefiele es dem Verfasser, aus der Helmstädtischen und andern Handschriften uns endlich den Renner, dies in der Sprache so schöne, durch seine Abwechselung so angenehme Denkmal des altdeutschen Witzes und Verstandes, nach seiner Weise herauszugeben; so erfüllete er auch dadurch einen Leßingschen Wunsch zum Dank aller Freunde unsrer Nation, unsrer Sprache und Dichtkunst.

Ein paar kurze Priameln möge diese Anzeige schließen:

XIX.

Morde, raub', henk und stiehl,
Und treib' alle Bosheit, wo man will,
Und treib' das also lange Zeit an,
Bis daß du wirst ein alter Mann;
Hast du Geld, Kleinod und gute Wat, (Kleidung)
Die Herren nehmen dich noch in den Rath.

XXXIV.

Sehen, hören und wünschen umsunst,
Gedenken Weisheit, und lehren Kunst,
Fromm gegen Gott, und Mäßigkeit,
Wahrheit, Zucht und treue Arbeit,
Und fromm' Ehleut, die gute Kinder bär'n,
Die vierzehn Ding' kann niemand wehr'n.

LXII.

Gott gebe, daß ich lange leb',
Daß ich wenig hab' und viel geb',
Und viel wiß' und wenig sag'
Und antwort' nicht auf alle Frag'.

Von der neuen Eschenburgschen Bearbeitung Shakespear's zu einer andern Zeit.

46stes Stück, vom 29. Sept. 1800.

Berlin.

Bey Unger: Gedichte von Sophie Mereau. Erstes Bändchen. 1800. Ladenpreiß 18 gl.

Wie diese Gedichte aufzunehmen, also auch zu beurtheilen sind, sagt der Name der Verfasserinn und die bescheidne Vorrede, eine beliebte Stanze von Schiller:

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasieen es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht.
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben;
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie gebohren;
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

So wenig man nämlich in einer weiblichen Bildung, in weiblichen Sitten, Gesprächen, im Ton ihres Umganges und ihrer Lebensführung so genannt männliche oder gar Riesenformen erwartet, vielmehr solche fliehet und verabscheut; so wenig wird ein

Verständiger in den zartesten Reden einer weiblichen Seele, in Aussprüchen ihres Herzens, in den Schildereyen ihrer Empfindung, den männlichen Tritt oder gar ein Riesenmaas suchen und erwarten. Gerade umgekehrt, was der Mann nicht liefern, was er nicht oder wenigstens nicht so sagen konnte, das erwartet man in weiblichen Gedichten.

So betrachteten alle gebildete Nationen die Sache; wenn wir Deutsche sie anders betrachten, und im literarischen oder im wirklichen Umgange nur Einen Ton, Eine Form (natürlich ist dies unsre eigne), haben wollen, so ist dies, aufs lindeste zu sagen, ein „Unbenehmen," das selbst jede Ueberlegung ausschließt. Da Ein Geschlecht nicht statt des andern daseyn oder an seiner Stelle, in seiner Weise wirken kann und soll, vielmehr beyde auch im Umgange des Geistes, in Bildung der Empfindungen, der Grundsätze und Sitten, einander in die Hand gehen, einander in die Hand arbeiten müssen: so zeigt die Geschichte gnugsam, daß in Griechenland und Italien, in Frankreich und England auch weibliche Hände zum Altar der Grazien mit beygetragen, d. i. zu Bildung und Feinheit der Sprache, des Geschmacks, der Sitten, der Phantasie, ja der praktischen Grundsätze selbst, die weibliche Muse mitgeholfen habe. Woraus aber auch folgt, daß weibliche Gedichte Männern schlechthin und ohne Ausnahme absolute Muster weder seyn können, noch seyn wollen. Ein Jüngling, der das Weib nachahmt, das er doch nie darstellen kann, ist dem Weibe selbst verächtlich, so wie dem Mann die Henne widrig ist, die wie ein Hahn kräht.

Nach so geschiedenen Grenzen der männlichen und weiblichen Poesie, blühen die Gedichte unsrer Verfasserinn in einem schönen Garten. Sie tritt nie über die Grenzen ihres Geschlechts hinaus; ihre Empfindungen und Empfindnisse in Leid und Freude, in Kummer und Sehnsucht, in Hoffnung und Zufriedenheit, so wie ihre Malereyen der Natur, selbst ihre ersten Vor- oder Grundsätze, sagt sie aus dem Herzen, mithin weiblich. Wem hie und da ein Gemälde zu lang, eine Schilderung zu ausführlich vorkommt, der

stimme sich ins Gefühl der Singenden, oder spare die Ansicht auf eine andere Stunde. Nie können Empfindungen oder Empfindnisse, in denen sich Herz und Phantasie zu einander mischen und verweben, rein genug ausgesprochen werden. Herz und Phantasie sprechen sich gleichsam nie ganz aus.

Eine bloße Anzeige des Inhalts der Gedichte (da zu langen Proben es diesem Blatt an Raum fehlt), rechtfertige unsre Einleitung. Frühlingsabend; Zukunft;

O Unsterblichkeit, dem Erdenwaller,
So entzückend und so fürchterlich! —
O der Gottheit großer Wille webte
In sein Wesen selbst den Wunsch hinein,
Und des Herzens ewig reges Sehnen
Muß ihm Bürge der Erfüllung seyn.

An * * Dank für die edleren Freuden des Lebens (S. 10.) Abschied. An einen Freund. An einen Baum am Spalier. An ein Abendlüftchen. Dichterglück. Voll großer Empfindung, in schönem Ausdruck. Der Hirtin Nachtlied. Keine Parodie, aber eine Sopranstimme zur beliebten Reichardschen Gesangweise: Jägers Nachtlied. Frühling, (S. 24.) Ein frohes Aufathmen voll Leben, voll Liebe. Schwärmerey der Liebe.

Die Lieb' ist ewig. Ihren Harmonieen
Folgt treu die ganze bildende Natur —
Im Schöpfungskreis von Dir stets angezogen
Vermählt uns ewig heilge Sympathie;
Im Sternentanz und im Gesang der Wogen
Weht uns ein Geist, der Liebe Harmonie.

Das Bildniß, (S. 32.) Eine kräftige Beurkundung, daß die Sprache der Dichtkunst der Dichterinn nicht Spiel und Tand, sondern eine unentbehrliche Sprache des Herzens sey. Klage. Die letzte Nacht. Schwermuth. Andenken, (S. 42.) Ein süßes Andenken. Frühling, (S. 44.) Voll inniger Empfindung. Schwärmerey. Die Landschaft. Licht und Schatten. Der Liebende. Gebet, (S. 58.)

Wie ein Götterstral dem Nichts entflogen
Ging die Sonne einst am Himmelsbogen
Ewiger! auf Deinen Wink hervor;
O laß auch des Geistes Nacht entfliehen,
Deiner Weisheit Stralen in uns glühen;
Heb' zu Deiner Liebe uns empor.

Gib, Erhabner! die Natur uns wieder,
Mach' uns wahr, gerecht und gut und bieder;
Allerkannt sey Deine Göttlichkeit.
Deine heiligen Gesetze binden
Die Natur; doch Deine Menschen finden
Nur in Freyheit ihre Seligkeit.

An Cynthien, (S. 61.) Der verkürzte Hexameter nimmt sich in diesem Mond-Hymnus wohl aus. Mitgefühl,

O Mitgefühl, der Menschheit Glück!
Was trocknete den nassen Blick,
Was hielt an der Verzweiflung Rand
Zurück, wär's nicht der Freundschaft Hand?

Die Farbe der Wahrheit, (S. 67.)

Ich weiß eine Farbe, der bin ich so hold,
Die achte ich höher als Silber und Gold,
Die trag' ich so gerne um Stirn und Gewand,
Und habe sie Farbe der Wahrheit genannt.

Welches diese Farbe sey, und warum die Dichterin sie so nenne, lese man bey ihr selbst. Ihr voraus gehen die Farbe der Liebe, der Treue, der Unschuld, der Hoffnung. — An meines Vaters Grabe. Schöne Empfindungen. Die Herbstgegend. Das Lieblingsörtchen. Vergangenheit. Des Oertchens Wiedersehen. Erinnerung und Phantasie. Natur. Liebliche Gedichte; das letzte ein warmer Hymnus. Die Morgenstunde. Der Garten zu Wörlitz. Bergphantasie. Schwarzburg. Leichter und erster Sinn. Ein Gespräch zwischen Mirtha und Lina, in angenehmer Haltung. Psyche an Amor. Verschiedne Eindrücke des Frühlings, auf das Kind, den

Unglücklichen, die Reisenden, die Mutter, den Zufriednen; ein schattirtes Gemälde voll zarter Züge. Die Schwärmerin (S. 136.) Hier ist ein Druckfehler, der irre machen muß, vorgegangen. Es soll nämlich dies Gedicht auf der folgenden Seite ohne neue Ueberschrift fortgehen, obgleich auf 136 in der Seitenzahl 147 folgt. Der Kalte, (S. 149.) Eine furchtbar-eiserne Denkart. Einige Epigramme in der sanften griechischen Manier bergen sich unter den zu bescheidnen Namen Einfälle; sie sind mehr als dies, z. B. der Dichter, Rakete und Schwärmer, die Nachtigall, die Wolke, der Wein, der grüne Schleier, Liebe des Dichters. Sie fügen sich den schönsten Epigrammen dieser Art, die wir in unsrer Sprache haben, bey.

Einmal lieb' ich und Einmal leb' ich. Unsterbliche Götter
Wenn ihr das Eine mir raubt, nehmt auch das Andre dahin.

Aus diesem ganzen Verzeichniß erhellet, daß die Dichterinn nicht etwa nur im gemeinen Sinn des Worts durchaus moralisch, sondern gerade auf der feinen Saite des Herzens moralisch sey, wo das poco di più so sehr beleidigt; diese Saite betrift Schmerz und Liebe. In beyden beobachtet sie, fast schüchtern, den innern Wohlstand des Herzens, der ihrem Geschlecht der größeste Schmuck ist. Lieber unterwirft sie sich dem Vorwurf der Monotonie, als daß sie „Flammen sprühen" oder auch den empfindlichsten Schmerz zu laut singen wollte. Auch muß es ihr zum Lobe angerechnet werden, daß sie den neuesten Dichter-Jargon nicht nachahmt, nicht affectiret. Allenthalben spricht sie ihre eigne, sehr gebildete Sprache.

Neckereyen über einige Provincialreime, z. B. Reime zwischen d und t, kleine Fehler im Sylbenbau u. s. mögen unsern criticis, grammaticis atque prosodicis überlassen bleiben. Schon im Lesen verbessert man sie leicht. Und so bleibe der Sängerinn dann ihr schönes Musengeschenk, die ernste Lyra, fernerhin die Begleiterinn ihres Lebens, und mit ihr jenes höhere Gut, das sie sich S. 48 wünschet:

Was nur allein des Zufalls Laune trotzet,
Die schöne Blüthe reiner Menschlichkeit,
Das uns allein zu freyen Wesen gründet,
Woran allein sich unsre Würde bindet,
Dies höchste Gut, es heißt — Selbstständigkeit.

47stes Stück, vom 6. Oktob. 1800.

Berlin.

Bey Lange: Maximum s. Archimetria. *Ἐκ παντων ἑν και ἐξ ἑνος παντα.* 1799. 1 Rthlr. 8 gr.

Ohne Vorrede und Druckort ist dies merkwürdige Buch am Ende vorigen Jahrs erschienen; einige Blätter haben es Deutsch angekündigt unter der Aufschrift:

Die Gelehrtenwelt. Sapere aude. N. 1. in denen außer der Ankündigung eine Uebersicht des Werks gegeben und mit einem Programm zum neuen Jahrhundert der Schluß gemacht wurde. Dies Programm handelte vom Heidenthum der Gelehrten.

So sonderbar Manchem diese Titel klingen mögen, so ist doch die Idee des Werks, so wie sein ganzer Bau, sehr einfach. Abstracte Ideen nämlich sind dem Verfasser minima, das Kleinste, das man von der Sache weiß, Schemen; die Sache selbst kennen ist das Maximum unsrer Erkenntniß. Dazwischen giebt es Stufen; also ein Maas; dies Maas bestimmt das „tantum, Soviel weiß, Soviel erkenne ich, Soviel kann und soll ich thun." Dies Soviel ist das Ur- und Erzmaas, der Archimeter unsres Verstandes und Willens, unsrer Handlungen und Kräfte; mittelst seiner ordnen sich Wissenschaften, Künste, Einrichtungen unsers Geschlechts; mittelst seiner entsteht auf der höchsten Stufe eine Panharmonie, eine All-Einstimmung des Universum, die den Sinnen, dem Verstande, dem Willen der höchste Genuß und Lohn ist. Ohne dies Maas der Dinge schweben wir in Nacht und Dunkel, dichten Träume, schwätzen, rasen, betäuben uns selbst und die Welt, machen uns und andre unglücklich.

Man siehet, daß in seinen Grundzügen dies System das älteste, ja eben die Wahrheit ist, die durch Mißgriffe und Träume dies- und jenseits oft traurig genug erprobt worden. Protagoras schon nannte den Menschen das Maas des Universum; außer uns haben wir kein anderes, uns denkbar. Mit diesem Maaße sind wir aber auch reich versehen; das Universum stimmt zu uns; wir stimmen zum Universum. Und was wir in ihm zu empfinden, zu thun, zu leisten haben, ist von der Natur mittelst unsrer Natur, wo diese recht angewandt wird, so bestimmt, daß wir fast nicht fehlen können, indem uns nur die Vernachläßigung des Soviel, tantum! irre macht und zu Thorheiten und Tollheiten verleitet. Eine genaue Bemerkung dessen „wie viel weißt du? wie viel kannst, darfst, mußt du wissen, haben und anwenden, um Dies zu thun, um Jenes zu seyn oder zu erreichen?" ist der alte Sokratische Unterricht, den nach Jahrhunderten Baco auf die gesammten Wissenschaften anwandte, den im Einzelnen und Stillen jeder bescheidene Liebhaber der Natur befolgte, dem aber desto lauter der ganze Schwarm tönender Worthelden, überspannter Enthusiasten und Bilderkrämer, endlich sämmtlicher Transscendentalisten in Abstractionen, Wünschen und Leidenschaften entgegentrat. Worinn kann menschliche Bildung bestehen? worauf muß sie nothwendig zurückkommen? Auf Maas. Auf ihm beruhen alle Gesetze der Natur, so wie alle unsre klare und richtige Begriffe, unsre Empfindungen des Schönen und Edlen, die Anwendung unsrer Kräfte zum Guten, unsre Seligkeit, unser Genuß. Maas allein ziehet und erzieht uns; Maas macht, erhält und bildet die Schöpfung. (*κοσμει κοσμον.*)

Wie der Verf. dies alles, den gefundenen Archimeter bestimmt und angewandt habe, muß man bey ihm selbst, in seinem originellen Werk lesen. Dies ist ein fortgehendes Gespräch, in welchem der Fragende kurz fragt, der Antwortende desto reicher antwortet. Kraft und Geist, Begeisterung sogar, wehen und weben vom Anfang des Buchs bis zum Ende, treffend auch in der Wahl der Worte, im Bau der Perioden. Ungewöhnlich (zumal in unsrer Zeit) steht unserm philosophischen Meßkünstlern die kräftige lateinische

Sprache zu Gebot; die Glocke hallet und schlägt dies- und jenseit kühn, prächtig, oft gewaltig.

Sehr zu wünschen ist also die versprochene Uebersetzung dieses Buchs; nicht etwa blos, weil wenige Latein lesen, und manche, für die es geschrieben ist, gewiß nicht so weit sind, dies Latein zu verstehen; sondern der Sache selbst wegen. Soll im Deutschen die Schrift so treffend werden, wie sie im Lateinischen klingt, so müssen nothwendig eben so scharfbezeichnende Ausdrücke gleichsam das Siegel ihrer innern Wahrheit mit sich führen. Eben diese Verpflanzung würde bewähren, daß nicht etwa nur im Lateinischen, sondern in jeder Sprache dies System Wahrheit sey, weil der innere Sinn, der Bezeichner und Ausleger aller menschlichen Empfindungen, Beschlüsse und Gedanken, ihm so ganz, so innig zuspricht. Daß der Verf. ein dergleichen Sinn- und Sprachwerk leisten könne, zeigen die vorgenannten deutschen Aufsätze, in denen eben derselbe mächtige Eudämon spricht, wie im Lateinischen. Eine deutsche Uebersetzung fixirte und sicherte also den Geist dieses Werks, das Urmaas menschlicher Gedanken, auch unsrer Sprache.

Aber Qu'en dira-t-on? Was wird zu diesem Werk die Schule sagen? Wahrscheinlich wird sie es großmüthig als ein minimum verachten oder als ein maximum des Unverstandes und der Misdeutung, voll gefährlicher Sätze und Meynungen lästern. Je unverschämter und geistloser dies geschieht, desto besser! Nur daß sich der Verf. von der Deutschen Ausgabe seines Werks weder durch Schimpfreden noch durch innere Schwierigkeiten abschrecken lasse! Sie muß ein Probierstein seiner Sätze, sie kann und wird im Wesentlichen und Meisten (in maximo) sein Siegskranz werden.

Eben dieser Deutschen Bearbeitung wegen äußern wir einige Wünsche:

1.) So wahr es ist, daß das tantum Soviel einzig die richtige mathematische Erkenntniß und Anwendung einer Sache giebt: so hat der Verf. gegen das tale, ita est, gegen das So, Dies ist u. s. in manchen Stellen (scheinet es) zu hart geschrieben. Nicht nur ist, wie ers selbst mit großer Energie ins Licht setzt, ohne Datum

kein Quantum, ohne was Meßbares kein Messen, ohne Materie keine Form möglich: sondern da diese Form den Dingen der Natur, wie unserm Verstande wesentlich ist, so möchte Bacons Weg: „was ist da? was giebts?" erst strenge zu verfolgen seyn, ehe man an das Gefundene oder Empfundene Maas legen und fragen kann: „wie viel giebts? wie viel muß es geben?" Dies Maas ist immer doch nur eine Bezeichnung, die auch fruchtlos werden kann und muß, wenn sie in das zu Subtile gehet und sich vom Bemerkbaren losreißt. Maas ist nichts als Maas; was soll ich mit Elle, Metze, Zahl und Waage, wenn ich nichts zu messen, zu zählen, zu wägen habe? Dies Was? und Wie? zu erforschen gehört nicht der Phantasie, sondern der Empfindung und dem prüfenden Verstande, so wie im Praktischen dem Gewissen zu; das Wie viel ist nur eine schärfere Prüfung. Um Mißverständnissen zuvor zu kommen (denn im Grunde behauptet der Verfasser dasselbe, indem er unter seinem Quanto das Quid und Quale, Organisation, Form u. s. mit begreifet), müßte hie und da mehr Gewicht auf die treue Erkenntniß des Was? und Wie? gelegt, mithin diese, wenn gleich verworren-gegebene Data nicht blos in ihrer Verwirrung, als Traum der Phantasie, sondern als das was sie sind, wesentliche Substrate des Quanti, mit gleicher Aufmerksamkeit wie das Quantum selbst behandelt werden. Ein kleines poco di più e poco di meno zerstört auch hier das Maas der Haltung. Wer zählen will, ehe er hat und ganz hat, was soll er zählen?

2.) Gegen den Mißbrauch der Phantasie hat die Archimetrie, wie billig, scharf gesprochen, in den Hirngespinsten sowohl als in Kunstlarven und phantastischen Bestrebungen die Gräuel ihrer Wirkungen gezeiget; um indessen auch hier dem Mißverstande vorzubeugen, wäre dem rechten unentbehrlichen Gebrauch der Phantasie auch das Wort zu reden. Ohne sie nämlich, ohne das wunderbare Vermögen in uns, das allenthalben ein Eins constituiret, ist kein Quantam, so wie kein reines Quid und Quale denkbar. Von der ersten sinnlichen Empfindung an begleitet uns Phantasie bis

zur hellesten Anschauung der Sache als Sache, als eines Eins, eines Ganzen. Alle ihre Hülfsmittel, Aehnlichkeit, Gleichung u. f. sind unentbehrliche Werkzeuge zu Erforschung, zu Berichtigung, zu Findung der Wahrheit. Das Maximum und Minimum unsrer Erkenntniß sind Punkte einer Curve mit abnehmenden oder wachsenden Größen zu beyden Seiten, nicht etwa der oberste und unterste Punkt einer geraden Linie. Die träumende, schwärmende, rasende Phantasie werde verbannt; nicht aber die, die ein Ganzes bildet und in seinen Theilen constituiret. Auch diese Archimetrie hat sie geschaffen; sie belebt jeden Erfinder.

3.) Daß in der Deutschen Uebersetzung manche Wiederholungen wegfallen, manche heftige Stellen milder erscheinen werden, folgt von selbst. In Einer Sprache spricht sich aus, was sich in einer andern nicht sagen läßt; in einer todten, was eine Lebendige schon durch sich untersaget. Das Lateinische ist eine Sprache der kühnen Freyheit; die Deutsche begnügt sich mit kräftigem Nachdruck. Im Latein reizt der glückliche Ausdruck selbst zur Kühnheit; der kältere Deutsche behilft sich, zumal in der Philosophie, die es auf eine instauratio magna scientiarum, auf eine neue Anrichtung des ganzen Gebäudes der Wissenschaften anlegt, mit architektonischer Genauigkeit, Stärke und Schönheit. Bey einer Schrift, die vom Maas, vom Urmaas handelt, gilt auch das Maas des Affects im Ausdruck, das tantum.

Hätte die kritische Philosophie nur dies Buch veranlaßt, so müßten wir ihr Dank wissen; mit der Zeit werden wir ihr noch manches andre Gute danken. Ziehe den Einen Arm der Waage mit Gewalt nieder; der Andre fliegt um so höher aufwärts.

Noch muß von diesem Buch bemerkt werden, daß es nicht blos aus dem Kopf, sondern auch aus Brust und Herz geschrieben sey; es erfaßt und wägt die Sache der Menschheit. Daher sein Feuer, seine Wärme, oft seine Glut. Es vereinigt Geist mit Kraft, Wissenschaft- und Sprachkenntniß mit Völker- und Weltkenntniß, Güte des Herzens und Muth. Sein Wahlspruch ist: Sapere *aude.*

48stes Stück, vom 14. Oktob. 1800.

Leipzig.

Bey Gräff: Bragur. Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Herausgegeben von F. D. Gräter. Band 6. Abtheilung 2. Mit Joh. Heinr. Häßleins Bildniß. 1800.

Angenehm erscheint nach einer ziemlich langen Weile der alte Bragur wieder. Und er erscheinet reich, diesmal zwar nicht an nordischen Blumen, aber an deutschen, uns näheren Früchten.

I. „Ursprung einiger deutschen Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Reden." Acht dergleichen sind hier erläutert.

II. „Ein allemannischer Gesang zum Lobe der heiligen Jungfrau, mit Erläuterungen von Kinderling, und der Verbesserung einer vorhergehenden Strophe vom Freyhern von Münchhausen." dem auch die folgende Nummer

III. Ostar. Eine altdeutsche Gottheit, gehöret. Arbeiten voll deutschen Fleißes.

IV. Altdeutsche Volkslieder, mitgetheilt aus der Kayserlichen Bibliothek von Gottlieb Leon. Erste Lieferung. 5 Stücke.

V. Beytrag zu Adelungs Verzeichniß der schwäbischen Dichter, von Fr. Adelung in St. Petersburg.

VI. Erklärung der heutigen, nicht mehr verständlichen Geschlechtsnamen der Deutschen. Von Niz in Wolgast. Das reichste, sehr interessante Stück dieser Sammlung. Dem Namen Leßing ist Gewalt geschehen, da er gar zum Fischleich gemacht wird; Leßigk hieß der Familienname ursprünglich, (s. Leßings Nachlaß) wahrscheinlich ein Wendisches Wort, wie Leibnitz, dessen Bedeutung schon Popowitsch in seinen schätzbaren Untersuchungen über das Meer angab. Herder heißt unzweifelhaft ein Hirt. In allen holländischen Hirtengedichten sind Herderslied (Hirtenlied) Herder und Herderinne (Hirt und Hirtinn) allbekannte, gewöhnliche Ueberschriften. — Im Ganzen herrscht in diesen Untersuchungen bey großer Sprachenkenntniß ein gesunder

richtiger Geist der Ableitung. Diese wenige Bogen sind eines Buches werth.

VII. Literarische Miscellen von Kinderling. 1. „Beweiß, daß der Verf. der gereimten Lebensbeschreibung der heiligen Elisabeth kein andrer als Johann Rothe ist.“ 2. „Entdeckung des wahren Verfassers des niedersächsischen Gedichts: Hennink de Han, und näherer Beweiß, daß es kein altes Gedicht sey.“ Näheren Freunden der niedersächsischen Dichtkunst war dieses längst bekannt, und auch in Schriften, z. B. Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Vehrden, Band 8. 1775., Götting. gelehrte Anzeigen 1776. St. 79. längst angezeiget. Gut ists, daß hier der wahre Verfasser, der Stadtvogt Renner in Bremen, nicht nur genannt, sondern auch mit seinen andern Schriften beurkundet, und sonach die Frage zur Endschaft gebracht ist. 3. „Nachricht von einem geschriebenen Meistergesangbuch, mit einer Probe in der grünen Hagweise Georg Hagers.“

VIII. Handschriften. a) Proben von Kaiser Maximilians I. hinterlassenen Schriften, 1) die Gärtnerey, 2) die Falknerey betreffend. b) Nachricht von der Wolfenbüttler Handschrift des Ritterromans Friedrich von Schwaben, von Langer. c) Helmstädtische Handschrift des Renners von Hugo von Trymberg, angezeigt von Bruns. Eine merkwürdige Anzeige.

IX. Merkwürdigkeiten aus der neuesten antiquarischen Literatur. Vom Herausgeber. Man muß sie selbst lesen; hier ist nur der Ort, ein paar Zweifel aufzulösen. 1. „Wie kommts, daß Klopstock bereits in der im Jahre 1747. gedichteten Ode Wingolf Oßians gedenken konnte, da doch Mac-Pherson seinen Oßian erst in den Jahren 1751—1762 sammlete?“ (S. 231). Antwort. Klopstocks Ode, 1747. gedichtet, hieß ursprünglich nicht Wingolf; die Zeile

Willst du gesetzlos, Oßians Schwunge gleich,

hieß ehemals

Ununterwürfig, Pindars Gesängen gleich,

so wie die ganze Ode nicht in Nordischer sondern in Griechischer Mythologie, nicht,

Wie Gna im Fluge —

sondern

Wie Hebe kühn und jugendlich ungestüm,
Wie mit dem goldnen Köcher Latonens Sohn,

verfaßt, und auch so in der Ausgabe: Klopstocks Oden und Elegieen, Darmstadt 1771. gedruckt war. So löset sich der Zweifel.

2. Der Aufsatz über Oßian in den Horen 1795. St. 10. ist verfaßt und gedruckt gewesen, ehe sein Verf. den wackern Mac-Donald kennen lernte. Hiemit löset sich die Frage der Note S. 240.

X. Todtenopfer. 1. Joh. Heinr. Häßlein. Eine schmerzhaft-traurige Erinnerung. Was hätte der Mann leisten mögen! 2. Uz, Suhm, Forster. Wie viel Unbelohntes haben diese Männer geleistet! —

Bald komme uns ein so reicher, nützlicher Bragur wieder!

Leipzig.

Rhapsodieen. Von L. Th. Kosegarten. Dritter Band. 1801. Mit dem Bildniß des Verfassers.[1]

Dem größten Theil des Inhalts nach stehen diese Rhapsodieen dem brittischen Odeon desselben Verf. zur Seite; die englischen Gedichte, die diesen größten Theil ausmachen, sind mit gleichem Geist in unsre Sprache nicht sowohl übersetzt, als im Hauch herübergetragen. Die vier prächtigen Lobgesänge auf die Tonkunst, auf welche die Britten stolz sind, Alexanders Fest von Dryden, Congreve's Hymnus an die Harmonie, Pope's und Smarts Oden am Cäcilienfest, machen den Anfang. Die drey ersten waren ins Deutsche, einige mehrmals, übersetzt; in dieser Zusammenstellung geben sie zur Kritik nicht nur Anlaß, sondern fodern zu ihr auf. Der Uebersetzer hat sich indeß dieser Kritik enthalten. Bey der ersten werden es manche bedauern, daß sich

1) Vgl. oben S. 352—357.

der deutsche Wortbau hie und da etwas zu weit von der Ursprache entferne, in der Händel fast jedes Wort, jeden Einschnitt des Rhythmus durch seine Composition canonisirt hat; bey den andern waren dem Uebersetzer weniger die Hände gebunden. Hier also treten Timotheus, Orpheus, Amphion, die Harmonie selbst auf, und lassen in Worten und Gängen ihre melodischen Stimmen hören. — Was folgt, ist Etwas über Gray's Schicksale und Charakter. Ohngeachtet Gray's Briefe und die meisten seiner Gedichte, einige mehrmals, übersetzt sind, so wird man doch dies kurze Etwas mit den darinn aus dem Latein übertragenen Oden, sodann die bekannte und beliebte Elegie auf den Dorfkirchhof, die beyden Pindarischen Oden, nicht minder die nachgebildete Niederfahrt Odins und die Wälische Elegie gern lesen; der Uebersetzer hat (wie es auch nicht anders seyn konnte), Gray's Ausdruck simplificirt; in Odins Niederfahrt hätte er immer noch einige Ueberladungen weglassen mögen. — Dann folgt das Lob des Eisens, ein Hymnus des Verfassers, von einem Elogium des Britten Jago, des Deutschen Neubecks, des Franzosen Ramond de Carbonnieres, auf eben dieses unentbehrlich-furchtbare Metall begleitet. — Des Philologen Hieronymus Wolfs Denkwürdigkeiten seines Lebens, von ihm selbst beschrieben, folgen. Den Gelehrten waren sie in Reiskens Sammlung griechischer Redner, der schönen lateinischen Ursprache nach, bekannt; hier lese sie, wer sie latein lesen nicht mochte oder konnte. Ein trauriges Leben. Nur Reiske, der diesem Selbstbiographen in Manchem so ähnliche Reiske, Er verdiente eine andre Erwähnung, als die ihm K. schenket. — Die Mexicanische Weissagung nach Scott steht, so hingestellt, fremd da. Sie erfoderte eine nähere Einleitung. — Drey Reden, einem Landesgebrauch nach, am Ufer gehalten. — Sodann abermals Gedichte. Aristoteles Hymnus an die Tugend. Das vielbekannte Skolion, hier in regelmäßigem Metrum übersetzt. Agathon und Thelxione. Eleonore und Jutta. Eine altenglische Ekloge. Er und Sie. Schottisch. Admiral Hosiers Geist. Eine der gepriesensten

brittischen Balladen, nach Glover. Des blinden Dichters Blacklock Wehklage. Ebendesselben Hymnus an die ewige Liebe. Im brittischen Odeon ist das Leben dieses Mannes kurz erzählt; beyde Gedichte sind, jedes in seiner Art, herzlich. An die Jungfrauen, nach dem Engländer Logan. Zwey Gedichte des Verf., eins an seine Tochter, das andre Erinnerungen an eine Freundin. Das letzte ist die Schilderey einer hohen und weiten Rügischen Aussicht; wie sehr dergleichen dem Verf. gelingen, weiß man aus der größeren Sammlung seiner Gedichte; das erste ist eine herzlich-väterliche Lehre. — Da zum Urtheil über jedes einzelne Stück hier kein Raum ist, so wiederholen wir den Wunsch, der sich beym brittischen Odeon dem Leser aufdrang, nämlich eine „Würdigung der übersetzten Stücke vom Uebersetzer selbst." Bey einer Sammlung so verschiedenen Inhalts wissen manche Leser und Leserinnen schwerlich, wohin sie das Stück setzen sollen, was sie mit ihm zu thun haben. Dem reich- und süßsprechenden Dichter selbst wäre vielleicht hie und da die freundschaftliche Stimme nöthig: „ne quid nimis! Auch der süßesten Worte und Bilder laß nicht zu viel seyn." Ohnstreitig haben wir auch mit diesen Rhapsodieen einen schönen dichterisch-moralischen Erwerb aus einer fremden Sprache.

Anhang.

Zwei von Georg Müller aus dem Nachlaß veröffentlichte Recensionen.

Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürgers, nebst einem Beitrag zur Charakteristik desselben. Von Ludwig Christoph Althof, Doktor und Professor der Arzneiwissenschaft in Göttingen. Bei Dietrich, 1798. Nebst dem Bildniß des Dichters.

Traurige Nachrichten, vom Arzt und Freunde des Dichters treu, aber schonend gegeben. Jeder studirende Jüngling lese sie als Warnung. Er siehet hier einen Mann von edlen Anlagen des Geistes und Herzens nicht nur nicht werden, was er seyn konnte, sondern sieht auch die Ursachen, warum ers nicht ward, auf eine schreckhafte Weise.

Auch in dem feinsten Vergnügen gibt es ein Uebermaß, das, wenn die Seele sich dazu gewöhnt, Ausschweifung (débauche) wird. Es entwöhnt von Berufsgeschäften, von Ausdaurung bei mühsamen oder ungefälligen Arbeiten; es macht zuerst leichtsinnig, dann oberflächlich und gegen sich selbst gelinde, zuletzt matt und über sich selbst verzagend. Wer seine Kräfte nicht fortwährend auch an den ungefälligen Arbeiten, sobald sie uns Pflicht sind, üben lernte, ward nie Meister über sich selbst, genießt also auch nie die edelste Gewißheit, sich selbst gebieten zu können und geht, wenn ihn das Glück nicht außerordentlich anlacht, mit dem besten Gemüth, mit den schönsten Anlagen drohenden Gefahren entgegen. Bürgers Lebensgang zeigt dieses Schritt für Schritt. Er lernte vieles, nur nicht sich selbst bezwingen, anhaltend ausdauren, Maaß und Zweck seiner Bestimmung kennen; er ward also nie sein selbst mächtig.

Und wenn wir hier deutlich wahrnehmen, woher dies kam, woher einem liebenswürdigen Gemüth diese Zwecklosigkeit und eigentlich so zu nennende Unart zur Gewohnheit werden konnte, ja werden mußte, so erschrickt man über die Sammelplätze, genannt akademische Institute, auf denen als auf anerkannten Plätzen der Freiheit sich selbst überlassene Jünglinge leichter nichts als diese Licenz, eine Losgebundenheit auch in Beschäftigungen und Arbeiten, kurz akademische Willkür lernen und

üben. Jeder studirt was er will, wie viel und wie lange ers will, ohne Zwang und Aufsicht, aber auch ohne Zucht im edleren Wortverstande. Alles kommt auf die Zeit an, in welche er trifft, welche Mode, welcher Geschmack, welche Sucht eben in dem Wirbel, der ihn aufnimmt, herrsche; er folgt dem Wirbel oder schafft einen neuen um sich her. Sehr gut ists, daß in unserer Zeit auch hierüber das Verborgene an den Tag kommt; Lebensbeschreibungen wie Laukharts u. a., die was zu ihrer Zeit auf Akademien als Lebensweise galt unverhohlen sagen, sind die nützlichsten Wecker und Warner. Indem sie einen Abgrund aufdecken, der in den fastis der Universitäten gewöhnlich nicht gemahlt steht, sagen sie Eltern, Vormündern, Lehrern, Kuratoren, Fürsten dringend nützliche Worte.

Bürgers erste akademische Jahre fielen in die Zeiten der Klotzischen Schule; ein Unglück wars, daß er zu lange auf Universitäten, nachher einer Universität zu nahe blieb und in sie gleichsam zurückfiel. Da verkam und verschmachtete er im Altgesellenstande. Einem Petrarca, der in seinen jüngern Jahren manches mit unserm Dichter gemein hatte, kam seine Nation, seine Zeit zu Hülfe; sie hoben ihn und halfen ihm auf. Dem armen Bürger half nichts auf, und zuletzt war ihm nicht aufzuhelfen. Er ging zu Grunde.

Dank den Guten, die ihm wenigstens gutmüthig die Hand reichten, seinem Freunde Boje, der sich seiner, wie er konnte, annahm, Kästner, der seinen Almanach unterstützte, und dem namenlos Edeln, auf den der Lebensbeschreiber auszeichnend deutet. Auch der Frau sey Dank, die sich seiner verlassenen Kinder annahm. — Denen aber, die ihn ins Unglück brachten oder ihm den Weg der Errettung verrennten, denen möge ihr Herz — doch dies wird ihnen nichts sagen.

Statt einzelner trauriger Lebensumstände lassen aus diesen Nachrichten sich besser ein paar literarische Anmerkungen ausheben.

1. Da neuerlichst von einigen Engländern die Originalität der Bürgerschen Lenore angestritten ist, wird S. 37. u. f. diese mit Recht behauptet und dabei die Strophe angeführt, die Bürger singen hörte, und die ihm Veranlassung zur ganzen Romanze gab. „Nach dem alten Liede, wovon jene Laute ein Theil seyn müssen, erkundigte sich Bürger immer vergebens.“ — Der Verfasser dieser Anzeige kennet dies Lied zwar nicht; aus seiner Kindheit aber erinnert er sich, daß er in einer Weltecke, wohin kein Suffolk-Miracle jemals drang, in Ostpreußen ein Zaubermährchen oft erzählen gehört hat, in dem der Refrain (und zwar mit einer Antwort vermehrt) gerade die Strophe war, die Bürger singen hörte. Der Geliebte nämlich reitet mit der Geliebten in einer kalten mondhellen Winternacht und spricht, je weiter sie kommen, wiederholt sie an:

„Der Mond scheint hell,
Der Tod reit't schnell,
Feinsliebchen grauet's dir?"

Worauf sie antwortet:

„Und warum sollt mir's grauen?
Ist doch Feinslieb mit mir."

Hätte Bürger diese zwei letzten Zeilen doch auch gehört! Vielleicht hätte er seiner ganzen Lenore einen gefälligern, ich möchte sagen, menschlichern Ausgang gegeben.

2. S. 112. 113. werden von den Ovidischen Versen, die Bürgern zur Uebersetzung aufgegeben waren,

Si nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est, nulla futura tua est.

drei seiner Versuche in Alexandrinern angeführt; und natürlich bleiben diese dem Ovidischen Wortspiel nach. Aber warum mußte der Versuch in Alexandrinern seyn? Bleibt bei der Versart des Originals, und es ist gewiß nicht unmöglich, auch den Klingklang des Ovidischen Pentameters auszudrücken, auf den es hier eben ankam. Z. B.

Wird nur eine, die dir an Schönheit gleichet, die deine,
Keine sonst; o so wird keine die deine, mein Freund.

und noch wäre der Ausdruck zwei= dreimal zu variiren. —

Bürgers Leben ist in seinen Gedichten; diese blühen als Blumen auf seinem Grabe; weiter bedarf er, dem in seinem Leben Brod versagt ward, keines steinernen Denkmals. Möge eine freundschaftliche Hand Bürgers Gedichten die Flecken nehmen, die zuweilen in den besten Stellen eben aus seinen Lebensumständen ihnen wie angeflogen sind, daß eine Ausgabe solcher gewählten Stücke zum bleibenden Ruhm des Dichters veranstaltet werde. Wer könnte dieß zarter und besser thun, als Bürgers Freund, Boje?

Die Kunst immer gesund zu seyn. Ein Lehrgedicht, aus dem Englischen des D. John Armstrong, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Georg Justus Friedrich Nöldecke, Doktor beider Heilkunden u. s. Bremen, bei Wilmanns. 1799.

Dem Uebersetzer gebühret Dank, daß er sich durch den Rath seiner Freunde, das Armstrongische jambische Gedicht the art of preserving health in Hexameter zu übersetzen, nicht irre machen ließ, sondern die schwerere Arbeit übernahm, es in deutschen Jamben nachzubilden. Zuerst nämlich wäre durch diese Vertauschung der Sylbenmaße der ganze Gang und

Charakter des Gedichts verfehlt worden, wie (um nur Ein Beispiel anzuführen) eine Vergleichung der Zachariäschen und Bürdischen Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese beurkundet; an sich aber auch wäre die Arbeit des Uebersetzers in Hexametern für unsre Sprache weniger verdienstlich gewesen. Durch die Bearbeitung des Jambus nämlich ist die poetische Sprache der Britten unstreitig mehr gebildet und ausgebildet worden, als (da sie keine Hexameter haben) durch ihre oft eintönigen Reime; dessen sind Shakespeare, Milton, Young, Thomson, Akenside, Churchill, Cooper, Grainger u. s. Zeugen. Der reimlose Jambus, recht bearbeitet, gibt einer Abwechselung der Abschnitte und Kadenzen, einem Reichthum der Wortfügungen und Redebindung Raum, die der Hexameter kaum erlaubet. Schlotternde Hexameter haben wir in unsrer Sprache gnug; der abwechselnde harmonische Jambus, mit welchem Kleist, Gleim, Klopstock, Lessing in seinem Nathan, Zachariä in seinem Cortes, und nach ihnen neuere dramatische Dichter den Gang unsrer Sprache gehoben und vielseitiger gemacht haben, ist zu Fortbildung derselben unstreitig die geradere Straße. Armstrong behauptet unter den oben genannten Jambendichtern bei seinen Landsleuten einen anerkannten Rang; und der Deutsche hat dem Britten trefflich nachgeeifert. Daß nicht jede Schönheit und Zierlichkeit des Wort- und Sylbenbaues übertragen werden konnte, ist durch sich verständlich; zu rathen wäre es vielmehr jedem Uebersetzer solcher jambischen Gedichte, z. B. wenn uns jemand Akenside's pleasures of imagination u. s. in Jamben gäbe, daß er den mit Beiwörtern überladnen Ausdruck, der den Britten geläufig, uns aber widrig ist, verständig simplificirte.

Eine Probe der Uebersetzung mag der Schluß des Werks seyn, wie nämlich auch Musik zu Erhaltung der Gesundheit beitrage (B. 4. V. 582.):

Da wo es der Vernunft an Kräften oder
An List zum Kampf gebricht mit schlauen und
Gewalt'gen Mächten, da wollt' ich für euch
Zu Hülfe neue Leidenschaften rufen.
Durch Unmuth wollt' ich dämpfen Furcht, durch Furcht
Und edles Mitleid siegen über Wuth,
Durch Ehrgeiz über Liebe; der Gewalt
Wollt' ich Gewalt gerad' entgegenstellen.

Da gibt es einen Zauber, der die Brust
Beherrscht, jedwede Leidenschaft erweckt
Und stillt, zur Wuth begeistert oder uns
Jedwede Sorge scheucht, Zerstreuung und
Verzweifelung besänftigt, deine Macht,
O Tonkunst! Weit erhaben über jene
Sinnlosen Kehlen unsrer Bühnensänger u. s. —

Der nimmt mit Recht der Muse Lorbeer,
Ein Dichter, angeweht von Geniusfeuer
Des Himmels, der mit kühner Raserei
Die Seele oder mit dem Feuerpomp
Der Tön' entflammt, erhöht und mit sich fortreißt.
Jetzt zärtlich klagend, fast zu Qualen süß,
Löst er euch auf in Liebe; hauchet jetzt
Mit raschem Ton ein freudiges Entzücken
In den durchbebten Busen euch; nun schmelzt er
Mit himmlischsanften Liedern euch das Herz.
Dann weckt zu Schauder er die kühnen Saiten.
Ein solcher war der Barde u. s. —

Die Tonkunst flügelt jede Lust, wiegt ein
Jedweden Gram, treibt Siechthum aus, besänftigt
Der Qualen jegliche, bezähmt die Wuth
Des Giftes und der Pest; und darum ehrten
Der Vorwelt Weisen göttlich im Vereine
Des Tons, des Sanges und der Heilkunst Macht.

Zu einem Kommentar über einzelne Stellen, z. B. die Härte mancher kurzgebrauchten sehr langen Worte, über die Leere mancher Ausgänge mit und, und daß 2c. gewähret dies Blatt keinen Raum;

Ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis —

die Kritik der Britten fand es nicht unter der Kritik sich über einzelne Einzelheiten des Jambus bei Milton, Shakespeare, Thomson u. s. selbst in Wochenschriften zu verständigen; wir Deutsche, bei denen manches noch so willkürlich schwankt, sollten ein Gleiches thun. —

Ein eignes Gedicht des Uebersetzers, Hymnus an den Apoll, leitet Armstrongs Lehrgedicht ein; ein andres, Hymnus an die Gesundheit, beschließt es; beide in Hexametern, das erste in der Homerischen, das andere in der Orphischen Weise. Beide haben schöne Stellen, z. B. wenn Apollo sich, im Gegensatz seiner Schwester, der Jägerinn Diana, eine Lebensart wählet, heilbringend und wohlthätig den Menschen:

Aber in seiner Seele ging auf der große Gedanke
Unter den Menschen ein Gott, ein Mensch zu seyn bei den Göttern
Und so würdig allein zu werden der himmlischen Abkunft.

Von jeher waren Aerzte Freunde der Musen, alle neueren gebildeten Sprachen, die lateinische nicht ausgeschlossen, zeigen Aerzte als ausgezeichnete Dichter. In der unsern sind die Namen Haller, Witthof u. a. verehrt; noch grünet ein Lorbeerwald für andre Namen: denn war nicht Apollo selbst Arzt und Dichter?

Schlußbericht

zu Band XIX. XX.

I. Die Christlichen Schriften. 1793—98.

Die Schriften, welche unter dem vorgenannten Sammeltitel von Herder selbst zusammengefaßt wurden, sind vom Ende des Jahres 93 bis Ostern 1798 erschienen, jede auch als einzelnes Werk unter einem Sondertitel herausgegeben. Den Anfang des dritten und die Beigaben des vierten Teils besonders gezählt, sind es zehn Stücke von sehr verschiedenem Umfang, aus denen sich das Ganze zusammensetzt. Der Verfasser hat alle fünf Teile als Sammlungen bezeichnet; das hat gar keine Berechtigung für den zweiten und fünften und paßt genau genommen nur für den ersten, welcher zwei erst unabhängig von einander erschienene Abhandlungen enthält. Von diesem aus hat sich, anscheinend um der äußeren Ebenmäßigkeit willen, die Bezeichnung auf die folgenden Teile übertragen.

Die Geschichte dieser Schriften ist einfach; sie geht, so weit es sich um Erstlingsgestalten handelt, nur bei den beiden ersten hinter das Jahr 1793 zurück, im übrigen kann nur von Plänen und Vorarbeiten die Rede sein.

Das kurze Vorwort der Schrift von der Gabe der Sprachen (19, 3) setzt dieselbe in Beziehung zu einem zwanzig Jahre älteren Werke. In die „Erläuterungen zum Neuen Testamente" sollte der Inhalt eingerückt werden, sagt Herder deutlicher in dem noch weiterhin zu erwähnenden Begleitschreiben, mit welchem er am 15. November 1793 das Büchlein an Eichhorn sandte;[1] damals aber habe er seine

---

1) Von und an Herder 2, 305. Gleim erhält das erste Exemplar am 18. Oktober; Von und an Herder 1, 160.

fertige Meinung aus guten Gründen zurückgehalten. Die Angabe ist buchstäblich und fast auch ziffermäßig genau. Die „Erläuterungen,“ wie sie i. J. 1775 erschienen, geben über das Pfingstwunder in ein paar gedrängten Sätzen nur Winke und Andeutungen (S. 137 fg.); aber unverkennbar ist auch in diesen wenigen Zügen schon das Ergebnis einer Untersuchung verzeichnet oder doch hingeworfen, die in der Hauptsache schon die gleiche Richtung eingeschlagen hat wie das Schriftchen vom Jahre 1793. Und so verhält es sich in der That. Die „Erläuterungen“ — nur so viel gehört von der Geschichte des Buches hierher [1] — waren im Oktober 1774 schon bis zum vierten Bogen gedruckt, als Herder sich gedrungen sah, das Manuscript zurückzuziehen und diese — bereits die vierte — Form seines Buches noch ein Mal vollständig umzuschreiben (wobei denn auch die gedruckten Bogen in Maculatur gingen). [2] In dieser vorletzten Gestalt, die zum größten Teil erhalten ist, beschäftigt sich ein ganzes Kapitel (IV) des dritten Buchs mit der „Sendung des Geistes;“ von den zugehörigen „Anmerkungen“ handelt die zweite „von den Symbolen bei der Sendung des Geistes,“ die dritte „von Gabe der Sprachen.“ Es sind vier eng beschriebene Quartblätter (80—83), der positive Inhalt der späteren Abhandlung ist in allem Wesentlichen vollständig auf denselben gegeben, die Beweisführung und die exegetischen Stützen schon die nämlichen wie später. Die beiden Bearbeitungen von 1774 und 1793 stellen sich im Gedankengehalt etwa so zu einander wie die beiden Gestalten der Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet?“ von 1774 und 1786; die Darstellung aber und den Ton in beiden denke man sich so verschieden, wie nach Herders Auslegung des γλωσσολαλεῖν dieses sich von der besonnenen ἑρμηνεία unterscheidet.

Entschiedener noch gilt dieser letztere Vergleich bei mehreren Kapiteln des dritten Buchs, [3] die Herder im Sinne gehabt haben

1) Vgl. Haym, Herder I, 628 fgg.

2) Von und an Herder 2, 67. 69.

3) Kap. II. Höllenfahrt und Auferstehung Jesu. 1. Von der Höllenfahrt. 2. Von der Erweckung und den Erscheinungen Jesu. Kap. III.

muß, als er für die Schrift von der Auferstehung (19, 60—134) das Alter ihrer Vorgängerin in Anspruch nahm (19, 137). In der Druckgestalt finden wir ihren Inhalt zusammengedrängt („Erläuterungen" S. 125—134. 139—143); manches ist ausgelassen, um Zusätzen Raum zu geben, in denen der Verfasser den in der Schrift eingenommenen orthodoxen Standpunkt nachdrücklich zu wahren sucht. Die Kürzungen sind indessen dies Mal (anders als bei dem Kapitel über die Glossen) mehr aus Ungeduld als der rechtgläubigen Lehre zu Liebe vorgenommen; heterodox ist unter den weggelassenen Stellen kaum eine, außer der Erklärung der Niederfahrt zur Höllen, die (ganz abweichend von der gedruckten Fassung S. 127) im Grunde mit der Schrift v. J. 1794 (19, 88 fg. 117) übereinstimmt. Parallelen dieser Art ließen sich auch sonst zwischen den vier ungedruckten Kapiteln, den gedruckten Erläuterungen und der letzten reifen Darstellung nachweisen;[1] den inneren Zusammenhang, die Einheit der Tendenz vermißt man jedoch in dem Grade, daß man die spätere Schrift sich lieber ganz losgelöst von jener trüben Erstlingsform denkt und dem Verfasser die Altersabschätzung gern schenken möchte. Unbedingt abzulehnen ist sie bei der dritten Schrift (Vom Erlöser der Menschen. Zweite Sammlung. 19, 137—252). Die „Erläuterungen" verbreiten

---

Himmelfahrt Jesu. 1. Von den Fürstenthümern, über die Jesus erhöhet worden. 2. Vom Sitzen Jesu zur Rechte Gottes. 3. Von der Fürbitte Jesu zur Rechte Gottes. Vgl. 19, 103. (Blatt 71—78 des Msc.) Kap. VI. Auferweckung der Todten. Kap. VII. Gericht und Ewigkeit. (4 Blätter 84a—87).

1) Vgl. 19, 110. 111. (Unsterblichkeit — Auferstehung) Erläuterungen S. 143. Msc. Bl. 74: „Unsterblichkeit der Seele predigen sie (die Apostel) nicht, und das dünkt mich, ist auch nicht Christenthums Lehre; Auferstehung predigen sie, und nach eben dem Vorbilde, aus eben den Erfahrungen, die sie vom geistigen Leibe Jesu hatten. Mich dünkt, wir sollten auf ihrer Spur bleiben, der Vernunft zu entwickeln überlassen, was sie von Unsterblichkeit der Seele weiß oder ahndet, und den höhern Quell von Auferstehungs- und Zukunftideen aus den Erweisungen Jesu nutzen."

sich über den hauptsächlichen Inhalt der Evangelien, über Hauptsätze der christlichen Lehre. Gleichzeitig mit dieser Schrift ist ein Cyklus von Predigten über das Leben Jesu nach den vier Evangelien entstanden.[1] Hier wie dort sind Vorarbeiten zur Evangelienforschung vorhanden, nichts weiter. Form und Geist, Methode der Untersuchung, dogmatischer Standpunkt, alles ist in den „Christlichen Schriften" anders geworden. Zu der vergleichenden Evangelienkritik, die ihren eigentlichen Charakter ausmacht, finden wir dort nicht den mindesten Ansatz, und die Versuche, die schon dort gemacht werden, einen Kern ewiger Wahrheiten von den Hülsen und Schalen nationaler Vorstellungen, Vorurteile und Ausdrucksweisen zu lösen, blieben auf halbem Wege stehen. Die Christlichen Schriften der Zweiten und Dritten Sammlung[2] haben sich also aus den genannten älteren Arbeiten, wie viel sie auch daraus genutzt haben mögen, so wenig entwickeln können, wie die Briefe über das Studium der Theologie aus den Provinzialblättern.[3]

Der Plan, über die Gegenstände, die in der zweiten, dritten und vierten Sammlung erörtert werden, in einer jedem Gebildeten zusagenden Weise zu schreiben, bestand seit dem Anfange der achtziger Jahre und steht mit den theologischen Briefen in unmittelbarem Zusammenhange.[4] „Auch an die Evangelien will ich denken," verspricht er Georg Müller zu Pfingsten 1781. „Ich sinne schon lange drauf, wie ich eine Einkleidung finde, der verhaßten Form

1) Erinnerungen 1, 245 kl. Ausg. Gedruckt sind zehn Homilien. WW. z. Rel. u. Theol. 2, 207—360. (1805); 9, 5—144 in der kleinen Ausg. Künftig in Bd. 30 dieser Ausgabe.

2) Die beiden ältesten Redactionen der Erläuterungen beschäftigen sich nur mit dem vierten Evangelium und stehen in so fern zu der Hauptschrift des dritten Teils in Beziehung. Hier im dritten Teile wird denn auch (19, 377—80) licht und maßvoll die Bedeutung des Zend-Avesta für das vierte Evangelium entwickelt und auf wenigen Seiten gesagt, was in den Erläuterungen mit mannigfachster Anwendung in jedem Kapitel wiederkehrt.

3) Vgl. Bd. 12, 367 fg.

4) Vgl. Bd. 12, 380. 381.

der Predigten im Druck zu entgehen — vielleicht finde ich sie." Im Vorwort der vierten Sammlung (Band 20, 4) lesen wir die Erklärung, weshalb er die „aphoristische, paragraphische Form" dem Ton der Predigt vorgezogen.[1] Zwischen Vorsatz und Ausführung liegen zwölf Jahre, es liegen dazwischen die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit." Der letzte Teil dieses Werkes ist 1791 erschienen.

„Mich hat vorigen Sommer (denken Sie) der Geist dieser Materien und Bücher, der seit Jahren von mir gewichen war, so ergriffen, daß noch zwei oder drei Schriften . . . den Druck allmählich erwarten. Ich konnte gar nicht davon loskommen, und hätte mich gern noch einer vierten Materie entledigt." So in dem schon eingangs erwähnten Begleitschreiben zur „Gabe der Sprachen" an Eichhorn. Schon im Mai 93 war das Schriftchen fertig, und das andere über die Auferstehung ist bald danach geschrieben. Ende Januar 94 wurden die ersten Exemplare davon ausgesandt. Im December 93 wird es dem Freunde in der Schweiz angekündigt. „Ich habe mancherlei im Sinn, ich möchte zuweilen nichts als schreiben. Es sind, seit ich nicht mehr predige, die einzigen Stunden, in denen sich der Geist wirkend fühlet. Außer der theologischen Schrift, die jetzt unter der Presse seufzet, liegen noch zwei im Pult. Alle zum N. T. gehörig. Zwei andre, die Folge jener, stecken mir im caput." Nun hören wir zwei Jahre nichts weiter als „die Evangelisten mögen warten." Von dem oft beseufzten Drucke der Consistorialgeschäfte sucht sich Herder durch nicht theologische Arbeiten zu erholen; er übersetzt Baldes Gedichte, schreibt die Beiträge für die Horen, denkt darauf, die Zerstreuten Blätter mit einem sechsten Teil abzuschließen. Endlich brachten ihn Arbeiten des Amts, die Abfassung eines neuen Katechismus und Gesangbuchs, Arbeiten, denen er sich mit ganzer Seele hingegeben hatte, zu den Christlichen

1) Vgl. Von und an Herder 2, 305 (an Eichhorn). Die Stelle in dem Briefe an G. Müller ist im Druck (Gelzer, Prot. Mon. Bl. XIV, 91) weggelassen.

Schriften zurück. „Was gilts, Lieber," meldet er nun wieder in einem Briefe nach Schaffhausen den 9. Nov. 95, „so leset Ihr von mir ein Büchlein über die drei ersten Evangelisten. Geschrieben ists; nur es muß noch einmal geschrieben und durchkocht werden." Am 31. März 96: „An meinen drei ersten Evangelisten wird gedruckt. Gestern habe ich Titel und Vorrede weggeschickt." Am 22. Juli: „Gestern ist der Erlöser angekommen. Sie müssen das erste Exemplar haben. Sie gaben den letzten Funken zur Entstehung desselben." Diese letzte Notiz aus einem Briefe von Herders Gattin. Sie übernimmt jetzt eine Zeit lang die Nachrichten. Am 3. October: „Mein Mann ist jetzt beim Johannes." Die Arbeit gieng rüstig vorwärts. Am 23. September war sie noch nicht über den dritten Abschnitt (Nikodemus) hinaus,[1] und schon Ende November „corrigiert Herder am Johannes, der nun fertig ist." Er that es in der früher beschriebenen Art, indem er sich das Manuskript vorlesen ließ.[2] Während des Druckes begab er sich (Februar und März) mit allem Eifer daran, das Resultat seiner gesamten Untersuchungen über die Evangelien in einem Kanon zusammenzustellen, den er als das unentbehrliche Schluß- und Bindeglied der zweiten und dritten Sammlung ansah. (Bd. 19, 380 fgg.) Mitte März war auch dies gethan, und in den ersten Tagen des Mai gingen die ersten Exemplare an die Freunde ab.

Herder redet im Mai 95 von „einem alten Manuscript über die Evangelien, einer Fortsetzung der kleinen Schriften über Gabe der Sprachen und Auferstehung, das er nun endlich aus dem Staube zu ziehen gedenke."[3] Über die Evangelien, d. h. über alle vier. Im Dezember 93 heißt es (s. oben), daß zwei Schriften, zur Fortsetzung der beiden genannten im Pult liegen. Das ist kein Widerspruch. Das Manuscript vom Sommer 1793 ist zum größten Teil erhalten. In dieser ursprünglichen Anlage umfaßt das

1) Band 19, 313. An Gleim: Von und an Herder 1, 215.

2) Bd. 12, 391.[1] 395. Caroline an G. Müller 24. Oct. 96.

3) An Eichhorn; Von und an Herder 2, 307.

Werk auch das Evangelium Johannis; auch zu der „Regel der Übereinstimmung“ ist hier bereits in einem ganzen „Abschnitt“ (dem vierten) der Grund gelegt. Der „Schluß“ ferner dieser ältesten Gesamtredaction enthält bereits die Grundzüge zur fünften Sammlung. Die oben mitgeteilten Äußerungen über zwei, ja über „zwei oder drei Schriften,“ besagen nur, wie Herder schon damals zu der Einsicht gekommen war, daß er die vorhandene Masse zerlegen müsse, um seinen Ideen feste Umrisse zu geben. Er hatte, wie in früheren Zeiten, dem Drange nicht widerstehen können, alles was sich von diesen „Materien“ bei jahrelangem Forschen aufgesammelt hatte, auf ein Mal los zu werden; anders aber als in früheren Zeiten sorgt er jetzt dafür, daß die Masse sich harmonisch gliedert, daß jeder Teil vollkommen auswächst, keiner um einen andern verkümmert. Finden sich doch schon in der zweiten Schrift des ersten Teils Verzahnungen (19, 61. 114. 115 vgl. 352), die den Plan der letzten Schrift „Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen“ (Fünfte Sammlung. Bd. 20, 140 fgg.) voraussetzen.

Die erste, ungesonderte Redaction der zweiten und dritten Sammlung ist in sieben Abschnitte geteilt; erhalten ist uns alles vom letzten Paragraphen (14) des ersten Abschnitts an. Aus dem fünften Abschnitt, dem längsten (26 Paragraphen, 10 Blätter) hat sich die Schrift über das Johannes-Evangelium gebildet, doch hat sie auch aus andern, dem vierten (der im übrigen, wie gesagt, den Grundstock zu der Schlußschrift „Regel der Übereinstimmung“ hergegeben hat) und sechsten Material an sich gezogen. Die drei ersten Abschnitte und der sechste wurden zu der Schrift über die Synoptiker vereinigt. Der siebente und letzte ist als Embyro der letzten Christlichen Schrift bereits erwähnt. Ansätze zu derselben

1) Sie ist wie fast alle Werke vom Beginn der neunziger Jahre an auf gespaltenen Folioblättern geschrieben. Herder hatte sich an das Format von seiner Aktenschreiberei her gewöhnt. (An G. Müller, den 15. Juli 93) Es sind 42 Blätter vorhanden; verloren gegangen sind die vier vordersten. Das Druckmanuscript der Zweiten Sammlung bestand aus 55 Blättern (53 erhalten).

finden sich übrigens schon im vorangehenden. Stellt man nun zu dieser nur in den Hauptzügen gegebenen Übersicht der Umordnung die Thatsache, daß die zweite Sammlung im Druckmanuscript allein einen größeren Bestand hat, als die Urschrift vom Jahre 93, so erkennt man, daß bei der zweiten Redaction beide Sammlungen von Grund aus neu aufgeführt worden sind.

Von der zweiten Redaction des Werks über die Synoptiker (II. Sammlung) hören wir in dem oben angeführten Briefe an Georg Müller vom 9. Nov. 95. Sie war damals fertig; aber Herder war mit ihr noch nicht zufrieden. Er will sie umschreiben und durchkochen d. h. von wässerigen und trüben Bestandteilen befreien. Elf zurückgelegte Blätter sind von dieser Handschrift vorhanden, einem großen Teile des vierten Abschnittes entsprechend.[1] Vergleicht man sie mit der letzten, dritten Bearbeitung, so findet man hier nicht bloß manches homiletisch breite hinweggeläutert und ausgeschieden, sondern auch neuen Gedankenstoff zugeführt, und in der Reihenfolge der Evangelisten die Ordnung nochmals zweckmäßig verändert: das Markus-Evangelium hat nun den Vortritt. Alles ist schärfer gefaßt, gegliedert und gleichsam eingekerbt: aus den 14 Paragraphen der vorletzten sind 24 geworden.[2] Die dritte Niederschrift selbst ist mit unsäglicher Strenge durchcorrigiert; es ist, als

---

1) Bd. 19, 206, 182—211, 195. 215, 205—225 (in der Reihenfolge: Matthäus, Markus, Lukas).

2) Der Absatz, welcher dem letzten Paragraphen (24) entspricht, ist in der zweiten Redaction 20 Zeilen lang. — „Wie stehts mit dem Glauben des redlichen Christen, der an Diesem und Jenem Zweifel hätte, aus denen er sich nicht loswinden kann. Heißts auch von ihm: ‚wer nicht glaubet, soll verdammet werden'; und wie weit erstreckt sich, der Sache selbst und der Regel der Kirche nach, dieser Evangelien-Glaube? Nach dem was wir vorausgesetzt haben, ist eine unpartheiische Erörterung dieser Fragen das Ziel unsres Laufes, wobei wir insonderheit darauf Rücksicht nehmen, ob bei den Streitigkeiten und Spöttereien über die Evangelien die Streiter und Spötter sich auch selbst oder den Gegner mögen verstanden haben. Nach meiner Meinung muß, was Wahrheit ist, zuletzt Jedermann überzeugen." Das ist eine von den heraus „gekochten" dünnen Stellen.

ob der Autor sich in Kürze und Bestimmtheit, in Ausrottung des Überflüssigen oder nicht streng Beweisbaren gar nicht habe genug thun können. Längst ist es Herders Gewohnheit, an der letzten Gestalt am meisten zu modeln (die früheste Niederschrift sieht immer am reinlichsten aus); nirgends springt das so sehr in die Augen wie bei diesen drei Redactionen.

Nur bei der zweiten Sammlung gewährt der Nachlaß so reichliche Belege, daß die Geschichte der Abfassung bis ins Einzelne verfolgt werden kann; sie würde vermutlich bei den früheren und späteren Schriften ebenso lauten, wenn sie sich aus den Akten geben ließe. Wir besitzen aber von diesen nur spärliche Reste,[1] verhältnismäßig am meisten (sechs Blätter der ersten Niederschrift) von dem Büchlein über die Gabe der Sprachen; eine längere bei der Umarbeitung ausgelassene Stelle derselben ist in die Schrift „Vom Geist des Christenthums" (Bd. 20, 38, 75) hineingearbeitet; wir wissen aus Herders Erklärung, daß diese schon damals in seinen Gedanken feste Gestalt gewann.

Begonnen hat er sie im Frühjahr 1797, gehoben und ermutigt durch die Zustimmung, welche sein Johannes bei den Freunden gefunden hatte.[2] Mitte Juni liegt sie in erster Niederschrift fertig.[3] „Das Buch über den Geist, fürchte ich, wird Ihnen anfangs nicht so gefallen" — schreibt er an G. Müller (26. Juni) — „aber von Zeit zu Zeit mehr. Was hilft tändeln, und halb sagen? Unser Leben ist so kurz; hier müßen verschiedene Wunden stark ausgefegt werden." Wohl besonders im Gedanken an diesen Freund, dem er in der Kritik der Glaubenslehren jetzt viel zu weit ging und der ihm auch jetzt noch, wie einst bei den theologischen Briefen,

---

1) Von der Schrift über die Auferstehung ist kein Blatt gerettet.

2) Jean Paul: Aus Herders Nachlaß 1, 289 fgg. Eichhorn: Von und an Herder 2, 309. Zu der Schrift vom Erlöser: Fr. Jacobi, Auserlesener Briefwechsel 2, 251; Dalberg, Von und an Herder 3, 260.

3) In einem ungedruckten Briefe vom 12. Juni wird sie erwähnt als eine „die eben in den Druck soll." Zwischen Juni und Oktober muß sie, teilweise wenigstens, umgearbeitet sein.

als Ideal eines Lesers vorschwebte,[1] hat er manche Härten gemildert;[2] verschärft und zugespitzt hat er, wie es scheint, bei der letzten Fassung dieser und der nächsten Schrift nur die Stellen gegen die Religionsphilosophie Kants,[3] mit welchem er jetzt ent-

1) „Ihre Briefe an ihn [Herder], Ihre Gefühle, Meinungen, Wünsche sind nicht vergebens geschrieben. Sie werden über manches Antwort gedruckt erhalten." Caroline an G. Müller 13. März 97.

2) In einem Überblick über den geschichtlichen Gang, den das Christentum genommen, lautet § 17: „Das Christenthum sollte die Völker verbinden; um den Europäischen Barbaren Zaum und Zügel anzulegen, mußte sonderbarer Weise ein neues Rom werden. Zum heiligen Grabe mußten sie kreuzziehend getrieben werden . . .; so wurde das Joch der Feudalität und Leibeigenschaft erleichtert . . . . Sobald eine Form, die blos Werkzeug seyn sollte, ihren Zweck erreicht und sich selbst überlebt hat, verdorret sie und kommt aus der Achtung. So hörten die Kreuzzüge auf; so wird der Römische Cultus aufhören, der in einer großen Region menschlicher Geisteskräfte sich selbst längst überlebt hat. § 19: Wer darf es läugnen, daß das Christenthum von seinen Feinden jederzeit den größesten Vortheil, von seinen falschen Freunden . . . dagegen den größesten Schaden gehabt habe? . . . Wiedertäufer und Schwärmer, Freidenker, selbst Atheisten haben ihm mehr Vortheil gebracht, als jene blöckende Schaar fetter Ochsen und Hörnertragender Stiere, die Gedankenlos hingraseten und für Zorn und Wohllust brummten. [Psalm 22, 13; vgl. das Epigramm: „An das Crucifix im Consistorium" in den Erinnerungen 2, 232]. § 21: . . . . Jede Unform zerfällt; jede Unthat straft sich selst; jeder Irrthum wird von der Zeit widerleget; vor allen Dingen laßet uns also nur ablegen die fromme Lüge: sie gehört nicht zur Oekonomie des Geistes. Ephes. 4, 25 — 32." [vgl. Bd. 20, 19, 28. 21, 34. 89. 92.]

3) Bd. 20, 163. § 22. 181 § 3. 182 § 7. 218 — 222. 242 § 6. 249 fgg. Gleichzeitig im 123. Humanitätsbriefe. (10, 196 fgg.). An Eichhorn bei Übersendung des vierten Teils: „Meinen geheimen Ingrimm gegen die K[antianer] werden Sie billigen und gutheißen." Von und an Herder 2, 311. 312. Der Ausfall gegen die „Satansdogmatik" liegt zum Teil in erster weiterer Fassung vor, betitelt „Proben einiger scherzhaften Dichtungen der neueren Religionsphilosophie über Bilder und Geschichte [Plural] der Bibel. I. Bilder und Geschichte der Bibel [eine genetische Darstellung des Glaubens an Engel, Dämonen und Satan; in letzter Fassung beseitigt]. II. Dichtungen über den Satan als alten Besitzer der Schöpfung, das erste, noch unbesiegte Mobil der Erlösung."

schlossen war den Kampf öffentlich aufzunehmen. Im Oktober war die Schrift druckreif,[1] gleich darauf ist die letzte (von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen) in Angriff genommen worden; beide erschienen rasch nach einander im April und Mai 98. Im Anfang des Jahres war der Katechismus ausgegeben worden; jetzt ward, wie Herder scherzend an Eichhorn schrieb, das Baptisterium geschlossen.

Aus dem vorstehenden Umriß zur Geschichte der Christlichen Schriften ergiebt es sich zugleich, wie weit der Text dieser Ausgabe sich auf handschriftliche Hülfsmittel stützen konnte. Die zweite Sammlung ist bis auf wenige Seiten vollständig nach dem Druckmanuscript revidiert. Nur ein Mal ist aus dem ersten Entwurf der Evangelienschrift eine längere Stelle als kritische Note gegeben (19, 176 [1]), ein paar andere inhaltlich merkwürdige sind hier und bei den folgenden Anmerkungen eingereiht. Aus der Vulgata (Werke zur Rel. und Theol. Band 11. 12. 1810), die Georg Müller besorgt hat, ließ sich weder ein Zusatz noch eine nennenswerte Verbesserung gewinnen.

II. Die kleinen Schriften von 1797—1800.

Die angeschlossene Sammlung kleinerer Arbeiten (S. 267—381) besteht, bis auf ein Stück, aus Beiträgen zu einem kritischen Journal. Seit dem Eintritt in Weimar ist es zum ersten Male, daß Herder sich zu einer Reihe derartiger Beiträge bereit finden läßt. Das wiedererwachende Interesse an der Kritik steht mit dem großen literarischen Kampfe, der sich in den letzten Teilen der Humanitätsbriefe wie der Christlichen Schriften ankündigt und durch die beiden „metakritischen“ Werke von 1799 und 1800 (Band 21. 22 dieser Ausgabe) hindurchzieht, in nachweislichem Zusammenhange.

Mit dem Jahre 1796 ging die Erfurtische Gelehrte Zeitung ein, welche bis dahin „unter Aufsicht der Kurmainzischen

1) Aus Herders Nachlaß 2, 316. Von und an Herder 1, 234.

Akademie nützlicher Wissenschaften“ herausgekommen war, und die Akademie selbst nahm die Publication der Zeitschrift auf sich, die unter dem Titel „Nachrichten von gelehrten Sachen“ vom Januar 1797 an neu erschien. Die Unternehmung hatte zum Zwecke, den Übergriffen einer einseitigen Parteikritik zu begegnen; sie wollte, wenn auch der Name der Gegnerin verschwiegen ward, einen Widerhalt bieten gegen die Kantische Schule und ihr vornehmstes Organ, die Jenaische allgemeine Litteraturzeitung. Im Widerstreit mit der bis dahin herrschenden Sitte, unter deren Schirm der „litterarische Sanscülottismus“ groß gezogen war, sollten in der neuen gelehrten Zeitung die Recensenten „durch ihres Namens Unterschrift sich öffentlich zu ihren Recensionen bekennen.“ Dies Programm war unter dem unmittelbaren Einfluß des Coadjutors von Dalberg, des Protectors der Akademie, festgestellt. Ein umfängliches Sendschreiben Dalbergs, das den Jahrgang eröffnet, würdig gehalten und von den besten Absichten zeugend, legt die Motive der neuen Einrichtung dar und die Hoffnungen, welche man an dieselbe zu knüpfen berechtigt sei. Diese Zuschrift war ganz nach Herders Sinn — aus Herders Sinn, darf man sagen. Erst vor kurzem hatte er wider den Unfug namenloser Kritik die schwersten Anklagen erhoben in der achten Sammlung der Humanitätsbriefe (Br. 105. S. 150. 159—61). Auch Herder nennt kein Journal; aber die gleichen Ausdrücke der Misbilligung und noch heftigere richtet er in seiner Correspondenz gegen die Jenaische Zeitung.[1] Herders Schriften hielt Dalberg sehr hoch; seit zwanzig Jahren war er mit ihm persönlich

1) „Die Lit. Zeitung zeigt keine meiner Schriften an. Der 3te Th. der Ideen, die Br. der Humanität außer den 2 ersten Sammlungen sind alle noch rückständig, dagegen jeder Wisch ihres Anhanges brühwarm aufgetragen wird.“ Stelle aus dem oben S. 390³ angeführten ungedruckten Briefe (an Eichhorn?) vom 12. Juni 97. Der Ausfall, den Friedr. Aug. Wolf mit Klotzischer Grobheit in derselben Zeitschrift (Oct. 96) gegen ihn gethan hatte, war ihm in frischem Gedächtnis, und Kants bis zur Ungerechtigkeit scharfe Kritik des ersten Teils seiner Ideen (ebenda Anfang 86 erschienen) hatte er nicht verschmerzt.

befreundet und in vertraulichem Briefwechsel.[1] Herders Briefe an ihn besitzen wir nicht; aber aus einem der Briefe Dalbergs ersehen wir, wie die Humanitätsbriefe und besonders auch der 105. Brief auf ihn gewirkt haben. „Wie freu ich mich, daß solche Flammen des Genius in einem Zeitpunkt leuchten, in welchem .. Pedanten und kurzsichtige Kunstrichter so gern Aegyptische Finsterniß verbreiten möchten.“ So am 15. Dec. 1796. Die Zuschrift an die Akademie ist unter dem 3. Dec. gegeben. Die achte Sammlung der Briefe aber studiert Dalberg schon im November.[2] So durfte sich denn Herder im Stillen einen Anteil an der Neugestaltung der Erfurter Zeitung zuschreiben. Er ward also gern Mitarbeiter und warb ihr Freunde in der Nähe und Ferne.[3]

Die Ermittlung der Recensionen bereitete keinerlei Schwierigkeit. Sie waren bis auf eine (Bragur, S. 372—74) bereits in die alte Gesamtausgabe aufgenommen, halb in die Werke zur Philosophie (Band 13, 325 fgg.), halb in die Sektion von schöner Litteratur (Band 13, 286—295. 299 fgg.).[4] Zwei von Herder, unerfindlich aus welchen Bedenken, zurückbehaltene Anzeigen, welche G. Müller aus dem Nachlaß hervorgezogen hat, sind als Anhang beigefügt (S. 377—81). Ich habe weder diese Blätter noch sonst etwas, das zu den Recensionen gehört, bei den Handschriften vorgefunden. Offenbar sind sie alle sogleich im Concept in die Druckerei gegangen. Spuren von Eilfertigkeit wird der aufmerksame Leser bei mehreren bemerken; andere sind unverkennbar „con amore geschrieben.“[5]

---

1) In den Humanitätsbriefen (10, 205. 206) wird Dalbergs mit hohem Lobe gedacht.

2) Von und an Herder 3, 260. 261.

3) Caroline an G. Müller d. 16. Febr. 97 (Msc.). Von und an Herder 1, 230.

4) Kleine Ausgabe: Zur Phil. u. Gesch. 15, 369—427. Zur sch. Lit. 20, 322—332. 337—410.

5) So die Recension von G. Müllers Briefen (S. 306—310) die am 29. oder 30. Mai 98 geschrieben ist (Briefe von Herder und Caroline

Den Recensionen des Jahres 98 reiht sich zeitlich an die Vorrede zu Friedrich Majers „historischen Untersuchungen zur Kulturgeschichte" (S. 340—44), die dem zweiten Bande des Werkes beigegeben war.[1] Majer (geboren 1772, gestorben 1818 als fürstlich Reußischer Legationsrat in Gera), war als Universitätsfreund von Herders ältestem Sohne und talentvoller junger Gelehrter ein gern gesehener Gast in Herders Hause, wo er sich um die Mitte der neunziger Jahre öfters mit Jean Paul begegnete.[2] Schon 1795 hatte er eine Geschichte der Ordalien veröffentlicht, dann Briefe über das Ideal der Geschichte geschrieben; in seinen späteren Werken — am belangreichsten darunter Untersuchungen, über die Religion der Indier[3] — sehen wir ihn gleichfalls meistens auf Herders Spuren.

Bei Herstellung des Textes der kleinen Schriften war man, wie oben gesagt, allein auf den Originaldruck angewiesen, und es galt hier, recht sinnstörende Fehler, die sich in die Recensionen eingeschlichen haben, zu entfernen. Der Erfurter Corrector hat seine Vorlage öfters nicht verstanden, nach Weimar sind die Bogen keinesfalls gegangen. Herder selbst übrigens las damals überhaupt keine Correctur mehr, er überließ das mühselige Geschäft seiner Frau; nicht zum Schaden der Sache, denn Caroline corrigierte reinlicher und gewissenhafter als er selbst.[4] Die Christlichen Schriften machen ihrer Sorgfalt alle Ehre.

---

an G. Müller vom 28. Mai und 24. Juni, Msc.); die von Knebels Properz, S. 345—352; vgl. Knebels Lit. Nachlaß 2, 275; die von Klopstocks Oden S. 327—335. Klopstock nennt sich „stolz auf das geistvolle und begeisterte Urteil." (Aus Herders Nachlaß 1, 207).

1) Majers erste Vorrede ist vom 24. Februar, die des zweiten Bandes vom 2. Mai 98.

2) Erinnerungen 3, 246 (wo unrichtig Mayer steht). Von und an Herder 2, 231.

3) Bramah oder die Religion der Indier als Brahmaismus. Leipzig 1818. Durch Majer ist, wie mir Haym mitteilt, Schopenhauer mit den Veden bekannt gemacht worden.

4) Aus Herders Nachlaß 2, 319; vgl. Band 12, 395. 397.

Es bleibt nun nur noch ein Wort über die gegenwärtige Textconstitution zu sagen. Alles was zur Einrichtung und Ökonomie der zwei Bände gehört, ist von mir besorgt. Die Revision des Textes hat Dr. E. Naumann ausgeführt [1] in vollem Umfange und mit voller Verantwortlichkeit. Zu den vier ersten Teilen der Christlichen Schriften stand ihm dabei ein von mir vormals durchgesehenes Exemplar der Originalausgabe zur Verfügung. Alles Wichtigere, wie Änderungen an der überlieferten Lesart, Zusätze aus den Handschriften, blieb gemeinschaftlicher Beratung vorbehalten. Ein paar eigene Emendationen, zu denen der verdorbene Text der Recensionen Gelegenheit gab, habe ich mit S. bezeichnet. [2] Zu den folgenden „Erläuterungen" hat Dr. Naumann emsig beigetragen; seine Sammlungen und Notizen sind nicht bloß unter die mit N.S. bezeichneten Anmerkungen aufgenommen, sondern auch in der unbezeichnet gelassenen Mehrzahl der kleineren Noten verwertet. Manches verdanke ich den oft genannten alten Freunden (R. Hr). Das Meinige habe ich nur wo es sich um mehr handelte als um biblische Citate und ähnliches, kennbar gemacht; die Fassung der Noten rührt selbstverständlich durchgehends von mir her.

---

1) Vgl. Band 12, 416.

2) Zu der Emendation S. 332[1] bemerke ich, daß Herder jedenfalls mit Absicht nicht den verständlichsten Ausdruck für seinen Gedanken (Klopstock hat als ein ächter Prophet Wahres verkündet) gewählt hat. Die beiden Schatten sind Friedrich II. und Joseph II. Vgl. Klopstocks Werke 5, 290. 291 in der Hempelschen Ausgabe. — Einige Druckfehler, die leider in beiden Bänden stehen geblieben sind, will ich hier zum Schluß berichtigen. XIX, 133 Z. 5 v. u. ihre l. Ihre. 141 Z. 3 geschenket. 144 Z. 21 mittleren (schon in A). 182 Z. 3 v. u. anmuthige. 198 Z. 10 Fleisch. 275 Z. 2 v. u. verehrenswürdiger. XX, 89 Z. 2 v. u. brüderlich. 285 Z. 15 Deutsche (l. Dichter). 311 Z. 4: 1799. 343 Z. 21 Turniere (Thurniere, wie A hat, ist wider Herders Schreibgebrauch).

Anmerkungen.

Band XIX.

5.* Huarte, Juan Examen de ingenios para las sciencias, Pampelona 1578; von Herder schon in Riga (in Lessings Übersetzung, Wittenberg 1752 vgl. Lessings Schr. 3, 256 fgg.) studiert und in den späteren Schriften gern angeführt; vgl. Plastik S. 69 Vom Erkennen und Empfinden S. 80. 92. u. a. (S.)

7.* Philo περὶ ἀρετῶν καὶ πρεσβείας πρὸς Γάϊον. In der (unten S. 283* citierten) Hauptausgabe: Philonis Judaei opera quae reperiri possunt (graec. lat.) universa notis et observatt. illustravit Th. Mangey (Lond.) Bowyer 1742, 2 Voll. fol. II, (545—600). § 2 pag. 547 med. (Hr.) Auf dieselbe Stelle des Philo bezieht sich Bd. 20, 111, 258.

8.*, 9* 30, 71. Joseph. Archaeol. Jud. XX, 12, 5. (ed. Bekker.) — Suidas II, 1, 182. 3 ed. Bernhardy. Die angeführten Worte bilden den Schluß des Verzeichnisses zahlreicher Schriften des Rhetors Cäcilius, der in Rom bis zu Hadrians Zeiten gelebt hat „τὴν δόξαν Ἰουδαῖος."

16, 37.* Virgils Pollio — Eclog. 4, aus der dann unten S. 219 die Verse 5. 6. 10. 49 citiert werden.

17. 18. Vgl. Bd. 12, 300—302, wo dieselben Stellen in dichterischer Komposition erscheinen. (S.)

25, 60.* In den griechischen Stellen sind hier wie durchgehends die offenbaren Druckfehler und Nachlässigkeiten verbessert (vgl. Bd. 1, 536 zu 145), insbesondere ist das Zeichen des spiritus asper und das iota subscriptum überall durchgeführt. Dabei ist also stillschweigend manches berichtigt, was auch in der Handschrift fehlerhaft gestanden haben mag. Nur die zweite Sammlung (Band 19, S. 137—252), zu der das Manuscript fast vollständig vorliegt, giebt die sorglose und willkürliche Schreibweise Herders auch in den genannten Zeichen wieder. Auch in dieser Zeit begegnet es ihm noch, daß er (S. 211*) ἑρμενευειν schreibt, und unmittelbar davor wenigstens ἑρμηνευσε, und überhaupt hat er ο und ω, ε und η öfters verwechselt, jedenfalls in Folge der lateinisch-deutschen Aussprache und Betonung, die man vor zwanzig Jahren noch von älteren Lehrern des Griechischen hören

konnte. So verwechselt er ferner auch *ϑ* und *τ* bisweilen (19, 34* *φανϑαζεται*, wie A hat, stand wahrscheinlich auch im Msc.) und hier, wie bei der Flexion, kann sich der Autodidakt nicht verleugnen. (19, 180 Z. 3 v. u. ist *ὁρασμα*, 187* *ϑανοι* und *απολλυτο*, wie A hat, stehen geblieben). Um Lessings Griechisch ist es nicht viel besser bestellt. Die vorliegende Ausgabe bewahrt im ganzen das „Costüme"; für leidige Sprachschnitzer-Untersuchungen mag der Liebhaber sich den Stoff in den alten Drucken selbst zusammen suchen. (S.N.)

28.* Joseph. Archaeol. Jud. I, 4, 3. Bekk. *εἰς στάσιν αὐτοὺς ἐνέβαλεν ἀλλογλώσσους ἀπεργασάμενος καὶ ὑπὸ πολυφωνίας ποιήσας ἑαυτῶν ἀσυνέτους εἶναι· ὁ δὲ τόπος ... νῦν Βαβυλὼν καλεῖται διὰ τὴν σύγχυσιν τοῦ περὶ τὴν διάλεκτον πρῶτον ἐναργοῦς.*

28.[1] G. Müller hat versucht, die auf leicht erklärlichem Wege entstandene Anakoluthie durch Veränderung von „denen" in „Werken" zu tilgen. Herder hatte im Sinne: „in denen von Buxtorf .... verfaßten Schriften." Die von ihm selbst im allgemeinen als fehlerhaft bezeichnete Verwendung von „denen" als Artikel (Bd. 4, 302 Z. 7) gestattet er sich auch in dieser Zeit noch in Fällen, wie der vorliegende, wo der Artikel wegen seiner Entfernung vom Substantivum eines besonderen Halts zu bedürfen schien. Vgl. 19, 98, 96: „denen eben noch vorhin so anders- und grobdenkenden Fischern:" 19, 401, 356 „nach denen von der Nation aus den Propheten angenommenen Kennzeichen;" 20, 139 Z. 9. 10. (S.N.)

32, 79. „Beweis — der Kraft" — vgl. Bd. 12, 427 zu 10, 172.

33, 80. Schechinah — vgl. 20, 120, 284 fg. (S.)

34.* Suidas II, 2, 743 ed. Bernhardy (*Σιβυλλιᾷ*) I, 2, 263—64.

39.* „citirt Paullus" — 1 Kor. 14, 21, aus 5 Mos. 28, 49.

50, 125. Sacharja — Kap. 14, 21.

57.** 67.* „Hievon anderswo" d. h. im dritten Teile des Buches Vom Geist der Ebräischen Poesie; vgl. 19, 279.* 12, 401.[1] In der gleichzeitigen Korrespondenz ist von der Fortsetzung dieses Werkes die Rede. Brief an G. Müller, 13 Dec. 1793. (Msc.) (S.)

60, 4. „Der vor einigen Jahren ... geführte Streit" kann kein anderer sein, als Lessings Fehde mit Götze über die Fragmente des Wolfenbüttler Ungenannten, auf welche Herder in dieser Schrift mehrmals (77, 44. 99, 98) Bezug nimmt, wie er auch in der Dritten Sammlung (341, 205. 397.* 424, 416) auf dieselbe zurückkommt. Wahrscheinlich ist die Zeitangabe „vor einigen Jahren" geflissentlich so unbestimmt gehalten, um der Schrift den Anstrich zu geben, als sei sie „vor einer Reihe von Jahren geschrieben," wie S. 137 behauptet wird. (S.)

62—80. Die beiden ersten Abschnitte berühren sich vielfach mit der Abhandlung vom J. 1797. Das Land der Seelen (Zerstreute Bl.

6, 95—142), die wiederum auf älteren Arbeiten ruht, von welchen Bd. 12, 394[1] die Rede ist. Auch der Aufsatz Palingenesie (Zerstr. Bl. 6, 143 fgg.) gehört in diesen Kreis. (S.)

85 Z. 7 v. u. Die Einschiebung der Präposition an war nicht nötig; nach Herders Sprachgebrauch tritt zu „vorübergehen" der Dativ; vgl. Bd. 22, 346 zu 9. (S.)

89.* 90. „Die verdorbene Glosse Hesychius" — jetzt an der sinnlosen Stelle emendiert: ὁ δὲ Πολέμων [Polemonis Fragm. ed. Preller L p. 93] καὶ ... σεμνῶν φησι θεῶν. Hesych. ed. Schmidt, Jenae 1858. I, 478.

90. „Thespesius (bei) Plutarch" — De sera numinis vindicta c. 22. p. 563 C — 568 A (ed. Didot Mor. I p. 681—686). — Quaestiones Alnetanae, Paris 1682, genannt nach der Abtei Aulnay, welche Huet i. J. 1678 erhalten hatte. — „Die Art ... beschreibt Plutarch" — Quaest. Rom. c. 5 p. 264 E — 265 B (ed. Didot. Mor. I p. 326—327). (Hr. S.)

96. 97. Paullum sepultae .... Non ille .... — Horat. Carm. IV, 9, 29. 30. 52. 53.

102.* Hesych. ed. Schmidt I, 49; der zweite Satz nach einer andern unbekannten Vorlage; bei Hesychius steht er nicht.

103, 108. Vervollkommnung — wie im Originaldrucke steht, mit dem eingeschobenen n, ist wider Herders Schreibgebrauch, der fest besteht auf vervollkommen, bewillkommen (19, 183, 123), Vervollkommung, Bewillkommung. Nur ein Mal meines Wissens, in einer nicht gedruckten Stelle der Humanitätsbriefe (geschrieben 1792), findet sich die Form mit n: „Wäre endlich die ganze Idee einer fortgehenden Vervollkommung des Menschengeschlechts nicht ein bloßer Traum? .... Welche andre Gattung der Geschöpfe läßt sich vervollkommnen? (erlauben Sie mir dies selbst schon ungestalte und sich selbst widersprechende Wort.)" Er gebraucht die Schreibung also nur, um sich dagegen zu erklären. Demnach ist auch hier das jedenfalls erst vom Corrector eingeschwärzte n zu streichen. (S.)

114 Z. 4. 5. Ev. Joh. 20, 31.

117.[1] G. Müller's Änderung war unnötig vgl. S. 6 Z. 4 v. u., und S. 10 Z. 8—12.

118 Z. 1—3. Ephes. 4, 10. — Z. 8 v. u. dem .. verbittertem, wie in A steht, ist vielleicht nur Druckfehler. (S.)

122, 155. „zu mir kommt" — 2 Sam. 12, 23; „Freunde, hold — geschieden" — 2 Sam. 1, 23.

123. Antiochus (Epiphanes) — vgl. S. 68—71. 155.

125 Z. 3—6 Scheint in etwas undeutlichen Umrissen die Geschichte Alfreds des Großen. (S.) — 162. „Was soll ich sagen" — Eurip. Alcest. 1123—34 ed. Kirchh. — „Er war todt" — Luc. 15, 22.

126, 165. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" — Hiob 19, 65; in Händels Messias: Gedichte 2, 274. (S.)

131 Z. 5 *μεγαλειον τȣ Θεȣ* — Apostelg. 2, 11.

134. *Ηγερϑη ὁ Κυριος* — Luc. 24, 31.

138. „Griesbachische neue (d. i. zweite) Recension des Textes" — vgl. Bd. 12, 428 zu 10, 184, 254.

140, 10. Palladium — Apollodor. 3, 12. 3, 3—7 (*διιπετές*). (Hr.)

141, 12. „der mit Macht — lagen." — nach Matth. 7, 29. 11, 25.

144 Z. 1—3. Nach Euseb. Hist. Eccl. III, 25: *ὁμολογούμενα — ἀντιλεγόμενα — ὀνόματι τῶν ἀποστόλων πρὸς τῶν αἱρετικῶν προφερόμενα* sive *παντελῶς νόϑα*.

145.* Erasmus' Ausgabe des N. T. (mit Unterstützung von Gerbel, Capito, Oecolampadius) Basel 1516. Nach der zweiten Ausgabe, Basel 1519, hat Luther das N. T. übersetzt.

146, 26. 416. Eusebius Hist. Eccl. IV, 29 nennt den Versuch des Tatian *συνάφειάν τινα καὶ συναγωγὴν τῶν εὐαγγελίων*. Vgl. Theodoreti Haeret. fab. 1, 20.

147. Lardner — vgl. 12, 427 zu 10, 169.

158, 57. O nimium — Ovid. Fast. 2, 46—47. — Josephus — vgl. 169, 86. Archaeol. Jud. XVIII, 5, 2. XVIII, 3, 3.

161, 64.* William Jones — vgl. 12, 451 zu 12, 12. 20, 338. 343.

162.* 172.* Jo. Lightfootii Horae Ebraeae et Talmudicae impensae in chorographiam aliquam terrae israeliticae: in evv. Matth. Marc. Luc. et Joann.: in acta apost.: in epistolam I Paulli ad Corinth. Lond. Cantabr. Amstel. 1644—79. Vgl. Bd. 12, 437 zu 10, 382. Christian Schöttgen Horae Ebraeae et Talm. in univ. N. T., quibus horae J. Lightfootii in libris hist. supplentur: epistolae et apocal. eodem modo illustrantur. Dresd. et Lips. 1733.

162.* 181.* Joh. Jak. Wetstein (1693—1754) kritische Ausg. des N. T. Amsterd. 1751. 52. Wetsteins Prolegomena Amsterd. 1730 (anonym) gab J. S. Semler mit Zusätzen wieder heraus Halle 1764.

166. 167. Bei den Localschilderungen ist benutzt Joseph. Bell. Jud. III, 10, 8 (Kapernaum) III, 3, 1 (Galiläa) Antiquitt. Jud. XVIII, 2, 3 (Tiberias).

167.** Laurent d'Arvieux. 1635—1702. Seine Orientreisen hat J. B. Labat bearbeitet: Mémoires contenant des voyages dans l'Asie, la Syrie, la Palestine, l'Egypte et la Barbarie. Paris 1735. Deutsch Kopenh. u. Leipz. 1753—56. (R.)

172.* Hug. Grotii Adnotationes ad N. T. Par. 1644. II. Vgl. 12, 424 zu 10, 97. 98.

178. Die angeführten Bibelstellen sind: Matth. 10, 34—38. Matth. 5, 9. 10, 39. 10, 16. Luc. 17, 33. 10, 22.

179, 111. „dem nachstellenden Fuchs" — „Ich wandle" u. s. w. nach Luc. 13, 32—33. — 179.* „Füchse haben" — Matth. 8, 20.

187.* Eurip. fragm. 734 (Stobaei Florileg. 1, 4): *ἀρετὴ δὲ κἂν θάνῃ τις, οὐκ ἀπόλλυται.* — Virtus ... superstes erinnert an Ovid. Amor. III, 15, 20. (S.)

195 Z. 5. Justinus Martyr Apol. I, 66: *οἱ ἀπόστολοι ἐν τοῖς γενομένος ὑπ' αὐτῶν ἀπομνημονεύμασιν, ἃ καλεῖται εὐαγγέλια.* — 195.* Über Kypke vgl. Bd. 12, 428 zu 10, 184. Jacobi Elsneri observationes sacrae in novi foederis libros, quibus plura illorum librorum loca ex auctoribus potissimum graecis et antiquitate exponuntur et illustrantur. Trai. ad Rh. I. 1720. II. 1728. — Geo. Raphelii adnot. philol. in N. T. ex Xenoph. collectae. Hamb. 1709. 1720. ... ex Polybio et ex Arriano coll. Hamb. 1715. Adn. in s. scripturam, historicae in V; philol. in N. T. ex Herodoto coll. Luneb. 1731.

196, 154. „Sie verleugnen — den Ebräer selten." Zuerst weiter ausgeführt: „Jetzt ... noch ... hat der gebildetste Jude im Ausdruck seines Witzes und seiner Erzählung etwas Eigenthümliches; der Ungebildete ... hats, seiner Erziehung nach, auch bei Erzählung der gemeinsten ... Begebenheit noch weit mehr. Man bemerke den fortgehenden Idiotismus ihrer Poesie und Volkssprache, der so oft noch vom Sinai und vom Jordan, aus Babel oder aus Ur in Chaldäa her ist." Diese Sätze sind gestrichen.

202.* Leßings „Nöthige Antwort" — Schr. 10, 239—51. L.

204.* „Neue Hypothese über die Evangelisten als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet" (1778): Lessings Schr. 11, 495—514 L.

211.* *Ματθαιος — ἑκαστος.* Euseb. Hist. Eccl. II, 39 (Hauptstelle über Papias, vgl. 217.*)

215, 205. „Tradition bei Irenäus" — adv. Haeret. III, 10 — „und Eusebius" — Hist. Eccl. III, 39.

233, 252. Die s. g. alte Deutsche Fabel steht unter dem Titel „Die drey Söhne" in der auf Herders Anregung und unter seiner Aufsicht und Mitwirkung von A. J. Liebeskind veranstalteten Sammlung „Palmblätter. Erlesene Morgenländische Erzählungen für die Jugend" 1786 fgg. II, 37—39. (mit der Wendung, daß das Erbe dem jüngsten Sohne zufällt, der die Probe in dem Sinne des Sultans besteht, indem sich sein kindliches Gefühl gegen den Probeschuß sträubt). Liebeskinds Quelle waren Gueulette's 1001 Quart d'heure; contes tartares. Die Geschichte kommt auch im Renner, bei Geiler von Kaisersberg und Hans Sachs vor (Nachweise in Oesterley's

Ausg. der Gesta Romanorum 1872 S. 719 zu Kap. 45); daher also die Benennung „alte Deutsche Fabel.“ (Nach einer Notiz von Reinhold Köhler).

246.* Contra epistolam Manichaei, quam vocant Fundamenti, lib. unus cap. 5. (Edit. Antverp. 1577 Tom. VI. p. 46[b]). Wörtlich: nisi me catholicae Eccl. commoveret auctoritas. (Hr.)

276.* Tiedemann Dialogorum Platonis Argumenta exposita et illustrata. Biponti 1786. Herders Worte beziehen sich besonders auf die Praefatio p. 3. 6. 8—10. (Hr.)

283, 59. 60. Von den zu Grunde gelegten Stellen aus Philo wenigstens die hauptsächlichsten: ed. Mangey I, 632. 277. 427. 437. 457. 561. 562. II, 225. Die Praefatio ad Lectorem ist wieder abgedruckt in Philonis Judaei opera omnia gr. et lat. ed. Pfeiffer. Erlangae 1820. I p. I—LX. (Hr.)

293, 86. „Valentinians“ — unrichtig für „Valentins.“

307 Z. 3 v. u. Josephus Antt. Jud. XVIII, 5, 2.

312.* „meine Mutter — ergriff mich.“ Orig. in Joann. Tom. II, c. 6. *ἄρτι ἔλαβέ με ἡ μήτηρ μου, τὸ ἅγιον πνεῦμα, ἐν μιᾷ τῶν τριχῶν μου καὶ ἀπένεγκέ με εἰς τὸ ὄρος τὸ μέγα Θαβώρ.*

316, 144. Vgl. Erläuterungen z. N. Test. S. 86.

377.* Schem hamphorasch (שֵׁם הַמְפֹרָשׁ nomen distincte dictum) ist der Name Gottes, den nur der Hohepriester, und auch dieser nur ein Mal im Jahre (wenn er am großen Versöhnungstage das Allerheiligste betrat) aussprechen durfte. (S.)

380. Das Motto nach Ovid. Met. I, 518.

389.* 390. Euseb. Histor. eccl. III, 37, 1. 2. Herders Vorlage ist „Eus. K. G., aus dem Griech. übers. u. mit einigen Anmerk. erläut. von F. Andr. Stroth.“ 2 Bde. Quedlinburg 1777. (Hr.)

395, 342. „unanmaaßender“ im zweiten Vergleichungsgrade; der Positiv 20, 35 Z. 6 v. u. Die in den Erläuterungen zu Bd. 22 S. 353 fg. gegebene Übersicht über derartige Bildungen ließe sich aus den Christlichen Schriften ansehnlich vermehren. Auffallend ist in denselben besonders die Vorliebe für verneinende Adjectiva auf bar: unabwendbar 19, 284, 61. unauslöschbar 20, 58, 125. unauflösbar 203, 195. unbildbar 124, 293. unanschaubar 128, 305. 255, 294. unverlierbar 146, 18. unverkennbar 307 Z. 11. unzertheilbar 261, 311. unbestechbar 263, 315. unverletzbar heilige Pflicht 263, 316. allen Mächten der Hölle unzerstörbar 19, 399, 350. unerforschbar dem Menschen 20, 227, 225. (neben unerforschlich 20, 254, 292.) Natürlich ist die Menge derer auf lich größer: unwidertreiblich 20, 47, 98. 87, 200. unwiderstehlich, unwiderruflich 90, 205. unumgänglich 19, 422, 411. Mit besonderer Emphase werden hier auch, während im übrigen rhetorische Färbung vermieden wird, beiderlei Adjectiva gehäuft: unaustilglich, gewiß

auch unfehlbar 20, 94, 217. unwidersprechlich, unzerstörbar 176, 71; vgl. 190, 131. unaustilgbar, unverfälschlich; unüberwindbar ... unbezwinglich 264, 318. Zu den übrigen a. a. O. zusammengeordneten Reihen: 1. Unbegriff 20, 190, 129. Unverfassung 367 Z. 3. 2. unverworfen 19, 143, 19. unwiedergebohren 20, 65, 144. — unplatonische Zauberhölen 20, 127, 303. unmerkwürdig 150, 29. zur unwerthen (d. h. unverdienten) Entsündigung 209, 177. unradical 221, 209. (R. S.)

398.* Joseph. De Bell. Jud. IV c. 6 (22) 3 fin. (II p. 292 ed. Haverk.); angedeutet auch noch VI c. 2 (8) 1 fin. (II p. 374 Hav.) (Hr.)

405, 367. In der ältesten hierzu gehörigen Niederschrift (noch innerhalb der Zweiten Sammlung) wird weiter ausgeführt, wie [neben Matthäus] „Johannes diese Gedächtnißwinke besonders zu lieben scheine.“ „So wird Bethlehem und sein nahes Gebürge (Matth. 2, 6. 18) so wird Aegypten und Nazareth (20. 23) so Capernaum im dunklen Lande vermischter Völker, (4, 13—16) mit einem Spruch bezeichnet. Der Einzug Christi zu Jerusalem (Matth. 21, 4), die Flucht seiner Jünger (26, 31), die Theilung seiner Kleider (Joh. 19, 24), der Stich in seine Seite (19, 36. 37), werden mit Worten der alten Prophezeiung ins Andenken gepräget.“

415, 393. „Die Billigung ... hatte es bedorft“ — dieselbe ungewöhnliche Construction auch 20, 253, 290.

416, 395. Coalisieren und Coalition — Worte, die politisch wie grammatisch für Herder von widerwärtigem Klange waren. Vgl. das Gedicht „Coalition.“ Ged. 1, 267 (um 1794). (S.)

420.** Lesbia regula — vgl. Bd. 22, 350 zu 115. Am deutlichsten erklärt Bd. 27, 192, 470 den Sinn des Wortes. Die Erklärung des Erasmus steht in den Adagiorum Chiliades, Aureliae Allobrog. 1606 fo. pag. 1101. (S. R.)

424, 416. Bentley — hier besonders wegen seiner kritischen Bemühungen um den Text der Bibel. Adrastea 5, 28. 25. (S.)

Band XX.

4, VII. Felix ... Drusilla — Anspielung auf Apostelg. 24, 24. 25.

19, 28. „In allem diesem“ — so, mit der starken Endung, mag das Pronomen vorangehen oder folgen: von (zu) diesem allem 53, 113. 97, 224. 190, 130; dem allem zuwider 255, 294. 281 Z. 10 v. o.

29, 54. „Mein Hauch“ — 1 Mos. 6, 3. 8, 21.

29 Z. 15. 16. Dem Gedanken begegnet man bei Luther sehr oft (Predigten, Kirchenpostille, Vorrede zum N. T. § 13), die hier vorliegende Fassung aber kann ich nicht nachweisen.

54, 116. Philo ed. Mangey II, 343 (De spec. legibus § 8) I, 510. 511. (Quis rerum divinarum heres sit § 52); cf. II, 417 med. (De praemiis et poenis). (Hr.)

58 Abschnitt 26. Programm der Bibelübersetzung, vgl. Bd. 12, 445 zu 11, 170. 171.

60, 130. „Pythagoras goldene Hüfte" — vgl. Bd. 12, 437 zu 10, 360, 129.

77, 175. „Es kommt die Zeit" — Joh. 4, 23. 24.

83, 188. Abgötter — für Götzendiener auch 79, 178. 202, 159. (abgöttisch 120, 284. Abgötterei 95, 218. 176, 95). So bildet Herder auch mit dem einfachen Verbalstamm substantiva agentis wie der Zweigötter, Dreigötter, und 73, 163 Selbstvergöttung.

99 Z. 2. 3. Anspielung auf die Sage von des Epimenides Aufenthalt in der diktäischen Höle. — Z. 9. „undeutscher" (d. h. unverständlicher) in Luthers Übersetzung v. J. 1545. Vgl. Grimms Wörterbuch 2, 1046.

102 Z. 1. Anspielung auf Wielands Wintermärchen (Teutscher Merkur 1776. 1. 49—70. 99—122. Werke hg. v. Gruber XXI. S. 185—242). Die Fische sind verzauberte Unterthanen des Königs der schwarzen Inseln: die Moslems silbergrau, die Juden gelb, die Christen blau, die Heiden rot. „Fische, thut ihr eure Pflicht?" lautet die oft wiederholte Frage; die Antwort „Der Pflicht vergessen Wir Fische nie!" führt Goethe scherzweise an schon in einem Briefe an Karl August vom 25 Dez. 1775. (R. S.)

107, 248. Gebet Jehovah — Psalm 29, 1. 7. 4. 11.

110, 257. Darschen — Judendeutsch: Darschon = Prediger, darschenen = predigen (er darschent = predigt), von דָּרַשׁ eigentlich: treten, suchen, forschen, woraus sich die Bedeutung: (die Schrift) „auslegen" entwickelte. (S.)

118.** Sanchuniathon — vgl. die Ausdeutung der Stelle in der Ältesten Urkunde I, 277 [Band 6]. (S.)

119.** Luther gegen Person, Dreifaltigkeit — S. W. Erl. Ausg. 6, 230 fg. 12, 378.

124, 293. „Personificationslose Symbole." Die Adjectiva dieser Art sind besonders in den späteren Schriften häufig. In diesem Bande z. B. 160, 54. 249, 279 Gewissenlos, 254, 291 Moralitätslos, 135, 111 Partheilos, 299 Z. 9 Schwärmereylos, 251, 248 Wurzellos, 161, 57 Substanzloses Ideal, 255 Z. 1 den Bildlosesten Ausdruck. Daneben Bodenlos, Endlos, Fleckenlos, Zweifellos u. s. w.

127 Z. 2 v. u. „unplatonische Zauberhölen" — vgl. Plat. De Rep. VII init. (Hr.)

127 Z. 6. 5 v. u. Nach Psalm 94, 9.

155, 43. „willkührlich=kleinfügige Absichten.“ Zusammenstellungen dieser Art, nicht sowohl Composita als Aggregate, finden sich auch in anderen Schriften („glücklichunwissend“ Erläut. z. N. T. 72 Z. 16. „Aegypten — einst arbeitsam und duldendfleißig“ Ideen III, 149 kl. Ausg., duldsamträge Adrast. 6, 91 Z. 6. „der nur verlangend=süßeste Genuß“ in dem Gedicht ‘Amor und Psyche’) nirgends aber so zahlreich wie in diesem Bande. Häufig kann der erste Bestandtheil adverbialisch aufgefaßt werden; oft aber ist auch das erste Wort rein attributiv zu denken (158, 50 der mächtig=gütige, gütig=weise Vater; 168, 74 gelehrt=entbehrlichen Lehrmeynungen; 199 Z. 3 v. u. Großmüthig=edel; 220, 206 eine rein=gute Handlung; 228 Z. 5 v. u. väterlich=mütterliche Liebe; 229 Z. 6 der väterlich=mütterlichen Neigung; 327 dieser jungfräulich=mütterlichen Carita; 220 Z. 5 v. u. dem leichtsinnig=frechen Pöbel (vgl. 126 Z. 5 v. u.); 263, 315 den brüderlich=moralischen Sinn. In dieser Art wird auch entgegengesetztes verbunden: 181, 108 einer ohnmächtig=wilden Wortfehde; 207, 172 ein traurig=fröhliches Präsagium; auch Participia vereinigt 176 Z. 4. eine zuvorkommend=überwindende Menschenliebe, 254, 293 eine verzeihend=überwindende Großmuth. Sehr kühn ist 320 Z. 18 „des einnehmend=beredten Mannes.“ Auch in dem Falle, daß der vordere Bestandteil adverbiale Geltung hat, (wie 187 Z. 2 v. u. dem Kleinmüthig=Abgefallenen, 282 Z. 9 eine philosophisch=ruhige Geschichte, 264 Z. 5 jeden brüderlich=Rathgebenden Mann, 189, 128 in mütterlich=sanften Schoos) hat sich der Schriftsteller das grammatische Verhältnis kaum noch klar gemacht. Bekannt ist es, wie Schiller im poetischen Ausdruck die an einander gerückten Adjectiva liebt; in Herders Prosa bilden sie eines der Elemente, das zu ihrem poetischen Kolorit beiträgt. Vgl. 166, 70. 195, 143. 200, 154. 201, 156. 378 Z. 22. (S. N.)

159.* Z. 1 v. u. „[als] Verkündiger.“ Vielleicht ist das zweite „als“ mit Absicht ausgelassen; vgl. 228 Z. 11 Als lebende Wesen kommen wir auf die Welt, nicht speculirende Scheinwesen; vgl. Z. 11 v. u. 253 Z. 1. 2. Auch sonst spart Herder solche Wiederholungen bis zur Härte.

161, 57 „anders als in deiner Sphäre, mithin [anders] als Begrif;“ fast regelmäßig läßt Herder die correspondierende Präposition weg: 181 Z. 5. 257 Z. 11; ganz gewöhnlich ist Zeugma der Negation (228 Z. 1 v. u. Was sich für andere nicht zu bemühen und in ihnen zu leben vermag). (N. S.)

164, 63. „Die Himmel“ — Ps. 19, 1—5. vgl. Bd. 11, 273, 78.

169.* Näheres über die angeführten Schriften bei Flögel, Geschichte der komischen Litteratur 1, 235 fgg. und Stintzing, Litteratur des römisch kanonischen Rechtes in Deutschland. Leipz. 1867. S. 271. 275. (S.)

173.* Lipsius De cruce libri tres, Opusculorum passionem crucemque dominicam ex antiquitate et philologia illustrantium fasc. duo. Dusseldorpii 1730.

178 Z. 1 v. u. „wie Paulus sagt" — 179 Z. 1. 2 Korinth. 5, 16.

182, 111. „Don-Rezio's Stab." Anspielung auf die ergötzliche Geschichte von Sancho Pansa, wie er sich als Statthalter der Insel Barataria zum ersten Mal zu Tische setzt. „Der Herr Statthalter langte sogleich zu: allein er hatte kaum davon gekostet, so rührte der Arzt [Herr Doctor Peter Rezio von Aguero] die Schale mit seinem Stäbchen an, und man nahm sie geschwind hinweg." So in der Leipziger Übersetzung vom J. 1767 (IV, 138. 141) in welcher Herder den Don Quixote zuerst gelesen hat. Vgl. Band 3, 395 zu 388. Von u. an Herder 1, 94. Im Original (Theil II Kap. 47) heißt der Arzt Pedro Recio. (Nach einer Notiz von Reinh. Köhler).

188, 124. „ich bin ein Mensch" — Terent. Heautontim. 77 (I, 1, 25) ein Lieblingscitat Herders, Motto des zweiten Teils der Ideen. (S.) — 126. „Du Narr" — Paulus, 1 Kor. 15, 36.

189, 127. „So schweige dann" — über diesen bekanntesten Hymnus des Prudentius (Cathemerinon 10. Deus ignee fons animarum) vgl. Briefe z. Bef. der Hum. 7, 26. 45 fg. Die angeführten Strophen sind 30. 32. (S.)

190 Z. 2. Paulus — 1 Kor. 15, 37 fgg.

201, 156. „daß man nicht unterscheide" — 1 Kor. 11, 29.

203, 162. „Mann mit dem eisernen Stabe" — soll wohl heißen, mit dem starren Scepter des Grammatikers oder Philosophen; vgl. Bd. 1, 380, 39. (S.)

215.* Phil. Melanthonis loc. praecipui theol. ad edit. Lips. a. 1569. Berol. 1856. 4° Praef. pg. 1: haec et institui. — **) Non gigno novas opiniones, nec aliud majus scelus esse in Ecclesia Dei sentio, quam ludere fingendis novis opinionibus et discedere a Prophetica et Apostolica scriptura et consensu vero Ecclesiae Dei.

221 Z. 1 v. u. „Viel Lärmen um nichts."

224, 216. „metagrabolisiret" — schon in der Plastik S. 116. „Ich könnte über das Wort Plastik, αγαλμα und signum treflich metagrabolisiren." Die Quelle ist Rabelais (matagraboliser) Garg. L. I chap. 19, in der Glockenrede. (S. R.)

236, 246. Seyd vollkommen — Matth. 5, 48.

240 Z. 4. mißgebrauchten — dagegen „mißbraucht" 160, 54. 227, 223. 246.* 247, 275; „gemißbraucht" 144, 12. 210, 179 — übergeschätzt 89, 203; unterlegt 222, 211.

248, 278. „die Magd — sagt Luther" — im großen Katechismus, Erklärung der vierten Bitte. (S.)

249, 280. 250. Der „Ungenannte" ist schwerlich eine vom Verfasser verschiedene Person. (S.)

250 Z. 2—5. Die Periode wird durch das eingeflochtene „nachdem" verwirrt und zum Anakoluth.

250 Z. 12 v. u. Diodor. XXXVII, 28 Dind. *παρὰ δὲ Καππάδοξιν ὑπῆρχον ἀπειρίαι καὶ ἀγυμνασίαι καὶ ἡ πάντων τῶν κακῶν παραιτία ἀταξία.* Ein Epigramm bei Lucian (43) lautet: *Θᾶττον ἔην λευκοὺς κόρακας πτήνας δὲ χελώνας ‖ Εὑρεῖν ἢ δόκιμον ῥήτορα Καππαδόκην.* (Hr.)

253, 291. „ein Rothes, Todtes, Liegendes" — Ablagerung von Sandsteinen und schiefrigen Thonen, welche nach abwärts in das Steinkohlengebirge übergeht. Der Name Rothtotliegendes soll von den Mansfelder Bergleuten stammen, die unter dem Kupferschiefer, im sogenannten Liegenden desselben graues oder weißes und darunter rothes Konglomerat fanden und jenes als Grau- oder Weiß-, dieses als Rothliegendes bezeichneten, wobei sie das letztere, weil es ohne Erzgehalt ist, als das Totliegende unterschieden. Über bergmännischen Ausdruck bei Herder in dieser Zeit s. Bd. 22, 356 zu 235. Vgl. 21, 48, 92. 266, 199. (S.)

254 Z. 4 v. u. „Niemand ist gut" — Matth. 19, 17.

256, 298. *καταλλασσων* — 2 Cor. 5, 19.

258, 301. „Lebet Jemand ihm selbst" — nach Röm. 14, 7 fg.

260 Z. 3 v. u. „So wir muthwillig" — Ebr. 10, 26.

264. 265. Mit dem Schluß vgl. den letzten der Briefe zu Bef. d. Hum. 10, 212—216.

273. „Fragment des Pindar" — Athenaeus XIII, 76 p. 602 C. *καὶ Πίνδαρος δ'οὐ μετρίως ὢν ἐρωτικός φησιν· Εἴη καὶ ἐρᾶν καὶ ἔρωτι χαρίζεσθαι κατὰ καιρόν. ‖ μὴ πρεσβυτέραν ἀριθμοῦ δίωκε, θυμέ ‖ πρᾶξιν.* Pind. ed. Bergk 2 fragm. 104. Boeckh fr. 236. Mommsen fragm. 133. (Hr.)

274 Z. 1. 2 v. u. Der Redacteur (Prof. Herrmann) macht hierzu die Anmerkung: „Dieser Wunsch vieler Millionen Menschen ist jetzo erfüllt. Es ist Friede! Und wer könnte wohl dieses edle Geschenk des Himmels würdiger besingen als Herr Herder!" Hierauf bezieht sich Gleims Anfrage, Von und an Herder 1, 230. (S.)

276. *ετερων .. πονος.* Anthol. Graec. ed. Brunck Tom. I, 218 s. ed. Jacobs I p. 152. XXXV. ed. Didot. VII, 11. *Ὁ γλυκὺς Ἠρίννης οὗτος πόνος, οὐχὶ πολὺς μέν . . . Ἀλλ' ἑτέρων πολλῶν δυνατώτερος.* (Hr.)

287 Z. 10 v. u. „es wird sich bezogen" — auch 19, 388, 323.

295 Z. 6 „wie Kastor und Pollux" — vgl. Adrastea 5, 17 die Stanze über „die Heldenbrüder auf dem Quirinal." (S.)

320 Z. 16—21. Die persönliche Bekanntschaft Bernstorffs hat Herder gemacht, als er im Mai 1783 Klopstock besuchte.

324. Die Citate aus Mnioch S. 199 fg. 287 fg. zum Teil frei.

328 Z. 13—10 v. u. Von den beiden Oden, welche Herder vermißt, ist die erste, „Verhängnisse," von Klopstock (zuerst Darmstädter Ausg. Nr. 19), die andere „An Meta. Am Thor des Himmels," Darmst. Ausg. Nr. 39, zuerst gedruckt in den „Freimüthigen Nachrichten XVII. St. 27 (Zürich 1760) S. 210 ist von Füsli. (R.)

330 Z. 2—3. Horat. Carm. IV, 3, 19.

335. „Wenn von dem Sturm" — Schlußstrophe der Ode „Mein Wäldchen" (1778); in der Ausg. von 1798 II, 23. Hempel'sche Ausg. 5, 320.

338 Z. 9 v. u. Moallakât — vgl. Goethes Anmerkung im West-östlichen Divan (Araber) S. 232 fg. in von Loepers Ausg. An einer Übersetzung dieser Gedichte finden wir Herder mit Goethe und Seckendorf beschäftigt i. J. 1783; Goethes Briefw. mit Knebel 1, 48. 49. Von und an Herder 2, 288. — Kamarupa — vgl. Goethes Gedicht „Howards Ehrengedächtniß" 2, 233 (der Hempel'schen Ausg.) (S.)

342, IX. Joh. Karl Wilh. Möhsen (Herder schreibt den Namen ohne h, wie er überhaupt sorglos mit Eigennamen umgeht — Schlötzer f. Schlözer, Rammler und Semmler falsch mit zwei m, Utz für Uz, Bernstorf f. Bernstorff), geb. 1721 oder 1722, gestorben 1795 in Berlin als Leibarzt des Königs. Von ihm u. a. Versuch einer histor. Nachricht von der künstl. Gold- und Silberarbeit in den ältesten Zeiten. Berl. 1757. Beyträge zur Gesch. der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. Leipz. 1783. Dietr. Herm. Hegewisch (vgl. S. 319 fgg.) 1746—1812, seit 1780 Professor in Kiel, Vf. mehrerer Werke zur Geschichte Deutschlands von Karl dem Großen an. Paul von Stetten (1705—1786) Ratsherr der Stadt Augsburg; von ihm eine quellenmäßige Geschichte seiner Vaterstadt (der Heil. Röm. Reichsfreyen Stadt Augspurg) Frankf. u. Leipz. 1743. 1758. (R.)

343 Z. 9. Germanität — etymologisches Spiel mit germanitas Bruderschaft. Ausführlicheres darüber in der Erläuterung der Ode Germanien (Adrastea 6, 152 fgg.), die ich in der Schrift Zwei Kaiserreden (1879) S. 44 fg. gegeben habe. (S.)

343, XI. Burge — die starke Form wie noch in der eben citierten Ode und Adrastea 6, 211. Ebenso oben S. 391[3] die Pluralform „Geschichte."

346. 347. Seite X—XIV von Knebels Vorrede mit etlichen Auslassungen, Umstellungen und kleinen Änderungen des Ausdrucks. 346 Z. 10 bei Knebel: des freyern Ausganges 347 Z. 2 fehlt „sie." Z. 12 zur gehörigen Zeit Z. 17 der griechischen und römischen Gesang- und Versweisen. Herder nennt diese Vorrede „äußerst merkwürdig, meisterhaft geschrieben, voll goldner Worte" (Von und an Herder 1, 251. Knebels

Literar. Nachl. 2, 275), und dennoch verfährt er auch mit ihr nach seiner bekannten Redactionsmanier. (S.)

347 Z. 1 v. u. 348. Oft citierte Horazstellen (A. P. 71. 72. 75. 76).

352 Z. 12. Propert. IV, 1, 8 (bei Knebel S. 117: III, 1, 8) sehr frei übersetzt. (Hr.)

355 Z. 6 v. u. Robert Robinson (1735—90). Memoirs of the life and writings of R. R. by George Dyer. London 1796.

358 Z. 19. Um Konrad Arnold Schmids (Herder unrichtig: Schmidt) Schriften hat sich Eschenburg keinerlei Verdienste erworben; daß er Schmids Briefwechsel mit Lessing herausgegeben hat (im 29. Teil von Lessings Schriften) kann kaum in Betracht kommen. (R.)

367 Z. 8. Thomas Thorild (Thorén) der Vf. der Archimetria (ein Schwede, geb. 1759 gest. 1808 als Prof. in Greifswald) stand seit Übersendung des Werkes mit Herder in brieflicher Verbindung. Herder antwortet ihm am 20. October 1800 und legt die Recension bei. „Es ist sonderbar, wie die tapfern Nordischen Zähne in den Kantischen * * gebißen haben. — Enthülle Dich, Geist, daß Wir uns begegnen. Daß wir più e meno Eins wollen, davon ist keine Frage. Dringen Sie vor." Außerdem noch ein Brief v. 29. April 1801. Das weitere in der Einleitung zu Band 21. (S.)

372. Für den Bragur (Band 1. 2. Leipzig 1791. 92, herausgeg. von Böckh und Gräter) war Herder schon in den Zerstreuten Blättern 5, 168 (1793) mit Wärme eingetreten. Gräter hatte (1788) von ihm persönliche Aufmunterung zu seinen germanistischen Studien erfahren. — Z. 6. 7. „Angenehm — wieder." Der fünfte Band war 1797 erschienen unter dem Titel „Braga und Hermode oder Neues Magazin für die vaterländischen Altertümer der Sprache, Kunst und Sitten," die erste Abteilung des sechsten Bandes wieder unter dem alten Titel „Bragur" 1798. (S.)

375 Z. 2 v. u. „Er und Sie." Herder selbst hat eine Übersetzung der Ballade versucht, wol schon in den siebziger Jahren (gedruckt Von und an Herder 3, 314—316) in welcher der Ton des Originals glücklicher getroffen ist als in Vossens „Flausrock" (Gedichte von Joh. H. Voß 1795. 2, 187—191.) (S.)

379. Die „Ovidischen Verse" sind nicht von Ovid, sondern von einem Dichter seiner Schule. Ovidii Carmina ed. Al. Riese I p. 216. (Poetae Ovidiani) Sappho Phaoni v. 39. 40. (si nisi quae facie). (Hr.)

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.